This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

Abhandlungen

der

Churfürstlich-baierischen

Akademie

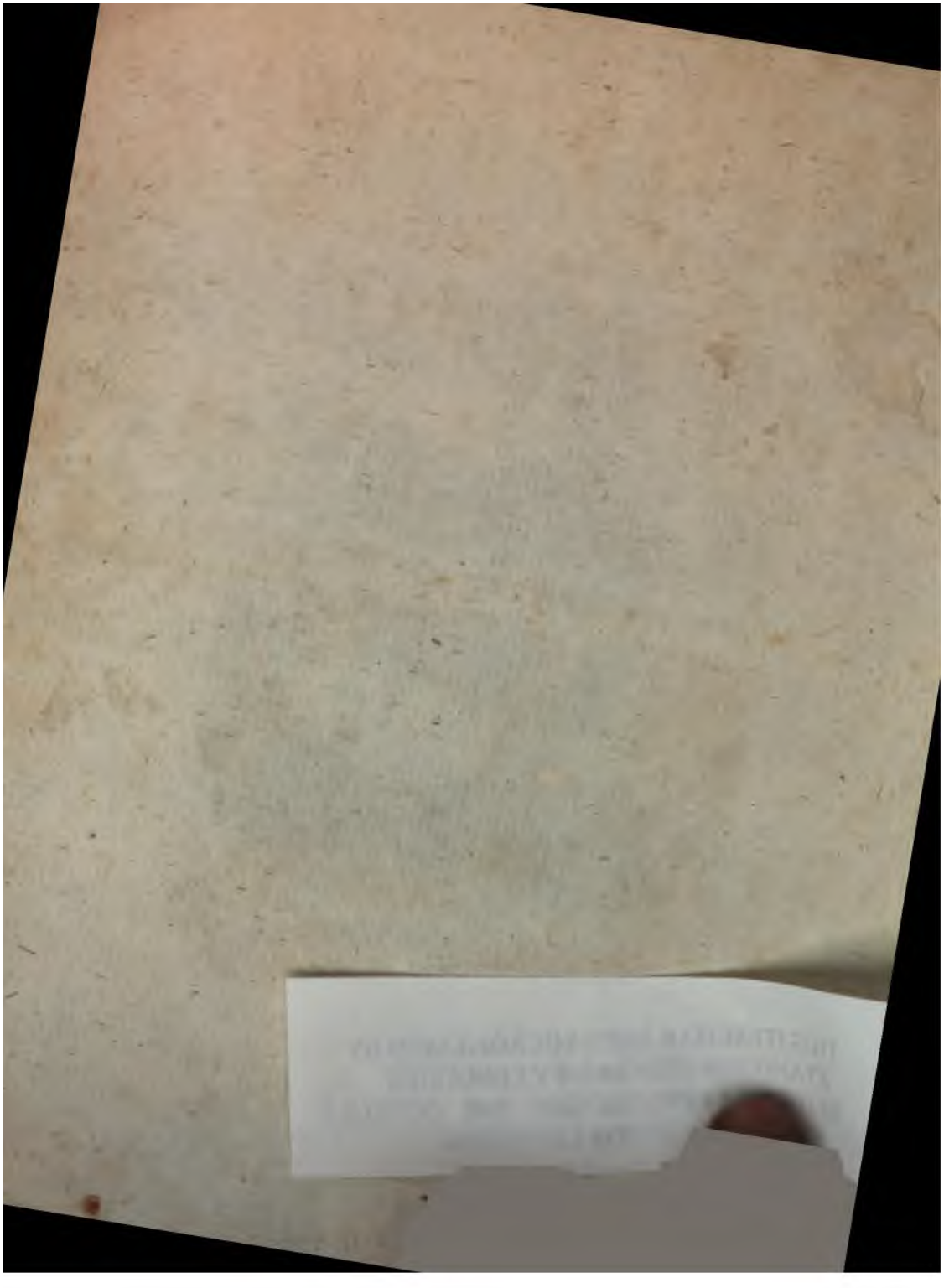
der

Wissenschaften

Vierter Band.

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED BY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
REFORMATTING SECTION 1994. CONSULT
SUL CATALOG FOR LOCATION.

München
zu finden in der akademischen Buchhandlung,
1767.



Abhandlungen

der

Churfürstlich-baierischen

Akademie

der

Wissenschaften

Vierter Band.

München

zu finden in der akademischen Buchhandlung.

1767.

178409

Vorrede.

Die häufigen und unverschieblichen anderweitigen Arbeiten, welche seit zweyen Jahren in der akademischen Druckerey auf gnädigste Anbefehlungen befördert werden müssen, haben die Ausgabe dieses vierten Bands der akademischen Abhandlungen bis hieher zurück gesetzet. Wir liefern nun darinn versprochenermaßen einige der merkwürdigsten Abhandlungen, welche theils mit Haupt- theils mit Nebenpreisen gekrönet worden sind.

In dem ersten Theile erscheint gleich anfangs der wegen seiner gründlichen und besondern Einsicht in allen Theilen der Wissenschaften berühmte Herr von Justi, allwo er die Preisfrage beantwortet: worinn der fränkischen Könige und der Herzoge von Baiern wechselweise Rechte und Verbindlichkeiten bestanden haben? So wenig als man in der Geschichte selbiger Zeiten Umständliches und Entscheidendes findet; eben so geschickt hat der Herr Verfasser das Wenige, was uns die Geschichtschreiber davon hinterlassen haben, miteinander zu verbinden gewußt, um eine Hypothese herauszubringen, die

in manchem Betracht einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erreichet: und diese geht da hinaus, daß die Baiern, solange der agilolfingische Stamm gedauert, niemal von den fränkischen Königen als ein bezwungenes Volk geachtet, noch auch mit einigen Tributen, wie andere bezwungene deutsche Völker beleget worden, sondern, daß die beyderseitigen Verbindlichkeiten auf einem bloßen Allianz- und Freundschaftsbunde beruhet, dem zufolge die Baiern den fränkischen Königen, und diese hinwiederum den Baiern gegen ihre reciproquen Feinde Hülfe, Beystand und Schutz leisten mußten; daß die baierischen Herzoge aus dem agilolfingischen Stamme alle Majestätsrechte, sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten ausgeübet, die Bischöffe sowohl als weltliche Herren gerichtet, und sonst alles gethan haben, was nur souverainen Fürsten zustehen kann, welches man bey den andern Herzogen Deutschlands, die von der fränkischen Macht bezwungen worden, nicht antrift; und daß endlich Baiern erst alsdann angefangen habe, eine wahrhaft unterthänige Provinz des fränkischen Reichs zu werden, nachdem der letzte des agilolfingischen Stammes, der unglückliche Herzog Thaßilo, seines Reiches beraubet, und in ein Kloster gestecket worden.

Die zweyte Preisschrift in der historischen Classe ist von dem gelehrten Herrn Rector Crollius in Zweybrücken, und handelt von dem Ursprunge und Amt der Provinzialpfalzgrafen in Deutschland. Sie ist ziemlich weitläuftig ausgefallen, und enthält drey Abtheilungen. Die erste ist eine kritische Anführung der verschiedenen Meynungen derjenigen, welche in dieser Materie geschrieben haben. In der zweyten wird das Amt der Provinzialpfalzgrafen beschrieben, welches der Herr Verfasser in folgenden Functionen vorstellet: 1) betrachtet er

die

die Pfalzgrafen in den Reichsprovinzen als königliche Landrichter, welche in den Streitigkeiten derjenigen, welche von den herzoglichen und gräflichen Gerichten befreyet waren, im Namen des Königes Recht sprachen, 2) als Schultheißen des Herzogs, welche in dessen Abwesenheit des Herzogs Stellvertreter in den ihm angehörigen Gerichten waren: 3) als königliche Blutvögte und Friedensbeschirmer, und 4) als königliche Procurators Fisci und Obersteuereinnehmer in der Provinz, und diese 4 Eigenschaften waren in einer Person vereiniget, die in den Provinzen, welchen ein Herzog vorgesetzet war, Pfalzgrafen, in andern aber, welche keine Herzoge hatten, Land- und Burggrafen genennet wurden. In der dritten Abtheilung untersucht der Hr. Verfasser den Ursprung der Pfalzgrafen; und nachdem er hierüber verschiedene Meynungen angeführet; so pflichtet er endlich denjenigen bey, welche dafür halten, daß die Herzoge an die Stelle der ehmaligen Missorum regiorum mit militarischer Commißion eingerücket, daß sie anstatt vorher nur temporarii zu seyn, nunmehr perpetui, ja sogar erblich geworden: weil aber ihre Gewalt den Königen bedenklich geschienen; so hätten sie ihnen andere Missen an die Seite gesetzet, welche die königliche Gerichte über die Freyen, den Blutbann, den Landfrieden, und den fiscum regium besorgen müssen; und dieses wäre die ursprüngliche Epoche der Pfalzgrafen gewesen, welche der Herr Verfasser um die Zeiten K. Heinrichs des Voglers setzet, als derselbe Herzog Arnulphen von Baiern, und Herzog Burkharden von Schwaben zu Paaren getrieben. Hiernächst bestimmt er die besondern Zeitpuncten, wo die baierische, schwäbische, sächsische, fränkische, westphälische und lothringische Landpfalzen ihren Anfang genommen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, und zeiget in den beygefügten Noten eine große und weitläuftige Belesenheit.

Die dritte Preisschrift im historischen Fache hat den H. P. Hermann Scholliner, Benedictiner in Oberaltaich, zum Verfasser: sie besteht aus 4 Abschnitten. Im 1. wird die Frage gesetzet, wann Herzog Arnulph in Baiern zur Regierung gekommen sey? und hiefür das 907 Jahr angegeben. Im 2. untersuchet der Herr Verfasser die Art und Weise, wie dieser Herzog zur Regierung gelanget sey? anfänglich, behauptet er, hätte es derselbe, nach Erlöschung des karolingischen Stammes, als ein Lehen, von König Arnulph und seinem Sohne Ludwig erlanget, nach deren Tode hätten ihn die baierischen Landstände, in kraft ihres unstreitigen Wahlrechts freywillig zu ihrem Herzoge gewählet. Der Hr. Verfasser beweist hierbey sehr gründlich, daß die nachgefolgten beyden Könige, Konrad und Heinreich der Vogler, nur Könige der Sachsen und Franken, welche dieselben freywillig erwählet, keineswegs aber der übrigen deutschen Völker, die dieser Wahl nicht beygetreten, gewesen seyn, und daß diese Fürsten, da sie sich gleichwohl diese letztern zu unterwerfen getrachtet, auch wirklich unterworfen haben, ungerechte Usurpatoren gewesen. Im dritten Abschnitte wird gezeiget, worinnen die Gerechtsamen bestanden, die Herzog Arnulph mit andern Herzogen Deutschlandes gemein hatte. Und diese waren nichts geringers, als die vollkommene Landshoheit und Bothmäßigkeit, das Recht Krieg zu führen, und Friede zu schließen, und die vollkommene gesetzgebende Macht, welche von der königlichen Gewalt nur dem Namen nach unterschieden war. Alle diese Gerechtsamen hat Herzog Arnulph nach Erlöschung des karolingischen Stammes bis auf seinen Vergleich mit K. Heinrich dem Vogler, und auch nach diesem, wiewohl mit Ablegung des königlichen Titels, in voller Maaß ausgeübet, sowohl als andere Herzoge Deutschlandes, ehe sie sich den fränkischen und sächsischen Königen unterworfen haben.

Her-

Herzog Arnulph hatte aber noch andere Gerechtsamen, die ihm besonders eigen waren, und diese sind der Gegenstand der vierten und letzten Abtheilung dieser Preisschrift. Sie bestehen hauptsächlich in dem Jure Regio, die Bischöffe und Aebte einzusetzen, welches sonst keinem Herzoge in Deutschland zustund, sondern ein bloßes Regal der Kaiser und Könige war: im Jure circa sacra, das ist, Kirchenversammlungen zu berufen, und denselben vorzustehen, wie beym Synode zu Dingolfingen geschehen: im Münzrecht: im Recht, Diplomata in der nämlichen Canzleyform, wie die Kaiser und Könige, zu ertheilen, die unter den Kirchen geschehenen Vertauschungen der Güter und dergleichen zu bestätigen, und zu besiegeln, welches ebenfalls ein Reservatum der Kaiser und Könige war: und endlich die Data nicht nach den kaiserlichen oder königlichen, sondern nach seinen eigenen Regierungsjahren zu bezeichnen. Man kann nicht läugnen, daß der Hr. Verfasser dieser Preisschrift, der aufgegebenen Preisfrage ein vorzüglichs Genügen geleistet habe; obschon die Akademie Bedenken trägt, alle seine Grundsätze durchgängig gut zu heißen; so wie sie auch bey der vonjustischen Abhandlung ein und das andere zu erinnern gehabt haben würde, wenn sie sich nicht alle Urtheile über die ihr eingesandten und noch einzusendenden Schriften ein für allemal untersagt hätte.

Der zweyte Theil unsers Bandes enthält, nach der in den vorigen beliebten Abtheilung, diejenigen Preisschriften, welche in der philosophischen Classe der Akademie gekrönet worden sind. Es sind ihrer sechse, davon aber immer zwo und zwo von einerley Materie handeln; und zwar die erstern zwo von der vortheilhaftesten Art, Salzpfannen und Salzöfen anzulegen. Die Abhandlung des Hrn. Scheidts, welche meistentheils

theils auf chymischen Gründen beruhet, enthält manche nützliche Versuche von der zirkelförmigen Bewegung flüßiger Körper, besonders des Feuers; woraus der Herr Verfasser den Satz leitet, daß unter allen Bauarten der Salzöfen die Zirkelrunde, zu schneller Bewegung und Verstärkung des Feuers, mit wenigem Brennzeuge, wie auch zu Verhütung des Rußansetzens, die beste sey. Herr Angermann in seiner Abhandlung, welche den Nebenpreis davon getragen hat, bleibt zwar bey der viereckigten Forme der Salzöfen und Pfannen. Er giebt aber zwo verschiedene Gattungen an, deren eine zu Versiedung der armen, und die andere der reichen Sohle dienen soll. In diesen beyden Schriften stecken viele schöne practische, und auf Versuche und eigene Erfahrung sowohl, als auf die Theorie der Naturlehre und Chymie gegründete Sachen.

Die zwo andern philosophischen Preisschriften handeln vom Wachsthum der Pflanzen, und von Verbesserung der verschiedenen Mängel des Erdreichs. In der ersten verwirft Hr. von Justi alle willkührliche Hypotheſen, die man in Ansehung der Zubereitung des Nahrungssafts in Pflanzen, auf die Bahne zu bringen pfleget, und bauet hierinnfalls auf keine andere Sätze, als die aus deutlichen Begriffen und richtigen Schlüssen entspringen, und durch die Erfahrung bestätiget werden. Er untersuchet darauf die Natur und Eigenschaft der fruchtbarmachenden Salze, bestimmt die verschiedenen Beschaffenheiten des Erdreichs, und thut bey jedem Vorschlage zur Verbesserung, die sich auf die Natur der Sache gründen. Der Herr Prediger Wall, dessen Abhandlung mit einem Nebenpreise gekrönet worden, geht beynahe eben den Weg. Er dringt vielmehr noch tiefer in die Principia der fruchtbarmachenden Materien

terien ein, untersuchet die Structur der Pflanzen, und erkläret daraus die verschiedenen Arten der Zubereitung des Nahrungssaftes. Alsdann giebt er allerhand chymische Vorschläge, wie die Beschaffenheit eines jeden Erdreichs zu erforschen: und da er voraussetzet, daß die sauren Salztheile den Wachsthum eben so sehr hindern, als ihn die alcalinischen befördern; so gehen seine Vorschläge alle dahin, dem zu verbessernden Erdreich nach dem Maaß der darinnen befindlichen Acidorum um so vielmehr alcalinische Materien beyzusetzen. Der Herr Verfesser zeiget dadurch eine nicht gemeine Kenntniß in der Chymie; und es ist zu vermuthen, daß seine Abhandlung den ersten Preis davon getragen haben würde, wenn sie in Ansehung der fruchtbarmachenden Gründursachen, und Zubereitung des Nahrungssaftes, weniger Willkührliches, und in Ansehung der Verbesserung des Erdreiches mehr Practisches und Ausführliches enthielte. Indessen sind diese vier Abhandlungen ein Beweis, daß die churfürstl. Akademie bey ihren Preisfragen vorzüglich auf solche Dinge zu sehen pfleget, die im gemeinen Wesen einen gegenwärtigen und realen Nutzen bringen können.

Die dritten zwo Preisschriften, welche die Bestimmung der Entfernung des Mondes von der Erde und seiner Masse aus der mittlern Bewegung desselben, in einer Analogie mit den Körpern auf dem Erdboden, und ihrer anziehenden sowohl, als centerfliehenden Kraft, zum Gegenstande haben, sind zwar von keinem so scheinbaren Nutzen, wie die vorhergehenden; weil sie nur zum theoretischen Fache der Mathematik, und zwar der Astronomie gehören; die Entfernung des Monds von der Erde auch sowohl als die Verhältniß ihrer beyderseitigen Massen gegeneinander durch längstbekannte Wege entdecket wor-

 den

den ſind. Die Art und Weiſe aber dieſer Beſtimmungen, wie ſie die akademiſche Preisaufgabe fordert, hat etwas ganz neues und merkwürdiges an ſich; weil dadurch die Entfernung des Mondes von der Erde unabhängig von aller Parallaxe, aus der bloßen mittlern Bewegung deſſelben, und aus der Schwere der Körper auf der Oberfläche des Erdbodens herausgebracht werden ſoll. Wenn man nämlich die beyden Geſetze der Bewegung voraus ſetzet, daß ſich die anziehende oder ſchwermachende Kraft der Körper gegeneinander umgekehrt verhält, wie die Quadrate ihrer Entfernungen, und daß ihre centerfliehende Kraft, in eben der geraden Verhältniß ſteht; und wenn man ſich den Mond als einen Körper vorſtellet, der nach dieſen Verhältniſſen, eines theils durch die Schwere oder anziehende Kraft gegen die Erde nicht anderſt, als die auf derſelben Oberfläche befindlichen Körper, getrieben wird, und andern theils durch die centerfliehende Kraft ſich von dem Mittelpunct derſelben zu entfernen trachtet; ſo ſoll durch eine richtige Vergleichung, vermittelſt der aus der Erfahrung bekannten Schwere der Körper auf der Oberfläche des Erdbodens, und ihrer centerfliehenden Kraft, die Entfernung des Mondes von der Erde aus ſeiner bekannten mittlern Bewegung herausgebracht, und wenn dieſe in Vergleichung mit derjenigen Entfernung, die man bisher vermittelſt der genaueſten Parallaxe gefunden hat, vollkommen übereinſtimmet, auf die Allgemeinheit obiger Bewegungsgeſetze geſchloſſen werden, welche in Anſehung derjeni-

jenigen Körper, die außer unserem Luftkreise sind, sonst noch einigem Zweifel unterworfen seyn könnten. Beyde Preisschriften haben der akademischen Erwartung eine jede in ihrer Maaß, ein sattsames Genügen geleistet; die erste des Herrn Albrecht Eulers ist mit den scharfsinnigsten Auflösungsformeln aus der höhern Geometrie und Infinitesimalrechnung angefüllet, die man nur von einem so bewundernswürdigen mathematischen Geiste, wie Herr Euler ist, erwarten kann: seine Bestimmungen gehen bis auf die äußerste Genauigkeit, und es wird dabey alles, was nur den geringsten Einfluß in die Bewegung des Mondes haben kann, in sorgfältige Betrachtung und Berechnung gezogen. Die andre des nunmehr seligen P. Kratzen der Gesellschaft JEsu, die in lateinischer Sprache eingesendet, und mit dem zweyten Preise gekrönet worden, enthält zwar keine algebraischen Formeln; sondern es sind alle Sätze darinnen auf die gemeine Geometrie und Mechanik gebauet: sie verdienet aber auch durch diese unerwartete Simplicität destomehr geschätzet zu werden; wiewohl sie freylich in der genauesten Bestimmung aller in diese Materie einfließenden Umstände der Eulerischen weichen muß. Indessen getrauen wir uns beynahe zu behaupten, daß der selige P. Kratz sich und seiner Gesellschaft durch diese einzige Schrift eben soviel Ehre gemacht habe, als mit seinen übrigen Schriften.

Vorrede.

Verschiedene Betrachtungen haben uns auf den Entschluß gebracht, künftighin die historischen und philosophischen Abhandlungen denjenigen zu Liebe, welche an beyden Materien nicht gleichen Geschmack finden, jede in besondern Bänden heraus zu geben; wie dann auch die Liebhaber die bisherigen Abhandlungen solchergestalt um den halben Preis abgesondert haben können. Die bisher gehaltenen akademischen Reden werden wir geliebts GOtt im sechsten Bande zusammen liefern. Womit man sich nun dem geneigten Leser bestens empfohlen haben will. München den 9 des Weinmonats 1767.

Ab-

Abhandlungen

der

Churbaierischen Akademie

der

Wissenschaften

Vierten Bandes

I. Theil.

welcher

die historischen Abhandlungen

in sich begreift.

Joh. Heinr. Gottl. von Justi.

Erörterung
Der Preis Frage,

worinnen

Der fränkischen Könige

und

Der Herzoge von Baiern

aus dem

Agilolfingischen Stamme wechselweise
Rechte und Verbindlichkeiten
bestanden haben.

Wahlſpruch

Molliter auſterum ſtudio fallente laborem

Horat.

Abhandlungen.

Der Zeitraum, welcher unmittelbar auf die große Wanderung der Völker folgt, ist in der ganzen Reihe der gewissen Geschichte einer der allerdunkelsten. Völker, welche nicht den geringsten Begriff von den Wissenschaften hatten, ohngeachtet es einige Pedanten unter den Gelehrten gegeben hat, welche unsern alten halb wilden Vorfahren, durch abgeschmackte Gründe, alle Arten von Wissenschaften haben beylegen wollen, überschwemmten damals das römsche Reich, als den gesitteten Theil der Welt. Diese wilde Fluth, welche alle Arten des Unglücks und Elends auf den Erdboden verbreitete, erstickte vollends den schwachen Saamen nützlicher Erkänntniß, welcher sich schon vorher durch die Tyranney der Kaiser und ihrer obersten Staatsbedienten, durch die erschrecklichsten innerlichen Unruhen des römischen Reiches, und durch einen üblen Geschmack in den Wissenschaften in einer Art von Fäulniß befand. Es fanden sich damals sehr wenig Menschen, welche Einsicht, Fähigkeit und Lust hatten, ihre Hand an die Geschichte zu legen; und diese wenigen wa-

ren überdieß in den Klöstern versteckt, wo ihnen ihr Zustand sehr wenig Gelegenheit gab, die wichtigsten Weltbegebenheiten, und die Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften, in ihrer wahren Beschaffenheit, und ersten Triebfedern, zu erfahren und einzusehen, und welche dannenhero nicht selten die Wirkungen ihrer Einbildungskraft, und ihre selbst erdichteten Fabeln allenthalben in der Geschichte ausstreueten.

Die Geschichte der großen fränkischen Monarchie, die aus den Trümmern des römschen Reiches errichtet wurde, ist dannenhero in dem ersten Zeitraum, nach der großen Wanderung der Völker, allenthalben mit Nebel und Finsterniß umhüllet. Es ist kaum glaublich, wie weit diese Dunkelheit gehet. Es ist überaus zweifelhaftig, ob jemals ein Pharamund in der Welt gewesen ist, den uns doch viele Geschichtschreiber, als einen verwunderuswürdigen Helden, und den ersten Stifter der fränkischen Monarchie in Gallien vorbilden wollen. Eben so ist es durchaus ungewiß, zu welcher Zeit die Franken zuerst in Gallien festen Fuß gefasset haben, und ob Clodoväus als Feind oder Freund der Römer seinen Sitz in Gallien aufgeschlagen habe. Wenigstens haben sich die französischen Gelehrten hierüber noch nicht vereinigen können. Da nun die fränkische Geschichte selbst unmittelbar nach der großen Wanderung der Völker mit einer so großen Dunkelheit umhüllet ist; so ist leicht zu errachten, daß die Geschichten anderer Völker damaliger Zeit noch viel weniger Licht haben können; indem dieselben gemeiniglich nur erwähnet werden, wenn ihre Begebenheiten und Schicksale einen Zusammenhang und Verhältniß mit der fränkischen Geschichte haben.

Unterdessen läßt sich doch auch in diesem dunkeln Zeitraum zu einigem Licht gelangen, wenn man die damaligen Begebenheiten genau und sorgfältig untersuchet, und nach vernünftigen

Gründen

Gründen und Regeln beurtheilet. Die gelehrte Welt muß es demnach danknehmigst erkennen, daß die Churfürstl. baierſche vortrefliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München, durch ihre dießjährige Preisaufgabe, Anlaß geben wollen, einen wichtigen Umſtand in dieſem dunkeln Zeitraum beſſer zu erörtern, und in ſein möglichſtes Licht zu ſetzen. Es iſt nämlich die aufgegebene Frage: worinnen der fränkiſchen Könige, und der Herzogen von Baiern, aus dem Agilolfingiſchen Stamme, wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt beſtanden, und ob erſtere in Baiern einige Krongüter, oder ein Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben. Da ich mir vorgeſetzet habe, dieſe Aufgabe mit auszuarbeiten; ſo werde ich mich zuvorderſt in die Erörterung der baierſchen Geſchichte überhaupt einlaſſen, in ſofern dieſelbe zu Aufklärung der aufgegebenen Frage etwas beytragen kann, und ſodann werde ich denen vorgeſchriebenen Fragen ſelbſt die erforderliche Unterſuchung widmen; in ſofern ſich durch vernünftige Beurtheilungen das Wahrſcheinlichſte feſt ſetzen läßt. Denn vernünftige Kenner der Geſchichte werden gar leicht mit mir einverſtanden ſeyn, daß die damaligen Geſchichtſchreiber über dieſe Frage ſelbſt keine eigentliche und unmittelbare Nachrichten hinterlaſſen haben.

Nach dieſem Endzwecke, den ich mir vorgeſetzet habe, iſt es nicht nöthig, daß ich hier unterſuche, ob die Baiern von denen in der ältern Geſchichte bekannten Bojis abſtammen; die, nachdem ſie von denen Marcomannen aus Böhmen vertrieben worden, ſich in dem Norico und Vindelicien feſtgeſetzet haben, ohngeachtet Valeſius das Gegentheil zu zeigen ſich die Mühe gegeben hat. Noch weniger aber habe ich hier nöthig zu unterſuchen, ob die Baiern eine urſprüngliche celtiſche Nation geweſen, oder ob ſie aus Aſien nach Deutſchland gekommen, ob ſie nach Gallien gezogen, und nachdem ſie daſelbſt eine zeitlang gewohnet, in

ihre alten Wohnplätze zurückgezogen sind. Alles dieses ist ohnedas mit einer so großen Dunkelheit umhüllet, daß man nichts als schwache Muthmaßungen vorbringen kann, mit welchen der gründlichen Geschichtskunde sehr wenig geholfen wird.

Man findet sehr wenig zuverläßiges in der baierischen Geschichte vom zweyten bis zum Ausgang des fünften Jahrhunderts; und gar nichts, was zu ihrem Verhältniß mit den Franken gehörete. In dem Gewirre der barbarischen Völker, welche in diesem Zeitraum das römische Reich anfielen, davon immer eins das andere drängte, und entweder mit sich fort riß, oder aus seinen Wohnplätzen vertrieb, mögen sie ihre Gränzen öfters verändert, und sich bald mit diesem bald mit jenem Volke vereiniget haben, wie sich davon hin und wieder Spuren finden. Man weis nur, daß sie unter der Herrschaft des Attila gestanden haben, der so viele Völker theils bezwang, theils mit sich zu gleicher Raubbegierde vereinigte. Allein der Tod dieses Eroberers machte zugleich auch seiner großen Herrschaft ein Ende, sowohl weil seine Söhne in innerliche Kriege verfielen, als weil seine Eroberungen niemals mit vernünftigen Einrichtungen und Grundsätzen begleitet waren, die ein dauerhaftes Reich hätten gründen können. Die Baiern erlangten also nach des Attila Tode ihre Freyheit. Allein ob sie alsdann Könige erwählet haben, wie neuere Geschichtschreiber erwähnet haben, das beruhet mehr auf Muthmaßungen als auf richtigen Zeugnissen der Geschichte.

Zwar, wenn Aventin a) Glauben verdienete, so hätten sich die Baiern nach des Attila Tode einen König Namens Adelger erwählet; und hier würden wir schon den ersten politischen Zusammenhang der Baiern mit der fränkischen Monarchie finden. Dieser König Adelger soll aus Befürchtung der anwachsenden Macht

a) Baierische Chronik, 3. Buch, cap. 1. und 2.

Macht der Franken, nachdem Clodovåus Gallien erobert hatte, in Verbindung mit dem Könige der Allemannen Alarich über den Rhein gangen seyn, um Clodovåum anzugreifen. In der darauf erfolgten Schlacht, welche zu des Clodovåus Bekehrung Anlaß gegeben hat, indem er, als die Schlacht auf seiner Seite unglücklich auszufallen schien, den GOtt der Christen anrufte, und darauf den Sieg erhielt, soll sowohl Adelger als Alarich geblieben seyn; und die Baiern sollen sich hierauf mit den Franken in Verträge eingelassen haben, daß sie künftig nur Herzoge erwählen wollten, welche die Könige der Franken bestättigen sollten; worauf sie dann bald hernach in Verbindung mit den Franken die römischen Besitzungen in Italien, und in ihrer Nachbarschaft angegriffen hätten.

Allein alles dieses beruhet nichts weniger als auf richtigen Zeugnissen der Geschichte; und gründliche Kenner der Geschichtkunde sind heut zu Tage genugsam überzeuget, wie wenig Aventinus in der alten Geschichte Glauben verdienet. Diese Fabeln, die nicht einmal mit der Zeitrechnung und andern bekannten Umständen der Geschichte übereinstimmen, werden von keinem einzigen alten Geschichtschreiber bestätiget. Gregorius Turonensis b) und andere damalige Geschichtschreiber, welche diese Schlacht erzählen, die Anlaß zu des Clodovåä Bekehrung gegeben hat, reden allein von denen Allemannen, mit welchen diese Schlacht vorgefallen ist. Einige fügen noch die Sveven hinzu. Kein einziger aber erwähnet, daß Baiern und ihr König dabey gewesen sind. Wenn aber auch die Baiern sich denen Allemannen in diesem Zuge beygesellet hätten, wie es damals gar nichts ungewöhnliches war; so sieht man nicht, wie die Niederlage der Allemannen

b) Gregor. Turonenſ. Lib. 2. n. 30. edit. Borchell. p. 73. & 74. Fragment. Reg. Francor. apud du Cheſne Scriptor. Rer. Franc. T. 1. p. 526. Geſta francorum ibid. p. 701.

die Wirkung hätte haben können, daß sich die Baiern der fränkischen Monarchie unterworfen hätten. Die Baiern hatten deswegen in ihren Wohnplätzen nichts von den Franken zu befürchten. Alle Geschichtschreiber versichern, daß Clodovädus sofort nach dieser Schlacht in das innerste seines neuen Reiches zurückgekehret ist. Er hatte auch mit den Burgundern und Gothen soviel zu thun, daß er sich schwerlich einfallen lassen konnte, Baiern zu erobern.

Diejenigen neuern Schriftsteller c), welche vorgeben, daß Theodorich König von Austrasien, der älteste Sohn des Clodovädus die Baiern unter das Joch gebracht habe, als er das Königreich Thüringen eroberte, haben eben so wenig gültige Zeugnisse der Geschichte vor sich. Man findet bey allen alten Geschichtschreibern nicht ein einziges Wort, weder daß damals die Baiern mit den Thüringern im Bündniß gestanden haben, noch daß Theodorich nach Eroberung des Königreichs Thüringen die Baiern überzogen habe. Die Zwistigkeit mit seinem Bruder Chlotarius, dem er nach dem Leben stellete, und das falsche Gerücht von seinem eigenen Tode, welches sich in Frankreich ausgebreitet hatte, und allerley Bewegungen verursachte, nöthigten ihn sofort nach der Eroberung des Königreichs Thüringen, nach Austrasien zurückzukehren d). Er kann auch nach der Zeit nicht die Baiern mit Gewalt der Waffen bezwungen haben. Die ältesten fränkischen Geschichtschreiber, welche die geringsten Bewegungen und Unternehmungen dieses Prinzen bis an seinen Tod umständlich beschrieben haben, würden gewiß nicht unterlassen haben, eine für die fränkische Monarchie so wichtige und rühmliche Begebenheit zu bemerken.

Unterdessen muß doch unter diesem Könige der politische Zusammenhang der Baiern mit der fränkischen Monarchie entstan-

den

c) Barre in der Geschichte von Teutschland.

d) Gregor. Turonens. L. 3. n. 7-9. p. m. 98. & 99.

den seyn. Verschiedene Umstände beweisen dieses so klar, daß sich vernünftigerweise nicht daran zweifeln läßt.

Fast alle neuere Geschichtschreiber e) sehen es als den größten Beweis an, daß die Unterwerfung der Baiern unter die fränkische Monarchie zur Zeit König Theodorichs von Austrasien geschehen seyn müsse, weil dieser König denen Baiern Gesetze gegeben habe. Es ist wahr, wenn dieses richtig bewiesen werden könnte; so wäre an der bereits geschehenen Unterwerfung der Baiern gar nicht zu zweifeln. Allein ich gestehe gern, daß mir der Beweis, den man hiezu anführet, gar nicht hinlänglich scheint.

Der einzige Beweis, den man über diesen Punct beybringt, ist die Vorrede, welche sich in denen alten Codicibus vor denen Gesetzen der Ripuarier, Allemannen, und Baiern befindet f). In derselben heißt es, daß Theodorich, König der Franken, weise und in den alten Gesetzen erfahrne Männer erwählet habe, die auf sein Geheiß die Gesetze der Franken, Allemannen und Baiern, die unter seiner Herrschaft waren, einem jedem Volke nach seinen alten Gewohnheiten, hätten vorschreiben müssen. Diese Gesetze wären hernach von Childebert und Chlotario verbessert, und von Dagobert in die noch vorhandene Form gebracht worden.

Wenn man hieraus schließt, daß Theodorich dem ganzen Volke der Baiern Gesetze gegeben habe; so treibt man meines Erachtens die Auslegung über ihre gerechten Regeln und Gränzen. Es ist bekannt, und viele Stellen in denen alten Capitulariis beweisen dieses, daß in dem eroberten Gallien selbst Salier,

e) Brunner Annal. Boijor p. 1. L. 4. p. 129. 130. Adlzreiter Annal. Gent. Boic p. Lib. 6. n. 6. p. 130.

f) Baluz. Capitul. Reg. Franc. Tom. 1. p. 26.

lier Ripuarier, Baiern und Allemanier gewohnet haben. Ein jeder wurde zu dem Volke gerechnet, wovon er abſtammete, ohne daß er wegen des Ortes ſeiner Geburt zu den Franken gerechnet wurde; und einem jeden wurde nach denen Gewohnheiten desjenigen Volkes Recht geſprochen, wovon er abſtammete. Da es nun unläugbar iſt, daß in Gallien, ſelbſt unter den Franken, Baiern gewohnet haben; ſo iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſich denen Franken, als ſie ihre Züge nach Gallien thaten, viele Baiern beygeſellet haben, die ſich mithin unter den Franken in Gallien niederließen, und an denen Früchten der Eroberung Theil hatten. Nichts war damals ſo gewöhnlich, als daß ſich, wenn ein Volk einen Zug unternahm, viele aus andern Völkern demſelben beygeſelleten, die auf ſolchen Zügen ihr Glück verſuchen wollten; und ihr Volk ſcheint ſolches eben ſo wenig gewehret zu haben, als die meiſten Staaten heut zu Tage geſchehen laſſen, daß ihre Unterthanen fremde Kriegsdienſte annehmen. Es ſteht alſo gar nichts im Wege, warum man dieſe Vorrede nicht alſo auslegen könnte, daß Theodorich denen unter den Franken in Auſtraſien wohnenden Baiern Geſetze gegeben habe. Daß man aber in der That dieſe und keine andere Auslegung von dieſer Vorrede machen müſſe, erhellet daraus, weil darinnen geſaget wird g): Daß Theodorich in den alten Geſetzen dasjenige, was nach denen Gewohnheiten des Heydenthums darinnen Statt gefunden, nach den Geſetzen des Chriſtenthums abgeändert hätte. Dieſe Abänderung nach den Regeln des Chriſtenthums kann unmöglich von dem ganzen Volke den Baiern verſtanden werden. Man findet nicht die geringſte Spur, daß die zwiſchen dem Lech, der Donau und dem Inn wohnenden Baiern damals ſchon Chriſten geweſen wären.

g) Cit. loc. verbis: Addit quæ addenda erant, & improviſa & incompoſita reſecavit, & quæ erant ſecundum conſuetudinem paganorum, mutavit ſecundum legem Chriſtianorum.

ären. Die wirkliche Bekehrung des herzoglichen Hauses, und des ganzen Volkes ist fast ein Jahrhundert später geschehen, obgleich vorher einige Versuche zu Bekehrung der Baiern geschehen seyn mögen. Wie hätte also Theodorich die baierische Gesetze nach den Regeln des Christenthums abändern können, da das Heydenthum noch durchaus unter den Baiern Statt fand? Diesen Umstand haben alle neuere Geschichtschreiber ihrer Aufmerksamkeit entwischen lassen. Es ist demnach offenbar, daß Theodorich nur denenjenigen Baiern, die in Austrasien unter den Franken wohneten, Gesetze gegeben haben könne; weil sich daselbst das Christenthum nach der Bekehrung des Clodoväus, sehr schleunig ausbreitete.

Unterdessen obgleich Theodorich dem ganzen Volke der Baiern keine Gesetze gegeben hat; so ist es doch aus andern Umständen höchst wahrscheinlich, daß zu seiner Zeit die Verbindung der Baiern mit der fränkischen Monarchie geschehen ist. Als die Ostgothen ein mächtiges Reich in Italien errichtet hatten, so stunden die meisten Völker des mittäglichen Deutschlandes unter ihrem Schutz. Sogar die Allemannen hiengen von diesem Reich ab, wie die damaligen Geschichtschreiber ausdrücklich versichern h), die doch weiter von Italien entfernet waren, als die Baiern. Es ist also gar kein Zweifel, daß nicht auch die Baiern unter ostgothischem Schutz gestanden haben. Allein als die Ostgothen in Italien von den griechischen Kaisern gedränget wurden, und mithin mit sich selbst genug zu thun hatten; so konten sie sich um die Völker in Deutschland, die ehedem von ihnen abhängig gewesen waren, nicht weiter bekümmern. Als demnach Theodorich, nicht aber sein Vatter Clodoväus, die Allemannen unter das Joch brachte, wie solches nach allen alten Geschichtschreibern außer Streit ist; so konnten solches die Ostgothen so wenig hin-

h) Fragmenta de morib. est gest. Francor. apud du Chesne Scriptor. rer. Franc. Tom 1. p. 242.

dern, daß ſie vielmehr, um der Franken Freundſchaft zu unterhalten, von welchen ſie ſich allein einen zureichenden Beyſtand wider die Griechen verſprechen konnten, ihr Recht auf die Allemannen ſelbſt aufgaben i). Gleichwie nun Theodorich obgedachtermaßen auch das Königreich Thüringen eroberte; ſo waren die Baiern von mehr als einer Seite mit den Ländern der fränkiſchen Monarchie begränzet. Sie mußten alſo mit Grunde befürchten, daß ſie nunmehro der nächſte Gegenſtand der fränkiſchen Herrſchſucht ſeyn würden.

Da ſie nun bey dem Verfall des oſtgothiſchen Reichs in Italien von daher keinen Schutz zu gewarten hatten; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich aus eigener Bewegung in den Schutz des auſtraſiſchen Reiches begeben haben: weil ſie ſich auf dieſe Art beſſere Bedingungen verſprechen konnten, als wenn ſie warteten, bis ſie durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen würden. Dieſes iſt der allerwahrſcheinlichſte Urſprung von dem Zuſammenhange und Verhältniſſe der Baiern mit dem fränkiſchen Reiche. Brunner und Adlzreiter k) in ihren baieriſchen Jahrbüchern und andere neue Geſchichtſchreiber ſind eben dieſer Meynung.

Die Sache kann um ſo weniger einigem Zweifel unterworffen ſeyn, weil ſich ſofort nach Theodorichs Regierung die Folgen und Wirkungen dieſer Verbindung in der Geſchichte zu äußern anfangen. Wir finden nunmehro die Baiern bey allen großen Heerzügen der Franken; und zwar ſind dieſes nicht die Baiern, die in Auſtraſien unter den Franken wohneten, ſondern das Volk der Baiern in Deutſchland, wie z. E. bey dem Zuge des Leuthalichs

i) Cit. fragment. de morib. eſt geſt. Francor. loc. cit.

k) Brunner Annal. Boic. P. I. libr. IV. p. 129. 130. Adlzreit. Annal. Boic. gent. P. I. Lib. VI. p. 128.

achs und Bucelinus nach Italien klar iſt, die ihr Heer lediglich in Deutſchland anwarben l). Eben ſo zeiget ſich bald darauf die Wirkung dieſer Verbindung, durch den Schutz, den die Franken den Baiern wirklich angedeyhen ließen. Als im Jahr 563 die Hunnen und Abaren in Baiern einfielen; ſo ſchlug ſie Siegbart, König von Auſtraſien zurück m). Adlzreiter n) meldet zwar nichts von dieſer Hülfe der Franken, ſondern er erzählet die Sache ſo, als wenn die Baiern die Hunnen und die Abaren allein zurückgetrieben hätten. Allein meines Erachtens iſt hierinnen dem Gregorius Turonenſis und andern alten Geſchichtſchreibern vielmehr Anſehen zuzugeſtehen.

Unterdeſſen gaben die Baiern bald darauf zu erkennen, daß ſie mit ihrer Verbindung mit dem auſtraſiſchen Reiche nicht allerdings zufrieden waren. Garibald, Herzog von Baiern, der ein ſehr löblicher Regent war, und ſich die Hochachtung der benachbarten Völker erworben hatte, ſuchte ſich unter dem Beyſtand der Longobarder von der fränkiſchen Abhänglichkeit los zu machen. Vielleicht hatten die Franken ihre Rechte über die Baiern weiter zu erſtrecken geſuchet, als es denen eingegangenen Verträgen gemäß war: vielleicht aber war Garibald auch nur mißvergnügt, weil ſich Childebert, König von Auſtraſien, mit ſeiner Tochter Theodolinden hatte vermählen wollen: welches aber Brunehild, die Mutter des Königs von Auſtraſien, rückgängig gemacht hatte. Der mißvergnügte Garibald verheurathete ſeine älteſte Tochter an den longobardiſchen Herzog Ewin zu Trident, und Theodolinden verlöbte er an den Antharis, König der Longobarden

l) Fragm. de morcat geſt. Francor. ap. du Cheſne Scriptor rer. Franc. Tom. 1. p. 243.

m) Gregor. Turonenſ. L. 4. n. 23. p. m. 145.

n) Adlzreiter cit. Libr. n. 8. p. 135.

barden sebst. Diese Verbindung der Baiern mit den Longobarden erregte an Childeberts Hofe große Aufmerksamkeit. Da er selbst mit den Longobarden im Krieg begriffen war, und mithin keine Völker wider die Baiern schicken konnte; so suchte er die Allemannen zu vermögen, in Baiern einen Einfall zu thun. Allein die Allemannen hatten so viel Liebe und Hochachtung für den Herzog Garibald, daß sie sich dessen schlechterdings weigerten. Endlich gelung es Childeberten, die Thüringer und Schwaben im Jahr 588 zu einem Einfall in Baiern anzureitzen; und Garibald wurde genöthiget, mit seiner Tochter Theodolinden nach Italien zu entweichen, welche auf dem longobardischen Throne eine in der Geschichte sehr berühmte Rolle gespielet hat. Die Longobarden wurden von den Griechen und Austrasiern allzusehr in die Enge getrieben, als daß sie Baiern hätten schützen können. Garibald blieb also in Italien. Sein Sohn bekam ein Longobardisches Herzogthum, und sein Enkel gelangte zur Krone der Longobarden. Indessen hatten sich die Baiern genöthiget gesehen, sich dem austrasischen Hofe zu unterwerfen, welcher ihnen den Thaßilo zum Herzog setzte. Dieser scheint ein Bruders Sohn des Garibalds gewesen zu seyn, schon vorher einen Antheil von Baiern gehabt, sich aber an dem austrasischen Hofe aufgehalten zu haben o).

Die innerlichen Unruhen in der fränkischen Monarchie und die große Schwäche, und Faulheit der Könige, welche alle ihre Gewalt den Oberhofmeistern überließen, veranlassete die Baiern, abermalige Versuche zu thun, sich von der fränkischen Abhänglichkeit los zu machen. Die Baiern glaubten, daß ihre eingegangenen Verträge, sie zu keiner Verbindlichkeit gegen die Oberhofmeister anwiesen, da die Könige selbst bloße Schattenbilder

o) Fredegar. Chron. cap. 45. Adlzreit. Annal. Boic. gent. P. I. Lib. VI. n. 9. p. 132. Paul. Diacon. Lib. 3. cap. 29.

bider und in der That Sclaven ihres ersten Ministers waren. Der baierische Herzog Grimoald führete sich demnach eine Zeitlang als ein souverainer Herr auf, und nahm gar keine Befehle von den Oberhofmeistern an. Allein Carl Martel hatte nicht sobald alle innerliche Unruhen gedämpfet, und sich eine furchtbare Macht erworben, als er im Jahr 721. mit einem großen Kriegesheer wider Baiern zu Felde zog. Der Herzog Grimoald wurde geschlagen, und fand selbst in der Schlacht seinen Tod. Baiern wurde gänzlich ausgeplündert. Grimoalds Schätze und Familie fielen in die Hände des Ueberwinders, der Grimoalds Wittwe Plitrude, die vorher seines verstorbenen Bruders Theodobaldes Gemahlinn gewesen war, und wider deren Ehe mit dem Grimoald der heilige Corbinian, ein Bischof und Apostel in dem nunmehr christlichen Baiern sehr eiferte, nebst einer Prinzeßinn des Herzoglichen Hauses, Namens Sunnechild, mit sich nach Austrasien führete p). Mit dieser Sunnechild vermählte sich hernach Carl Martel nach seiner Gemahlinn Rotrude Tode, und zeugte mit ihr den Griffo, der hernach seinen Stiefbrüdern Carlman und Pipin, die ihn von der Regierung ausschlossen, verschiedene innerliche Unruhen erregte.

Nach dem Tode Grimoalds bestieg Hugobert den baierischen Thron, und ohngeachtet des unglücklichen Beyspiels seines Vorfahrers suchte er dennoch das lästige Joch der fränkischen Oberhofmeister abzuwerfen. Er verband sich mit den Sachsen, die in gleicher Absicht die Waffen ergriffen. Allein Carl Martels großes Glück und Tapferkeit nöthigte ihn gar bald, sich

p) Fredegar. Schohast. Chron. n. 108. ap. du Chesne T. I. Gregor. Turon. Lib. I. n. 108. Adlzreit. Annal. Lib. VII. n. 20. p. 162. Annal. Metens ad ann. 719.

wieder zum Gehorsam zu bequemen. Er war übrigens ein löblicher Regent, und ein großer Beförderer des Christenthums q).

Der Nachfolger Hugoberts war Odilo. Er vermählte sich mit Carl Martels Tochter Hildrude wider den Willen ihrer Brüder Carlmanns und Pipins auf folgende Art. Sunnechild, Carl Martels Wittwe, die aus dem baierischen Hause abstammete, sah mit äußerstem Mißvergnügen, daß Carlmann und Pipin, die Söhne Carl Martels erster Ehe, ihren Sohn Griffo von der Regierung ausschlossen, und ihm zu seinem Unterhalt nur einige Grafschaften einräumten. Da sie mit ihrer Stieftochter Hildrude in vertrauter Freundschaft lebte; so brachte sie es dahin, daß diese an ihrem Mißvergnügen Antheil nahm, und sich gefallen ließ, sich ohne Vorbewust ihrer vollbürtigen Brüder, Carlmanns und Pipins, an den Herzog Odilo von Baiern zu vermählen, welchen Sunnechild in ihre Absichten einzuflechten suchte, um ihre Stiefsöhne zu zwingen, daß sie ihrem Sohn Griffo Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchten. Hildrude begab sich demnach in Geheim nach Baiern, und Odilo vermählte sich mit ihr, ohngeachtet Carlmann und Pipin ihre Schwester mit großen Drohworten zurückforderten r). Da Sunnechild unter den Franken selbst Anhänger hatte, und auch den Herzog von Schwaben in ihre Parthey zu ziehen gewußt hatte; so schmeichelte sich Odilo, daß dieses eine Gelegenheit seyn würde, das fränkische Joch von Baiern abzuschütteln; zumal da er sich auch der Sachsen, durch geheime Verbindung, versichert hatte. Sunnechild begab sich nach Laon, welche Stadt ihr sehr ergeben war, und wollte daselbst ihre Anhänger unter den Franken versammeln. Allein Carlmann und

q) Eckard. Tom. I. p. 352.

r) Gesta Francor. in append. ap. du Chesne Scriptor. rer. Franc. Tom. 2. p. 720. Aremp. Lib. 2. cap. 23. Adlzreit. Annal. Tom. I. Lib. VII. n. 26. p. 165.

und Pipin waren ihr zu eilfertig auf dem Halse, sie belagerten Laon, und nöthigten die Stadt zur Übergabe. Sunnechild und ihr Sohn Griffo kamen in die Gewahlt dieser Fürsten, welche Sunnechild in ein Kloster steckten, und den Griffo von ihr abgesendert unter guter Aufsicht erziehen ließen.

Odilo hatte bald darauf den Anfall von der ganzen fränkischen Macht auszustehen. Er verschanzte sich hinter dem Lech, und schien anfangs Carlmann und Pipin den Uebergang schwer zu machen. Wenigstens stunden beyde Herrn fast 14. Tage gegen einander über, ehe die Franken versuchten überzugehen. Endlich behielt das Glück des carolingischen Geschlechts die Oberhand. Der Uebergang geschah, und Odilo nebst seinen Allirten wurde in die Flucht geschlagen. Er selbst wurde verwundet, und konnte sich kaum über den Inn retten, als die Franken, so ihn verfolgten, sich schon an dem Ufer dieses Flusses zeigeten, und sich seiner beynahe noch auf dem Flusse bemächtiget hätten. Ganz Baiern wurde von den siegenden Franken auf das erschrecklichste verwüstet. Hildrude unternahm endlich, ihren Gemahl mit ihren Brüdern wieder auszusöhnen. Sie that eine Reise nach Austrasien, und rührete ihre Brüder, da sie sich selbst eben so strafbar bekennete, als ihren Gemahl. Adlzreiter s) hat sich die Mühe gegeben, seine Jahrbücher mit den beweglichen Reden auszuschmücken, welche Hildrude bey dieser Gelegenheit gehalten haben soll. Kurz die Aussöhnung erfolgte, und Odilo blieb hernach seine ganze Regierungszeit über ruhig t).

Odilo starb gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, und hinterließ die Regierung seinem sechsjährigen Sohn, Namens

s) Annal. Boïc. gent. P. r. L. 7.

t) Gesta Francor. in append. ap. du Chesne Tom. r. p. 721. Annal. Metenſ. ad ann. 744.

Thaßilo. Bald darauf wurde Baiern abermals in einen Krieg mit den Franken eingeflochten. Griffo der Sohn Carl Martels von der Sunnechild, konnte es seine ganze Lebenszeit nicht verschmerzen, daß ihn seine Brüder von der Regierung ausgeschlossen hatten. Die Sache schien ihm desto unbilliger, als Carlmann der Welt entsagte, ein Mönch in dem Kloster Montecaßino in Italien wurde, und sich Pipin der Regierung der ganzen fränkischen Monarchie allein anmaßte. Er wiegelte die Sachsen auf; und als er daselbst geschlagen war; so flüchtete er sich nach Baiern, wo er sich mit oder wider Willen der Vormünder des jungen Herzogs und der Baiern, der Macht des ganzen Landes bemächtigte. Jedoch ist es gar nicht wahrscheinlich, daß ein Flüchtling die Baiern wider ihren Willen zu seinen Absichten hätte zwingen können. Vieleicht waren den Baiern alle Gelegenheiten angenehm, wodurch sie Hofnung machen konnten, sich von der fränkischen Abhänglichkeit zu entwickeln. Jedoch Pipin rückte bald mit der ganzen fränkischen Macht heran, um den Griffo zum Gehorsam zu bringen. Dieser, welcher auch die Allemannen in sein Bündniß zu ziehen gewußt hatte, lagerte sich hinter dem Inn. Jedoch Griffo konnte der fränkischen Macht nicht widerstehen. Die Baiern unterwarfen sich, und dem jungen Herzog Thaßilo wurde die Regierung gelassen. Griffo hingegen wurde gefänglich fortgeführet, um den heimlichen Mißvergnügten in Frankreich einen Schrecken einzujagen, wo ihn aber Pipin bald begnadigte, und ihm zwölf Grafschaften zu seinem Unterhalte einräumete. Dennoch blieb er noch nicht ruhig. Er erregte neue innerliche Unruhen, die endlich seinen Tod verursachten, die aber mit der baierischen Geschichte, und ihrem Verhältniß gegen die fränkische Monarchie, keinen Zusammenhang haben u).

Der

u) Annal. Francor. ap. du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom. II. ad ann. 748. p. 25 . Adlzreiter cit. loc.

Der junge Herzog Thaßilo von Baiern, als er zu den Jahren gelangte, worinnen er selbſt die Regierung zu übernehmen fähig war, mußte im Jahr 757. dem Pipin, der indeſſen den königlichen Nahmen der Franken angenommen hatte, nachdem der letzte Schattenkönig aus dem Merovingiſchen Stamme mit Bewilligung des Pabſtes in ein Kloſter geſtecket war, einen ſehr feyerlichen Huldigungs-Eyd ſchwören. Eben dieſer Eyd mußte auch Pipins Söhnen, Carln und Carlmannen, geleiſtet werden, unter dem Vorwand, daß ſie ſchon zu Königen ernennet wären; und die vornehmſten Baiern wurden gleichfalls zu dieſen Huldigungs Eyden angehalten. Alle dieſe Eyde mußten auf den Reliquien ſehr vieler Heiligen wiederholet werden x); und Pipin gab dadurch zu erkennen, wie ſehr er überzeuget war, daß die Baiern des fränkiſchen Joches überdrüßig waren, weil er alle mögliche Bande anwendete, um ſie von den Verſuchen, dieſes Joch abzuſchütteln, abzuhalten.

Seit der Zeit folgte der Herzog Thaßilo dem König Pipin, ſeinem Oheim faſt in allen Feldzügen. Allein im Jahr 763, verließ er mißvergnügt den Fränkiſchen Hof, erklärete ſich, daß er niemals wieder dahin kommen wollte, und widerrief den geleiſteten Huldigungs Eyd. Um ſeiner Widerſetzung den erforderlichen Nachdruck zu geben: ſo hatte er ſich nicht allein mit dem Herzog von Aquitanien verbunden, welcher mit Pipin im Krieg begriffen war; ſondern er heurathete auch die Princeßinn des longobardiſchen Königes, Nahmens Luitberg, um ſich des Bündniſſes der Longobarden deſtomehr zu verſichern, als welche damals die einzige Nation in Europa waren, welche ſich der großen Macht Pipins widerſetzen konnte. Allein die Sache hatte damals keine

x) Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. n. 12. p. 26. Annales Tilian & Laureshein. ad ann. 757.

weitern Folgen. Der Pabst, welchem sehr viel daran lag, daß die longobardische Parthey durch die Baiern nicht verstärket würde, söhnte den Herzog Thaßilo mit seinem Oheim dem König Pipin wieder aus y).

Als Pipin gestorben war, und sein Sohn Carl, der hernach den Zunahmen des Großen erlangte, sich die Eroberung des longobardischen Reichs vorgesetzet hatte; so war er sehr besorget, daß Thaßilo, der durch seine Gemahlinn mit dem longobardischen Hause so nah verbunden war, indessen Unruhen anfangen, und seiner Absicht Hinderniß in Weg legen möchte. In diesem Mißtrauen drang er in den Thaßilo, daß er von neuem den Eyd der Treue ablegen, und zwölf Geiseln zur Versicherung geben sollte. So unangenehm diese Forderungen auch dem Herzog von Baiern seyn mochten; so sah er sich doch endlich genöthiget, sich denselben gemäß zu bezeugen. Er erschien im Jahr 781. auf der Mayversammlung zu Worms, leistete den verlangten Eyd, und stellete die geforderten Geiseln z). Unter diesen Geiseln befand sich selbst der Sohn des Herzogs: und wenn die Annales Francorum Metenses Glauben verdienen; so hat Thaßilo zweymal 12 Geiseln geben müssen, das erstemal im Jahr 781, und das zweytemal im Jahr 787: ein Umstand, den andere Geschichtschreiber nicht erwähnen.

Dem ohngeachtet soll Thaßilo bald darauf abermals mit gefährlichen Anschlägen schwanger gegangen seyn. Als sich damal die Sachsen abermals empöreten, so soll er die Hunnen

und

y) Eginhard. Annal. de gestis Pipini Reg. ad annum 763. Annal. Francor. ap. du Chesne Tom. II. p. 27. n. 23.

z) Annal. Francor. ap. du Chesne Tom. II. p. 32. Annal. Metens. ap. eund. Tom. III. p. 283. Aventini baierische Chronik 3. Buch, p. 324.

und Avaren zu einem Einfall in das fränkiſche Reich angereitzet haben. Verſchiedene vornehme Baiern ſollen Carln dem Großen ſelbſt in Geheim dieſe Nachrichten gegeben haben. Der fränkiſche Monarch forderte in der That den Herzog auf die Mayverſammlung nach Ingelheim. Hier ſoll er von vielen vornehmen Baiern ſelbſt angeklaget, und von der Verſammlung durch ein allgemeines Geſchrey zum Tode verdammet worden ſeyn. Allein Carl der Große ſoll ihn wegen der nahen Verwandſchaft begnadiget, und auf ſeine eigene Wahl in ein Kloſter geſtecket haben, welches Schickſal ſeine ganze Familie betraf aa).

So wird die Sache wenigſtens von den meiſten damaligen Geſchichtſchreibern erzählet. Allein Eginhard in dem Leben Carls des Großen bb), welcher, als Notarius oder Geheimſchreiber des Kaiſers, von allen Staats-Angelegenheiten ungleich beſſere Kenntniß hatte, als alle andere damalige Geſchichtſchreiber, die in ihren Klöſtern ſteckten, und nur nach den Gerüchten, und den herumgehenden ungewiſſen Erzählungen ſchrieben, giebt der Sache einen ganz andern Zuſammenhang. Nach ſeiner Erzählung iſt die Verbin-

aa) Regino ad ann. 788. Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. p. 34. & 35. Annal. Metenſ. ap. eund. Tom. III. p. 285.

bb) Eginhardi Vita Caroli Magni, ap. du Cheſne Tom. II. p. 97. & 98. verbis: Bajoaricum deinde Bellum & repente ortum, & celeri fine completum eſt; quod ſuperbia ſimul & ſecordia Thaſſilonis Ducis excitavit. Qui hortatu uxoris, quæ filia Deſiderii Regis erat, ac patris exilium per maritum ulciſci poſſe putabat, junctо fœdere cum Hunis, qui Bajoariis ſunt ab oriente contermini non ſolum imperata non facere, ſed bello Regem provocare tentabat. Cujus contumaciam, quia nimia videbatur, animoſitas Regis ferre nequiverat. Ac proinde copiis undique contractis, Bajoariam petiturus ipſe ad Lechnum amnem cum maximo venit exercitu. Is fluvius Bajoa-

rios

Verbindung des Thaßilo mit den Hunnen vorhergegangen, ehe er ſeinen Sohn Theodo und andere vornehme Baiern zu Geiſeln geben müſſen, um wieder ausgeſöhnet zu werden. Er meldet weder etwas von der Anklage der Baiern wider ihren Herzog, noch daß er von der Mayverſammlung verdammet worden; ſondern er füget blos hinzu: daß hernach Thaßilo zu Carln dem Großen berufen, und nicht wieder zu ſeinem Herzogthum gelaſſen worden, ohne dabey eine Urſache zu melden. Man habe auch Baiern nicht wieder einem Herzoge anvertraut, ſondern durch Grafen regieren laſſen. Die ganze Stelle iſt ſo wichtig, daß ich ſie ſelbſt in der Anmerkung beyzubringen für nöthig finde. Ich glaube aber wenig Leſer zu haben, die nicht mit mir einverſtanden ſeyn ſollten, daß dieſe Nachricht des Eginhards mehr hiſtoriſchen Glauben verdiene, als alle andere damalige Geſchichtſchreiber.

Uberhaupt erhellet aus allen Umſtänden dieſer Begebenheit, daß auf Seiten Carls des Großen ſehr viel Menſchliches dabey vorgegangen ſeyn mag, und ſo gut uns auch die Geſchichte dieſen Fürſten abbildet; ſo wird er doch ſchwerlich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, daß ſich die Macht ſelten oder niemals in menſchlichen Händen befindet, die ſie nicht mißbrauchen.

Carl

rios ab Alemannis dividit. Cujus in Ripa caſtris collocatis, priusquam provinciam intraret, animum Ducis per legatos ſtatuit experiri. Sed nec ille pertinaciter agere, vel ſibi vel genti utile ratus, ſuplex ſe Regi permiſit; obſides, qui imperabantur dedit, inter quas & filium ſuum Theodonem; data in ſuper fide cum juramento, quod ab illius poteſtate ac defenſione nemini defectionem ſuadenti aſſentiri deberet. Sicque bello, quod quaſi maximum futurum videbatur, celerrimus eſt finis impoſitus. Thaſſilo tamen poſt modum ad Regem evocatus, neque redire permiſſus, neque provincia, quam tenebat, ulterius Duci, ſed Comitibus ad regendum commiſſa eſt.

Carl hatte dem königl. longobardiſchen Hauſe allzuviel Böſes erzeiget, als daß er glauben konnte, daß Thaßilo und ſeine Gemahlinn mit ihm zufrieden ſeyn würden; und das iſt nicht ſelten für diejenigen, welche die Macht in Händen haben, ein zureichender Grund, daß ſie diejenigen vollends zu verderben ſuchen, von welchen ſie, wegen des zugefügten Unrechts, ein Mißvergnügen befürchten. Carl konnte ſich nicht überreden, daß ſein Vetter, ohngeachtet der nahen Anverwandſchaft, ein gutes Herz zu ihm haben würde; weil der Untergang des Hauſes ſeiner geliebten Gemahlinn ihn nothwendig viel näher rühren mußte. Der Monarch wollte ſich alſo von allen Mißtrauen und Furcht auf einmal befreyen, indem er ſeinem Vetter ſeine Staaten nahm. Dieſer Weg, welcher der kürzeſte war, wurde durch den damit verknüpften Vortheil deſto beliebter; indem er Baiern zu ſeinen wirklichen Beſitzungen und Einkünften ſchlagen konnte, wovon er bey dem Beſitz der agilolfingiſchen Familie, außer dem Beyſtand im Kriege, keinen Nutzen ziehen konnte.

Man muß über dieß anmerken, daß die wenigſten Nachrichten, die wir von den Herzogen in Baiern, agilolfingiſchen Geſchlechts haben, lediglich von Geſchichtſchreibern herrühren, welche der fränkiſchen Monarchie unterworfen waren. Man müßte aber die Menſchen ſehr wenig kennen, wenn man ſich einbilden wollte, daß ſie gegen ein ſo mächtiges Haus, welches gleichſam die allgemeine Monarchie in Europa behauptete, die Wahrheit auf das ſtrengſte beobachtet hätten. Die Gelindigkeit, womit ſie über die großen Ungerechtigkeiten des carolingiſchen Geſchlechts gegen den Stamm der fränkiſchen Könige hinwiſchen, und eine niederträchtige Schmeicheley iſt faſt allen damaligen Geſchichtſchreibern eigen. Der Monachus Sangallenſis cc) trägt kein Bedenken

cc) Apud du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom. II. p. 111. n. 11.

denken zu sagen, daß sich damals die Gallier, Aquitanier, Spanier, Allemannen, Sachsen, Baiern glücklich geschätzet hätten, für fränkische Knechte geachtet zu werden. Kann wohl die Schmeicheley auf eine unvernünftigere Art reden?

Unterdessen mögen die Ursachen und Triebfedern dieser Begebenheit gewesen seyn, welche sie wollen; so nahm die Regierung des agilolfingischen Stammes der Herzoge von Baiern mit diesem Thaßilo ein Ende, nachdem dieses Geschlecht viele Jahrhundert über die Baiern geherrscht hatte. Der Zeitraum, in welchem in der Geschichte Herzoge dieses Geschlechts genennet werden, beträgt von Garibald an bis zur Entthronung des Tyaßilo zwey hundert Jahre; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Geschlecht schon lang vorher über die Baiern geherrschet habe. Denn zur Zeit, als die Verbindung der Baiern mit der fränkischen Monarchie geschah, muß dieses Geschlecht schon sehr auf dem baierischen Thron befestiget gewesen seyn; weil bey dieser Verbindung festgesetzet wurde, daß die Herzoge von Baiern allezeit aus diesem Geschlechte seyn sollten.

Nachdem ich bis hieher die baierische Geschichte unter den Agilolfingern vorgetragen habe, in soweit sie mit meinem gegenwärtigen Endzweck ein Verhältniß haben kann; so komme ich nunmehr auf den Hauptvorwurf dieser Abhandlung, nämlich, worinnen die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der fränkischen Könige und der Herzoge von Baiern agilolfingischen Stammes bestanden haben. Da uns deutliche und eigentliche Nachrichten in der Geschichte hievon gänzlich ermangeln; so wird der Zusamhang der vorhergehenden Begebenheiten, und die alten baierischen Gesetze, der hauptsächlichste Leitfaden seyn müssen, dessen wir uns zu bedienen haben, um durch vernünftige Gründe und Betrachtungen das Wahrscheinlichste festzusetzen.

Es erhellet aus der vorhergehenden Geschichte sehr überzeugend, daß die Baiern nicht durch die Gewalt der Waffen von den Franken zur Unterwerfung gezwungen worden sind. Man wird auch niemals eine Stelle eines glaubwürdigen damaligen Geschichtschreibers ausfindig machen können, welche in sich enthielte, daß die Franken durch das Recht des Sieges und der Eroberung die baierische Nation unter ihre Herrschaft gebracht hätten. Die Verbindung der Baiern mit der fränkischen Monarchie ist also freywillig geschehen; und hieraus muß man vernünftigerweise schließen, daß die Baiern durch diese Verbindung in keinen harten und nachtheiligen Zustand gesetzet worden sind.

Dieses wird um so mehr außer Zweifel gesetzet, da sich bey keinem einzigen alten Geschichtschreiber findet, daß die Baiern denen fränkischen Königen einen jährlichen Tribut hätten entrichten müssen, oder ein zinsbares Volk der fränkischen Monarchie gewesen wären. Würden aber wohl die fränkischen Geschichtschreiber solches anzumerken unterlassen haben, wenn die Sache wirklich Statt gefunden hätte: da sie nicht ermangeln, zu bemerken, daß die Sachsen jährlich einen Tribut von fünf hundert Kühen haben entrichten müssen, so wie sie dergleichen Zinsbarkeit auch bey andern Völkern nicht vergessen haben. Man findet nicht einmal eine Stelle eines alten Geschichtschreibers, woraus erwiesen werden könnte, daß den Baiern in der Folge der Zeit, als sie, wie die vorhergehende Geschichte zeiget, so öfters Versuche machten, sich von der fränkischen Abhänglichkeit zu entwickeln, und durch die fränkischen Waffen besieget wurden, ein Tribut auferleget worden wäre. Auch dieses würden die fränkischen Geschichtschreiber nicht vergessen haben. Sie unterlassen nicht bey denen Allemannen, Friesen und andern Völkern zu bemerken, daß der Tribut wegen ihrer Rebellion erhöhet worden sey; wie dann von denen Sachsen aufgezeichnet ist, daß sie aus dieser Ursach noch

jährlich 300. Pferde liefern müssen. Vermuthlich haben die fränkischen Könige für ihre ersten Verträge mit den Baiern so viel Achtbarkeit gehabt, daß sie, ohngeachtet der nachherigen Siege über sie, dieselben nicht haben verletzen wollen, oder die Staatsklugheit rieth ihnen, ein streitbares Volk, das über ihre Herrschaft ohnedem mißvergnügt war, durch einen auferlegten Tribut nicht in Verzweiflung zu bringen.

Man wird gar nicht fehlen, wenn man hieraus schließt, daß die Verbindung der Baiern mit den fränkischen Königen, weiter in nichts, als in einem ewigen Bündnisse bestanden hat, vermöge dessen die Baiern sich in allen Kriegen der fränkischen Könige wider deren Feinde gebrauchen ließen, und dagegen von denen fränkischen Monarchen gegen alle feindliche Anfälle Schutz zu gewarten hatten. In dieser Verbindung erkenneten sie die fränkische Monarchie für ihr Haupt, ohne daß sie deshalber für wirkliche Unterthanen zu achten waren. Dergleichen Verbindungen waren unter den deutschen Völkern gar nichts ungewöhnliches. Tacitus dd) erzählet, daß sich die Semnonen für das Haupt aller svevischen Völker gehalten haben. Allein man würde übel daraus schließen, daß alle übrigen svevischen Völker der Semnonen Unterthanen gewesen wären. Alles was sich das Haupt eines solchen ungleichen Bündnisses zueignen konnte, war die Direction der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, in Ansehung auswärtiger Völker, ohne daß deshalber das Haupt des Bündnisses in den innerlichen Angelegenheiten des verbundenen Volkes etwas zu befehlen hatte. Der vornehmste Artickel einer solchen Verbindung war, daß die Verbundenen der Anführung ihres Hauptes im Kriege folgeten. Dieses war bey den Deutschen so gewöhnlich, daß alle Edelleute mit einem vornehmen und tapfern Helden eine solche Verbindung eingiengen, und ihm zur

Be-

dd) De morib. Germanor. cap. 39.

Begleitung in allen ſeinen Kriegeszügen dieneten, wie Tacitus ee) verſichert, deſſen eigene Worte unten in der Anmerkung anzuführen nicht undienlich ſeyn wird.

Es iſt heut zu Tage bey gründlichen Rechtsgelehrten, welche die Kenntniß der Geſchichte mit ihrer Wiſſenſchaft verbinden, weiter keinem Zweifel unterworfen, daß aus dieſer allgemeinen Gewohnheit der Deutſchen, nach und nach, der Lehenszuſammenhang zwiſchen dem Lehenherrn und Vaſallen entſtanden iſt, den die Longobarden zu erſt in gewiſſe Geſetze und Rechte gebracht haben. Allein deshalber kann man nicht ſagen, daß eine Lehnsverbindlichkeit zwiſchen denen fränkiſchen Königen und denen Herzogen von Baiern agilolfingiſchen Stammes Statt gefunden hat. Zur Zeit als die erſte Verbindung zwiſchen beyden Völkern geſchah, wußte man noch von keinen Lehenrechten. Vieleicht wurde dem Thaßilo, zu deſſen Zeiten die Lehenrechte auch den Franken gemein wurden, ein ſolcher Lehenseid abgenöthiget. Allein wie ich oben gezeiget habe, ſo wiederrief er auch denſelben: und da er zu dieſem Wiederruf der Welt Urſachen anzeigen mußte; ſo waren dieſe wohl höchſtwahrſcheinlicher weiſe keine andern, als die Ungewöhnlichkeit, und neue Form des Eides, gegen die alten Verträge und Gewohnheiten. Aventin im 3. Buch verſichert dieſes ausdrücklich. Allein, ob zwar ſein Zeugniß von keinem großen Gewichte iſt; ſo muß man doch geſtehen, daß er hier wohl geſchloſſen hat.

ee) Cit. libr. cap. 13. 14. verbis: Hæ dignitas, hæc vires, magno ſemper electorum juvenum globo circumdari, in pace decus, in bello præſidium. ---- Cum ventum in aciem turpe Principi, virtute vinci, turpe comitatui, virtutem Principis non adæquare. Jam vero infame in omnem vitam ac probroſum, ſuperſtitem principe ſuo ex acie receſſiſſe. Illum defendere, tueri, ſua quoque fortia facta gloriæ ejus aſſignare, præcipuum ſacramentum eſt.

Das, was ich hier durch die Logic des Wahrſcheinlichen feſtgeſetzet habe, wird durch das wenige, was wir von den Gerechtſamen der Herzoge von Baiern agilolfingiſchen Stammes in den alten Schriftſtellern bemerket finden, vortreflich beſtätiget. Dieſe Fürſten hatten, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Angelegenheiten, alle Rechte der Majeſtät und Landes-Hoheit auszuüben, die ein ſouverainer Fürſt beſitzen kann. Als der Pabſt die vier Biſchofthümer in Baiern errichtete; ſo wies er ſeine Legaten blos an die Herzoge von Baiern, nicht aber an die fränkiſchen Könige, oder deren Oberhofmeiſter; ja in ſeiner Inſtruction ff) gedenket er nicht einmal der fränkiſchen Könige und ihrer Oberhofmeiſter. Von dieſer ſouverainen Gewalt der baieriſchen Herzoge in geiſtlichen Dingen finden ſich mehr Spuren; und die von den fränkiſchen Königen ſelbſt gegebenen baieriſchen Geſetze halten ausdrücklich in ſich, daß die baieriſchen Regenten ſogar die richterliche Gewalt über die Biſchöffe ihres Lands gehabt haben. Man ſieht nur, daß es dem Kläger frey geſtanden hat, einen Biſchof entweder vor dem Könige oder vor dem Herzoge zu verklagen gg). Dieſer außerordentliche Vorzug iſt allein denen baieriſchen Herzogen eigen geweſen; und man findet in denen allemanniſchen, und andern

ff) Dieſe Inſtruction befindet ſich Conc. Labb. Tom. IV. p. 1432. Es heißt daſelbſt unter andern Stellen: Ut datis noſtris ſcriptis ita cum duce Provinciæ deliberetis, quatenus conventus congregetur Sacerdotum & judicum, atque univerſæ gentis ejusdem primariorum, & ex quæſitis Sacerdotibus atque miniſtris &c. &c.

gg) Balutz. Capitular. Reg. Francor. Tom. I. in leg. Bajuarior. tit. 1. cap. 11. p. 99. verbis: Et ſi Epiſcopus contra aliquem culpabilis apparet, non præſumat eum occidere, quia Summus Pontifex eſt; ſed mallet eum ante Regem vel Ducem, aut ante plebem ſuam. Et ſi convictus de crimine negare non poſſit, tunc ſecundum canones ei judicetur. Si talis eſt culpa ut deponatur, deponatur aut exilietur.

andern Geſetzen keineswegs, daß ihre Herzoge dergleichen Gewalt über die Biſchöffe gehabt haben.

So wie die baieriſchen Regenten agilolfingiſchen Stammes die oberſte Gewalt in geiſtlichen Angelegenheiten beſaſſen; ſo übten ſie auch alle geſetzgebende Gewalt in weltlichen Angelegenheiten aus. Ich will mich nicht auf den Aventin berufen, welcher in ſeinem dritten Buche erzählet, wie die Herzoge von Baiern agilolfingiſchen Stammes Landtäge gehalten, und darauf Geſetze und Ordnungen gemacht haben; ſein Anſehen iſt gar zu gering. Allein wir haben noch ſelbſt die Geſetze und Capitularia in Händen, die Thaßilo gemacht hat hh). Wollte man ſagen, daß er dieſe Geſetze zu einer Zeit gegeben haben könne, da er ſich gegen die fränkiſche Oberherrſchaft widerſpenſtig bezeiget, ſo widerſpricht demſelben der Innhalt dieſer Geſetze, welche öfters von den Schuldigkeiten gegen die fränkiſchen Könige reden. Die fränkiſchen Könige würden ſolche auch nicht in der Sammlung der baieriſchen Geſetze, die noch unter den Carolingern und länger gültig waren, geduldet haben, wenn ſie Thaßilo unbefugter Weiſe gegeben hätte.

Ob zwar die Verbindung der baieriſchen Herzoge mit den fränkiſchen Königen hauptſächlich den Schutz des einen und die Hülfsleiſtnng des andern in allen Kriegen und feindlichen Anfällen zum Endzweck hatte; ſo waren dennoch die Baiern nicht ſo ſehr eingeſchränkt, daß ſie nicht auch für ſich Krieg führen konnten, wenn ſolcher nicht wider die fränkiſchen Könige und ihr Intereſſe war. Wir wiſſen, daß Anſprand König der Longobarden mit Hülfe der Baiern ſein Reich wieder eroberte ii); der Kriege, ſo ſie wider die Slaven, und andere benachbarte Völker ohne Theilnehmung des fränkiſchen Reiches, geführet haben, zu geſchwei-

hh) Lindenbrog. Codic. Leg. Antiquar. p. 439.

ii) Paul. Diac. Lib. 6. cap. 34. Siegebert ad annum 710.

geschweigen. Es ist demnach kein Zweifel, daß nicht auch die baierischen Herzoge agilolfingischen Stammes die höchsten Rechte des Krieges und Friedens besessen haben; in soweit die Ausübung derselben ihrer Verbindung mit der fränkischen Monarchie ohne Nachtheil Statt finden konnte.

Ein anderer besonderer Vorzug der Herzoge von Baiern agilolfingischen Stammes war ihr Erbrecht an dem baierischen Thron. Hierdurch wurden sie von allen andern damaligen dem fränkischen Reich vollkommen unterwürfigen und unterthänigen Herzogen genugsam unterschieden. Denn in den damaligen Zeiten wurde an die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafschaften noch gar nicht gedacht. Diese wurde erst in den letztern Zeiten der Carolinger, und unter den sächsischen Kaisern eingeführet. Die Herzoge und Grafen waren damals weiter nichts als Statthalter und Richter, und mithin Staatsbediente der fränkischen Könige. Man kann auch nicht sagen, daß die fränkischen Könige aus freyem Willen und Gefallen die Herzoge von Baiern aus der agilolfingischen Familie erwählten, wie sie in andern Provinzen zuweilen auch den Sohn in die Bedienung seines Vatters setzten. Nein! die fränkischen Könige gestehen selbst in den baierischen Gesetzen kk), daß es eine Schuldigkeit sey, daß die Herzoge von Baiern aus dem agilolfingischen Geschlechte seyn müssen; und

kk) Baluz. Capitular. Reg. Francor. Tom. 1. Leg. Bajuarior. tit. 2. cap. 20. p. 106. De Genealogia, qui vocantur Huosi, Threzza, Sagana, Hahilingua, Aennion, isti sunt quasi primi post Agilolfingos, qui sunt de genere Ducali. Illis enim duplum honorem concedimus, & sic duplam compositionem accipiant. Agilolfingi vero usque ad Ducem in quadruplum componuntur, quia summi principes sunt inter vos. Dux vero, qui praest in populo, *ille semper de genere Agilolfingorum fuit & debet esse*; quia sic reges Antecessores nostri

und ob ſie zwar hinzuſetzen, daß ihre Vorfahren ſolches dieſer Familie zugeſtanden hätten, wegen der Treue und Klugheit eines unter ihnen; ſo ſieht man doch leicht, daß dieſes nicht die einzige und urſprüngliche Urſache geweſen ſeyn kann. Es ſind ohne Zweifel mehr Staats-Bedienten in der fränkiſchen Monarchie geweſen, die treu und klug waren, ohne daß man ihnen deshalber die Erblichkeit in ihrer Würde zugeſtanden hat. Es iſt dannenhero überaus wahrſcheinlich, wie ich ſchon oben erinnert habe, daß die agilolfingiſche Familie ſchon damals den baieriſchen Thron beſeſſen hat, als die erſte Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie geſchah, und daß dieſes ein Artickel ihres Vertrages geweſen iſt.

Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird faſt zur demonſtrativiſchen Gewißheit, wenn man erwäget, daß die fränkiſchen Könige nicht nach ihrer freyen Willkühr jemand aus der agilolfingiſchen Familie zum Herzog in Baiern verordnen konnten, ſondern daß das Volk das Recht hatte, aus dieſem Geſchlechte einen Herzog zu erwählen. Auch dieſe Gerechtſame der Baiern wiſſen wir aus dem eignen Geſtändniß der fränkiſchen Könige, in den alten baieriſchen Geſetzen ll): indem ſie von denen Verbrechen reden, wenn jemand dem Herzoge nach dem Leben ſtellete, ſo umſchreiben ſie

ſtri conceſſerunt eis, ut qui de genere illorum fidelis Regi erat & prudens, ipſum conſtituerent Ducem ad regendum populum illum. Et pro eo, quia Dux eſt, addatur ei major honor quam ceteris parentibus ejus, ſicut tertia pars addatur, ſuper hoc, quod parentes ejus componuntur.

ll) Cit. leg. Bajuarior. tit. 2. ap. Baluz. T. 1. p. 101. Si quis contra Ducem ſuum, quem Rex ordinavit in provincia illa, aut populus ſibi elegit Ducem, de morte ejus conſiliatus fuerit, & exinde probatus negare non poteſt, in Ducis ſit poteſtate homo ille, & vita illius, & res ejus infiſcentur in publico.

den Herzog, daß er entweder von dem Könige verordnet, oder von dem Volke erwählet seyn müsse. Man kann nicht zweifeln, daß nicht auch dieses eine Bedingung der ersten Verträge gewesen ist, als die Baiern mit der fränkischen Monarchie in Verbindung traten. Denn diese Gerechtsame, daß das Volk selbst seinen Herzog wählen konnte, finden wir in keiner Provinz des fränkischen Reiches; und dieses ist eines der deutlichsten Kennzeichen, daß die Baiern keine wahren und eigentlichen Unterthanen der fränkischen Monarchen gewesen sind. Die Worte des Gesetzes sind allzu unbestimmt, als daß man daraus die eigentliche Beschaffenheit dieser Gerechtsame fest setzen könnte. Allein, da die Verträge selbst nothwendig ausgedrücket haben müssen, in welchen Fällen die Wahl des Volkes, und bey was für Gelegenheiten die Einsetzung des Königes, Platz greifen sollte; so wird man vieleicht nicht zu verwägen muthmaßen, wenn man annimmt, daß nach den Verträgen ordentlicher Weise die Wahl dem Volke zugestanden habe, daß aber, wenn diese Wahl zwiespältig gewesen, oder der Herzog wider die fränkischen Könige die Waffen ergriffen, und deshalber abgesetzet worden, der König befugt gewesen, selbst einen Herzog einzusetzen. Wenigstens zeiget die oben vorgetragene Geschichte, daß die Könige der Franken in dem letzten Falle dieses Recht ausgeübet haben. Als Garibald wegen seiner Verbindung mit denen Longobarden von dem baierischen Thron verjaget wurde; so setzte der König der Franken den Thaßilo den ersten zum Herzoge ein. Dergleichen Fälle finden sich mehr in der baierischen Geschichte unter den Agilolfingern.

Unterdessen hat sich das baierische Volk seines Rechtes, unter den Prinzen des agilolfingischen Stammes seinen Herzog zu erwählen, vieleicht niemals bedienet. Wenigstens ist davon in der Geschichte nichts bekannt. Die Thronfolge geschah allemal, nach dem ordentlichen Erbgangsrechte, vom Vater auf den Sohn,

oder

der von dem Bruder auf den Bruder; wenn nicht die Absetzung eines Herzoges hierinnen eine Aenderung machte. Ja es ist mehr als ein Beyspiel vorhanden, daß ein Vater das Land unter seine Kinder vertheilet hat, wie solches von Theodo II. außer Zweifel ist. Die Gesetze selbst scheinen diese Theilung zu authorisiren, indem sie vorschreiben mm), daß der Sohn des Herzogs, der wider seinen Vater rebelliret, keinen Antheil an der Erbfolge haben, sondern daß ihn seine Brüder davon ausschließen sollen. Wenn er aber der einzige Sohn ist, so soll der König einen andern ernennen. Alles dieses setzet jedoch voraus, daß dieses mit gutem Willen und Genehmhaltung des Volkes geschehen ist; indem vermuthlich dergleichen Verfügungen über die Thronfolge allemal in der Versammlung des Volkes gemacht worden sind. Jemehr aber Beyspiele von der ausgeübten Wahlgerechtigkeit des Volkes vorhanden sind, destomehr wird es wahrscheinlich, daß dieses Recht ein Artickel in dem ersten Vertrage zwischen den Baiern und Franken gewesen ist; weil man sonst nicht sieht, wie die Gesetze dieses Rechtes hätten erwähnen können.

Mann kann nicht läugnen, daß die Könige der Franken das Recht gehabt haben, Befehle an die Herzoge von Baiern ergehen zu lassen. Dieses war der Natur eines ungleichen Bündnisses nicht ungemäß; indem denen Königen der Franken die Direction in allen Angelegenheiten zustund, welche die Hülfsleistung der Baiern an die fränkischen Könige, und den gemeinschaftlichen Beystand betraf. Die alten baierischen Gesetze reden auch deutlich von der Schuldigkeit des Herzogs, diesen Befehlen sich gemäß zu bezeigen, und verordnen widrigen Falls seine Absetzung nn).

mm) Cit. leg. Bojuar. apud Baluz. T. 1. tit. 2. p. 104.

nn) Cit. leg. Bojuar. ap. Baluz. cit. loc. capitul 9. Siquis autem Dux de provincia illa, quem Rex ordinaverit, tam audax aut contumax

Allein, der Natur der Sache nach, kann das Recht der fränkiſchen Könige ſich nicht dahin erſtreckt haben, in den innern Landes-Angelegenheiten von Baiern Befehle und Verordnungen zu ertheilen. Es finden ſich auch davon in der Geſchichte keine Spuren. Indeſſen kann es gar wohl ſeyn, daß in den letztern Zeiten der Agilolfinger dieſe Gränzen überſchritten worden ſind; indem aus vielen Umſtänden geſchloſſen werden kann, daß ſich in dem letzten Jahrhunderte dieſes Stammes die fränkiſchen Könige mehr Gewalt und Anſehen über Baiern heraus genommen haben.

Herr Barre oo) behauptet, es erhelle aus den alten baieriſchen Geſetzen, daß der König von Auſtraſien das Recht gehabt hätte, die Unterthanen des Herzoges von Baiern zum Tode zu verdammen, und daß der Herzog diejenigen hätte ſchützen müſſen, welche der König abgeſendet, um das Urtheil zu vollziehen. Es iſt gar kein zweifel, daß ſich nicht Herr Barre auf diejenige Stelle der alten baieriſchen Geſetze gegründet hat, die ich unten in der Anmerkung beybringe pp), ob er ſie gleich nicht anführet. Allein wenn man nur dieſe Stelle aufmerkſam erwäget; ſo wird man dasjenige darinnen gewiß nicht finden, was er aus Übereilung darinnen wahrzunehmen geglaubet hat. Es iſt darinnen offenbar,

von

max aut levitate ſtimulatus, ſeu protervus & elatus vel ſuperbus atque rebellis fuerit, qui Decretum Regis contemſerit donata dignitatis ipſius Ducati careat, etiam & in ſuper ſpem ſupernæ contemplationis ſciat ſe eſſe condemnatum & vim ſalutis amittat.

oo) Geſchichte von Deutſchland 4. Band, 8. Buch, p. 733.

pp) Cit. leg. Bajuar. cit. loc. capit. 8. Si quis hominem per juſſionem Regis, vel Ducis ſui, qui illam provinciam in poteſtate habet, occiderit, non requiratur ei nec facdoſus ſit, quia juſſio Domini ſui fuit, & non potuit contradicere juſſionem, ſed Dux defendat eum & filius ejus pro eo.

zu keiner richterlichen Verurtheilung die Rede. Zu diesem Endzweck hätten die Könige der Franken keine Leute abzuschicken nöthig gehabt, um ein rechtliches Urtheil vollziehen zu lassen. Der Herzog von Baiern, und seine nachgesetzten Obrigkeiten hätten allemal dafür sorgen müssen, daß ein solches Urtheil vollstreckt werden müssen, wenn die Könige der Franken dazu befugt gewesen wären. Uberdieß, wer würde sich haben einfallen lassen, diejenigen in gerichtlichen Anspruch zu nehmen, welche ein richterliches Urtheil des Königes vollzogen hätten? Denn von dieser gerichtlichen Verfolgung ist in dem Gesetz allein die Rede; indem es heißt, daß wider einen solchen keine Untersuchung angestellet, noch derselbe als ein Verbrecher angesehen werden sollte. Was noch mehr ist, das Gesetz redet von jemand, der auf Befehl des Königes odes des Herzogs jemand umgebracht hat, und also gar nicht von Abgeschickten des fränkischen Hofes, um ein gesprochenes Urtheil des Königes zu vollziehen. Wer sieht also nicht, daß aus diesem Gesetze gar kein Recht des fränkischen Königes, die Unterthanen des baierischen Herzoges zum Tode zu verdammen, geschlossen werden kann? In den damaligen barbarischen Zeiten, pflegten die Könige und Fürsten nicht selten aus eigener Willkühr und Muthwillen, aus Verdacht oder Haß, jemand umbringen zu lassen. Die Geschichte der merovingischen Könige ist voll von erschrecklichen Grausamkeiten, womit sie gegen ihre eigene Familie gewütet haben. Von solchen Fällen, nicht aber von einer ordentlichen rechtlichen Verurtheilung, ist also in diesem Gesetze die Rede; und es würde ungereimt seyn, daraus ein besonders Recht der fränkischen Könige in Baiern zu folgern.

Ich komme nunmehr auf die letzte Frage, ob die fränkischen Könige in Baiern einige Krongüter, oder ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben? Man kann sicher behaupten, daß sich bey den damaligen Geschichtschreibern

weder eigentliche Nachrichten, noch ſonſt einige Spuren finden, wodurch man bewogen würde, dieſe Frage mit ja zu beantworten. Vielmehr zeigen ſich verſchiedene Umſtände in der Geſchichte, und in den alten baieriſchen Geſetzen, welche beweiſen, daß weder eines noch das andere Statt gefunden hat.

Wenn die fränkiſchen Könige Domainen in Baiern gehabt, oder ſonſt auf andere Art Einkünften daraus gezogen hätten; ſo würde in denen Länder-Theilungen der fränkiſchen Prinzen darauf bedacht genommen, und Baiern dieſen oder jenen beſonders zugetheilet worden ſeyn. Allein bey allen Theilungen, ſowohl der fränkiſchen Könige, merovingiſchen Stammes, als der nachkommen Carl Martels, die in der Geſchichte erwähnet werden, werden zwar die Länder, die jeden zugetheilet worden ſind, mit Namen genennet; Baiern aber wird niemals darunter gedacht. Die Könige von Auſtraſien haben ſich einer Herrſchaft über Baiern angemaßet, weil die Länder über dem Rhein, die an Baiern gränzten, in der Theilung unter Clodovädus Söhnen, dieſer Linie zugefallen waren, oder weil die Baiern ihre Verbindung mit dieſer Linie eigentlich eingegangen hatten. Allein bey der Theilung unter den Söhnen Carl Martels, nämlich zwiſchen Carlmann und Pipin, iſt Baiern keinem von beyden insbeſondere zugetheilet worden. Die Geſchichtſchreiber erwähnen nicht allein davon nichts, ſondern alle Umſtände ergeben, daß ſich Carlmann und Pipin gleiches Anſehen über Baiern angemaßet haben. Da nun in dieſer Theilung, Schwaben und Thüringen, ohngeachtet ſie gleichfalls von Herzogen regieret wurden, dem Carlmann zugetheilet wurden qq), das angränzende Baiern aber weder dem Carlmann noch ſeinem Bruder Pipin; ſo kann die Urſache keine andere geweſen ſeyn, als weil es mit Baiern und deren Regenten eine ganz andere Beſchaffenheit hatte, und daß ſich weder königliche

Doma-

qq) Fredegar. Scholaſt. Chron. cap. 110.

Domainen darinnen befanden, noch andere Einkünfte daraus zu ziehen waren.

Wenn die fränkiſchen Könige in Baiern Domainen gehabt hätten; ſo hätte in denen alten baieriſchen Geſetzen ſchwerlich vermieden werden können, davon zu reden. Dieſes Stillſchweigen iſt ein großer Beweis des Gegentheils: daß bey verſchiedenen Gelegenheiten davon hätte etwas erwähnet werden müſſen, veroffenbaret ſich aus denen andern alten Geſetzen, z. E. in dem Lege ripuariorum befindet ſich ein Capitular, welches die Ueberſchrift hat: De homicidiis eorum qui in truſte regis ſunt rr); und ein anderes: De homicidiis hominum regis. In denen baieriſchen Geſetzen finden ſich gleichfalls die Strafen und ſogenannten Compoſitionen der Todſchläge von allen Claſſen der Unterthanen; aber nichts von den Leibeigenen auf denen königlichen Gütern.

Eben ſo iſt in dem alten allemanniſchen Geſetze gar leicht zu erſehen, daß die fränkiſchen Könige daſelbſt Domainen gehabt haben; z. E. ein Capitular hat die Ueberſchrift: De eo qui in curte Regis furtum commiſerit ss); allein bey allen dergleichen Gelegenheiten findet man in denen baieriſchen Geſetzen von königlichen Domainen nicht die geringſte Spur.

Es hat zwar wirklich in den alten baieriſchen Geſetzen ein Capitular den Titul: De his, qui in curte regis aliquid furaverint tt). Allein dieſe Ueberſchrift iſt vermuthlich nur aus Unachtſamkeit zugelaſſen worden, weil ſie in den Geſetzen der andern Völker gewöhnlich war: denn in dem Text ſelbſt ſteht nicht ein Wort von dem Curte Regis, ſondern blos vom Curte Ducis, und daß das Haus des Herzogs domus publica ſey. Alles dieſes beweiſet

rr) In Leg. ripuar. ap. Baluz. Tom. 1. p. 30. 31.
ss) In Lege Allemann. ap. eund. Tom. 1. p. 65.
tt) In Lege Bajuar. ap. Baluz. Tom. 0. 105.

weiſet meines Erachtens ſehr überzeugend, daß die fränkiſchen Könige in Baiern keine Domainen gehabt haben.

Eben ſo wenig können dieſe Monarchen ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben. Die Natur der Verbindung zwiſchen denen Herzogen vom baieriſchen agilolfingiſchen Stamme, und denen fränkiſchen Monarchen, welche hier meines Erachtens mit überzeugenden Gründen ausgeführet worden, hat ſolches nicht zugelaſſen. Zwar wenn der Lehenzuſammenhang das Obereigenthum in ſich ſchließt; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man unter dem letzten Herzoge Thaßilo denſelben auf alle Art einzuführen bemühet geweſen iſt, und vielleicht auch denſelben dazu genöthiget hat. Allein aus den letztern gewaltthätigen Handlungen der fränkiſchen Könige, denen bald darauf die gänzliche (vielleicht ſehr ungerechte) Entziehung des ganzen Herzogthums folgte, kann man nicht die gegenſeitigen wahren Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten gegen einander beurtheilen.

Man kann zwar den Einwurf machen, daß ſich in den alten baieriſchen Geſetzen wirklich eine Stelle findet, woraus zu erſehen iſt, daß die fränkiſchen Könige Vaſallen in Baiern gehabt haben uu). Allein daraus würde man doch keinen Beweis des Gegentheils herleiten können. Die fränkiſchen Könige konnten dieſe Vaſallen haben, ohne daß ſie jemals ein Eigenthum oder Obereigenthum in Baiern gehabt haben. Es ſtund damals einem jeden Edelmann frey, ſich ſelbſt einen Lehenherrn zu erwählen, oder ſich jemand zu recommendiren, wie der Ausdruck war; und die baieriſchen Herzoge mußten allzuviel Ehrerbietung für die fränkiſchen

uu) Cit. loc. ead. pag. verbis: qui intra illum comitatum manent ſive Regis vaſſi, ſive Ducis, omnes ad placitum veniant. Et qui neglexerit venire, damnetur quindecim ſolidis.

kischen Monarchen haben, als daß sie ihren Edelleuten verwehren könnten, ihre Vasallen zu werden. Zumal da sie dadurch von ihrer Gerichtsbarkeit nichts verloren, wie selbst aus dieser Stelle erhellet. Diese Frechheit dauert sogar noch hundert Jahre nach Abgange der agilolfingischen Familie.

Als die Söhne Ludwigs des Frommen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vornahmen; so war einem jeden Edelmanne erlaubt, sich unter den drey Brüdern einen Lehnsherrn zu erwählen, welchen er wollte, wenn er auch nicht in den Staaten desjenigen wohnte, dem er sich wiedmete. Allein es wurde auch zugleich festgesetzet, daß, wenn diese Wahl einmal geschehen wäre, hernach keine weitere Veränderung des Lehnsherrn erlaubt seyn sollte.

Dieses ist es, was ich von den gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten der fränkischen Könige mit den Herzogen von Baiern agilolfingischen Stammes in der Geschichte habe ausfindig machen können. Wenn es in gewisser Betrachtung nicht viel ist, und noch mangelhaft scheinet; so schmeichele ich mir, daß dieser Mangel weder an meiner Einsicht, noch an meinem Fleiße liege; sondern daß es lediglich an der großen Dürftigkeit, und Dunkelheit der Geschichte in diesem Zeitpuncte und in diesen Gegenständen liegt, die zu erörtern waren. Ich muß frey gestehen, daß ich bey Anfange dieser Untersuchung nicht geglaubet habe, daß noch soviel ausfindig gemacht und festgesetzt werden könnte.

Georg Christian Crollius

Abhandlung

von dem Urſprung und Amte der Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland.

...erſet meines Erachtens ſehr überzeugend, daß die fränkiſchen K... ...ßt in Baiern keine Domainen gehabt haben.

Eben ſo wenig können dieſe Monarchen ein Obereigenth... über die herzoglichen Domainen gehabt haben. Die Natur ... Verbindung zwiſchen denen Herzogen vom baieriſchen agilolfi... giſchen Stamme, und denen fränkiſchen Monarchen, wel... hier meines Erachtens mit überzeugenden Gründen ausgefüh... worden, hat ſolches nicht zugelaſſen. Zwar wenn der Lehen... zuſammenhang das Obereigenthum in ſich ſchließt; ſo iſt es ſ... wahrſcheinlich, daß man unter dem letzten Herzoge Thaßilo d... ſelben auf alle Art einzuführen bemühet geweſen iſt, und viele... auch denſelben dazu genöthiget hat. Allein aus den letztern g... waltthätigen Handlungen der fränkiſchen Könige, denen bald d... auf die gänzliche (vielleicht ſehr ungerechte) Entziehung des ganz... Herzogthums folgte, kann man nicht die gegenſeitigen wahr... Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten gegen einander b... urtheilen.

Man kann zwar den Einwurf machen, daß ſich in den alt... baieriſchen Geſetzen wirklich eine Stelle findet, woraus zu erſeh... iſt, daß die fränkiſchen Könige Vaſallen in Baiern gehabt h... ben uu). Allein daraus würde man doch keinen Beweis des G... gentheils herleiten können. Die fränkiſchen Könige konnten die... Vaſallen haben, ohne daß ſie jemals ein Eigenthum oder Obe... eigenthum in Baiern gehabt haben. Es ſtund damals einem j... den Edelmann frey, ſich ſelbſt einen Lehenherrn zu erwähle... oder ſich jemand zu recommendiren, wie der Ausdruck war; u... die baieriſchen Herzoge mußten allzuviel Ehrerbietung für die frä... kiſchen

uu) Cit. loc. cod. pag. verbis: qui intra illum comitatum manent ſi... Regis vaſſi, ſive Ducis, omnes ad placitum veniant. Et q... neglexerit venire, damnetur quindecim ſolidis.

kischen Monarchen haben, als daß sie ihren Edelleuten verwehren könnten, ihre Vasallen zu werden. Zumal da sie dadurch von ihrer Gerichtsbarkeit nichts verloren, wie selbst aus dieser Stelle erhellet. Diese Frechheit dauert sogar noch hundert Jahre nach Abgange der agilolfingischen Familie.

Als die Söhne Ludwigs des Frommen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vornahmen; so war einem jeden Edelmanne erlaubt, sich unter den drey Brüdern einen Lehnsherrn zu erwählen, welchen er wollte, wenn er auch nicht in den Staaten desjenigen wohnte, dem er sich wiedmete. Allein es wurde auch zugleich festgesetzet, daß, wenn diese Wahl einmal geschehen wäre, hernach keine weitere Veränderung des Lehnsherrn erlaubt seyn sollte.

Dieses ist es, was ich von den gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten der fränkischen Könige mit den Herzogen von Baiern agilolfingischen Stammes in der Geschichte habe ausfindig machen können. Wenn es in gewisser Betrachtung nicht viel ist, und noch mangelhaft scheinet; so schmeichele ich mir, daß dieser Mangel weder an meiner Einsicht, noch an meinem Fleiße liege; sondern daß es lediglich an der großen Dürftigkeit, und Dunkelheit der Geschichte in diesem Zeitpuncte und in diesen Gegenständen liegt, die zu erörtern waren. Ich muß frey gestehen, daß ich bey Anfange dieser Untersuchung nicht geglaubet habe, daß noch soviel ausfindig gemacht und festgesetzt werden könnte.

tibus Palatinis gelobet; aber ich bin nicht ſo glücklich geweſen, dieſelbe zu erhalten und zu gebrauchen. Ich wende mich daher gleich zu denen und zwar neuern Schriftſtellern, welche die rheiniſche, ſächſiſche, baieriſche und ſchwäbiſche pfalzgräfliche Geſchichte in ein Licht zu ſetzen bemüht geweſen, um vieleicht aus dieſen Particulargeſchichten zu dem wahren Urſprunge und einer richtigen Idee des Pfalzgrafenamts geleitet zu werden, oder wenigſtens die Verſchiedenheit der Meynungen und Verwirrungen, welche denſelben verdunkelt, zu erkennen. Weiters will ich ſelbſt aus Urkunden und ältern Geſchichtſchreibern ihr Amt und ihre Verrichtung zu beſtimmen, und alsdann durch Vergleichung eines ſolchen Gemählides mit den ältern Zeiten des deutſchen Reichs die Epoque in jeder Provinz zu finden ſuchen, die demſelben eigen ſeyn dürfte. Dieß wird der Innhalt von folgenden drey Abtheilungen ſeyn. Kann ich mir gleich nicht ſchmeicheln, daß dieſe geringe Schrift den Beyfall der vortreflichen Akademie und beſonders der hiſtoriſchen Claſſe verdienen werde, ſo iſt es mir doch genug, aus eigner Erfahrung überzeugt zu ſeyn, wie ſchwer es ſeye, den Ausgang in einem Labyrinthe zu finden, worinnen ſich ſelbſt gelehrte Männer verirret haben. Das Glück, den Anfangsfaden richtig anzuknüpfen, mag einem Genie vorbehalten ſeyn, ſo eine mehr pragmatiſche Käuntniß der ältern Zeiten mit beſſern Hülfsmitteln verbinden kann.

Erſte

Erſte Abtheilung,

worinne die verſchiedenen Meynungen derer, welche von den Pfalzgrafſchaften in den Provinzen geſchrieben haben, in Anſehung ihres Urſprungs und Amtes kürzlich und kritiſch erzählet werden.

§. 1.

Ich fange von der ripuariſchen Pfalz zu Aachen, welche unter dem Namen der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft bekannter geworden, an. Denn, ob man gleich dieſelbe zu einer Erzpfalzgrafſchaft, und ihren Beſitzer zum Comite Palatii gleich anfänglich erheben will: ſo haben doch noch Zweifel und Gründe ſtatt, welche die aachiſche Pfalzgrafſchaft für eine Provinzial- oder landgräfliche Pfalz anſehen, und die Zeiten, in welchen ein Pfalzgraf zu Aachen nur noch ein Comes Palatinus der ripuariſchen oder niederlothringiſchen Provinz war, von den ſpätern unterſcheiden laſſen, da dieſer Comes Palatinus als Erzpfalzgraf, Palatii Comes, unter dem Namen eines Pfalzgrafen bey Rhein erſcheinet. Tolner, der nach Frehern und andern Geſchichtſchreibern, der rheiniſchen Pfalz ein neues und größeres

Licht

Licht mittheilen wollte, hat ſo vieles zu ihrer Geſchichte zuſammen getragen, daß er ſie mehr verwirret, als berichtiget hat. Wann er den Urſprung derſelben aufklären will (a), ſo macht er es, wie viele bedürftigen Geſchichtſchreiber, die ſich mehr den Faden ihrer Unterſuchungen in dem Worte als in der Sache anknüpfen, und mit jenem bis in das äußerſte Alterthum ſtolz zurück gehen. Die Liebhaberey der griechiſchen und römiſchen Alterthümer findet alsdann einen Stoff, aus welchem ſich gewißlich keine Anordnungen, die dem deutſchen Reiche eigen ſind, anders als mit mühſamer Verwirrung herausarbeiten laſſen. So führt uns Tolner nach Griechenland und Italien, wo inſonderheit Rom den palatiniſchen Berg, und das darauf geſtandene Palatium des Romulus, hernach des Auguſts und ſeiner Nachfolger einen Gegenſtand ſeiner Betrachtung darreicht. Daſelbſt wird er mit dem Präfect des Pallaſts oder præfecto prætorio bekannt, welchen er mit dem Curopalates der griechiſchen Kaiſer für einerley hält (b). Von demſelben kommt er auf den fränkiſchen Maiordom unter den merovingiſchen Königen, welchen er zum præfecto prætorio bey den Franken macht. Er mengt denſelben mit dem Domeſtico, und dem Comite Palatii, Pfalzgrafen oder Saalgrafen in eine confuſe Idee (c). Aus Auſtraſien, Neuſtraſien und Burgund führt er Perſonen auf, die ein ſo verwirrtes Amt geführt haben. Nachdem Tolner einmal den Maiordom und Comitem Palatii in eine Perſon gebracht hat, ſo glaubt er, daß, gleichwie bey den griechiſchen Kaiſern von Hofe aus præfecti prætorio in die Hauptheile des Reichs ausgeſandt worden, eben ſo auch unter den merovingiſchen Königen die Hauptprovinzen der Monarchie ihren Maiordom oder Pfalzgrafen erhalten hätten (d). So iſt es nach ihm begreiflich, warum man ſchon damals mehrere Comites Palatii und Maiores domus antreffe. Mit Pipin, der als Maiordom ſeinen König entthronet hat, hörten die Maiordoms

auf;

auf; indem derſelbe und ſein Sohn Karl einen ſo großen und der Krone gefährlichen Beamten nicht mehr leiden wollten, und daher die Gewalt dieſes Amts dahin vermindert, wie ſie die Pfalzgrafen unter den Karolingern beſeſſen haben (c). Er ſetzt demnach die Reihe der merovingiſchen Präfecten des Pallaſtes oder Maiordomen in den karolingiſchen Pfalzgrafen fort, bis auf König Konrad den I, unter welchem er deſſen Bruder Eberhard als Pfalzgrafen oder præfectum prætorio, Erztruchſeß, Herzogen in Franken, Präfect von Elſaß, Grafen in Heſſen, Herrn zu Breiſach und Hagenau erſiehet. Es iſt bekannt, wie er von demſelben an ſeine Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen oder bey Rhein, als der oberſten Pfalzgrafen des Reichs herführt, und die aachiſche Pfalzgrafen mit allen den Rechten und Prärogativen der heutigen Erzpfalzgrafen und Churfürſten bekleidet. Wie zweifelhaft aber dieſer Anfang und Umfang der aachiſchen Pfalzgrafſchaft nebſt der tolneriſchen Reihe ihrer Beſitzer ſeye, iſt aus des zweybrückiſchen Bibliothekarius, G. C. Crollius, darüber angeſtellte Unterſuchungen ſchon genugſam erkennen. Dieſer letztere laßt in ſeiner Schrift (f) allen Ueberfluß weg, welchen der vernachläßigte Unterſchied zwiſchen den Hofpfalzgrafen, Comitibus Palatii, zu den Zeiten der merovingiſchen und karolingiſchen Monarchen und den im deutſchen Reiche zu den Zeiten der ſächſiſchen Könige ſichtbar werdenden Comitibus Palatinis oder königlichen Provinzialpfalzgrafen zu erzeugen pflegt. Er verbindet die Lehren eines Conrings, Speners und Beſſels: welche dieſe Pfalzgrafen zu Nachfolgern der Procuratorum fiſci regii, und der königlichen Miſſen auf gewiſſe Weiſe machen, und ihnen die Gerichtbarkeit in den königlichen Domanial-Landen, nebſt der Oberaufſicht über die königlichen Rechte und Einkünfte beylegen; mit den Vorſtellungen eines Aventin, Hund, Hert und Olenſchläger, die weiter den Provinzialpfalzgrafen als einen dem Herzoge an

die Seite geſetzten königlichen Vikarius abbilden, ohne welchen der Herzog nichts beſchließen, noch verordnen, der ſich ihm entgegenſetzen und dem Könige ſeinen Bericht in nöthigen Fällen thun konnte. Er endiget ſeinen kurzen Abriß von dem Urſprunge und Amte der Landpfalzgrafen, durch die Beſchreibung, welche der Freyherr von Senkenberg von denſelben macht, als der ſie noch für legatos Regis, die den Herzogen als Schultheißen oder Stellbeſitzer zugegeben waren, anſiehet. Da Tolner den aachiſchen Pfalzgrafen gleich Anfangs außer dem lothringiſchen Reiche auch die rheiniſchfränkiſchen Provinzen zu ihrem Departement zugeeignet hatte, und überdieß das oberſte Reichs- und Hofpfalzgrafenamt nebſt dem Reichsvikariat zutheilet, ſo ſöndert Crollius nicht allein dieſen letztern Comitatum Palatii ſupremum von der Commißion der erſten aachiſchen Pfalzgrafen ab, ſondern will auch dieſe in die Gränzen des niederlothringiſchen oder ripuariſchen Herzogthums einſchränken: indem er einestheils die Herzoge der Franken als die oberſten Reichspfalzgrafen anſieht, anderntheils aber beſondere Comites Palatinos in Oberlothringen zu erblicken glaubt, deren Amt von den Biſchofen zu Metz lehenrührig geweſen. Wenn man Tolnern höret, ſo iſt der obgedachte Herzog und Pfalzgraf Eberhard ein Nachfolger der carolingiſchen Comitum Palatii und der merovingiſchen Maiordomen. Hermann der I ein Sohn Herzog Arnulfs in Baiern, iſt dem 939 in der Rebellion gebliebenen Eberhard in der höchſten Reichspfalz zu Aachen gefolgt, und ſofort dieſes Hermanns Abkömmlinge, bis zu ihrem Abgange. Crollius aber fangt ſeine Reihe der aachiſchen oder ripuariſchen Landpfalzgrafen mit Hermannen dem I, der gewißlich nicht aus Baiern zu holen, ſondern entweder lothringiſchen oder fränkiſchen Urſprungs ſeye, an. Dieſer Hermann erſcheint in Ripuarien ſeit 944. als militariſcher Graf (denn er wird bald Dux bald Comes genannt) und Crollius hält ihn zuerſt für einen königlichen Vikarius

nus in Ripuarien, (dergleichen Legation oder Commißion zu den Zeiten K. Otten des I Graf Sifried von Merſeburg, Saxonum optimus, und Hermann von Stubeckeshorn, ehe er Herzog ward, in Sachſen, desgleichen die nordheimiſchen Grafen in dem alten Sachſen an der Weſer verwaltet habe); hernach aber, und zwar nach Abſterben des Erzbiſchofen und Herzogs Bruno, glaubt er im Jahre 966. die Epoque der dem Grafen Hermann ertheilten pfalzgräflichen Würde zu finden, welche dieſer bis zu Ende des 10ten Jahrhunderts geführet und auf ſeinen älteſten Sohn Ehrenfried oder Ezo fortgepflanzet hat. Alles dieſes wird im Folgenden unſere Prüfung verdienen, und in ein noch deutlicheres Licht geſetzt werden. Ich gehe jetzt zu andern Provinzen über, um zu ſehen, was man darinnen den Pfalzgrafen für einen Urſprung gebe.

(a) In hiſt. Palat. c. V. de maioribus Domus & Comitibus Palatii pag. 137. &c.

(b) Daß ein Unterſchied geweſen zwiſchen dem præfecto prætorio und dem von K. Honorius neukreirten Comite Caſtrenſi, den einige mit dem Curopalate für einerley halten, zeigt Geiger in ſeiner Schrift, de ſummo palatii præfecto Cap. II, §. III. und IV. Daß aber das Amt des Comitis Caſtrenſis, Feldgrafen, noch unterſchieden war von der Cura palatii an dem griechiſch-kaiſerlichen Hofe, und der Curopalates dem Comiti Caſtrenſi untergeordnet geweſen, lehret du *Buat* in Origines, ou l'ancien Gouvernement de la France, de l'Allemagne & de l'Italie, P. III, L. VIII, c. V, §. I – III. Eben dieſer trefliche Verfaſſer zweifelt nicht, daß das zweyfache Amt eines Feldgrafen und der Curæ palatii ſich an dem fränkiſchen Hofe in dem Seneſchallen, an deſſen Stelle in jüngern Zeiten der Oberhofmeiſter gekommen ſeye, vereiniget finde. Da die Cura palatii in der Obſorge auf alles, was den Pracht des Pallaſtes betroffen, beſtanden hat, ſo iſt eine ſchlechte Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem fränkiſchen Comite palatii. Anders hat Herr du *Buat* l. c. c. X, das Pfalzgrafenamt, und zwar als ein Stück der Gewalt des Magiſtri officiorum angeſehen, an deſſen Stelle der

Titel Comitis domeſtici gekommen ſeye, welchen erſten Domeſticum oder Haupt der Domeſticorum er mit dem Comite palatii für eine Perſon angiebt. Jedoch hier iſt der Ort nicht, ein mehrers anzuführen.

(c) Daß der Comes Palatii ein dem Maiordom, nachdem dieſer die königliche Gewalt übte, ſo wie vorher dem Könige, untergeordneter Beamter geweſen, der über die bey Hofe angebrachten Rechtsſachen zu urtheilen, oder nach inſtruirtem Proceße dem Maiordom, ſo wie vor und nachher dem Könige zu referiren hatte, iſt längſt gezeiget worden; ſiehe du *Freſne* in Gloſſ. Pfeffinger in Vitr. illuſtr. T. L. p. 935. Buri in Erläuterung des Lehenrechts pag. 293. Wann übrigens zu dieſen Zeiten und vorher mehrere Pfalzgrafen zugleich vorkommen, ſo weis man, daß des oberſten und eigentlichen Pfalzgrafen Stelle öfters von andern vertretten worden, die alſo nur als Vice-Comites Palatii anzuſehen ſind, ja daß auch ſelbſten die Beyſitzer in dem königlichen Gerichte mit dieſem Namen beehret worden; ſiehe Buri l. c. p. 268; wobey noch die Urkunde von 711. *in Bouquet* ſcript. rer. Gall. T. VIII. p. 676. verglichen werden kann, wo Ingobertus vice Rathberti Comitis Palatii dem Könige Childebert in einer Rechtsſache referirte.

(d) Auſtraſien, Neuſtraſien und Burgund hatten beſondere Comites Palatii, weil ſie beſondere Königreiche waren. Die Maiordoms wurden in denſelben gewählt, da hingegen die Pfalzgrafen vom Könige beſtellt wurden. Pipin von Herſtall, Maiordom in Auſtraſien, reunirte ſchon 687 Neuſtrien mit dieſem Reiche, und ſetzte in jenem der Norbert zum Maiordom, der, da er Pipins Kreatur war, als ein Unter-Maiordom anzuſehen iſt. Nachdem Karl Martell 717. abermals Neuſtrien und Burgund unter ſich gebracht, und den Maiordom Raginfrid überwunden, ſo iſt von der Zeit an nur ein Maiordom in der ganzen fränkiſchen Monarchie, ausgenommen von 741 bis 747, da die Gebrüder Karlmann und Pipin, Karl Martels Söhne, das Maiordomat miteinander führten, und jener Princeps Auſtraliæ, dieſer aber Neuſtraliæ war.

(e) Nach Abſchaffung des Maiordomats bekamen der Pfalzgraf ſowohl als der Seneſchall einen Zuwachs von Gewalt und Amtsverrichtungen, daher die Seneſchalle bisweilen maiores domus genannt werden. Die Formul des Pfalzgrafenamts zu den Zeiten der Karolinger iſt aus Hinkmarn überflüßig bekannt.

(f) Er-

(f) Erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen, oder in Niederlothringen ꝛc. Zweybrücken 1762; wovon im vorigen Jahre 1765. noch eine Zugabe und Fortsetzung herausgekommen; und noch eine weitere Fortsetzung zu erwarten ist.

§. 2.

Die Geschichte der Pfalzgrafschaft in Sachsen ist nicht minder in Ansehung ihres Ursprungs und Umfangs verwirrt, ohngeachtet gelehrte Männer, wovon ich unter neuern nur einen C. G. Horn (a) B. G. Struv (b) C. H. Reinhard (c) und Heydenreich (d) anführe, derselben ihre Nachforschungen gewiedmet haben. Da der letztere der neueste ist, und vollständigere Nachrichten gesammelt hat, so will ich auch ihn hauptsächlich vor Augen haben. Zwar in Ansehung des gemeinen Ursprungs der Landpfalzgrafen und ihres Amts ist er allzukurz und verwirrt, als daß er hierinn alleine zu Rath gezogen werden möge. Er meynt, daß, obgleich die Comites Palatii der Römer mit den deutschen Comitibus Palatinis nicht völlig übereinkommen, sie dennoch darinn ähnlich seyen, daß sie gleichsam Vicarii Imperatoris gewesen, und das höchste Richteramt verwaltet haben. Er achtet jene geringer an Macht, weil mit der monarchischen Herrschaft der römischen Kaiser eine solche Gewalt, als den Pfalzgrafen in den mittlern Zeiten Deutschlands zugekommen, nicht habe bestehen können; er urtheilt endlich, daß das Ansehen der Comitum Palatii der fränkischen Könige lange nicht so groß gewesen, als der Pfalzgrafen unter den sächsischen Kaisern. Dieß ist der ganze vorläufige Unterricht des Verfassers. Der obangeführte Reinhard verdient daher hierinn mehr nachgeschlagen zu werden. Er bekennt zuforderst, daß die Epoque des Ursprungs der Landpfalzgrafen noch dunkel seye. Er hält es aber mit Konring, der dieselben weder mit den fränkischen Comitibus Palatii, noch denen von Karl dem Großen in den Provinzen bestellten Grafen und königlichen Vika-

ſen ſelbſt war, wie gleichfalls bekannt iſt, in Weſtphalen, Engern und Oſtphalen eingetheilt (k). Insgemein wird die Weſer für die Scheidung zwiſchen dem weſt- und oſtphäliſchen Sachſen angegeben. Es erſtreckte ſich aber auch der große Gau, oder das Herzogthum, Engern dieß- und jenſeits der Weſer, und ward daher ebenfalls in das öſtliche und weſtliche Engern, oder das engeriſche Oſt- und Weſtphalen getheilt. Nach einer andern noch allgemeineren Eintheilung ward das ganze, mit Nordthüringen verknüpfte ſächſiſche Herzogthum, ſo wie es Otto der Erlauchte, Heinrich der Finkler und Otto deſſen Sohn beſeſſen haben (l), in Saxoniam Occidentalem und Orientalem eingetheilt: welches letztere alsdann außer Oſtphalen auch Nordthüringen, das iſt, alles was zwiſchen der Unſtrut und Saale, der Aller, Elbe und Havel enthalten iſt, in ſich begreift. Hierzu kommt, daß nachdem unter K. Otto das Herzogthum Sachſen über der Elbe gegen die Dänen und Sclaven einen neuen Zuwachs bekommen (m), gedachter Kaiſer ein neues Herzogthum an der unter Elbe, Ducatum Saxoniæ aquilonalem, worinnen das Stift Hamburg lag, mit Bewilligung der Fürſten errichtete, und ſolches ſeinem vortreflichen Legaten Hermann von Stubeckeshorn ertheilte (n); dahingegen das Herzogthum an der Weſer davon unterſchieden blieb, welches die Grafen von Nordheim als königliche Vikarien, die daher auch Herzoge, ſecundi a Rege, genannt werden, verwalteten (o); bis beyde Provinzen oder Herzogthümer in Lothar von Supplinburg, theils durch Heurath mit der nordheimiſchen Erbin Richenza, theils durch Belehnung mit dem billingiſchen Herzogthume vereinigt wurden (p). Jedoch ich verſpare das weitere in die dritte Abtheilung und komme nun auf die erſten ſächſiſchen Pfalzgrafen, nach Anleitung mehrgemeldten Heydenreichs, deſſen Methode aus dem, was ich angeführt habe, ſchon einiger maſſen beurtheilt werden kann. In Nord und Oſtthüringen ſetzt

er

er demnach zuerſt Sigfrieden, welcher von dem Biſchof **Ditmar** ausdrücklich ein Graf von Merſeburg und von dem corveyiſchen **Witechind** *Saxonum optimus & a Rege ſecundus* genannt wird, der zur Zeit der Krönung K. Otten des I. Procurator Saxoniæ geweſen. Zum Nachfolger in dieſer vermeintlichen Pfalzgrafſchaft giebt er ihm den Grafen Gero, als der nach **Ditmarn** *legationem Sigfridi Comitis Merſeburgenſis* erhalten hat. **Albrecht von Stade** ſagt kurz davon: legatio Comitatus Saxoniæ ceſſit regali dono Geroni Comiti. Uebrigens lehret der Verfaſſer recht, daß dieſer Gero Marchio ſeptentrionalis ſive Orientalium geweſen: erdichtet aber, daß K. Otto ihn wegen ſeiner Treue und Tapferkeit zum Herzogen in Thüringen oder Oberſachſen, ſo wie in Niederſachſen Hermann Stubeckeshorn beſtellt habe. Der einzige Grund, warum er dem Markgrafen Gero das Herzogthum Oberſachſen oder Thüringen übergiebt, beſteht darinn, weil er Dux ac Marchio in Urkunden heißt (q), wobey er nicht wahrgenommen hat, daß, da Hermann ums Jahr 966. Herzog in Niederſachſen jenſeits der Elbe geworden (r) Markgraf Gero ſchon ein emeritus ſenex geweſen und ſelbſt im Jahr 965. den 19. May geſtorben war (s). Indeſſen meynt **Heydenreich**, daß ſich K. Otto bey Beſtellung dieſer Herzogthümer verſchiedene Domainen ausgeſondert habe, worüber er alſo auch zugleich andere Herren als Pfalzgrafen beſtellen müſſen, und giebt eben dadurch zu erkennen, daß er die legatos Regios Sigfried und Gero zu Pfalzgrafen macht, ehe ſie nöthig geweſen zu ſeyn ſcheinen. In Nord und Oſtthüringen ſetzt er ſofort dem Herzog Gero als Pfalzgrafen an die Seite den Athalberonem, als der in dem Leben des H. Bernwards, Biſchofes zu Hildesheim zuerſt ausdrücklich als Comes Palatinus und mütterlicher Großvater gedachten Biſchofs, der ſeinem Stift von 993. bis 1023. vorgeſtanden, angegeben wird. Dieſem Athalbero den er zu einem anhaltiſchen Herrn machen

will, giebt er ſehr willkührlich zu Söhnen 1) Bio, Grafen von Merſeburg, der 986. geſtorben. 2) Eſicko, der Merſeburg, Altſtatt und Thornburg zum beſten K. Heinrichs des II. gegen deſſen Kroncompetenten den Markgrafen Eckard beſchützet, erhalten und im Jahr 1105. ſein Leben zu Lübeſchütz beſchloſſen hat, wie ſolches der Biſchof Ditmar erzählt, 3) Burkard, der bey Merſeburg im Hosgau ſeine Grafſchaft gehabt hat, ſchon vom Jahr 1003. an als Pfalzgraf vorkömmt, und im Jahr 1017. von dieſer Welt abgeſchieden iſt. Alle dieſe drey Brüder ſind nach Heydenreich Pfalzgrafen zu Sachſen in Nord und Oſtthüringen geweſen. Burkards Nachfolger iſt Pfalzgraf Sigfried, dem in einer Urkunde K. Konrads des II. von 1029. dieſe Qualität und eine Grafſchaft in dem Hosgau beygelegt wird. Er ſtarb nach den *Annal. Hildesheim.* im Jahr 1038. *Sigfriedus prætor Palatinus frater Brunonis Epiſcopi Mindonenſis VII. Kal. Maii moritur & in Winciburg tumulatur.* Bald darauf nämlich 1040. ſagt Heydenreich, hat Dedo (von Goſeck) beyde Pfalzgrafſchaften zuſammen bekommen.

So wie ich aus dieſem Autor die Pfalzgrafen zu Sachſen in Nord- und Oſtthüringen, denen er zum Comitatu Palatino die Grafſchaft Merſeburg anweiſet, bisher angeführt habe; iſt nun auch die Reihe der Pfalzgrafen in Weſt- und Südthüringen, oder mit ihm zu reden in Niederſachſen, Heſſen und Thüringen, auszuziehen. Er anticipirt ſolche mit einem Pfalzgrafen Arnold, der 934. der Schlacht mit den Hunnen beygewohnt hat, wie man bey *Sigeberto Gemblacenſi* lieſt, der jedoch, indem er dieſer Schlacht gedenkt, nichts von einem Pfalzgrafen Arnold zu Sachſen meldet; woraus zu erſehen, daß er den Turnierbüchern allein abgeborget iſt, und der Verfaſſer öfters ältere Geſchichtſchreiber nach andern anführe, ohne jene geleſen zu haben. Er giebt ihm Süd- und Weſtthüringen zum Departement, weil Sigfried von Merſeburg Pfalzgraf in Nord- und Oſtthüringen zu

glei-

gleicher Zeit vorkommt. Nachdem nun der Schatten eines Pfalzgrafen Arnold verſchwunden, ſo läßt er eine wirkliche Perſon in Hermannen von Stubeckeshorn auftreten, als der, vor ſeiner Erhebung zum Herzoge, ein kaiſerlicher Richter und Vicarius, das iſt ein Pfalzgraf, oder wie eine braunſchweigiſche Chronik redet, Schultheiß in Sachſen geweſen. Als dieſer Hermann Herzog geworden, ſo wurde wahrſcheinlich Theodorich zum Pfalzgrafen in Niederſachſen verordnet, der wie Ditmar von Merſeburg meldet, nebſt ſeinem Bruder Sigibert im Jahr 995. geſtorben iſt. Des Verfaſſers Hypotheſen, nach welchen Theodorich ein Graf von Summerſenburg und Eydam des vermeintlich oberſächſiſchen Pfalzgrafen Athalbero war, verleiten ihn, daß er ihm den Tammo zum Sohne und Nachfolger in der Pfalzgrafſchaft giebt. Und da der Biſchof Ditmar gleich nach des Pfalzgrafen Theodorichs Tode einen Pfalzgrafen Friedrich anführt, ſo muthmaßt er, daß dieſer gleichfalls ein Sohn von jenem geweſen, und die Pfalzgrafſchaft mit ſeinen Brüdern Tammo und Syrus getheilt habe. Dieſer Friedrich (von Goſeck) hat nach ihm bis 1036 gelebt und iſt der Vater des Erzbiſchof Adelberts von Bremen, des Dedo, von dem es heißt *primus ſtirpis ſuæ Monarchiam Palatii a Rege promeruit*, und Friederichs des II. auch Pfalzgrafen, der nach ſeines Bruders Entleibung 1056 auch die Monarchiam Palatii erhalten (t). Man mag nun ſelbſten urtheilen, ob dieſer Verfaſſer den Urſprung der Pfalzgrafſchaft in Sachſen aufgekläret oder verdunkelt habe.

(a) Diſſ. de Comitibus Palatinis Saxoniæ Vitemb. 1709, 1711.

(b) Diſſ. de Comitia Palatinatus Saxonici, als ein Programma zu ſeinen Vorleſungen. Jen. 1712, worinn er auf der erſten Seite in der Anmerkung noch einige anführt, die vor ihm mit Fleiß von dieſen Pfalzgrafen gehandelt haben, als *Fabricius*, Schurzfleiſch, *Sagittarius*, *Paullini* und Horn, welchen noch Meibom in Chron. Marienthalenſi beygefügt werden kann.

(c) Diſſ. de officiis Imperii Saxonicis Ienæ 1713. Sect. I. de officiis Comitis Palatini Saxoniæ p. 33 -- 97.

(d) Entwurf einer Hiſtorie der Pfalzgrafen zu Sachſen, von deren Urſprung an bis auf die Zeiten Friderici Bellicoſi, des erſten Churfürſtens zu Sachſen aus dem markgräfl. meißniſchen Hauſe ꝛc. Erfurt 1740.

(e) In Comment. ad jus feud. Alamann. C. XLII, §. XVI. in Cod. jur. alam. feud. p. 225.

(f) Eine ſolche Eintheilung wird auch ſchon in den Corollariis ex hiſtoria Oſterlandica, welche den Diſſertationen des Sagittarius de Eccardo I. & II, Marchionibus Miſniæ in Eckharts hiſt. Geneal. Principum Saxon. p. 230 – 232. angehängt ſind, n. III. gelehret, ſo daß Thuringia Auſtralis das eigentlich ſogenannte Thüringen, borealis einen Theil von Niederſachſen, occidentalis Heſſen, und orientalis das Oſterland, welches ein Theil des heutigen Meiſſens, Voigtlands und Thüringens zwiſchen der Mulda, Elſter und Saale war, bedeuten ſolle. Heydenreich treibt die thüringiſchen Gränzen willkührlich noch weiter, wann er unter der Occidentali einen großen Theil Niederſachſens, Weſtphalen und Heſſen, unter der Occidentali aber, was von der Saale an gegen Morgen lag, und den Sclaven nach und nach abgewonnen worden, begreift. Löber in Diſſ. de Burggraviis Orlamundanis p. II. folget demſelben, da hingegen Sagittarius in antiqq. de regno Thuring. L. III, c. XIII. und epiſt. de antiquo ſtatu Thuringiæ p. 23, 27 & 28. ſq. J. G. Reinhard in antiqq. Marchionatus ut & Origg. Landgr. Thuring. §. III. ſq. & X. und der unſterbliche Abbt Beſſel in Chron. Gottwic. L. IV. de pagis *voce* Thuringia, Thuringiam Auſtralem und Septentrionalem, welche durch die Unſtrut geſchieden waren, als die Haupttheile des ganzen thüringiſchen Reichs angeſehen haben. Letzterer bemerkt nach jenem inſonderheit, daß das Sächſiſche oder Nordthüringen in Abſicht auf Sachſenland zur Orientali Plaga Saxoniæ gerechnet worden, Thuringia occidentalis einerley mit Auſtrali ſey und Terra orientalis, Oſterland, ebenfalls in Thuringiam Auſtralem falle, woraus erhellt, daß Thuringia Occidentalis und Orientalis mehr als eine Untereintheilung von Thuringia Auſtrali anzuſehen iſt.

(g) Er

(g) Er beruft ſich zwar auf den Biſchof Ditmar L. IV. auf der Seite, da des Süd- und Nordthüringens gedacht wird, welches nach der von ihm angeführten maderiſchen Ausgabe p. 80. nach der leibnitziſchen aber p. 356. iſt. Nun finde ich daſelbſten wohl eine occidentalem regionem, das Vaterland der Godila, einer Tochter Werinhars, welche mit Bewilligung ihres Vetters, des Biſchofs Wigfrieds von Verdun, dem Markgrafen Lothar, ex Clara Thuringiæ ſeptentrionalis genito, vermählt worden. Allein jene regio occidentalis iſt das lothringiſche Weſtreich, worinn der Biſchof Wigfried, dem ſonſt in Chron. Verdun. eine baieriſche Abkunft gegeben wird, einen Verwandten gehabt hat an dem ardeniſchen Grafen Rudolf; ſiehe *Calmet* hiſt. de Lorraine T. II, L. XIX, §. CXXXVII, pag. 176. verglichen mit Crollius Origg. Bipont. P. I, p. 68. Wegen des lothringiſchen Weſtreichs, ſieh des ältern Crollius proluſionem de Weſtraſia &c. 1751. und Orat. de Anvilla, oppido p. 13. ſq.

(h) Sieh Beſſels Chron. Gottwic. L. IV, p. 627. Beurkundete Nachricht von dem deutſch Ordenshaus und Commende Schiffenberg ꝛc. Gieſſen 1752, p. 3, not. (c) ſq.

(i) Vergleiche damit die Anmerkung (a).

(k) Sieh außer Beſſel l. c. L. IV. insbeſondere Streffens hiſtoriſche und diplomatiſche Abhandlungen in Briefen ꝛc. Zelle 1763. pag. 45 – 51, dem ich hier folge.

(l) Ja noch vor ihnen Ottens Vater Ludolf; ſieh Origg. Guelf. Tom. IV. pag. 369. not. *)

(m) Siehe *Adami* Bremenſis hiſt. Eccl. L. II, c. II, p. 42. ſq. *Helmoldi* Chron. Slav. L. I, c. IX, *Albertum* Stadenſem ad a. 948. *Chronogr. Sax.* ad a. 952 und andere, welche Pfeffinger in Vitr. illuſtr. T. I, p. 497. ſq. unter verſchiednen Jahren angeführet hat.

(n) Dieß lehret deutlich eine von Scheid in Origg. Guelf. T. IV, p. 555 in der Anmerkung zu (f) aus einem Manuſcript. Chronico *Conradi* Halberſtadienſis, der ein Coævus iſt, angeführte Stelle. *Tandem ipſe Otto Imperator cum conſenſu principum inferiores partes per Albeam, in qua eſt Epiſcopium Hamborch, ordinavit in Ducatum e- & quod Ducatus circa Weſeram adhuc firmus maneret, quod tan-*

dem fuerat Ducis Saxoniæ Witikindi, qui multo tempore rixaverat contra Karolum Magnum, quod ipſe hereditaverat ſuis ſucceſſoribus, ex qua etiam progenie Otto Magnus natus eſt. Quem Ducatum novum dedit viro nobili, ſcilicet Hermanno, filio Billingi Comitis & tandem exaltat eum in Regno cum magna diligentia. Es war alſo Hermann, Billings Sohn, nur Herzog in Nordſachſen, ſo wie *Bertholdus* oder vielmehr Bernoldus Conſtantienſis ad a. 1070. ſeinen Urenkel Herzog Ordulf Ducem Saxoniæ aquilonialis nennt.

(o) Sieh von Scheids Anmerkung zu Eckharts opuſculo V. de famil. Com. Northeim in Origg. Guelf. T. IV, p. 480. ſq. und beſonders die angehängten Urkunden, worinn Otto von Nordheim Dux Saxonicus, Saxoniæ & Bavariæ Dux genannt, und der Pagus Angera, in welchem Corvey lag, in Ducatu Ottonis Ducis gelegen zu ſeyn geſagt wird; anderer Stellen bey den Scribenten zu geſchweigen.

(p) Sieh Origg. Guelf. l. c. p. 521. ſq. nor. *)

(q) In *Eccardi* hiſt. Geneal. Princ. Saxon. Probb. hiſt. gen. primorum Marchionum Orientalium n. II, p. 129, wo ihn K. Otto I. einmal *dilectum Ducem ac Marchionem* nennt. Er ſelbſt aber nennt ſich nur *Marchio* in der Stiftungsurkunde des Kloſters Gernrode, l. c. n. IV, p. 131. & not. V. p. 133.

(r) Sagittarius ſchon hat in hiſtoria antiquiſſimæ urbis Bardevici c. V, p. 157 und 158. deutlich die Jahre beſtimmt, in welchen Hermann zum Legaten in Nordſachſen, ſodann zum Herzogen darinnen beſtellt worden. Jenes geſchah 960 dieſes 965. Ayrer in ſeiner Schrift: Hermannus officione an gente Billungus? aber hat erſteres auf 961, letzteres auf 966 geſetzt.

(s) *Ditmarus* Merſeb. L. II. in *Leibnitii* ſcript. Bruns. T. I, p. 334. Da er nach dem Jahr 961. dieſes Markgrafen Stiftung des Kloſters Gernrod erzehlt, nennt ihn *emeritus jam ſenex.* Daß er aber in dieſem Jahr geſtorben, bezeugen die von Eckhart in hiſt. geneal. Princ. Sax. n. 112. angezognen Stellen.

(t) Der Ausdruck Monarchia Palatii iſt Heydenreichs Hauptbeweggrund, warum er vorher die Pfalzgrafſchaft zu Sachſen in zwey theilet. Wie

wenig

wenig aber man daraus eine Vereinigung zweyer Pfalzgrafſchaften herleiten könne, läßt ſich aus dem was Crollius in der erläuterten Reihe ꝛc. not. 109. p. 49. ſq. angeführt hat, erkennen.

§. 3.

Die pfalzgräfliche baieriſche Geſchichte hat durch die neuen Bemühungen des Herrn Ritters du *Buat* (a) ein ziemlich verändertes Anſehen erhalten. Aber dieſe Reformation ſelbſten iſt noch nicht ſo beſchaffen, daß wir theils den Urſprung der baieriſchen Pfalzgrafſchaft, theils die Reihe ihrer Beſitzer, deutlich und richtig erlernen könnten. Da man vor ihm die baieriſchen Pfalzgrafen erſt von Herzog Arnulfs zweytem Sohne Arnulf dem jüngern herleitete, ſo geht er hingegen mehr als 100 Jahre höher hinauf. Er glaubt ganz gewiß (b), daß die Comitiva Palatii in Baiern erſt im Jahre 829. angeordnet worden, als in welchem nach einer freyſingiſchen Urkunde Ludewig der Deutſche die Regierung in Baiern ſelbſt angetretten *Baiovariorum poteſtatem accepit* (c). Dieß beweiſet aber nicht einmal, daß erſt damals Baiern ſeine Pfalzgrafen erhalten habe. Es iſt bekannt, daß Ludwig, welcher in der Theilung 817. ſchon Baiern zu ſeinem Antheil bekommen hatte, und im Jahr 821. auf der Verſammlung zu Niemwägen darinn beſtätiget worden, ſchon gegen das Ende des Jahrs 825. nach dem Zeugniß Eginhards, von ſeinem Vater dem Kaiſer Ludewig nach Baiern geſandt worden, und daher die Jahre ſeiner Regierung in Baiern von dieſem Jahr an rechne: wie ſolches viele Urkunden deſſelben lehren (d): alſo würde man auch ſchon von dieſer Zeit an beſondere Pfalzgrafen in Baiern annehmen müſſen. Es mag aber dem ſeyn, wie ihm will, ſo würden dieſe Comites Palatii Regis Bavariæ (e) doch nicht das ſeyn dörfen, was die Landpfalzgrafen in ſpätern Zeiten geweſen, nach der eignen Regel, ſo der Herr Ritter anderswo gegeben, daß es nämlich nicht möglich

ſey,

ſey, die Pfalzgrafen, deren es von Otto des I Zeiten viele in Deutſchland gegeben, mit dem Pfalzgrafen zu vermengen, der unter den Karolingern der Vornehmſte vom Hofſtaat geweſen, und ſolches unter den ſächſiſchen Königen fortan war. Ein ſolcher baieriſcher Oberhofpfalzgraf aber in dem obwohl damals noch auf gewiſſe Art abhängigen baieriſchen Reich würde in ſeiner Maaße das Amt eines karolingiſchen Oberſtenhofpfalzgrafen vertreten haben, und immer unterſchieden ſeyn, von den Comitibus Provincialibus Palatinis, welche eben nicht wie jener an dem Hofe des Königs gegenwärtig ſeyn mußten, ſondern in ihrer Præfectur oder Terra Palatina ſich hauptſächlich aufhielten. Die Provinzialpfalzgrafen ſollten, wie man heut zu Tage erkennt, und im Folgenden weiters wird geſagt werden, gleichſam den Herzogen zur Seit geſetzte königliche Controlleurs oder Ephoren ſeyn; dergleichen Function man gewislich nicht einem baieriſchen Comiti Palatii vor den herzoglichen Zeiten beylegen möchte. Wenn daher auch ſolche Comites Palatii von 825 oder 829. an ſichtbar waren, ſo darf man doch von ihnen nicht die Reihe der Comitum Palatinorum Provinciæ ſive Ducatus Bavariæ herführen. Es iſt aber der Herr Ritter auf dieſe Hypotheſe verfallen, weil er in freyſingiſchen Urkunden im Jahr 831. einen Timo Comitem Palatii, desgleichen in den Jahren 843 und 845. einen Fritilo Comitem Palatii, der aber auch ſonſten ſchlechterdings Comes heißet, vorgefunden hat (f). Ich meines Orts halte dieſe Grafen für miſſos, welche manchmalen Comites Palatii (miſſi in provinciam ſive pagum) genannt werden (g), und wie wohlgemeldter Verfaſſer behauptet, dasjenige alles verſehen haben, was nachher den Pfalzgrafen obgelegen. Da er in Baiern keinen mehr findet, den er dem Fritilo zum Nachfolger geben könnte, ſo macht er dazu den Grafen Ratold oder Heradolt, Comitem Palatii, von dem die Annales Fuldenſes ſagen, daß er nebſt dem Biſchofe Otgarius

garius von Eichſtädt und Hernuſt, einem Sohne Herzog Hernuſts, gegen die Böhmen ausgeſandt worden ſey. Dieſen Ruotold, oder wie er ihn lieber nennt, Ratold laßt er hernach einen doppelten Markgrafen im Nordgau gegen die Böhmen und Wenden, und in letzterm Betracht alſo Ducem Sorabici limitis werden, ja er muß auch die Burggrafſchaft Regensburg beſeſſen haben. Den Zweifel, als ob der Ruotold Comes Palatii ſeine Würde wohl nicht in Baiern, ſondern am Hofe Ludewigs, der nun König aller Deutſchen war, getragen habe, hebt er damit, daß Ludewig, nachdem er aus einem Könige in Baiern ein König der Deutſchen geworden, ſeinen baieriſchen Pfalzgrafen zugleich zum oberſten Reichspfalzgrafen gemacht habe; er vermuthtet ferner, daß, nachdem Ratold Dux Sorabici limitis geworden, er entweder die oberſtpfalzgräfliche Würde beybehalten, oder ſie einem ſeiner Söhne, nämlich Heinrichen von Babenberg abgetretten habe: indem dieſes letztern Sohn Adelbert Cameræ nuntius in Franken, und welches einerley Amt mit dem pfalzgräflichen geweſen ſey. Jedoch nachdem das deutſche Königreich unter Ludewigs des Deutſchen drey Söhnen wieder vertheilt worden, und der älteſte Carlomann Baiern als ein beſonderes Königreich bekommen, ſo habe auch dieſes wieder ſeinen eigenen Cameræ nuntium oder Pfalzgrafen, welche Herr du *Buat* miteinander zu verwirren beliebet, haben müſſen; und er iſt auch ſo glücklich, ſolchen im Jahre 883 in einem Meginhard, Comite Palatino zu finden (h). Mit dieſem beſchließt er die erſte Reihe ſeiner baieriſchen Pfalzgrafen. Denn dieſes Amt verliert ſich ihm unter Herzog Arnulfs Regierung in dieſes Herrn Familie. Er beſtellt noch bey deſſen Leben ſeinen mittlern Sohn Arnulf zum Pfalzgraf in Baiern, und laßt ihn nach dem unglücklichen Ende des Herzogs Eberhards Comitis Palatii, die oberſte Reichspfalzgrafſchaft dazu erwerben. Weil er aber in dieſem 10 Jahrhunderte vor und nach Arnulf dem jün-

Timone Comite & de miraculo fontis S. Corbiniani &c. von einem königlichen Miſſus geſagt wird. Herr du *Buat* in Orig. Boic. Vol. II, p. 91. iſt vorſichtiger und beſtimmt hierinnen nichts, indem er ſagt: *Nec de Timone illo accipio carmen, quod Meichelbeckius exhibet: in laudes Timonis Comitis & Miſſi regis conſcriptum, qui jus dicebat incorrupte in Bavaria, quique collem adiens Friſingienſem, ubi micabat S. Stephanus, ſuſpendi jubebat latrones, aliisque pedes, aliis manus, aliis nares adimebat, quæ ſæviendi in graſſatores poteſtas maxima pars fuit muneris, ut poſtea dicemus.* Der Anfang dieſes Gedichts aber läßt uns errathen, in welche Zeit Tiemo, miſſus regius in Baiern zu ſetzen ſeye, *quod contigit anno, cum Romam Sudor agebat iter.* Dieß iſt das Jahr 1046, da der Biſchof Suitger von Bamberg ſeinen Aufzug nach Rom that, allwo er zum Papſt beſtellt worden war. Schon 1041 kommt dieſer Timo als Miſſus regius vor, in *Meichelbeck* l. c. Inſtr. n. MCCXVII, p. 510. und war kein anderer als Timo Comes Provincialis.

(g) Daß ein Miſſus regius in ſeinem Miſſatico als ein Comes Palatii gerichtet habe, lehrt Karl der Große ſelbſten in einer Urkunde, *Ughelli* Ital. ſacr. p. 187 und 188: *hujus noſtræ*, ſagt derſelbe, *confirmationis pagina concedimus ejusdem Epiſcopi miſſo vel vicedomino, ut ſit noſter miſſus, & habeat poteſtatem deliberandi atque dijudicandi tanquam noſtri Comes Palatii.*

(h) Meginhardus Palatinus Comes bey Meichelbeck l. c. n. DCCCLXVII. pag. 394.

(i) Veit Arnpeck in ſeiner baieriſchen Chronik L. IV, c. 8. führt ſolches alſo an. *Anno 994. Aribo Comes Palatinus tempore Imperatoris Ottonis III. ex caſtro Comitatus ſui dicto Pirgel monaſterium ſeu conſtruxit.* In der päpſtlichen Beſtätigung, wie auch in dem Privilegio K. Otten des III. vom Jahre 999. wird er nur *Arbo Comes* genannt; Monumenta Boica, Vol. II, p. 123-125; aber in dem ſehr alten Necrologio des Kloſters wird ihm ausdrücklich der Titel beygelegt *Aribo Comes Palatinus fundator hujus loci hic jacet.*

§. 4.

in Baiern anders zu beſtimmen, als auch gedachte baieriſche Denkmale von Aribo an zu benutzen. Was ſonſten die baieriſchen Geſchichtſchreiber Aventin und Hund von dem Amte der Pfalzgrafen geſagt haben, werde ich in der folgenden Abtheilung an ſeinem Orte anführen.

(a) In Originibus Boicæ domus, Norimb. 1764. T. II, L. IX, c. I.

(b) L. c. §. II, pag. 95.

(c) In Meichelbeck hiſt. Friſing. T. I, P. II, n. DXL, p. 285. Nach der Indiction müßte es 828. ſeyn.

(d) Siehe in *Bouquets* ſcript. rer. Gall. T. VIII monitum in Ludovici &c. Baioariæ & Germaniæ regis diplomata p. 417; und in Hunds metropoli Salisburg. T. I, edit. Gewold. p. 160. woſelbſt in einer regensburgiſchen Urkunde das 18te Jahr der Regierung des frommen Ludewigs mit dem 6ten Jahre der Regierung K. Ludewigs in Baiern und der 9ten Indiction verbunden ſteht; und mithin die baieriſche Regierungsjahre von 825 an gezählt werden, desgleichen T. II, p. 9. n. VI; bey Meichelbeck l. c. in den Urkunden p. 284 und 289 ꝛc. beſonders p. 295. Aus welchen auch zu erſehen iſt, daß das Jahr 826 das erſte Jahr iſt, *ipſe annus, quo filius ejus Ludovicus in Bavariam venit* pag. 261—263, das Jahr 828 aber dasjenige, in welchem Ludewig der Deutſche mit ſeiner Gemahlinn dahin zurückgekehrt iſt im Monat May; p. 271.

(e) Ein ſolcher ſcheint der Graf Ernſt geweſen zu ſeyn, der auf Befehl K. Ludewigs an dem königlichen Hofe Gericht hielt, nach einer freyſingiſchen Urkunde von 955. bey Meichelbeck l. c. n. DCCII, p. 350.

(f) Timo heißt Palacii Comes bey Meichelbeck l. c. n. DLIX, p. 293. Fritilo aber im Jahre 843, nach dem verduniſchen Theilungsvertrage Palatinus Comes l. c. n. DCXXIX, p. 320; unterm Jahre 845, n. DCXXXV, p. 324. Palatii Comes. Sie gehen jeder den übrigen Grafen in der Zeugenunterſchrift vor. Schon Eckhart in Comment. de R. F. C. führt unter den Jahren 831 und 843 dieſen Timo und Fritilo als Comites Palatii oder Palatinos in Baiern an. Ja er legt dem erſten bey l. c. T. II. p. 245, was in dem von Meichelbeck in hiſt. Friſing. P. II. Inſtrum. n. XXIII, p. 38 edirten Carmine de

Timone Comite & de miraculo fontis S. Corbiniani &c. von einem königlichen Miſſus geſagt wird. Herr du *Buat* in Orig. Boic. Vol. II, p. 91. iſt vorſichtiger und beſtimmt hierinnen nichts, indem er ſagt: *Nec de Timone illo accipio carmen, quod Meichelbechius exhibet: in laudes Timonis Comitis & Miſſi regis conſcriptum, qui jus dicebat incorrupte in Bavaria, quique collem adiens Friſingienſem, ubi aedificabat S. Stephanus, ſuſpendi jubebat latrones, aliisque pedes, aliis manus, aliis nares adimebat, quæ ſæviendi in graſſatores poteſtas maxima pars fuit muneris, ut poſtea dicemus.* Der Anfang dieſes Gedichts aber läßt uns errathen, in welche Zeit Tiemo, miſſus regius in Baiern zu ſetzen ſeye, *quod contigit anno, cum Romam Sudor agebat iter.* Dieß iſt das Jahr 1046, da der Biſchof Suitger von Bamberg ſeinen Aufzug nach Rom that, allwo er zum Papſt beſtellt worden war. Schon 1041 kommt dieſer Timo als Miſſus regius vor, in *Meichelbeck* l. c. Inſtr. n. MCCXVII, p. 510. und war kein anderer als Timo Comes Provincialis.

(g) Daß ein Miſſus regius in ſeinem Miſſatico als ein Comes Palatii gerichtet habe, lehrt Karl der Große ſelbſten in einer Urkunde, *Ughelli* Ital. ſacr. p. 187 und 188: *hujus noſtræ*, ſagt derſelbe, *confirmationis pagina concedimus ejusdem Epiſcopi miſſo vel vicedomino, ut ſit noſter miſſus, & habeat poteſtatem deliberandi atque dijudicandi tanquam noſtri Comes Palatii.*

(h) Meginhardus Palatinus Comes bey *Meichelbeck* l. c. n. DCCCLXVII pag. 394.

(i) Veit Arnpeck in ſeiner baieriſchen Chronik L. IV, c. 8. führt ſolche alſo an. *Anno 994. Aribo Comes Palatinus tempore Imperatoris Ottonis III. ex caſtro Comitatus ſui dicto Pirgel monaſterium ſeu conſtruxit.* In der päpſtlichen Beſtätigung, wie auch in dem Privilegio K. Otten des III. vom Jahre 999. wird er nur *Arbo Comes* genannt; Monumenta Boica, Vol. II, p. 123-125; aber in dem ſeinem alten Necrologio des Kloſters wird ihm ausdrücklich der Titel beygelegt: *Aribo Comes Palatinus fundator hujus loci hic jacet.*

§. 4.

§. 4.

Nachdem im Jahre 976 Kärnthen von dem baieriſchen Reiche oder Herzogthume abgeſondert worden, und in Henrico minore dem Sohne eines baieriſchen Grafen Bertholds, welchen der gelehrte P. Frölich zum Vater Arnulf des jüngern, geweſenen baieriſchen Pfalzgrafen giebt, einen beſondern Herzog bekommen, ein Theil von Italien als eine Mark dazu geſchlagen worden, und ſolches Herzogthum nebſt der Mark von Aquileja und Verona ſeitdem immer ſeine von Baiern unterſchiedenen Herzoge behalten; ſo entſteht die Frage, ob nicht auch dieſes Herzogthum ſeine beſonderen Pfälzgrafen gehabt habe. Der P. Frölich hat ſich daher in ſeinem erläuterten kärnthiſchen Herzogthume auch beſonders darauf eingelaſſen (a). Er zweifelt aber, daß ein Pfalzgraf zu dieſen Zeiten in Kärnthen geweſen, und macht ſolches nicht allein aus dem Stillſchweigen der Urkunden, ſondern auch daraus wahrſcheinlich, weil kein königliches Palatium noch Villæ in dem eigentlichen Kärnthen vorkomme (b). Erſt in dem 13ten Jahrhunderte (c) findet man mit Gewißheit die Grafen von Görtz als Palatinos Carinthiæ; aber es ſcheint auch eben ſo gewiß zu ſeyn, daß dieſelben keine königlichen Legati geweſen, ſondern ledig von den Herzogen abgehangen haben (d). Ich will mich alſo nicht weiter hierbey aufhalten, weil doch der älteſte Urſprung der Provinzialpfalzgrafen keine Erläuterung daher empfangen kann.

(a) In Specimine Archontologiæ Carinthiæ, Viennæ &c. 1758. P. II. c. VII. de Comitibus Palatinis & Landgraviis Carinthiæ, p. 117. ſq.

(b) Es kommen dennoch prædia juris regii in der kärnthiſchen Provinz vor; ſiehe z. E. in einer Schenkung K. Heinrichs des Heiligen in Metropoli Salisburg. T. I, p. 96. nach der gewoldiſchen Ausgabe. Uebrigens will ich Mosburg betreffend, als welches, wie Frölich aus dem Anonymo Leobienſi anführt, die Burg der kärnthiſchen Pfalzgrafen war, eine von demſelben nicht bemerkte Stelle des *Alberici* monachi trium

fontium vom Jahre 880. anführen, da er von Ludwig dem jüngern, als er ſeinem Bruder Karlomann in Baiern gefolgt iſt, ſagt: *Arnulfo quoque Ducatum Carentani cum caſtro Moſeburg tradidit.*

(c) Betreffend den im II Jahrhunderte vorkommen ſollenden Cazelin oder Ezelin, ſiehe auch Crollius erläuterte Reihe ꝛc. p. 34. not. 82.

(d) Die Urſache mag wohl ſeyn, weil Kärnthen nur eine Marchia titulo Ducali inſignita war, und in Markgrafſchaften keine Pfalzgrafen ſeyn ſollten.

§. 5.

Von den Pfalzgrafen in Schwaben, welche zu Tübingen ihren Hauptſitz gehabt haben, hat 1751 der Prof. J. F. Helfferich eine eigne Abhandlung herausgegeben (a). Er kann aber mit ſeiner meiſt aus den cruſiſchen Annalen entlehnten unvollkommenen Sammlung von Nachrichten nicht höher, als gegen das Ende des eilften Jahrhunderts hinaufkommen. Eben ſo wenig hat der geheime Archivarius Sattler (b), ſeine ſonſt ordentlicher zuſammen getragene und reichere Reihe der ſchwäbiſchen Pfalzgrafen höher treiben können. Trithemius (c) reichet ihnen den erſten Pfalzgrafen Chuno dar, unter dem Jahre 1080; nach welcher Zeit unmittelbar die Gebrüder Anſelm Pfalzgraf von Tübingen, Hugo und Sibotto Graf von Rück erſcheinen. Alſo kann uns dieſer Anfang nichts zur Entdeckung des Zeitурſprungs der Pfalzgrafen in den Provinzen beytragen. Sonſt aber handelt Helfferich deſto weitläufiger von dem gemeinen Urſprunge der Pfalzgrafen und deren Nothwendigkeit Amt und Würde in Anwendung auf die ſchwäbiſchen Pfalzgrafen zu Tübingen. Zuerſt redet derſelbe, nachdem er eine allgemeine Anzeige von dem fränkiſchen Hofe und Reichsämtern gemacht, insbeſondere von dem einzigen Hof- und Reichspfalzgrafen oder oberſten Hofrichter, und pflichtet Tolnern bey, der die aachiſchen Pfalzgrafen zu Nachfolgern derſelben macht. Sodann kommt er auf die Provinzialpfalzgrafen,

ſen, die er mit Konring und Spenern für die eigentlichen Nachfolger der königlichen Miſſen oder bevollmächtigten Commiſſarien hält. Nach jenem ſetzt er dieſe Veränderung, wodurch die Pfalzgrafen an die Stelle der Miſſen getretten ſind in die Zeit der Kaiſer und will dieſe Landpfalzgrafen nicht mit dem fränkiſchen oberſten Hofrichter und deſſen Beyſitzern, die öfters auch den Beynamen der Pfalzgrafen tragen, verwirrt wiſſen. Unter dieſer Idee betrachtet er ſie in den Provinzen Sachſen, Baiern, Schwaben und Franken, in welcher letztern er aber nichts als Dunkelheit findet. Was er weiters zur Erläuterung der Amtsverrichtungen dieſer Pfalzgrafen beybringt, ſoll an ſeinem Orte nicht vergeſſen werden. Obengerühmter Sattler iſt viel kürzer in Anſehung des Urſprungs der Pfalzgrafen, deſſen Beſtimmung nach ihm nicht wohl möglich ſey; iſt aber doch mit Konring und Beſſel der Meynung, daß vor den ſächſiſchen Kaiſern kein Palatinus Provincialis zu finden ſeye, indem die Geſchäfte deſſelben vorher ein Theil der Commißion königlicher Miſſen geweſen, ehe die Provinzen wieder durch Herzoge ſtatt der Miſſen regiert wurden.

(a) Io. Frid. *Helfferichii* &c. Schediasma hiſtoricum de Comitum Sueviæ Palatinorum Tubingenſium familia longe illuſtriſſima, ſatis, terris, officio, dignitate & prærogativis. Tubingæ 1751.

(b) Hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg ꝛc. Stuttgard und Eßlingen 1752, zweyter Theil, cap. XXV. p. 1 -- 20.

(c) In Chronico Hirſaugienſi Tom. I, pag. 252, nach der S. galliſchen Ausgabe.

Zweyte Abtheilung,
worinnen das Amt der Provinzialpfalzgrafen beſchrieben wird.

§. 1.

Eine aufgeklärte Idee von dem Amte der Pfalzgrafen kann uns leichter die Epoque finden laſſen, da ſie nach Beſchaffenheit der Zeiten und der Veränderungen in dem deutſchen Reiche nothwendig ſeyn konnten, und in den Provinzen ihren Anfang gehabt haben. Es wird ſich ſodann auch beſſer eine Vergleichung anſtellen laſſen, zwiſchen ihnen und den vorherigen fränkiſchen Beamten, die ihnen ähnlich ſeyn mögen.

§. 2.

Man iſt vors erſte darinnen einig, daß die Provinzialpfalzgrafen königl. Richter geweſen: allein man hat noch nicht deutlich genug ihr Verhältniß gegen die Herzoge, Markgrafen, Landgrafen und Grafen, noch auch den Umfang und die Gränzen ihres richterlichen Amtes gezeigt. Es kann aber ſolches nicht beſſer betrachtet werden, als wenn man den Pfalzgrafen oder Judicem Palatinum, theils als Schultheißen, Vicarium, Legatum des Königs, andern theils aber auch zugleich als Schultheißen und Stellbeſitzer des Herzogs in einer Provinz anſiehet. Um dieſes doppelte Verhältniß des Pfalzgrafen als Landrichters in einer Provinz in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, mache ich einen Auszug von dem vollkommenen Gemählde, welches der vortrefliche Lehrer der deutſchen Rechten, der Freyherr von Senkenberg von der Gerichtbarkeit in Deutſchland entworfen hat (a). Derſelbe theilt zuforderſt alle Gerichte in Eigen und Freygerichte. Jene waren ein Stück des Dominii und giengen auf des Herrn Eigenthum, die

an-

angehörigen dienſtpflichtigen, leibeigenen Perſonen, und die Jure Dominii angehörigen Sachen. Die Freygerichte aber ſind aus der Oberherrlichkeit oder Imperio abzuleiten, und waren über die freye Leute beſtellet, über Leibeigene aber nur in Centfällen. Dieſe Freygerichte waren von verſchiedenem Grade. Die unterſte, kleinere oder niedere Freygerichte hießen ſchlechterdings Cometia oder Gerichte, zuweilen auch Landgerichte, und hiengen Anfangs von der königlichen Gewalt ab, weil Niemand ſonſten eine Gerichtbarkeit über freye Leute haben konnte (b). Die zwote Claſſe, unter welcher die erſtere Art der Freygerichte ſtunden, waren die größere Landgerichte, oder Landgerichte ſchlechterdings, dergleichen den Landgrafſchaften, Markgrafſchaften und größern Grafſchaften eigen waren, und wo ſie nicht Ständen, als Landsgerichtsherrn, waren von den Königen überlaſſen worden, durch Judices oder Advocatos Provinciales an des Königs ſtatt verſehen wurden; weder den kleinern noch größern Landgerichten aber war alles unterworfen. Es gab Biſtthümer, Klöſter, Kirchen und Städte, die davon befreyet waren, und in welchen dieſelben entweder ſelbſten oder durch Advocatos, in Städten, aber die Comites Civitatum, Schultheißen und Vögte, die Gerichtbarkeit verſahen. Ja es waren ſolche exemte Stände und Städte oft nicht einmal der dritten und größeſten Art der Landgerichte ganzer Provinzen, oder den herzoglichen Hofgerichten unterworfen, und ſtunden alsdann zu Gerichte vor dem Pfalzgrafen als Landrichter, oder nachmals dem Hofrichter (c): ja wann die Miſſi regii oder Legati in einem ſolchen befreyten Ort Gerichte hegten, ſo geſchahe es data licentia. Die dritte oder größeſte Art der Landgerichte waren die Landgerichte ganzer Provinzen, welche, nachdem Deutſchland in große Herzogthümer vertheilt geweſen, durch die Herzoge Namens des Königs beſorget worden. Dieſer Herzog hieß zum Unterſchied anderer, die auch Duces genannt wur-

kungsurkunde K. Heinrichs des III vom Jahre 1055, worinnen er dem Stift Paſſau die Güter verleihet in gewiſſen Dörfern, *quæ habuit Rachwinus, in Palatino placito reus majeſtatis criminatus & communi omnium judicio capitali ſententia damnatus* (p). Ungemein merkwürdig iſt auch in dieſem Betracht das Weißthum der Rechte eines Vogts der königlichen und unmittelbaren Abbtey Epternach vom Jahre 1095, als worinnen geſagt wird, daß der Stiftsvogt, Graf Heinrich von Luxenburg, die gewaltthätig ſich angemaßte Rechte dem Kloſter wieder zugeſtellt habe, *præſidente Domino Heinrico Palatino Comite, cui a domino noſtro glorioſiſſimo Imperatore Auguſto Henrico in Italia exercitum ducante, Imperii commiſſa ſunt habena* (q). Da die Provinzialpfalzgrafen nicht in Sachen höherer Stände, als welche für die Könige ſelbſten gehörten, ſo wie ehedem der Comes Palatii richten durfte, ſo verlieh hingegen K. Heinrich der IV als er in Italien zog, unſerm Pfalzgrafen die höchſte Gewalt in der königlichen Abbtey Epternach. Kein Vogt konnte in derſelben ein placitum legitimum halten, wenn er nicht mit dem königlichen Banne (r) beliehen war, welchen aber der damalige Stiftsvogt nicht hatte. Daher eben der Pfalzgraf die königlichen Rechte daſelbſt zu üben bekam, nach deſſen Abſterben, Wilhelm, des obgedachten Graf Heinrichs Bruder und Nachfolger in der Stifts Vogtey die auctoritatem Imperialem oder den königlichen Bann erhielte (s). Im Jahre 1147 ließ K. Konrad der III in der Abbtey Werden an der Rur, durch den Pfalzgrafen Hermann, ihre Rechte der freyen Schiffart unterſuchen, und ſprach ſolche ihr wieder vollkommen zu, *judicio principum regni, poſito banno.* Eben dieſe Abbtey erwarb ſich durch Kauf den Hof Angern ꝛc. *in præſentia & placito Domini Herimanni Comitis Palatini præſidente vice ejus Comite Hermanno de Hartenberg, Advocato Curtis* (t). Eine bereicherte Geſchichte der Pfalzgrafen in den Provinzen kann noch mehrere Beyſpiele dieſer Art an die

Hand

Hand geben. Ob man hieher rechnen könne, was Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, in der Streitigkeit zwischen dem Bischofe zu Halberstadt und dem Abbte zu Hersfeld betreffend, die von jenem weggenommenen klösterlichen Decimationes in Saxonia gethan hat, mag ein Jeder selbst urtheilen nach der Erzehlung **Lamberts** von Aschaffenburg unterm Jahre 1059. Genug daß schon aus obigem erhellt, daß er der königliche Richter über die Gefreyete, und in den reservaten Landen, Pfalzen und Höfen des Königs seyn mußte. In dem Belehnungsbriefe, welchen Kaiser Karl der IV dem Landgrafen von Thüringen über die sächsische Pfalzgrafschaft zu Lauchstett im Jahre 1350 ertheilte, wird die Pfalzgrafschaft demselben geliehen mit Mannschaft, Lehen, Geistlichen und Weltlichen **mit dem Banne**, das man nennet Obristgerichte, mit allen Bannstücken ꝛc. (u). Von placitis publicis des Pfalzgrafen Friedrichs zu Summersenburg, und nachher dessen Sohns Adelberts die zu Sehusen gehalten worden, und woselbst ein von dem Kloster Hammersleben getroffener Kauf von dem letztern Pfalzgrafen mit dem königlichen Banne befestiget worden, giebt ebengedachten Pfalzgrafen Adelberts Urkunde vom Jahre 1163 einen authentischen Beweis (w). Dergleichen placitum sollemne hielt auch der Pfalzgraf Rapoto in Baiern in dem Jahre 1217 zu Chirstorf (x).

(a) In der Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtbarkeit in Deutschland. Frankfurt 1760, siehe besonders §. 1-10, pag. 1 -- 17.

(b) Spec. Alem. c. 17, §. 3: alle die Gericht die über Plutrunssen geend, und auch über den Todschlag, die muß man alle von dem römischen König empfahen. Kein Gericht das über Plutrunssen geet, oder damit man tödten soll ein Mensch, ist eigen.

(c) Sieh Senkenberg l. c. §. 7. not. (a) p. 22. und die daselbst angeführten Stellen und Autoren.

(d) Vergleiche Senkenbergs Gedanken von dem jederzeit lebhaften Gebrauche des uralten Deutſchen bürgerlichen und Staatkrechts ꝛc. cap. III, §. XLVIII. ſq. p. 118. ſqq. wo er ſich auf den öſterreichiſchen Herzogsbrief vom Jahre 1156 bezieht. So iſt auch bekannt, daß der Erzbiſchof Bruno von Cölln von ältern Scribenten *Archidux* genennt werde.

(e) Der Freyherr von Senkenberg führt zum Beyſpiele eine Urkunde an, worinnen es heiße *Palatinus Conventus, præſidente Duce Bavariæ Henrico*, und beruft ſich auf Hunds Stammbuch P. I, p. 303, wo ich jenes zwar nicht, aber wohl dieſe beträchtliche Anmerkung finde unter der Rubrick der Herren von Prugkberg an der Iſer unterhalb Moſpurg: Es (Prugkberg) m[illegible] vor Jaren ein namhafft Hauß und Flecken ſein geweſen, dieweil daſelb etliche *Placita* durch die alte Fürſten von Bayern oder ihr Verwalter, dazumal *Comitia Palatina* genannt, ſeyen gehalten, welches ich verſtehe für Landtäg oder Landrecht, davon hernach im Auszug etlicher hiſtoriſcher *Obſervation* bey dem Wort *curia ſeu placita* &c. Meldung geſchicht. In dem Auszuge ſelbſten aber ſagt er unter andern: *placita generalia, provincialia, placita legitima vel palatina* hat man vor vierhundert und mehr Jahren genannt die Landrechte, haben die Pfalzgrafen, ſo das höchſte Ambt nach dem Landesfürſten der Zeit war, im Namen derſelben gehalten. Es mag alſo die obige urkundliche Stelle vielmehr bey dem gleichfalls angeführten Oesler de Duc. Suev. T. III. Theſ. rer. Suev. p. 29. ſq. zu ſuchen ſeyn.

(f) So wie der Richter, der unter dem Grafen und deſſen Stadthalter war, Schultheiß, Judex, Præpoſitus wurde, alſo hatte der König in ſeinem oberſten Comite Palatii einen Schultheißen: und da erwieſen wird, daß die Pfalzgrafen in den Provinzen auch an der Herzogen Statt gerichtet haben, ſo hatte er in ſofern gegen den Herzog das Verhältniß, welches ein Schultheiß gegen den Grafen hatte, worüber der Sachſenſpiegel L. I, art. 59, Lehmann in der ſpeyeriſchen Chronik L. II, c. XXII, *Buat* in Origines ou l'ancien gouvernement &c. P. II, c. XXIX. nachzuſehen ſind. Von den Pfalzgrafen aber iſt es inſonderheit bekannt, daß ſie Judices Palatii und Provinciales heißen, welcher Name das Amt eines Schultheißen bezeichnet.

(g) Siehe

(g) Sieh Schilter in Comment. ad jus feud. Alem. c. XVII, §. VI. not. in Cod. Jur. Alem. feud. p. 184: *Judex Provincialis dupliciter dicitur veteribus; is qui inveſtitus eſt de jurisdictione patrimoniali &c. Deinde & is qui vice Imperatoris jus dicit in Palatio Imperii aliquo, qui Comes Palatii dicitur. Quondam Prouinciæ non erant integræ ducibus & proceribus jure feudi conceſſæ, ſed pars quædam una cum officio Ducis vel Marchionis. Cæteroquin conſtituerat Imp. & Rex in ſingulis Provinciis Comitem Palatinum, qui in immediatos jus dicebat, Dux & Marchio in ſuos mediatos, aut etiam Burggravius vel Advocatus provincialis*, Landvogt. Eben ſo lehret Schilter l. c. ad Cap. XLIV, p. 233.

(h) Cap. 64. Lib. III. §. 10. ſq. und c. 65.

(i) Lib. de fund. mon. Goſecenſis in Hofmanns ſcript. T. IV, p. 107.

(k) In eben denſelben l. c.

(l) Der Monachus Brunwilrenſis in narratione de venerabilibus Comitibus Palatinis &c. nennt dieſe Würde *apicem Palatii regalis, officium Palatii.*

(m) In Annal. Laurisham. bey Frehern in ſcript. T. I, p. 152. nach der ſtruviſchen Ausgabe.

(n) Sieh den Biſchof Ditmar L. VI. in Leibnitzens ſcript. T. I, pag. 377 und Adelbold im Leben K. Heinrichs des heiligen §. 35 l. c. p. 438.

(o) Sieh dieſelbe in Crollius Zugabe zu der erläuterten Reihe ꝛc. p. 85 ſq.

(p) Sieh des Aventins Excerpta dipl. Paſſav. in Oefele ſcript. rer. Boic. T. I, p. 709. (a)

(q) Sieh die Urkunde in Hontheims hiſt. Trev. dipl. T. I, p. 443 und Crollius Erläuterung über die daraus angezogenen Worte, als deren Sinn er am beſten getroffen zu haben ſcheint, in der Zugabe zu der erläuterten Reihe pag. 131 — 134; womit vergleiche, was eben daſelbſt p. 141. von einem zu Prünn gehaltenen Gerichte erzehlt wird.

(r) Die angeführte Urkunde ſetzt den Bannpfenning in Fällen, wo der Bann geübet wurde auf 60 Solidos, welches das gewiſſeſte Kennzeichen iſt, daß der Vogt mit dem königlichen Bann verſehen ſeyn mußte, wenn er placita halten wollte.

(s) Sieh

(d) [illegible] l. c. p. 445.

[illegible] sq. woselbst man auch [illegible] inden kann.

[illegible] Imp. p. 95. Heyden- [illegible] zu Sachsen ꝛc. p. 218 &c.

[illegible] in mon. Gratia Dei p. 56 sq.

[illegible] V, monum. San Nicolaitana,

§ 2.

[illegible] der Pfalzgrafen als königlichen Re- [illegible] der Provinz, in Ansehung der [illegible] ich ihn besonders als Schult- [illegible]. Die oben angeführte Hundische [illegible] Anmerkung besaget schon, daß die [illegible] Namen der Herzoge placita legitima [illegible] die baierische Geschichte liefert davon [illegible] des Herzogs dessen Stellbesitzer [illegible]. Als Herzog Heinrich der I [illegible] des Herzogs Ludwigs gegen ihn ausgeübten [illegible] er den königlichen Hof reisete, so über- [illegible] Provinz besonders die Hauptstadt [illegible] Arnulfs des jün- [illegible] des heil. Ul- [illegible]. Herzog Heinrich der [illegible] eine Streitsache des [illegible] einen Bescheid dahin, [illegible] seiner statt erkennen, und [illegible]. Nichtminder merkwür- [illegible] welcher 1171 bey Mosburg von

Her-

Herzog Heinrichen iſt gehalten worden. Daſelbſt ward eine Kaufſache zwiſchen dem Kloſter Admunt und zween Brüdern von Abinſperg für Herzog Heinrichen und den gegenwärtigen baieriſchen Fürſten und Edlen verhandelt, auch die beyden Gebrüder, ſonderlich durch Pfalzgraf Otten von Wittelſpach, dahin verwieſen und angehalten, daß ſie dem Kloſter die von ihnen erkaufte Güter überantworten ſollten (d). Als in einer Streitſache zwiſchen dem Biſchofe von Paſſau und den Grafen von Hals Herzog Ludewig der I in Baiern im Jahre 1224 zu Straubingen Gericht hielte, ſo erſchien auch unter den beyſitzenden Richtern der baieriſche Pfalzgraf Rapoto, dem in der Unterſchrift der Zeugen nur Diepold Markgraf von Hohenburg vorgehet, alle andern Grafen aber in großer Menge nachſtehen (e). Im Jahre 1223 geſchah an das Stift S. Nicolai eine Uebergabe, die am Ende folgenden Umſtand enthält: *Hæc autem delegatio facta fuit ad diligentem inſtantiam Dominorum Principum, tunc ibi* (zu Vilshoven) *preſentium & colloquium celebrantium ſuper ſtatu terræ incliti Ducis, Domini Gebhardi Patavienſis Epiſcopi, Dominorum Comitum de Ortinberc, Rapotonis Palatini & Henrici noſtri Advocati & aliorum magnatorum &c.* (f)

(a) Sieh oben §. 2. not. (e)

(b) Cap. 10. in Surius Act. 56. d. 4 Jul. p. 83.

(c) Sieh die Urkunde in dem Chron. Reicherspergenſi in Ludewigs ſcript. Bamberg. T. II, p. 282 und 293.

(d) In Hunds Stammbuch P. I, p. 4. Unter den Zeugen dieſer Landtagshandlung iſt daher der erſte *Otto Palatinus ſenior & frater ejus Fridericus Palatinus*, denen eine große Menge von Grafen, Herrn und Edlen folgen.

(e) In *Aventini* excerptis dipl. Paſſav. bey Oefele ſcript. Tom. I, pag. 713 und 714.

(f) In Monum. Boicis Vol. IV, p. 280.

§. 4.

Der Pfalzgraf war demnach ein Landrichter, der den königlichen Bann in der ganzen Provinz führte, der Großschultheiß eines Herzogthums (a). Gleichwie nun überhaupt dem Schultheißenamte die Blutvogtey anklebte (b), so ist es eine natürliche Folge, daß der Pfalzgraf in der Provinz der oberste, und besonders den Fiscallanden, viis regiis und fluminibus publicis der alleinige Blutvogt war. Selbst der Comes Palatii zu der Merovingerzeiten kann und muß, als Erzschultheiß des Königs, welcher höchster Richter war, oder nach ihm des Majordoms, in dieser Qualität ersehen werden. Die schon oben angeführte Stelle vom Jahre 678 aus dem Leben des H. Leodegarius (c) ist hierzu Beweises genug. Sie ist folgende: *Et cum diu flagitantes ei* (Leodegario, quem mortis Childerici conscium volebant) *aliud non valuissent elicere, ejus tunicam conciderunt a capite, eumque Chrodoberto cuidam, qui tunc Comes erat Palatii, jussit tyrannus* (der Majordom Ebroin unter Könige Theodorich) *impius tradi, & praesentem vitam in gladii percussione inferri — Tunc a palatio sententia mandatur decreti, Leodegarium diutius vivere non debere.* Ein anderer Lebensbeschreiber desselben (d) meldet die Auslieferung an den Pfalzgrafen mit diesen Worten: *Tunc tradidit eum cuidam viro Chrodoberto, accipe, inquit, eum sub magna custodia servandum, adhuc namque tempus veniet mortis suae.* Die in die Provinzen abgeordneten missi vice Comitis Palatii oder missi Palatini haben unter ihren Obliegenheiten ebenfalls gehabt; *ut provinciam latronibus aliisque pravis hominibus purgarent* (e). Hermann von Stubeckeshorn, da er, vor erhaltener herzoglichen Würde, königlicher Vikarius, Landrichter, oder wie er von einigen Chronikenschreibern genannt wird, Schultheiß in Sachsen war, übte eine solche Blutvogtey mit nicht gewohnter Strenge gegen die Diebe und Räuber aus: *Mor-*

tiam

tiam ſuccedentibus proſperis, ſagen *Adamus* Bremenſis, und *Helmoldus* (f) *commiſit ei vices præfecturæ. In quibus officiis ſtrenue adminiſtratis dicitur manentes ſuos pro furto in judicium delatos, data ſententia omnes ad mortem damnaſſe. Cujus novitate facinoris & tunc clarus in populo & clariſſimus deinceps factus eſt in palatio. Poſtquam vero Ducatum meruit Saxoniæ, judicio & juſtitia gubernavit provinciam.* In Anſehung der Provinzialpfalzgrafen iſt nichts gewiſſer, als daß ſie gleich den königlichen Miſſen eine beſondere Amtspflicht getragen haben, die Friedensbrecher und Stöhrer der gemeinen Ruhe, als Diebe, Räuber und Mörder, welche die Sicherheit der Wege verletzten, zu verfolgen und vermöge ſeines Blutbanns an ihnen die Strafe zu vollziehen. Es iſt bekannt, wie hoch der Blutbann allezeit gehalten worden, ſo daß die Könige am längſten damit zurück gehalten haben, und er allein von ihnen empfangen werden mußte (g). Es iſt aber auch nicht zu zweifeln, daß ſie ihn ihrem Landrichter und Vikarien, der zugleich Schultheiß in der ganzen Provinz war, durchgehends und ordentlich zu üben übergeben haben, da er ihrem Provinzialrichteramte weſentlich war. Man würde aber dabey wohl den Blutbann in ſeinem engern Sinne nehmen dürfen, in ſofern er noch von der Jurisdictione criminali unterſchieden iſt, und beſonders das Jus exequendi pœnas capitales andeutet (h). Es fehlt an Beyſpielen in der Geſchichte nicht, welche uns den Pfalzgrafen in dieſer Function vorſtellen. Herr *du Buat* merkt zwar, da er des Grafen und königlichen Miſſen Timo Strenge in Beſtrafung der Räuber anführt, dabey an (i) *quæ ſæviendi poteſtas maxima pars fuit hujus muneris* (Palatini Comitis), *ut poſtea dicemus.* Ich finde aber nichts weiteres davon bey ihm. Der ſchwäbiſche Pfalzgraf Hugo zu Tübingen, welcher 1164 gelebt hat, mag uns den erſten Beweis geben. Von ihm ſagt *Otto de S. Blaſio* (k) unter gedachtem Jahre: *Eodem anno Hugo Palatinus de Tuingin tres latrones, quorum duo ſui*

homines erant, tertius Ducis Welfonis, apud Moringen capiens, ſuos abire permiſit, ſuſpenſo illo qui Welfonis erat. Pro quo Welf junior permotus, maxima indignitate in Palatinum exarſit &c. Der Herzog Welf nahm das Verfahren des Pfalzgrafen, der nur deſſelben angehörigen, nicht aber die ihm ſelbſt unterthane Räuber beſtrafte, als eine offenbare Parteylichkeit und Feindſeligkeit höchſt erbittert auf. Jedoch die darüber entſtandne Aufläufe und Kriege gehören nicht hieher. Von dem Pfalzgrafen Dedo in Sachſen, welcher im Jahre 1056 von einem Geiſtlichen war ermordet worden, erzehlt Lambert von Aſchaffenburg (l) den uns hier merkwürdigen Umſtand, daß ihm ſolcher von dem Erzbiſchofe zu Bremen wegen großem Verbrechen zur Beſtrafung übergeben worden: *Dedi Palatinus Comes a quodam Clerico Bremenſi occiſus eſt, quem a fratre Archiepiſcopo ſuſceperat, pro criminibus, quæ ei obiiciebantur, exilio deportandum &c.* Als Pfalzgraf in Sachſen ward Churfürſt Albrecht von Sachſen der allgemeine Landfriedensbeſchirmer in dieſer Provinz bey dem von K. Rudolf dem I zu Erfurt errichteten Landfriedensbund, unter deſſen Direction die Capitanei und Conſervatores pacis geſtanden (m). Jedoch es fehlet nicht an ältern Beyſpielen. *Cæſarius* Heiſterbacenſis (n) hat uns ein ungemein wichtiges Denkmal des blutvogtheylichen Amts der Pfalzgrafen aufbehalten, wenn er den letzten Pfalzgraf Otten von Wittelſpach, den er jedoch irrig Bertolf nennet, als einen ausſtreifenden Richter darſtellt: *Bertolphus Palatinus de Witilimbach judex erat ſeveriſſimus, ita ut furibus, etiam pro dampno unius oboli vitam auferret. Et ſicut a quodam Abbate audivi, quotiens exivit, laqueos cingulo ſuo appendit, ne reorum pœna caperet dilationem -- Et quia idem Palatinus ſine miſericordia judicavit, cum in ultionem Philippi Regis, quem occiderat, ab Henrico, Marſchaleo ejus, interficeretur, miſericordiam quæſivit, non invenit.* Als nachher die baieriſche Pfalzgrafſchaft nach 1244 mit dem Herzogthume conſolidiret worden, ſo haben,

wie

wie Zund (o) lehret, die Herzoge an ihrer statt die Vitzthume und Rentmeister aufgerichtet. Man darf aber nur die Urkunden ansehen, welche das Amt der Vitzthume bestimmen (p), so ersiehet man gleich, daß die Gewalt Diebe und Räuber aufzusuchen und zu bestrafen ein Stück desselben gewesen sey. Eben angeführter *Cæsarius* (q) hat uns auch von Heinrich, dem Braunschweiger, Pfalzgrafen bey Rhein, eine hieher gehörige schöne Nachricht mitgetheilt: *hic nobilem quendam virum prædonem, per judicium capitali sententia damnavit &c.* Daß die Pfalzgrafen bey Rhein, welche wenigstens vom 12ten Jahrhunderte an das Erzpfalzgrafenamt besessen haben, die Blutvogtey und Ausstreifensgerechtigkeit in noch vollkommnerer Maaße gehabt haben, ist wohl nicht in Abrede zu nehmen. Ich will mich jedoch nicht auf das Verfahren Herzog Ruprechts des II gegen die Räuber, wie auch Friedrichs des siegreichen Expedition gegen die Räuberische von Adel berufen, sondern bewerfe mich fürs erste nur auf das den Pfalzgrafen zustehende besondere Regal der Geleitsgerechtigkeit, jus conducendi per aliena territoria, welches sich auf die den Reisenden und Handelsleuten zugewährende Sicherheit auf öffentlichen Landstrassen und Flüssen bezieht, und zu dem Ende eine Inspection öffentlicher Strassen, und das Recht des Ausstreifens (indagationem & persecutionem latronum, prædonum & similium, per quos viæ publicæ infestantur) in sich begreift (r) und mit der Vogtey des Rheinstroms verknüpft zu seyn scheinet (s). Das alemannische Lehenrecht giebt uns c. XLII, §. 7. (t) den andern Hauptbeweis. Nachdem in demselben gesagt wird, daß wenn die Pfaffenfürsten ihrem Vogte oder Schultheißen das Gericht über Todschläge und Bluttrunsen gäben, dieser von dem Könige alsdann den Bannum sanguinis zu empfangen habe. Ferner wird gelehrt, daß, wann der König abwesend seye, er dem Herzoge von Sachsen als des Reichs Marschall Gewalt geben könne,

ſtatt ſeiner den Bann zu leihen in Sachſen, Thüringen ꝛc. ſo wie der Pfalzgraf bey Rhein in den andern Reichsprovinzen dieſe Gewalt habe; worbey beſonders die Worte merkwürdig ſind: Und ohne Jene (den Pfalzgrafen) der König den Gewalt lihet oder nit, ſo herr er doch den Gewalt den Bann zu lihende das iſt von dem Rechte. Schilter macht hierzu die gegründete Anmerkung (u): *Haud paullum obſcurat textus inter poteſtatem Saxonis & Palatini, quod inquit ſemper ſit ordinaria, etſi non expreſſe Imperator mandet jurisdictionem — Hic itaque vult, Comitem Palatinum habere poteſtatem de bannis imponendis ordinariam ipſoque jure: Saxonem extra Saxoniam nunquam diegatum.* Sollte hieraus nicht zugleich der Unterſchied liegen, warum die Pfalzgrafen bey Rhein, in ſofern ſie Nachfolger der Comitum Palatii primariorum geworden, als oberſte Statthalter und Vögte des Reichs ihren dritten Wappenſchild, ehe ſie damit von Kayſer Friedrich dem II den Reichsapfel zu führen angefangen, nach ſolo cocco tinctam geführet haben (w); als welche Farbe den Blutbann und auch bey andern Ständen die peinlichen Regalien oder Landeshoheit bedeutet (x). Würde nicht die Pfalzgrafſchaft mit dem Kreutze, als dem älteſten Wappen des deutſchen Reichs (y) den vorzüglichen Charakter des Pfalzgrafen bey Rhein und ſeines oberſten reichsrichterlichen Amtes, welchem auf eine ganz beſondere Weiſe der königliche Blutbann eigen war, am beſten bezeichnet, und die Erfindung einer andern Erklärung des Schilds unnöthig gemacht haben (z)?

(a) Du *Buat* in Origines ou Fancien Gouvernement &c. P. II, c. XXX, §. VII, woraus ich nach der Ueberſetzung, Geſchichte der alten Staatsverfaſſung ꝛc. 1763, nur folgendes anführen will: Demnach gab es zweyerley Art *Domanial*-Richter, die Unterrichter, welche *Majores* oder fiſcalprocuratoren waren, und die Oberrichter, welche über eine gewiſſe Zahl königlicher Häuſer die Oberbefehlshabung hatten. Erſtere waren der Urſprung der *fiſcalpro-*

curato-

curatoren, oder Schultheiße, an die Stelle der leztern kamen die Pfalzgrafen in Deutschland und in Italien hieß man sie Gastalden.

(b) Er war prætor noxæ & exactor debiti, wie du *Freſne* in Gloſſ. voce *Sculdais* bemerkt; das Sculdedum iſt nach eben demſelben, pœna, noxa, debitum, und betraf beſonders Diebe und Mörder; ſieh ihn ferner unter dem Worte *Scultetus*: desgleichen Pfeffinger in vitr. illuſtr. T. II, p. 819. und die von ihm daſelbſt angeführten Schriftſteller, Buri in der Erläuterung des Lehenrechts unter den Worten Sculdaſtius p. 333. Index p. 286. und Vicarius, vice Comes p. 353. Der Schultheiß war des Grafen Richter und Vikarius; ſieh Bonring de Jud. Germ. th. XXVII, und das reſponſum juris Senkenbergianum, ſo die XLVI Beylage iſt zur Abhandlung von der kaiſerlichen Gerichtbarkeit in Deutſchland ꝛc. p. 143 ſq. So kann man den Pfalzgrafen nennen Judicem Ducis, vice Ducem, Vicarium ſive Legatum Ducis. Schilter in Comment. ad jus feud. Alem. c. XLII, p. 224 (b).

(c) In *Bouquets* ſcript. rer. Gallic. T. II, p. 621.

(d) Bey eben demſelben l. c. p. 632.

(e) Capitul. Caroli Calvi, Tit. XI, §. I, Tit. XII, §. 4, Tit. XIII. §. 1. & Tit. XX, §. 7.

(f) Jener in hiſt. Eccl. L. II, c. IV, dieſer in Chron. Slav. L. I, c. X. vergleiche damit den *Annaliſta Saxo* unterm Jahre 936.

(g) Das ſchwäbiſche Lehenrecht c. XLII, §. 2, ſq.

(h) Schilter hat in ſeinem Comm. über das angeführte Capitul des ſchwäbiſchen Lehenrechts p. 224 ſq. den zu Verſtändniß deſſelben nöthigen Unterſchied ſehr gründlich gezeigt. Das Gericht über Todſchläge und Blutrunſen konnte ein Biſchof haben, und leihen, aber den Bann mußte alsdann der Vogt oder Richter vom Könige empfangen. Jenes betraf vornehmlich die Cognitionem cauſæ, dieſer aber das Jus exequendi.

(i) In Origg. Boic. L. IX, c. I, §. 2. ſieh oben erſte Abtheilung §. 3. not. (g).

(k) In Append. Chron. Otto Friſing. c. XVII, bey Urſtiſius T. I, p. 204.

(l) In Piſtorius ſcript. T. I, p. 322. nach der ſtruviſchen Ausgabe.

(m) Sieh

(m) Sieh in den Gundlingianis das XXI Stück, §. XIX, p. 36 ſq.

(n) In Leibnitzens ſcript. Brunſ. T. II, p. 520.

(o) Stammbuch P. II, p. 27.

(p) In Oefele ſcript. T. II, p. 111 und 113.

(q) L. c. p. 516.

(r) Sieh Hertlings Diſſ. de regalibus Palatinis, §. XVI, p. 71 ſqq. die Acta compromiſſi in cauſa juris Wildfangiatus conductus & vectigalium &c. ſo zu Mannheim 1738 wieder aufgelegt worden, p. 223 ſq. wie auch in dem dieſen Actis angehängten Laudo Heilbronnenſi p. 356 ſq. womit noch das der Stadt Nürnberg im Jahre 1356 verliehene Privilegium der Geleitsgerechtigkeit verglichen werden kann. Daß übrigens die verliehene jurisdictio criminalis noch nicht dieſes Jus perquirendi & puniendi latrones in viis publicis inferire, ja letzteres in ältern Zeiten von jener ausgenommen worden ſey; lehret das Privilegium, ſo Biſchof Adalbero der I zu Metz im Jahre 940 der Abtey S. Arnoû daſelbſt gegeben. In demſelben ſchenket der Biſchof dieſem Kloſter nicht allein *terram in circuitu monaſterii coniacentem*, ſondern übergiebt demſelben auch darinn den Bann unter der Einſchränkung, *ut ſi quis ſuper eandem terram fur vel ſanguinis effuſor deprehenſus fuerit, per officiales loci* (monaſterii) *diſcutiatur, neque a noſtris miniſterialibus, niſi eis tradentibus poterit in jus trahi: mox tamen ut in via publica, quæ dicitur Regia devenerit, a noſtris captus ſecundum leges vindicabitur — Integrum eis bannum excepto viæ Regiæ concedimus.* (Man ſieht hieraus, daß, wenn auch ein Stand die Criminaljurisdiction, ja ſelbſt den Blutbann in ſeinem Gebiethe hatte, darunter doch die viæ publicæ ſive regiæ, ſo wie die flumina publica, nicht begriffen waren). Unter den Zeugen dieſer Urkunde die man in *Meuriſſe* hiſtoire des Evesques de Metz &c. und *Calmet* hiſt. de Lorr. T. II. probb. pag. CLXXXV findet, iſt ſchon ein *Hamadeus Comes Palatii*, woraus ſich Crollius Muthmaſſung beſtärkt, daß der Biſchof zu Metz die Jura Comitum Palatinorum beſeſſen und nachher der Palatinatus Metenſis von ihm als ein Lehen den Grafen von Lüneville gegeben worden: ſieh deſſen erläuterte Reihe ꝛc. p. 7.

(s) Sieh Pfeffinger in vitr. illuſtr. T. III.

(t) In

(t) In Schilters Cod. Jur. Alem. feud. p. 21.

(u) In Comment. l. c. p. 229.

(w) Spener in Op. Herald. ſpec. prolegom. §. 30.

(x) Des vortreflichen geh. Raths Reinhard Abhandlung von der Blutfahne bey deutſchen Belehnungen in den Karlsruher nützlichen Sammlungen, Stück, 1, 5 und 6 p. 46, §. XIII.

(y) Sieh Köhlers hiſtoriſche Münzbeluſtigungen XII. Theil pag. 263 und Heumanns Diſſ. de inſigni Germaniæ regis ejusque titulo. Altorf. 1744.

(z) So, wie der Comes Palatii und Seneſchallus oder nachher Archidapifer, zu Zeiten der Merovinger zwey verſchiedene Perſonen, und beyde Oberbeamten der Krone und des Reichs, höhere geheime und Reichsräthe waren, ſo wie auch der Camerarius, Pincerna und Comes ſtabuli. Im deutſchen Reich wurden die beyde Würden des Erzpfalzgrafen und Erztruchſeſſen miteinander in den Herzogen der Franken, und ſpäter in den Pfalzgrafen bey Rhein verbunden. Nachdeme ſie wieder in neuern Zeiten getrennt worden, ſo behielt der Erztruchſeß den Reichsapfel und der Erzpfalzgraf hätte das angeführte inſigne führen können, ohne wegen einem andern anſtändigen inſigni bekümmert zu ſeyn.

§. 5.

Die vierte Hauptfunction ſetze ich mit allen, ſo das Pfalzgrafenamt beſchrieben haben, in der Oberaufſicht des königlichen Fiſcus, der Domainen oder Kammergüter und der königlichen Einkünften in den Provinzen. Er könnte in ſofern mit dem Comite rei privatæ ſowohl, als dem Comite ſacrarum largitionum der Römer verglichen werden, obgleich dieſe Vergleichung nicht in allem Betracht richtig ſeyn dörfte; noch ſchicklicher aber mit den königlichen Kammerprocuratoren oder Nuncien, obgleich dieſer ihr Amt von einem größern Umfang und Wichtigkeit geweſen ſeyn mußte, da ſie über Provinzen geſetzt waren, welche keinen Herzog hatten, und nach errichteten Herzogthümern ein großer Theil

der Provinz der Unmittelbarkeit und dem Domanio entzogen
den iſt. Genug die Pfalzgrafen waren doch die Kammerprocu
ren, in Abſicht des der königlichen Kammer noch übrig geblieb
Domanii und der königlichen Einkünften jeder Provinz, wovo
Theil denſelben als eine terra palatina zu ihrem Beneficio
gewieſen war. Alſo hatte Pfalzgraf Ehrenfried zu Aachen
Maiers, majores villarum, in ganz Niederlothringen unter
nach einer bekannten Stelle des Monachi Brunwillerenſis
der von ihm erzehlt, daß er zur Zeit des Abſterbens ſeiner
mahlinn, der ſächſiſchen Mathilde, zu Aachen ſich aufgehalten
be *occupatus cum totius Lotharingiæ majorum colloquio.* Die M
oder königliche Hofmeyer, waren die, welche mit den Judi
villarum regiarum die Aufſicht und Einnahme in den königl
Villis hatten (b). Dieſe hatte gedachter Pfalzgraf aus ganz
ringen, welches nach der Sprache der niederlothringiſchen Geſch
ſchreiber, Niederlothringen bedeutet (c), zu ſich nach Aachen
fen, und daſelbſt ein beſonderes Colloquium (Conventum)
tinum gehalten. Es könnte dieſe Stelle auch als ein Be
ſeines oberrichterlichen Amts, welches ſich die königliche D
nial-Unterrichter ſubordinirte, angeſehen werden. Von
Pfalzgrafen Athelbero von Sachſen hat der Lebensbeſchreibe
heiligen Bernwards, Biſchofs von Hildesheim, eines Enkels
demſelben, die zwar kurze, aber doch wichtige Nachricht a
halten, die einen Fingerzeig der pfalzgräflichen Præfecturæ
regii und der königlichen Exactorum giebt (d). *Athelbero, p*
nus Comes, vir plurima virtutum laude inſignis, commiſſa præfe
exactionem magis ex debito, quam ex intentione gerebat, cum
utriusque ſexus feliciſſime abundaret. Daß in Baiern die Fu
des Pfalzgrafenamts gleichfalls eine ſolche Aufſicht und Ob
nahme in ſich gefaßt habe, dörfen wir nach dem Zeugniß
Aventins und Hundes, deren Glaubwürdigkeit in ihren ei

Na

Nachrichten immer mehr durch Urkunden beſtätiget wird, nicht zweifeln, beſonders da nach Conſolidation der Pfalzgrafſchaft mit dem Herzogthume, an die Stelle der Pfalzgrafen wie Vitzthume, ſo Rentmeiſter gekommen ſind (e). Es beſagt aber ſolches auch deutlich eine Urkunde Herzogs Leopold in Baiern, vom Jahre 1140, welche über einen Tauſch zwiſchen dem Abbt Erbo von Prüfling und dem regensburgiſchen Burggrafen Otto ausgefertiget worden iſt. Denn weil dieſer letztere dem Abbten *beneficium quoddam ad jus regni pertinens* übergeben hatte, ſo beſtätigte der Herzog dieſen Tauſche in præſentia principum terræ noſtræ videlicet Heinrici Ratisponenſi Epiſcopi, Ottonis Friſingenſis Epiſcopi, Ottonis Comitis Palatini &c. ſtatimque per manum ipſius Ottonis Palatini Comitis, *qui tunc temporis advocatiam gerebat ſuper bonis regni* idem concambium perfecimus. Woraus freylich erhellet, daß die Pfalzgrafen die Vogtey über die königlichen Güter ſo beſeſſen haben, daß keine Vertauſchung derſelben ohne ihren Beytritt geſchehen können (ee). Dieſe Kammerprocuratur in Verbindung mit dem Ober-Dominal-Richteramt iſt es, was in Urkunden durch Iudex publicus ſuperioris ordinis reipublicæ procurator angedeutet wird. K. Otto der II, da er die Abbtey Inden oder Cornelius Münſter das Privilegium, unter unmittelbarem höchſten und alleinigen Schutz des Königs zu ſtehen, im Jahre 985. beſtätigt (f) befiehlt daher, *ut nullus iudex publicus, ſuperioris aut inferioris ordinis reipublicæ procurator ad cauſas iudiciario more audiendas, in cellulas, Eccleſias, aut villas, ſeu reliquas poſſeſſiones, quas moderno tempore in quibuslibet provinciis aut territoriis Imperii noſtri poſſidet — ingredi præſumat, nec freda aut tributa, vel manſiones aut paratas, aut theloneum, ripaticum, portaticum, pontaticum, ſalutaticum, rotaticum, pulveraticum, trobaticum, aut fideiuſſores tollere, aut homines tam ingenuos quam ſervos ſuper terram iſtius monaſterii commanentes diſtringere, nec ullas publicas functiones, aut redhibitiones, vel*

illicitas occaſiones requirere, quibus in aliquo idem monaſterium, ſibique ſubiectis aliquod iniuſte patiantur incommodum — Sed — quicquid de rebus prænotati monaſterii fiſcus ſperare poterat, totum nos prædicto concedimus monaſterio, ſicut & prædeceſſores noſtri — Mercatum quoque ibidem habendum, una propria cum moneta — ipſis ad ſupplementum hereditario iure concedimus. Dergleichen milde Befreyungen der Stifter von aller ordinairen richterlichen Gewalt, und alſo auch jener der königlichen Oberrichter oder Pfalzgrafen, und der damit verbundnen königlichen Fiſcalprocuratur, (indeme das Ius fiſci excorporiret und den Stiftern geſchenkt wurde) waren in den Zeiten der K. Otten beſonders ſo häufig, daß es überflüßig iſt, weitere Beyſpiele anzuführen; aber eben dadurch mußte das Amt und Departement der Pfalzgrafen immer mehr Einſchränkung erleiden; ob ſie gleich öfters das, was ſie als ordinarii iudices nicht mehr fordern mochten, durch beſondere Delegation der königlichen Gewalt oder Erwerbung des vogtheylichen Amts erhielten. So war Pfalzgraf Hermanns des I. Sohn Hezilin vermuthlich Vogt des von ihm ſo reichlich begabten Kloſters Kornelius Münſter, wie auch nachher deſſen Sohn Pfalzgraf Heinrich der II. mit dem Zunamen des Unſinnigen, Vogt in eben dieſer Abbtey geweſen (g). Von Epternach haben wir oben Beyſpiele gehabt (h). Nicht allein aber ſchmählerten dergleichen befreyende Schenkungen an die Stifter, ſondern auch die einreiſſende Gewalt der Herzogen ꝛc. den königlichen Fiſcus, und ſchränkten den Umfang und Wichtigkeit ihrer Procurator mehr ein. Ja, da die Pfalzgrafen ſich ſelbſten von dem königlichen Fiſcus; wovon ſie nicht allein gewiſſe Terras fiſcales, ſondern auch andere mit ihrem richterlichen Amt verknüpfte Utilitäten, als den königlichen Bannpfenning in den ihnen unterworfenen Fällen, und die aus dem Geleitsrecht entſpringende Vectigalia &c. ſchon als ein Beneficium beſaſſen; immer mehr zu bereichern ſuchten, ſo mögen die Könige die

noch

noch übrige Domanialgefälle andern außerordentlich beſtellten Einnehmern anvertrauet haben, ſo wie wir bey dem Abbt Conrad von Urſperg leſen, daß K. Friedrich zu ſeinem beſondern procuratorem per omnia regalia prædia Sueviæ einen Degenhard von Hellenſtein beſtellt habe (i). Wie demnach der königliche Fiſcus in den Provinzen größtentheils verſchlungen ward, ſo wurde auch die Obſorge deſſelben, als ein ſonſt wichtiges Stück des Pfalzgrafenamtes (k) vernichtet und deſſen Anſehen unſichtbar.

(a) De venerabilibus Comitibus Palatinis Rheni &c. c. II, in Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 318.

(b) Buri in Erläuterung des Lehenrechts ꝛc. p. 283. ſq. Judex villarum und Maiores pag. 295, du *Buat* in Origines ou l'ancien Gouvernemt. P. II, c. XXX. §. VI & VII.

(c) Sieh davon die Stellen derſelben in Pfeffingers Vitr. ill. T. II, p. 266 ſq. und Valeſius in notit. Gall. voce Lotharingia p. 286.

(d) In Leibnitzens ſcriptt. Brunſ. T. I, p. 442.

(e) Sieh im folgenden §. not. (b)

(ee) Weixner Fontilegium, ſive Hiſtoria fundat. monaſterii Prufling pag. 60. 62.

(f) In *Martene* und *Durand* Collect. monum. &c. T. I, p. 335.

(g) Sieh Crollius Zugabe zu der erläuterten Reihe ꝛc. p. 108.

(h) Sieh Abtheilung 2, §. 2. nebſt der Anmerkung (q), und die erläuterte Reihe ꝛc. p. 23.

(i) In Chron. ſub Philippo Rege p. CCCXXV. edit. 1537.

(k) Sollte dieſes nicht auch die höhere Obſicht und den Wildbann in den königlichen Forſten begriffen, und die Pfalzgrafen mithin über die königliche Forſtmeiſter und Buticularios in einer Provinz geſetzt geweſen ſeyn? Es ſcheint ſolches aus ihrem obriſten Gericht, ſo ſie Namens der Könige beſaſſen, und ihrer Procuratur des Fiſcus ganz natürlich zu folgen. Darum verliehe auch K. Karl der IV. im Jahr 1356 die Pfalzgrafſchaft zu Lauchſtedt mit allen Wildbannen, den Landgrafen von Thüringen

ringen als Reichsobriſtenjägermeiſtern, und die Folge der Jagd in allen Wäldern gedachter Pfalzgrafſchaft.

§. 6.

Die Pfalzgrafen waren demnach in den Reichsprovinzen erſtlich königliche Landrichter, welche theils im Namen der Könige in Streitigkeiten der von den gräflichen und herzoglichen Gerichten Gefreyeten, als Iudices emunitatis, Recht zu ſprechen hatten, wo die Sache nicht ſelbſt von ihm für den König gebracht werden mußte: theils aber in der ganzen Provinz eines Herzogs, als deſſen Schultheiße das obriſte Gericht beſaſſen, und in Abweſenheit deſſelben die ordentliche Stellbeſitzer waren; ſodann Blutvögte, Friedensbeſchirmer in der Provinz, und endlich königliche Procuratoren des Fiſcus in einer Provinz und Oberſteuereinnehmer ꝛc. In dieſer Idee ſind ſchon Eigenſchaften derſelben entwickelt, welche den Landpfalzgrafen charakteriſiren und von allen andern officialibus regni des zehenden und folgender Jahrhunderten unterſcheiden laſſen. Auch ſind in denſelben alle andere Amtsverrichtungen gegründet, welche man ihnen cumulative beyzulegen pfleget. Man ſieht aus der Verbindung des herzoglichen Schultheißenamts mit der königlichen Procuratur und Landrichterſtelle in einer Perſon, wie die Abſicht ihrer Beſtellung, alſo auch eine Folge davon, daß der Herzog ſich nicht der ihm anvertrauten Provinz zu ſehr ermeiſtern, ſondern in ſeinem Gerichte und auf den Provinziallandtägen jemand neben ſich haben ſollte, der des Königs Rechte und Intereſſe wartete, und in nöthigen Fällen dem Könige ſeinen Bericht zu thun hatte. Daher ſagt Aventin: *Nihil citra eius auctoritatem Duci decernere aut ſtatuere licebat. Si Reguli* (Ducis) *Stium diſplicebat, intercedebant ipſi & ad Caſarem referebant* (a): und hiemit ſtimmen außer dem fürtreflichen Lund (b) faſt alle, die von der Pfalzgrafen Verrichtung geredet haben,

haben, überein (c). In Gefolge dieſes Rechts konnte man bey ihnen gegen die Herzoge und Grafen Klagen anbringen, worinn ihnen zwar nicht ſelbſt zu richten, aber doch dem König Information zu geben gebührte (d). Wenn hingegen zwiſchen dem König und deſſen Unterthanen über res fiſcalinas Irrungen entſtunden, die bey dem königlichen Gerichte oder Pfalzgrafengerichte in der Provinz unterſucht und abgethan wurden, ſo war er natürlicher Weiſe der Richter, der in ſolchen cauſis fiſcalinis den Ausſpruch that (e), ſo wie der oberſte Pfalzgraf des Reichs für den Richter des Königes in ſolchen und andern Fällen, welche man aus der Geſchichte beſtimmen muß, gehalten wird. Jedoch dieſes erfordert eine beſondere Unterſuchung, welche mit den Schranken dieſer Abhandlung nicht beſtehen kann. Ich glaube genug geſagt zu haben, um in jeder deutſchen Hauptprovinz, die einen Herzog hatte, die Epoque der angeordneten Pfalzgrafſchaft zu entdecken; ich ſage in jeder Provinz, die einem Herzog untergeben war. Dann ein Landgraf war in einer Provinz, welcher kein Herzog vorgeſetzt war; das, was ein Pfalzgraf in der herzoglichen Provinz ſeyn ſollte (f). Jener war wie dieſer königlicher Landrichter, und führte auch wie dieſer den königlichen Bann über die ganze Provinz. Die königliche Grafen, welche über beſondere Reichsburgen und Gebiete (g), desgleichen in den gefreyten königlichen Stiftern (h) geſetzt waren, hießen Burgwarde, oder ſeit dem 12 Jahrhundert Burggrafen. Die Reichsburggrafen, ſollen nach einigen gegen die Markgrafen ein ſolches Verhältniß gehabt haben, wie der Pfalzgraf gegen den Herzog hatte (i). Wenn man aber dergleichen in herzoglichen Provinzen findet, ſo müſſen ſie vielmehr als kleinere Pfalzgrafen angeſehen werden, deren Gerichtsdiſtrikt nicht in den Umfang der pfalzgräflichen Gerichte gehörte (k). Ein Markgraf war der Richter mit militariſch herzoglicher Gewalt in einer Gränzprovinz, welche

che ein Herzogthum decken ſollte (l). Er führte ſeinen eignen Bann (m) und war der nächſte in der Würde nach den Herzogen, wovon der Grund in ſeinem militariſchen Amt liegen konnte (n), daher er auch manchmalen Dux, Marchio & Dux (o) genennt wurde. Ihr Amt iſt älter als das herzogliche (p), wurde aber nach deſſen Wiederanordnung im zehenden Jahrhundert demſelben untergeordnet (q). Nach den Herzogen folgten demnach die Markgrafen, welche meiſtens einen höhern Rang hatten (r), als die Pfalzgrafen, welche in den herzoglichen Placitis den Schultheißen des Herzogs vorſtellten. Da die höhere und eigentliche Landgrafen von Herzogen unabhängig waren, ſo pflegten ſie in königlichen Placitis und Reichsverſammlungen auch oft dem Markgrafen vorzuſtehen (s). Mit ihnen darf man aber nicht die in mittlern Zeiten ſelbſt in Herzogthümern ſichtbar werdende Landgrafen, Landrichter, Landvögte vermiſchen (t). Dieſe hatten einen beſondern Theil der Provinz als Landrichter unter ſich (u), und machten alſo eine Ausnahme derſelben von der pfalzgräflichen Gerichtbarkeit in der ganzen Provinz. Dieſe letztere mögen eingeführet worden ſeyn, um die oft gefährlich werdende Macht der Pfalzgrafen einzuſchränken, und wer weiß was für Urſachen dergleichen Subſtituten der Pfalzgrafen nöthig gemacht haben. Wenn man endlich die Verrichtungen, ſo den Landpfalzgrafen eigen geweſen, mit denen vergleicht, welche ältern Officialen der Könige zu den Zeiten der Merovinger und Karolinger, wie auch nachher, obgelegen haben, ſo wird man finden, daß jene zur Zeit der Karolinger theils in dem Amte der Comitum regalium (w) theils in der Obſicht der Miſſorum vice Comitis Palatii (x) theils in der Procuratur der Domeſticorum (y) und königlichen Domanialrichter enthalten geweſen. Noch näher iſt die Aehnlichkeit, ſo ſie mit den königlichen Legaten oder Vikarien (z) und Procuratoren (aa) der Könige in den Provinzen gehabt haben. Die folgende

jende Abtheilung ſoll dieſe Vergleichung rechtfertigen, indeme ſie den Zeitурſprung der Landpfalzgrafen beſtimmen wird.

(a) Die ganze Stelle, worinn Aventin den Pfalzgrafen charakteriſirt, iſt folgende in Annal. Boicis L. IV, p. 296. *Comes Palatinus* a) *vice Cæſaris, præſidendo ſenatui provinciæ principali, fungebatur* b), *fidem Imperatoris implorantibus aderat, &* c) *ius dicebat* d), *fiſcum Auguſti, prædia ſalica, reditus regios procurabat* e), *Cæſareum cenſum exigebat* f), *nihil citra eius auctoritatem Duci aut decernere aut ſtatuere licebat* g), *ſi ſenatus conſultum Reguli* (Ducis) *diſplicebat, intercedebat & ad Cæſarem referebat.*

(b) Seine Beſchreibung des Pfalzgrafenamts iſt kurz und gut in dem baieriſchen Stammbuch P. II, p. 27: Seyn die Graffen von Orthenburg darzu von *Ottone IV.* conſtituirt worden. Das Pfalzgraffenamt iſt nach dem Herzog das fürnehmſte Amt in Bayern geweßt. Haben 1) das oberſte Landrecht beſeſſen, 2) der Kayſer Gulten, Zinß, Steur eingenommen, 3) vor ihnen ſeyn die Herzoge verklagt, und hernach 4) die Sachen weiter an den Kayſer gebracht werden. Sind aber auch dieſe Pfalzgraffen mit Kapoten an. 1244. ausgeſtorben, und haben hernach die Herzoge in Bayern die Vitzthumb und Rentmeiſter aufgerichtet.

(c) Heider in Apol. pro Civit. Imp. pto der Reichsvogteyen p. 7. Struv in Corp. jur. publ. Cap. 21. §. 12. Hert de Orig. & progr. ſpec. R. G. J. rerum publ. §. VII. in opuſc. Vol. II, T. II, p. 14. und de Conſultt. legibus & jud. in ſpec. R. G. I. rebus, §. XIX. in Vol. I, T. II, p. 309. Olenſchlager in Diſſ. prelim. Sur les fonctions & de la dignité des Comtes Palatins du moyen âge, §. 3 & 4 in Schannats abregé de l'hiſtoire palatine, Helfferich in Sched. hiſt. de Com. Pal. Tubing. §. XLVIII, p. 81.

(d) Kreß in Diſſ. de variis jurisd. Criminal. in Germ. generibus, c. II §. 17, p. 33 &c. Wenker in append. ad *Senkenbergii* Diſſ. de Fabula Judicii Palatini, in Diſq. tribus de Judicio principum &c. pag. 156.

(e) Konring Cenſ. dipl. Lindav. C. II, p. 202 und Wenker l. c. p. 158.

(f) Ich meine damit den Landgrafen in Thüringen. Schilter in der XIX Anmerkung §. XVII zu Königshoven Chronik p. 1070. sq. hält den Grafen Trutman, welchen K. Karl der Große in Sachsen 789 bestellte ꝛc. daher für einen solchen Landgrafen, anderswo aber, wie bereits oben angeführt worden, für den ersten Pfalzgrafen in Sachsen. Es sind aber meines Erachtens diese Landgrafen vollkommene Nachfolger der größern Grafen und Missen, durch welche von Karl des Großen Zeiten an, die Provinzen regiert worden. Diese hatten den königlichen Bann, und die Obsorge des königlichen Fiscus. Spener in seinem deutschen Jure publico L. II, c. VI, p. 278 glaubt dahero vielleicht nicht unrecht, daß der Pfalzgraf auch wohl Landgraf heiße, und führt aus *Rigord.* ad an. 1208 an: *Quidam Comes Palatinus, qui Landagrava vocabatur, id est, Comes Palatii.*

(g) Spener l. c. p. 282. not. (f) Pfeffinger in Vitr. ill. T. II, pag. 592 sq. Solche waren die königliche Richter oder Burggrafen zu Nürnberg, Magdeburg, Merseburg ꝛc.

(h) Dergleichen waren im Stift Straßburg, Münster ꝛc. Wann daher in der epternachischen Urkunde, welche ich oben §. 2 not. (q) angezeigt habe, gesagt wird: *Si quis infregerit bannum, quod teutonica lingua* Burgban *dicitur, pro quo sexaginta solidi solvuntur, duas partes fiscus, tertiam accipit advocatus;* so wird damit der Friede in dem burggräflichen District dieses königlichen Klosters angezeigt. Die Besitzer einer solchen Stiftsburggrafschaft wurden öfters nur Advocati oder Vicedomini genennt. So erhielt das Jungfrauenstift Kemnade von K. Konrad *eandem libertatem, quam habet Corbeiense monasterium, scil. præfecturam urbis, quæ vulgo dicitur* Burgbahn ꝛc. s. Tolners Cod. dipl. Pal. n. LIV, p. 48 und 49.

(i) Sie gründen sich auf die bekannte Stelle des Sachsenspiegels L. 3 art. 52. *Burggravius, i. e. perpetuus Castellanus, Judex est Marchionis.*

(k) Sieh Pfeffinger l. c. T. II, p. 594 &c. not. (b)

(l) Pfeffinger l. c. p. 586. Spener l. c. p. 278 &c. not. (c)

(o) Wie oben von Gerone Marchione Orientalis Saxoniæ s. Nordthuringiæ ist angeführt worden. Sein Nachfolger in der Markgrafschaft Theoderich heißt gleichfalls Dux.

(p) Wo-

(p) Woron die Stellen bey Pfeffinger l. c. nachzuſehen ſind.

(q) Solches iſt z. E. in dem baieriſchen Herzogthum von den nordgauiſchen und öſterreichiſchen Markgrafen gewiß.

(r) Dieß iſt von den größern Markgrafen zu verſtehen, von denen Spener l. c. p. 281 wohl anmerkt: Die alten Urkunden geben, daß in der Regel die Markgrafen nach den Herzogen, den rheiniſchen Pfalz- und thüringiſchen Landgrafen, bis gegen die Zeiten des *Interregni*, ohne Unterſcheid unterſchreiben. Was Spener aber ſagt von dem Vorgang der rheiniſchen Pfalzgrafen, iſt vor Beſtellung des Pfalzgrafen Konrads, gebohrnen Herzogen in Franken, nicht richtig; ſieh die Zeugen-Unterſchrift in K. Friedrichs des I. Herzogenbrief, ſo er dem Markgrafen von Oeſterreich ertheilt im Jahre 1156.

(s) Spener Jus publ. L. II, c. VI, §. V, Tom. II, p. 278. not. Doch leidet auch dieſe Regel ihre Ausnahme.

(t) Dergleichen kommen ſelbſt in Baiern vor; ſieh in der Metropoli Salisb. T. II, additt. p. 533 die Urkunde des Biſchof Altmanns von Paſſau, wo es alſo heißt: *Dominum Henricum de Vornpach, Comitem provincialem ex utraque parte Oeni fluminis, ſuper omnia prædia prædicti monaſterii* (S. Nicolai extra Pataviam) *quocunque in loco in Bajoaria ſunt poſita, advocatum perpetuum duximus ordinandum.* So wird auch Hermann, genannt von Windberg, aus dem gräflich-formbachiſchen Geſchlecht, welcher 1122 geſtorben, Comes Provincialis genennt; ſieh in Monum. Boic. Vol. IV. Geneal. Com. Neuburg p. 9. Anderer Præſidum und Comitum Provinciæ in Baiern nicht zu gedenken, als des Adalbero von Eberſperg 1034 in Meichelbeck hiſt. Friſ. F. I, p. 290, welcher den Comitatum Provinciæ regula juſtitiæ Noricæ führte.

(u) Die Landgrafen in Elſas hatten nur einen Theil deſſelben. Elſas war in das Sundgau und Nordgau abgetheilt; und jedes hatte ſeinen beſondern Landgrafen, der über die unmittelbaren freyen Richter war.

(w) Sieh *Marculf* L. I. form. 8, p. 380, T. II. bey Baluzius: Ideo tibi actionem Comitatus, Ducatus ac Patriciatus in pago illo ad agen-

dum regendumque commiſimus, ita ut ſemper erga regimine noſtro fidem inlibatam cuſtodias & omnis populus ibidem commanentes - ſub tuo regimine degant & moderentur, & eos recto tramite ſecundum legem & conſuetudinem eorum regas, viduis & pupillis maximus defenſor appareas, latronum & malefactorum ſcelera a te reprimantur, ut populi - debeant conſiſtere quieti; & quicquid de ipſa actione in fiſci ditionibus ſperatur, per temet ipſum annis ſingulis erariis noſtris inferatur conf. Pfeffinger Vitr. ill. T. II, p. 570 ſqq. Buri l. c. p. 262 ſqq. Kopp de inſigni differ. inter S. R. I. Com. & nob. Immed. Sect. I, §. VII. Den Ausdruck Comes regalis entlehne ich aus *Ottonis* Monachi Foſſatenſis vita Burckardi venerabilis Comitis in *Bouquets* ſcriptt. Gall. T. X, p. 340 E.

(x) Gleichwie die Grafen die ordentliche königliche Landrichter in einem Gau, und in ſolchem über alle Freye, ſowohl in Civil als Criminal-Sachen richteten, den königlichen Bann führten, und zugleich Actores fiſci, Obereinnehmer waren; alſo waren die königliche Miſſi, Miſſi Palatii regalis, außerordentliche Richter, als königliche Legaten und Commiſſarien, welche wegen der Appellation von den gräflichen Gerichten an den König Unterricht einzuziehen, und davon dem König zu berichten, alle Gebrechen zu beobachten, und entweder ſelbſt zu verbeſſern und abzuſtellen, oder den Könige zu referiren hatten; ungerechte Richter, Schöffen ꝛc. ab = und unſträflichere an ihre Stelle ſetzten, auf den Wandel und Amtsverſehung der Biſchofe, Grafen und Abbte zu ſehen, in den Kirchen und Klöſtern Inſpection zu nehmen, der Wittwen und Wayſen ſich anzunehmen, die Provinz von Raubern und Dieben zu ſäubern, und das Volk überhaupt gegen alle Unterdrückungen zu ſchützen, die Oberaufſicht über den königlichen Fiſcus und deſſen Verwaltung zu führen hatten, und andere dergleichen Verrichtungen, wovon du *Freſne* in gloſſ. Pfeffinger l. c. T. II, p. 572 ſq. Buri l. c. p. 302 ſq. Konring de Judiciis German. th. XXXVI ſq. Lehmann in Chron. Spir. L. II, c. X, Helfferich de Com. Pal. Tubing. §. XLI, pag. 62-65 und andere von ihnen angeführte Schriftſteller, die Beweiſe geſammelt haben. Helfferich l. c. führt aus Franc. de *Roy* beſonderm Tractat de Miſſis Dominicis, eorumque officio & poteſtate &c. an,

daß

daß er die Amtsfunctionen der königlichen Miſſen in 3 Claſſen bringe, 1) Aufſicht und Verwaltung der Juſtiz ſowohl in weltlichen als geiſtlichen Sachen, 2) die Handhabung der öffentlichen Policey, 3) die Beſorgung der königlichen Einkünfte aus den Provinzen. Sie waren endlich über mehrere Gauen geſetzt, und eine ſolche ihnen untergebne Provinz hieß legatio Comitatus.

(y) Ihr Amt beſtand in der Oberaufſicht über die königliche Villas oder Landgüter einer gewiſſen Provinz, und hatten mithin die auf denſelben befindliche Unterrichter und Actores oder Maiores unter ſich; ſ. Buri l. c. p. 278 ſqq. du *Buat* Origines ou l'ancien Gouvernemt. P. c. XXX. Dergleichen Domeſtici konnten mit den Grafen beſtehen, indem dieſe nur mit den Steuren, Zinſen und Strafgeldern, ſo von denen ſeiner Grafſchaft Untergebnen erhoben wurden, zu thun hatten; jene Hausgrafen aber die beſondere königliche Landgüter und Häuſer, ſowohl in Anſehung der Gerichtbarkeit als übrigen Verwaltung unter ihrer Oberaufſicht hatten.

(z) So wie die königliche Miſſi beſonders zu den Zeiten der Karolinger, als die Provinzen keine Herzogen hatten und durch Grafen regiert wurden, gemein, ja nothwendig waren, ſo werden ſie ſeltener unter den ſächſiſchen Königen. Heinrich der I. und ſein Sohn Otto der I, da ſie aus Herzogen in Sachſen Könige geworden, beſtellten an ihrer Statt in Sachſen Legatos, als Sigfrieden, Ekbo und Hermann von Stubeckeshorn. Der erſten ihre Commißion wird eine Legatio, procuratio Saxoniæ genannt, und ſcheint ſonſten markgräflich zu ſeyn. Hermann von Stubeckeshorn, ehe er Herzog wurde, war ebenfalls Vicarius poteſtatis regiæ in Sachſen. Dergleichen königliche Vikariatsgewalt erblickt man wiederum deutlich in Otten von Nordheim und deſſen Sohn Heinrich dem Fetten.

(aa) Dergleichen hatte Franken und Schwaben zu Ende des 9 und Anfang des 10 Jahrhunderts, und werden manchmal auch Duces genannt, weil ſie einer ganzen Provinz vorgeſetzt waren. Sie hatten die Procuratur aller bonorum fiſcalinorum der Provinz, und waren zugleich die obriſte Landrichter. In Anſehung des letztern waren ſie das, was hernach die Herzoge waren, in Rückſicht des erſten aber ſcheinen ſie eine pfalzgräfliche Commißion gehabt zu haben.

Dritte Abtheilung,

worinnen die Epoque des Urſprungs der Pfalzgrafſchaften in des deutſchen Reichsprovinzen zu beſtimmen, geſucht wird.

§. 1.

Man iſt lange mit Konringen einig geweſen, die Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland erſt von den Zeiten der ſächſiſchen Königen herzuleiten. Dieſer einſichtsvolle Lehrer des Staatsrechts ſahe, daß der königlichen Miſſen Gewalt in die herzogliche verſchlungen worden, indeme man ſchon zu den Zeiten der letzten karolingiſchen Könige in Sachſen, Baiern, Schwaben und Lothringen Herzoge mit faſt königlicher Gewalt erblicket, welchen die Grafen, wie ehedem den Miſſis untergeben geweſen; er glaubte aber ferner, daß die ſächſiſche Könige die Macht der Herzoge wiederum beſchnitten hatten, da ſie einen Theil der Gewalt der ehmaligen Miſſen den Pfalzgrafen zu Lehen gegeben, als welche ſeit K. Otten des I. Zeiten ſichtbar würden. Ich habe in den vorigen Abtheilungen bereits hin und wieder angeführt, daß die anſehnlichſten Kenner der alten Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs und der Provinzen mit Konringen in der Hauptſache einig ſind.

(a) De Judiciis Germ. th. LXVXVIII & LXXXIX.

§. 2.

In neuern Zeiten aber haben einige mit dieſem Alterthum der Landpfalzgrafen nicht zu frieden ſeyn, und ob ſie gleich nach Anleitung des Sachſen- und Schwabenſpiegels, und ihrer Gloſſatoren (a), mit dem ſchwäbiſchen Geſchichtſchreiber Cruſius (b),

und

und andern ſolche nicht von den römiſchen Conquêten in Deutſchland lächerlicher Weiſe herleiten mögen, dennoch ſelbige ſchon unter den karolingiſchen Regenten des deutſchen Reichs finden wollen. So hat ſich Johann Heinrich Drümel, der ſich durch ſeine Erfindungen in dem ältern Staatsrecht auf eine ſehr zweydeutige Weiſe bekannt gemacht, den Einfall beygehen laſſen (c), daß er die vier Landpfalzgrafſchaften mit den Verfaſſern des Sachſen- und Schwabenſpiegels, aus ſoviel beſondern eigentlichen Königreichen herleiten wollen. Den erſten beſondern deutſchen Pfalzgrafen ſetzt er nach Frankfurt am Mayn, als Ludwig der Deutſche von 843, Deutſchland als ein eignes und beſonderes Königreich unabhängig zu beherrſchen angefangen. Da aber Deutſchland unter ihme noch unzertheilt war, ſo ſeye derſelbe Comes Palatii durch ganz Deutſchland geweſen. Dieſen Anfang der deutſchen oberſten Reichspfalz muß man zugeben. Nur iſt die Frage, ob ſie nicht auf dem fürnehmſten Volke der Franken, und deren Procuratoribus oder nachherigen Herzogen gehaftet habe, wie ich zum Beſchluß dieſer Abhandlung wahrſcheinlich machen will. Den Urſprung der beſondern Pfalzen in Baiern, Schwaben und Franken findet Drümel in der Theilung der drey Söhne Ludwigs des Deutſchen, von welchen der älteſte Karolomann Baiern mit den dazu gehörigen Provinzen, der mittlere Ludwig Franken nebſt Sachſen und Thüringen, wozu hernach Lothringen noch völlig gekommen, der jüngſte Karl aber Schwaben nebſt Elſas und Schweitz als ein Königreich erhalten, und jeder alſo eine beſondere Regierung und Pfalz oder Reſidenz angeordnet hätten. Da dieſe Reiche wieder zuſammen gekommen, ſo ſeyen jene drey Pfalzgrafen Landpfalzgrafen geworden, und unter einem oberſten Reichspfalzgrafen geſtanden. Der Landpfalzgraf in Franken wär es alſo auch in Sachſen und Thüringen geweſen, bis Heinrich der Vogelſteller, Herzog in Sachſen und Thüringen ſich Souverain gemacht,

macht, und deſſen Sohn K. Otto den nie vorher gehörten Titel König in Sachſen mit dem fränkiſchen Königstitul verbunden habe. Unter dieſen beeden ſächſiſchen Königen Deutſchlands findet er die Epoque eines beſondern ſächſiſchen Landpfalzgrafen. Ich gedenke der übrigen Lappen nicht, womit er ſeine ganze Erfindung behängt. Der beſte Beweis würde davon eine Reihe der unterſchiednen Pfalzgrafen in jedem Reich von 876 an ſeyn. Allein daran fehlt es, obgleich der Herr Ritter du *Buat* (d), wie oben gemeldet kurz nach dieſer Zeit einen Meginhard Comitem Palatii in einer freyſingiſchen Urkunde findet. Allein dieſer Graf Meginhard kommt nur ein einzigesmal mit dieſem Prædicat vor, welches damals keinen Provinzialpfalzgrafen bezeichnete. Wenn er auch kein Miſſus, noch ein Comes Palatii des Biſchofs zu Freyſingen geweſen iſt (e), ſo bleibt doch noch immer der oben angeführte Unterſchied zwiſchen einem oberſten Pfalzgrafen des karolomanniſch-baieriſchen Reichs, und dem Landpfalzgrafen des baieriſchen Herzogthums, wie dieſer im folgenden Jahrhundert erſcheinet, über. Wie konnte das Amt der königlichen Miſſorum oder Præfectorum, die man noch in den Provinzen bis an die ſächſiſche Könige findet, als Oberaufſeher der Grafen und Obriſtlandrichter, mit einer von 880 an geſtifteten Landpfalzgrafſchaft beſtehen? wie kann die königliche Vikariatsgewalt der Herzoge Ludolf und Otto in Sachſen mit der über die Sachſen und Thüringer ausgedehnten fränkiſchen Pfalzgrafen vereiniget werden? Würde man wohl bemüht geweſen ſeyn, den pfalzgräflichen Urſprung der beſonders errichteten Königreiche zu ſuchen, wenn man entweder gewußt oder ſich erinnert hätte, daß in der Sprache mittlerer Zeiten Königreich, Regnum, und Herzogthum von einerley Bedeutung ſind. Von Lothringen iſt es bekannt, daß auch nach errichteten Herzogthümern, ſowohl Ober- als Niederlothringen Regnum Lotharii geheißen. Der Herzog in einer ſolchen Provinz hatte

Mo-

Monarchiam sive Ducatum Regni (f), so wie der Pfalzgraf Monarchiam s. Comitatum Palatii (g). Gleichwie Baiern häufig Regnum genannt wird (h), also ist auch dieser Titel allen Reichsprovinzen gemein (i). Jedoch dieß erfordert eine genauere Entwicklung.

(a) Conring de Jud. reip. Germ. th. XC. hat die von ihnen eingeführte Gedichte schon allzugut widerlegt, als daß sie noch verdienten angezogen zu werden.

(b) In Annal. Suev. Vol. I, p. 74. Vol. II, p. 169.

(c) In einer 1745 herausgekommenen gründlichen Untersuchung, warum dem Churfürsten in der Pfalz die erste Stelle nach dem König in Böhmen vor dem westphälischen Frieden gebührte; c. I, §. 6. p. 27 sq.

(d) Siehe, was oben aus ihm und gegen ihn angemerkt worden, §. 3, der ersten Abtheilung.

(e) Daß der Graf eines bischöflichen Gerichts diesen Namen führen könne, wird aus den stiftmetzischen Urkunden unten gezeigt werden.

(f) Siehe die von Crollius in der erläuterten Reihe ꝛc. pag. 48 not. 109. angezogene Stelle aus einer lothringischen Urkunde.

(g) Welchen Titel man dem Pfalzgrafen geben kann nach den *Annal. Goſec.* sieh oben I Abth. §. 2.

(h) So nennt *Ditmarus* Merseb. L. II *Ratisbonam, quod Reinesburg dicitur Bavarii caput regni.* Adelbold in vita Henrici S. §. 19 bey Leibnitz scriptt. T. I, p. 433 setzt den Markgrafen Hezelo in Nordgau unter die *Comites Regni* Bavariæ. Von K. Heinrich dem Heiligen, als er Herzog in Baiern ward, sagt das Chron. Quedlinburg. ad an. 995 bey Leibnitz T. II, p. 282. *Bavarico honorifice donatus est regno*; unzähliger anderer und selbst urkundlicher Stellen zu geschweigen.

(i) Adelbold in vita Henrici S. c. 13 l. c. p. 434. *Sic igitur Rex, in regnis ſingulis anteceſſoris ſui, prater Italiam & Alemanniam receptus & ab omnibus unanimiter collaudatus, reverteter. Wippo* in vita Conradi salici ad an. 1024 p. 465 sagt in der Erzehlung von

der Wahl dieſes Königs: *Res petis, ut dicam ſummorum nomina quondam, ſeu pontificum ſive ſeculariam principum, qui tunc in regnis vigebant, quorum conſiliis conſuevit Francia Reges eligere.* Darauf nennt er nach den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den Herzog Bernhard in Sachſen, Herzog Adalbero in Kärnthen oder Hiſtrien, den Herzog Hezilo in Baiern, H. Ernſt in Alemannien, Friedrich Herzogen der Oberlothringer, Gozelo Herzog der Ripuarier, Cuno Herzogen der Franken und Adalrich Herzog in Böhmen ꝛc. Als die Biſchöfe denſelben gewählt hatten, und ihnen zuerſt Kuno der Franken beygetretten war, ſagt Wippo weiter: *Tunc ſinguli de ſingulis regnis eadem verba electionis ſepiſſime repetebant.* Daß das Herzogthum Sachſen insbeſondere auch Regnum genennt worden, hat Eckhart in Comm. de R. F. O. T. II, p. 311, aus den Annal. Bertin. ad an. 838 ſchon bemerkt, und erhellt ferner aus den Annal. Hildesheim ad an. 965 in Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 719. Ein mehrers hievon ſieh in Senkenbergs lehrhaftem Gebrauch der deutſchen Rechte ꝛc. c. III, §. LVIII. p. 144 ſqq. woſelbſt er daraus die Spiegel in ihrer Sprache vortreffend rechtfertiget.

§. 3.

Um der Sache nun näher zu kommen, ſetze ich den Satz voraus, welcher von Niemand geläugnet werden kann, und aus dem bisherigen ſchon einiges Licht empfangen haben mag: So lang als die Provinzen des deutſchen Reichs durch königliche Grafen, welche nicht allein in ihren Gauen das obere Gericht beſaſſen, und den königlichen Bann führten, ſondern auch ſelbſt den königlichen Fiſcus mit zu beſorgen hatten, regieret worden, und über dieſe die königliche Miſſi ex Palatio oder a latere Imperatoris die Obſicht mit einer Gewalt geführt, worinn man nachher theils herzogliche, theils pfalzgräfliche Functionen erſiehet: ſo lang können ſo wenig Herzoge, als Pfalzgrafen in einer Provinz gedacht und angenommen werden. Nachdeme aber dieſe Miſſi öfters zugleich, beſonders in den Gränzprovinzen als Sachſen und Baiern ꝛc.

eine

eine militariſche hohe Commißion zu erhalten pflegten, ſo ward ihre Gewalt beynahe herzoglich oder markgräflich, ja ſie kommen ſelbſt unter dem Prædicat eines Ducis (militaris) Marchionis oder Præfecti vor. Als K. Karl der Große das baieriſche Herzogthum, nach Entſetzung des Taßilo, zu einer ihm unmittelbar unterwürfigen Provinz gemacht hatte im Jahre 788 *anno, quo Dominus Rex Karolus Bavariam acquiſivit ac Taſſilonem clericavit* (a), ſo vertheilte er Baiern unter Grafen und Richter, die in ihren Diſtricten unter ſeinem Namen regierten und richteten (b). Er ordnete über dieſelbe den bekannten Gerold, den wir in der Qualität eines königlichen Miſſus, und eines Markgrafen, militariſchen Præfecti oder Præſidis Bavariæ antreffen (c). Neben ihme hatten als Miſſi ein Graf Meginfrid, wie auch der Erzbiſchof Arno von Salzburg, und der Biſchof Adalwin von Regensburg, denen ein Graf Orendil als Judex, Schultheiß (d) beygegeben war, die oberſt landrichterliche Gewalt, an welche man ſich von den gräflichen Landgerichten wenden konnte. Die freyſingiſche Urkunden geben uns nach Gerolds Zeiten noch mehrer Miſſos zu erkennen, welche Karl der Große und ſeine Nachfolger über die Grafen in Baiern geſetzt haben. Mir iſt genug, daß Gerold ein königlicher Miſſus mit militariſch-herzoglicher und markgräflicher Gewalt geweſen. Erforderte aber dieſe letztere Qualität keinen beſtändigen Wechſel, welcher ſonſten der jährlichen Legation der Miſſen oder Oberlandrichter und königlichen Fiſcalen oder Kammerprocuratorn eigen, und auch in Baiern bey den übrigen Miſſis üblich war; ſo läßt ſich begreifen, warum in den Provinzen dergleichen Miſſi perpetui, die Præſides Provinciæ, Præfecti oder Marchiones, manchmalen Duces heißen, beſtellt werden mußten. Aber eben dieſe Miſſi perpetui cum Ducali poteſtate aut Marchionatu ſind es, aus welchen die Herzoge oder Vicarii poteſtatis regiæ entſtanden ſind, ſo daß, da ſie vorher andere Miſſos regios

zu Collegen hatten, ſie gegen das Ende der karolingiſchen Regierung in Deutſchland ſich der Provinz alleine ermeiſterten, und ſolche miſſatiſche oder herzogliche Gewalt nicht alleine für ſich lebenslang behielten, ſondern auch auf ihre Söhne vererbten. Bey der Ohnmacht der Könige ſuchte das Volk in der Provinz ſeine ehemalige Rechte wieder gelten zu machen, und anſtatt daß ſolche Miſſi perpetui vorher von den Karolingern beſtellt worden, ſo geſchahe es nachher, daß die Herzoge durch Wahl des Volks, oder wenigſtens mit deſſen Einwilligung einer Provinz vorgeſetzt worden ſind. Luitpold, Miſſus und Markgraf, nepos ſ. conſanguineus ſ. propinquus K. Arnulf und ſeines Sohns K. Ludwigs, Comes famoſiſſimus, illuſtris, venerabilis, welcher ſeit dem Jahre 895, die honores des öſterreichiſchen Markgrafen Engildeo, und ſodann die nordgauiſche Markgrafſchaft erhalten, beſaß eine ſolche Gewalt, weswegen ihn einige Schriftſteller Ducem Bavarorum nennen (e): aber erſt ſeinem Nachfolger und Sohn Arnulf wird dieſer Titel in größerm Maaße beygelegt. Er ſelbſt nennt ſich *Ducem Baioariorum & etiam adiacentium regionum* (f). König Konrad wollte den Ermächtigungen der Herzoge und ihrer allzugroß werdenden Macht entgegen gehen, und ſie in die ehmals größere Abhängigkeit einſchränken. Nachdem er lange in den übrigen Provinzen damit beſchäftigt geweſen, ſo kam auch die Reihe an Arnulfen, der vor ihm nicht beſtehen mochte, ſondern in Ungarn entwich und nicht eher zurück kam, bis nach dem frühzeitigen Tode K. Konrads (g), welcher indeſſen ſeinen Bruder Eberhard zum Marchione Orientali und Præfecto Baioariæ geſetzt hatte (h).

(a) Sieh Meichelbecks hiſt. Friſ. Tom. I. P. Inſtr. n. L, p. 80.

(b) Sieh hievon die bey Pfeffinger l. c. T. II, p. 401 und 403 geſammleten Stellen. Aus den *Annalibus* Reuberianis und *Regimone*, als welche beſagen, daß er die baieriſche Provinz cum terminis oder marcis

eis beſtellt habe, laßt ſich die Anordnung der Markgrafen, als Präfecten, ſchon ſchlieſſen.

(c) Eginhard meldet, daß K. Karl der Große zu den Expeditionen Præfectos Provinciæ, Comites atque Legatos gebraucht habe. Gerolt, Præfectus Baioariæ, Caroli M. conſanguineus & ſignifer, Dux oder Comes iſt alſo in eine Klaſſe mit den Legatis oder Miſſis zu ſetzen. Ja in einer freyſingiſchen Urkunde l. c. n. CIII, p. 8 ſq. wird ihm dieſe Eigenſchaft ausdrücklich beygelegt: *Veruntamen percrevit ipſa contentio, & pervenit usque ad Palatium Domni Regis acceptum brevem, & perduxit ante miſſos Domni Regis, id ſunt Kerolt, Meginfrid, & ibidem finitum eſt ea ratione &c.* Von ſeiner markgräflichen Gewalt giebt das *Chron. Quedlinb.* ad an. 799 in Leibnitz ſcriptt. T. II, p. 276 Zeugniß, als welches ihn Marchionem Baioriæ clarum nennt. War er abweſend, wo er als Miſſus nöthig war, ſo ſchickte er ſelbſten wieder einen Miſſum, ſieh Meichelbeck l. c. n. CXL, pag. 85.

(d) Sie kommen vor in den meichelbeckiſchen Inſtrumentis l. c. num. CXV, p. 87, n. CXVI, p. 88, n. CXVII, p. 89. Außer den angeführten Biſchöffen kommen noch vor ein Graf Audulf, ein Abbt Drotker, und Graf Werinharius, welche zu Regensburg das obriſte Landgericht gepflogen n. CXVIII, p. 90, n. CXXII, p. 93 &c.

(e) Sieh Pfeffinger l. c. T. II, p. 408, und du *Buat* Origg. Domus Boicæ Vol. I, L. VI und Vol. II, L. VII, c. I. Daß dieſer Graf oder Markgraf Luitbold zugleich königlicher Miſſus geweſen, wie Gerold Præfectus Baioariæ, beweiſet eine freyſingiſche Urkunde l. c. N. DXXX.

(f) Meichelbeck in hiſt. Friſ. P. I, p. 159 ſagt davon: *Conrado I. in Regem Germaniæ electo, proceres Boii Arnolfum ſeu Arnulphum Luitholdi in acie cæſi filium, iam antehac finibus Boiariæ, qua Orientem ſpectat, præfectam, in Ducem ſibi elegerunt.* Sieh bey demſelben in Inſtr. n. DCCCCLXXXIII, p. 420 und vergleiche den Ditmar L. V. ad an. 1002 bey Leibnitz T. I, p. 368. *Bavarios ab initio Ducem eligendi liberam habere poteſtatem.*

(g) Maſcov in Comm. de rebus Imp. Germ. L. I, p. 8 laßt es bey dieſer einigen Expedition gegen Arnulf bewenden.

(h) Sieh *Hofmanni* annal. Bamberg. L. I, §. XVI in Ludwigs script. T. I, p. 210 und Meichelbeck in hist. Fris. p. I, p. 160, wo er sich auf das Mausolæum S. Emmerami beruft.

§. 4.

Was ich hier kürzlich von Baiern gesagt habe, hat Leibnitz (a) von Sachsen umständlich zu erweisen gesucht. Karl der Große schickte Legatos oder Missos regis, welche über die von ihm bestellte Grafen und Richter Obsicht haben sollten (b), und öfters zugleich eine Feldherrncommißion dabey hatten, *in locis ubi missi esse debent.* Dergleichen waren Odo legatus regis ad Albim, Ecbertus Dux (c) Ludolf, Bruno und Otto illustris (d), desgleichen auch die Marchiones Saxoniæ. Die leibnitzische Ausführung verdient hiervon gelesen zu werden, indeme sie gleichsam ein Commentarius ist über die fürtrefliche Beobachtung Konrings, daß die herzogliche Gewalt aus der potestate missatica entstanden seye. Soviel ist indessen bey allen Kennern des alten deutschen Staats ausgemacht, daß die potestas Ducum Saxoniæ vicaria regis gewesen. Heinrich der Vogelsteller, welchem K. Konrad die vereinigte Vikariatsgewalt in Sachsen und Thüringen nicht lassen wollte, machte diesem Könige viele Händel, deren Ausgang von den Geschichtschreibern nicht deutlich noch auf einerley Weise vorgestellt wird (e). Heinrich ward Konrads Nachfolger im Reich, und behielt seine Herzogthümer zur Unterstützung seiner königlichen Autorität, welche von den übrigen Herzogen in Baiern, Schwaben und Lothringen nicht gleich erkannt werden wollte.

(a) In Meditt. hist. de initiis Ducatus Saxoniæ eiusque & aliorum Imperii Germanici Ducatuum vera origine, *Pistorius* Amœn. hist. Jurid. VII und VIII Theil p. 3011 - 3032.

(b) Nach des Poeta Saxo bekannten Stelle ad an. 803 in Leibnitz script. T. I, pag. 153.

Tum

Tum ſub iudicibus, quos Rex imponeret ipſis
Legatisque ſuis permiſſi legibus uti
Saxones patriis & libertatis honore.

(c) Von Ecberto, miſſo eum poteſtate Ducali, ſieh Eckharts opuſc. III. de Ecberti Ducis familia in Origg. Guelf. T. IV, p. 343 - 347.

(d) Leibnitz l. c. p. 3021. Ducatum, ſeu ut ego pro illorum temporum conditione interpretor, miſſaticam poteſtatem Ludolphi & filiorum eius Brunonis & Ottonis poſteaque Henrici Ducis &c.

(e) Sieh Maſcov in Comm. de R. I. G. a Conrad. I. ad Henric. III. animadverſ. I. ad res Conradi I, p. 1-3. Struve XXII Abhandlung vom Urſprung der Landshoheit in Deutſchland, §. IV in den Nebenſtunden T. IV, p. 11-17.

§. 5.

Die königliche Miſſi in Schwaben oder Camerae nuntii (a) brauchten ebenfalls ihre miſſaticam poteſtatem bis zur nachherigen herzoglichen (b), und werden daher auch manchmal Herzoge genannt (c). Ihr friedſtöhrendes Verfahren reitzte König Konraden, daß er ſie richten und am Leben ſtrafen lies. Er beſtellte ſelbſten 917 Burkard den I. zum Herzog, gab ihm die confiſcirten Güter der enthaupteten Miſſorum zu Lehen (d), und mag übrigens ſeine Gewalt nach ſeinen karolingiſch-politiſchen Regierungsart eingeſchränkt haben (e). Dieſes mag genug ſeyn, um zu zeigen, daß die Herzoge in Deutſchland die wahre Nachfolger der königlichen Miſſen oder Legaten in Deutſchland mit militariſcher Commißion geworden ſind.

(a) *Ekkehardus Junior* de caſibus S. Galli cap. I. in *Goldaſts* ſcriptt. Alem. T. I. p. 40.

(b) Burkard, welcher von *Hermanno contracto* Dux Alemanniae genennt wird, und in einem gehaltnen Provinzialconvent 912 im Tumult getödtet worden, war ebenfalls ein Camerae nuntius oder Miſſus, wie ſeine Nach-

Nachfolger Erchanger und Berthold; ſich Wegelin in dem Bericht von der Landvogtey in Schwaben pag. 5 ſq. und Koelers Diſſ. de fatis Duc. Alem. edit. nov. §. VII & not.

(c) *Burchardus*, (ſagt bemeldter Hermann ad an. 912) *Dux Alemannie in conventu ſuo, ortu tumultu, occiſus eſt, pro quo Erchanger Ducatum invaſit.* Damals war aber Schwaben nach dem Zeugniß Eckharts noch kein formelles Herzogthum, ſondern eine dem königlichen Fiſco unmittelbar unterworfene Provinz.

(d) Sieh *Herm. Contr.* ad an. 917 und *Ekkehardus* iun. l. c. p. 45.

(e) Denn nach *Herm. Contr.* ad an. 918 maßte er ſich erſt in dieſem Jahr eine größere Gewalt wiederum an, welche K. Konrads Nachfolger Heinrich wieder zu bezahmen wußte, *Burchardus, Alemannie Dux factus, tyrannidem invaſit.*

§. 6.

Ohngeachtet um K. Konrad die durch den Ducatum militarem unbändig gewordene miſſaticam poteſtatem der Herzoge in die Ordnung zubringen, und die karolingiſche Reichsverfaſſung ſo viel möglich zu behaupten bemüht war, auch ſein königliches Anſehen in Baiern und Schwaben ziemlich hergeſtellt hatte, hingegen dem Herzog Heinrich in Sachſen nicht viel anhaben konnte: ſo war doch dieſes von ihm zur Nachfolge im Reich empfohlnen Fürſten Klugheit und Tapferkeit, welche in ſeinen eignen Herzogthümern einen guten Rückhalt hatte, die Ehre vorbehalten, den Ruheſtand in den deutſchen Provinzen wieder herzuſtellen, und den Weg zu der Einrichtung in den Herzogthümern, welchen ſein noch größerer Sohn, K. Otto der I, glücklich fortgeführet hat (a) zu bahnen. Beyde Könige trafen das Mittel, daß ſo wie ehedem mehrere Miſſi zugleich in einer Provinz oder Miſſatico waren, ſie die miſſatiſche Gewalt der Herzoge und obriſtlandrichterliche Commißion theilten. Der Herzog blieb der Dux exercitus in einer Provinz,

deſſen

denen Freye, Herrn und Grafen ſeine Ligii waren (b), und ihm als ihrem Seniori im Heere folgen mußten. Er bekam nicht allein Beneficia in königlichen oder fiſcaliniſchen Gütern angewieſen, ſondern außerdem auch Grafſchaften, die ihm als Grafen untergeben waren (c). Die übrige Grafen aber ungeachtet ſie ſeine höhere Gewalt und auctoritatem Ducalem, regiæ auctoritatis vicariam, erkennen mußten, hatten ihre landrichterliche Gewalt in denen Gauen von dem Könige, der ihnen den königlichen Bann dazu verliehe (d). Da es aber in einer jeden Provinz ſolche Perſonen gab, die von den gräflichen und herzoglichen Gerichten befreyet geweſen, ſo mußten dieſe einen beſondern Richter und Fürſteher nächſt dem Könige haben, damit von demſelben die Sachen entweder ſelbſt gerichtet oder doch Information genommen, und dem König Bericht gethan werden konnte. Die terræ fiſcales ſollten nicht mehr unter der Hut und Verwaltung der Herzogen ſeyn, von deren Beneficiis das, was noch dem König in einer jeden Provinz reſerviret war, abgeſondert und der Oberaufſicht eines Ober-Domanial-Richters und Procutatoris fiſci heimgewieſen wurde. Dieß iſt der Comes Palatinus in der Provinz, welcher alſo einen Theil der miſſatiſchen Gewalt zu genießen bekam, und eben dadurch dem Herzoge an die Seite geſetzt war, als der ohne ihn als ſeinem Schultheißen kein Placitum halten konnte. Selbſt unter den Miſſis heißt öfters einer per excellentiam missus, der andere Graf, oder wann mehrere Miſſi waren, ſo ward ihnen ein Judex zugeordnet, dergleichen, wie oben §. 2. der Grafe Orendil war (e). Ein ſolcher Judex, der dem Miſſo Dominico oder den missis regiis zugegeben war, ſcheint mir die größte Aehnlichkeit mit dem den Herzogen beygegebnen Comite Palatino, Landrichter, Großſchultheißen, der zugleich Blutvogt war, gehabt zu haben. Der Herzog alſo wurde in der Provinz ein Gleichniß des Königs, und der zugeordnete Comes Palatinus ein Gleichniß des

§ 5 Erklärung

Ich will nunmehro den Zeitur[illegible] in jeder Provinz kürzlich zu ent[illegible]

[illegible] Chron. th. LXXXI. ſagt ſolches kürzlich: *Saxo[illegible] quantium ævo eadem auctoritas* (miſſorum [illegible] *ſubducta* (*prout [illegible] eſt illorum antiquiſſorum Ducatuum [illegible] parte translata in Palatinos Comites, feudi [illegible] Neque enim ante hæc tempora usquam legas [illegible] Palatinos Comites &c.*

[illegible] dadurch alle Freye in einer Provinz dem Herzog verpflich[illegible] ſich genugſam abnehmen aus der Antwort der ſchwäbi[illegible] Friedrich und Anſelm, ſo ſie ihrem Herzog Ernſt dem II [illegible] ſchwäbiſchen Landtag zu Ulm im Jahre 1027 gaben, als er die [illegible] Herren aufforderte, bey ihm gegen den König zu halten. [illegible] in vita Conr. Sal. p. 434 beſchreibt dieſelbe alſo: *Talia di[illegible] Comites Fridericus & Anſelmus pro cæteris reſpondebant, [illegible] Noimus inficiari, quin vobis fidem firmiter promitte[illegible] contra omnes, præter eum, qui nos vobis dedit: Si ſervi [illegible] Regis & Imperatoris noſtri & ab eo iuri veſtro mancipati, [illegible] nobis liceret a vobis ſeparari: nunc vero cum liberi ſimul ſi[illegible], & libertatis noſtræ ſummum defenſorem interea Regem & Im[illegible] noſtrum habemus, ubi illum deſerimus, libertatem amit[illegible], quam nemo bonus, ut ait quidam, niſi cum vita, ſimul amittit, quod cum ita ſit, quicquid honeſti & iuſti a nobis exqui[illegible] poſſe poterit, [illegible] ſi autem contra hoc vultis, illuc [illegible] unde huc venimus, unde ad vos venimus conditionaliter.* Die letztere Worte der Antwort ſtimmen mit der gewöhnlichen Formul der [illegible] ligiorum, welche nicht nothwendig mit einem Vaſallagio verknüpft waren. Allein. Nur war das Band zwiſchen dem Herzoge und den Provincialibus eine Ligietas neceſſaria.

[illegible] Pfalzgraf in Schwaben z. E. bekam die confiſcirte Güter der Camera [illegible] Vicecomes perpetuorum Erchanger und Berthold zu Le[illegible] oder Uechtland. In Anſehung ihrer eigenen Grafſchaften heißt es

[illegible] in

in Urkunden oft in Comitatu Ducis &c. wovon nicht nöthig ist Beyspiele anzuführen.

(d) Die Unmittelbarkeit der Grafen und ihr vom König tragendes Amt und Lehen hat Kopp de insigni differ. Com. Imp. & nobil. unwidersprechlich bewiesen. Wann Grafen ihr Amt vom Herzog hatten, so waren es Comites minores, Vice-Comites oder Judices.

(e) Also wird z. E. in einer freysingischen Urkunde l. c. n. CXVI, p. 88 von einem Placito missorum geredet: *Residentibus missis domni Karoli Magni Imperatoris, Arnone videlicet Archiepiscopo & Adalwino Coepiscopo ipsius, una cum Orendilo iudice in loco publico Frisinga &c.* in der darauf folgenden CXVII. heißt es. *Dum residissent venerabiles missi Domni Karoli Magni Imperatoris, Arno — & Adolwinus — & Orendil Iudex ad examinandas diversorum causas, & cum lege atque iustitia examinandas in loco qui dicitur Frigisingas in mallo publico &c.* Dieser Judex missus Orendil aber war sonst ein Graf, s. l. c. n. CXXIV. *Residente vero Arnone Archiepiscopo, & Orendil, & Amalrik Comitibus ad Karoz ad causas diversas examinandas.*

§. 7.

Als Herzog Heinrich in Sachsen von den Franken und Sachsen war zum König gewählt worden, so wollten weder Herzog Burkard in Schwaben, noch Herzog Arnulf in Baiern ihn für ihren König erkennen, noch ihre herzogliche Gewalt als ein Beneficium desselben ansehen. Herzog Arnulf in Baiern war, da Konrad kaum die Augen geschlossen hatte, in diese Provinz zurückgekommen, und affectirte eine unabhängige Regierung, und Luitprand meldet, daß er von den Baiern und Orientalibus Francis, d. i. den nordgauischen Franken, die zu Baiern nach des Camerae nuncii Adelberts Tod geschlagen worden, honorifice empfangen und ermahnet worden, den königlichen Titel anzunehmen. Als daher der neue K. Heinrich mit H. Burkard in Schwa-

ben fertig geworden, ſo wendete er ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen Arnulfen, und belagerte ihn in Regensburg. Der Streit nahm ein Ende durch einen gütlichen Vergleich, kraft deſſen Arnulf ſein Herzogthum als ein Beneficium, und über die ihm gelaſſene herzoglich-miſſatiſche Gewalt, auch noch das Jus regium über die Biſchöffe des baieriſchen Reichs erhielte. Der Fall exiſtirte nun, daß dem Herzogen ein Pfalzgraf an die Seite geſetzt werden konnte, und ich glaube, daß es geſchehen; daher ich eben muthmaſſe, daß Arnulf in dem erhaltnen Jure regio einen gewiſſen Erſatz wegen dem der miſſatiſchen Gewalt dadurch entzogenen Theil empfangen habe. Aventin meldet in ſeinen Annal. Schirenſibus (a), bey dieſem Vergleich zwiſchen K. Heinrich und H. Arnulf, noch den merkwürdigen Umſtand, daß des letztern Bruder Berthold die Præfecturam Venuſticam erhalten habe. Daß der Pagus Venuſta ad Comitatum Bertholdi gehörig geweſen, iſt einmal gewiß aus einer freyſingiſchen Urkunde K. Heinrichs des I. vom Jahre 931 (b), worinn er dem Biſchof Wolfram einige darinnen gelegene und ſeinem Stift entzogene Prædia wieder zuzuſtellen befiehlt. Seine Worte ſind: *Id circo noverint omnes fideles noſtri -- qualiter nos -- hactenus iniuſte ablatum in. ius proprietatemque præfati monaſterii* (Eccleſiæ Friſingenſis) *per hoc noſtræ auctoritatis præceptum remittimus perpetualiter poſſidendum, hoc eſt, Maies & Chorzes & Chaines -- quæ fita eſſe noſcuntur in pago Venuſta in Comitatu Bertholdi.* In Gefolge dieſes königlichen Erkänntnißes und Befehls räumte Berthold obgedachte Prædia, noch bey Lebzeiten ſeines Bruders und mit deſſen Zufriedenheit, auf Bitten des Biſchof Wolframs, welcher bis 938 gelebt, demſelben ein. Die Worte dieſer Urkunde ſind (c): *Pertholdus divina favente clementia Dux, Rudperto & Merolto noſtris fidelibus: cognoſcere vos volumus, quod dilectiſſimus frater noſter Arnolphus una nobiſcum, rogatu Wolframi -- cum noſtris fidelibus convenimus, ibique inviſiſſimus frater noſter*

noſter -- quasdam res eiusdem Eccleſiæ quondam iniuſte abſtractas cum conſilio fidelium ſuorum relaxavit -- Nos vero -- conſultu iam dicti fratris noſtri cæterorumque fidelium noſtrorum, precibus præfati Epiſcopi petitionibus annuentes, proprietatem -- ad Mayes & Chorzes -- in manus prædicti Epiſcopi poteſtative remiſimus. Der König befiehlt demnach, daß dem Stift Freyſingen die ihm weggenommene Predia in pago Venuſta & Comitatu Bertholdi wieder eingeräumt werden ſollen. Der Herzog Arnulf relaxirte den unrechtmäßigen Beſitz, und ſein Bruder Berthold übergiebt ſie ſofort dem Biſchof poteſtative, welches wie mich dunkt einen Actum pfalzgräflicher Gewalt, eine Handlung eines Principis regalium decretorum anzeigt. Der Herr Ritter du *Buat* will zwar aus der letztern Urkunde eine gemeinſchaftliche Regierung Arnulfs und Bertholds als Herzoge erfinden, wann er ſagt (d): *Hinc autem conſtaret Arnolphum & Berchtoldum fratres Ducatum Baioariæ ſimul rexiſſe; quod nemo, ni fallor, ante nos dicere auſus eſt*; und nachdem er aus den Anmaßungen der Söhne Herzog Arnulfs folgern will, daß weil ſie alle das Herzogthum ambirt hätten eben dieſes für theilbar gehalten worden: ſo ſagt er: *His rite perpenſis conſtat mihi, communem Ducatum fuiſſe Arnolpho & Bertholdo &c.* Ja er wird noch mehr darinnen beſtärkt, indeme er in einem ihme mitgetheilten ungedruckten Vergleich zwiſchen dem Erzbiſchof Odalbert von Salzburg und einem viro nobili Weriant vom Jahre 928 (e) folgende merkwürdige Stelle gefunden: *Tradidit prediſtus Weriant cum Adalſuinda uxore ſua in manus Odalberti Archiepiſcopi & Advocati ſui Reginperti proprietatem ſuam, quam in loco Hus dicto traditione Arnulfi & Bertholdi Ducum accepit.* Die Entdeckung des Herrn Ritters iſt theils unrichtig, theils richtig. Daß ein Herzogthum in damaligen Zeiten theilbar ſeyn oder gemeinſchaftlich habe regiert werden können, iſt gewißlich etwas, was niemand außer dem Herrn Ritter zu ſagen ſich getrauen wird. Daß aber die miſſa-

tiſche Gewalt, welche die Herzoge vor K. Conrad und K. Heinrich gebraucht haben, allerdings gemindert und ein Theil derſelben hernach dem Pfalzgrafen zugetheilt worden, habe ich oben mit **Konring** und **Leibnitzen** wahr zu machen geſucht. Berthold war alſo allerdings ſeinem Bruder Arnulf an die Seite geſetzt, aber er verwaltete keinen Ducatum, ſondern eine Præfecturam Palatii, mit welcher auch Pagus Venuſta als eine terra fiſcalis verknüpft war. Dieſes Gaues Benennung iſt noch übrig in dem ſogenannten Vinſtgow, einem Viertel der Grafſchaft Tyrol. Aber eben dieſe Grafſchaft war inſonderheit eine terra fiſcalis oder palatina. Man vergleiche nur die Urkunde K. Otten des II. vom Jahre 974 (f), worinn er dem Stift Freyſingen einige *in media Comitatuum, qui vulgo vocantur Puſtrus, Salurno, Catubria conſtituta* und unrechtmäßig entzogene Oerter wieder zuerkennt, und die Schenkungen über alles, *quicquid inter hos tres ſupra titulatos Comitatus proprietatis habuimus, hoc eſt, ubi ingreditur fluvius Pudio Rionhum, ex eo loco ſurſum, quæcunque adiacent utrisque ripis eiusdem fluminis, cum Comitatu Catubriæ inde usque ad flumen Affulturbach Alpes ſic appellatas* erneuert, ſo wird man noch mehr davon überzeugt werden. Das Puſterthal, die Herrſchaft Salurno ſind noch Partes integrantes der Grafſchaft Tyrol; dahingegen das angränzende Cadowerthal zum venetianiſchen Gebiete heut zu Tage gehörig iſt. Daß aber Berthold den Titel eines Ducis führt, welchen ihm jedoch K. Heinrich ſelbſten nicht giebt, iſt bey andern Pfalzgrafen nichts ungewöhnliches, indeme ſowohl der erſte Pfalzgraf Hermann zu Aachen anfänglich öfters dieſen Namen trägt (g), als auch Pfalzgraf Arnulf der Jüngere in Baiern von alten Geſchichtſchreibern ſo genannt wird (h). Wann das Herzogthum gemeinſchäftlich beſeſſen worden wäre, warum berufte Arnulf allein, und nicht ſein Bruder zugleich den baieriſchen Synodum zu Dingelfingen? Warum wande ſich der Papſt Leo

der

ter VII in ſeinem Schreiben an die baieriſche Biſchöffe und Grafen, allein an Arnulfs älteſten Sohn Eberhard als Herzogen der Baiern, wann ſeine beyde Brüder eine mitherzogliche Regierung ambiret hätten? Und warum brauchte es noch einer Ernennung Bertholds zum Herzogen? Als Arnulf geſtorben war 937, ſo ambirten ſeine Söhne den Ducatum; der älteſte Eberhard prätendirte ihn zu beſitzen, und hatte ſeine Brüder zu Helfern. Es heißt von ihnen: *Regis iuſſu ire in Comitatum dedignabantur*; dieſe Worte ſind vieleicht anders zu erklären, als gemeiniglich geſchiehet. Dann K. Otto hatte nach dem Tode Arnulfs das Herzogthum gleich deſſen Bruder Berthold, welcher ſelbſt von Maſcov als bisheriger Comes Palatii per Baioariam erkannt wird (i), und immer den Königen getreu geblieben war, verliehen, und den Söhnen Arnulfs hingegen gebotten, ſich mit der Pfalzgrafſchaft und andern Grafſchaften zu befriedigen, ire in Comitatum regis. Sowohl Witichind von Korvey als Konrad von Urſperg bedienen ſich dieſes Ausdrucks, welchen die meiſte willkührlich mit dem *ire ad Comitatum*, *adire Comitatum*, h. e. aulam regiam, verwirren, und auf eine Lehennehmung der poteſtatis Ducalis deuten. Dem älteſten Eberhard inſonderheit wollte ſolches nicht gefallen, und ſeine Brüder das Herzogthum demſelben lieber gönnen, als ihrem Vetter, der ſie vergebens eines beſſern zu bereden ſuchte. Daher rebellirten ſie gegen dem König; wie ſolches *Hermannus contractus* in der Ordnung erzehlt: *Arnolfus Dux Baioariæ obiit, Ducatumque eius accepit Bertolfus*; *Baioarii* (Comites, filii Arnulfi Ducis) *cum multis aliis Regi Ottoni rebellant. Otto Rex contra Baioarios procinctum movit peneque omnes ſibi ſubiugavit.* Der König mußte demnach Bertholden mit Gewalt in das Herzogthum einſetzen; Eberhard *plus aliis rebellis*, mußte ins Exilium. Die andere Brüder unterwarfen ſich, und der zweyte Arnulf trat nun in die dem älteſten vorhin zugedacht geweſene Stelle eines Comitis Palatii,

wel-

welches Amt er nach den Zeugnißen des Lebens des heiligen Udalrichs ꝛc. (k), und anderer ungezweifelt verwaltet hat, bis er im Jahr 954 in einer Rebellion geblieben iſt. Denn als nach Bertholds Tode (947 oder 948) der König das Herzogthum mit Vorbeygehung Arnulfs, und deſſen Brüder an ſeinen eignen Bruder Heinrich von Sachſen, der Judith Arnulfs Tochter Gemahl vergeben hatte, ſo ward Pfalzgraf Arnolf darüber mißvergnügt und erſahe die Gelegenheit, die ihm des Königs Sohn Ludolf, Herzog in Schwaben darbote, zu rebelliren, und mit deſſen Hülfe das Herzogthum Baiern an ſich zu bringen, wie **Witichind** und der ſächſiſche Annaliſt anführen (l): woraus faſt zu ſchlieſſen wäre, daß der älteſte Eberhard nicht mehr am Leben geweſen (m). Wer Arnulfs Nachfolger in der Pfalzgrafſchaft geworden, iſt ein Problem, deſſen Auflöſung erſt zu hoffen iſt, wann neue Urkunden ſo in die andere Hälfte des 10 Jahrhundert einſchlagen, durch die unermüdete Nachforſchungen des fürtreflichen Herausgebers der Monumentorum Boicorum werden entdecket, und uns beſſere Spuren zu Muthmaßungen geben werden. Dieſe immer wichtiger werdende Sammlung hat den Stifter des Kloſters Seon, ich meine den Pfalzgrafen Aribo und deſſen Famille (n), ſodann die pfalzgräfliche Stifter der Abbtey Rot (o) in ein ſolches Licht geſtellt, daß wir nun mit Gewißheit von 994 an bis gegen das Ende des 11 Jahrhunderts eine richtigere Reihe aufſtellen können, als die ſonſten ſcharfſichtige Muthmaßungen des Herrn du *Buat* finden lieſſen (p). Pfalzgraf Aribo (ein vermuthlicher Abkömmling des Markgrafen Aribo, der ein Bruder und Kollege Markgrafen Luitpolds geweſen) ſtiftete ums Jahr 994 das berühmte Kloſter Seun. Sein gleichnahmiger Sohn ward Erzbiſchof von Mainz, und ein anderer folgte ihm in der Pfalzgrafſchaft, Namens Hartwig, von deſſen frühzeitigem Schickſal, Gemahlinn und Söhnen, Konrad von Urſperg und der ſächſiſche Annaliſt

unterm

untern Jahre 1104 weitere schöne Nachricht geben. Pfalzgraf Hartwig starb frühzeitig noch vor 1030 mit Hinderlassung eines kleinen Sohns Aribo, und seiner schwangern Gemahlinn, die nach seinem Tode noch den Botho, den nachher streitbaren Grafen von Bottenstein, gebahr (q). Nach Hartwigs Tode, und da sein pfalzgräfliches Amt von seinem unmündigen Sohn nicht bekleidet werden konnte, mußten andere diese Function versehen; und da glaube ich von dieser Zeit insonderheit Comites Provinciales zu entdecken. Eine freysingische Urkunde vom Jahre 1034 stellt uns einen *Adalperonem, filium Oudalrici Comitis regula iustitia Norica Comitatum Provincia gubernantem* (r) auf. Ja selbsten, da der junge Aribo unter dem Prädicat als Pfalzgraf erscheinet im Jahre 1046, finden sich doch noch Comites Provinciales und Missi (s), welche zur formbachischen Familie zu gehören scheinen. Aribo ward aus einem Pfalzgrafen endlich ein Markgraf in Kärnthen, fit nobilis Princeps de Carinthia. Es trat jedoch in seine pfalzgräfliche Würde nicht sein Bruder, der tapfere Botho, sondern Kuno von Rot, dessen Vater Popo schon Präses, und dessen Großvater ebenfalls ein Graf Popo gewesen. Kuno, der seinen schon vermählten Sohn Kuno in einem Treffen noch vor 1073 verloren hatte, erhielte hernach den berühmten Grafen Rapoto zum Nachfolger in der pfalzgräflichen Würde (t), einen eifrigen Anhänger K. Heinrichs des IV, welcher, wie Berthold von Kostnitz meldet, im Jahre 1099 gestorben. Jedoch ich besinne mich, daß ich nur den Ursprung der Pfalzgrafen zu bestimmen, und nicht ihre Reihe festzusetzen habe, welches schon allein eine Abhandlung füllen könnte, und schliesse mit der Muthmassung, daß alle Pfalzgrafen in Baiern aus dem Geschlechte der Markgrafen Luitbolds und seines Bruders Aribo entsprossen seyn mögen.

(a) Welche von dem Prof. Johannis des Conradi Philosophi Chronico Schirensi in der neuen Ausgabe 1716 beygefügt worden, s. p. 200, wo

er von dieſem Vergleiche zwiſchen dem König Heinrich und Herzog Arnulfen weiter erzehlt: *Arionulphus vero filiam ſuam Juditham, quæ & Gueta Heinrico, filio Heinrici Cæſaris, deſpondet: Berchtoldusque frater eius præficitur præfecturæ Venuſticæ. Nunc Comitatus eſt Tirolis &c.* Aventin beruft ſich dabey auf public. Biblioth. diplom. Ratisb. und Paul. Longobard.

(b) In Meichelbecks hiſt. Friſ. T. I, p. I. hiſt. L. III, c. I, §. II, pag. 163 ſqq.

(c) Sieh l. c. p. 164.

(d) In Origg. Boic. L. VII, c. II, §. II.

(e) Sieh in dem Appendice Monum. zu den Origg. Boic. N. I. die zweyte Urkunde, unter deren Zeugen Perthold Dux bey der Beſtätigung dieſer Uebergabe voranſteht.

(f) In Meichelbecks hiſt. Friſ. l. c. p. 179.

(g) Sieh Crollius erläuterte Reihe der Pfalzgrafen ꝛc. p. 21-23.

(h) Wie in den Origg. Boic. L. VII, c. IV, §. III. p. 38 &c. aus ältern Scribenten anzeiget.

(i) Ich will dieſes genauen Geſchichtſchreibers eigne Worte aus deſſen Comment. de R. I. G. L. II, §. IV, p. 35 anführen: *Anno DCCCCXXXVII. Bavaria morte Arnulphi Ducis turbata eſt — Rex autem Eberhardo hoſte iudicato, ducatum dedit Bertholdo fratri Arnulphi, Comiti Palatii per Bavariam, eique poſſeſſionem, cum exercitu profectus in Bavariam, aſſeruit.* Ich wünſchte aber, daß Maſcov den Grund dieſer ſeiner Benennung angezeigt hätte, welchen er verſchwiegen hat.

(k) Sieh die geſammlete Zeugniße in Pfeffingers vitr. illuſtr. T. II, pag. 411 (a). Der Lebensbeſchreiber des heil. Udalrichs, Biſchoſs von Augsburg nennt ihn ausdrücklich Palatinum Comitem, und Ruotger in vita Brunonis Archiepiſcopi Colonienſis ſtellt ihn ebenfalls als den Stellbeſitzer des abweſenden Herzogs dar. Was Herr du Buat von einer Pfalzgrafſchaft des ganzen Reichs die er getragen habe, ſagt, und niemand außer ihm, widerlegt ſich ſelbſten; ſieh oben die erſte Abth. §.

(l) Sieh

(l) Sieh abermals die Stellen bey Pfeffinger l. c. p. und du *Buat* l. c. pag. 24.

(m) Außer ihm hatte Arnolf der Jüngere noch zwey Brüder, Hermann und Ludwig, sieh du *Buat* l. c. pag. 25, 30. und Lib. Tradit. monaſt. ſancti Emmerami Num. 153, pag. 132. Was Hermannen anbetrift, ſo weiß Herr du *Buat* nichts mehr von ihm zu ſagen, als was in dem Leben des heil. Udalrichs von ihm gemeldet wird, daß er in dem Treffen bey Menchingen in die Gefangenſchaft dieſes Biſchofs gekommen. Wann die Anmerkung Meiboms zu Witichinds Annalib. in ſcriptt. T. I, p. 697 richtig wäre, (Arnulphus) *Arnolfi mali filius, cuius fratres fuere Eberhardus & Hermannus, qui & aliis Wernerus*, ſo würde man bey Hermannen die Erzehlung des *Conradi* Philoſophi edit. *Joannis* p. 15, von einem ſchenriſchen Grafen Wernher, einem Pathen des H. Udalrichs, anwenden können. Daß Herzog Arnolf und der Biſchof Udalrich Gevattern geweſen, bezeugen auch andere Scribenten: daß auch öfters zwey Namen einem Herrn gegeben worden, geben Hermann Billing, und Luder Udo Graf von Stade ꝛc. zu erkennen.

(n) In Mon. Boic. Vol. II, wo p. 123-126 in den Beſtätigungsurkunden des Papſts Sylveſter des II. und Kaiſer Otten des III. vom Jahre 999, der Graf Aribo, als Stifter des Kloſters vorkommt, und in den Excerptis necrologii vetuſtiſſimi p. 158 eben derſelbe Comes Palatinus genennt, und ſeine Brüder, Gemahlinn, Söhne und Töchter angeführt werden p. 158-162; wodurch die Nachricht des *Andreæ* Ratisb. in Chron. Bav. L. IV, c. 8, daß Pfalzgraf Aribo dieſes Kloſter geſtiftet, ihre vollkommene Beglaubigung erhalt.

(o) In Monum. Boic. Vol. I, Mon. Rot. n. I, und III, p. 343-350.

(p) In Origg. Boic. L. IX, c. II, p. 107 ſqq.

(q) Sieh du *Buat* Origg. Boic. dom. L. V, c. VI-VIII, beſonders c. VII, §. III, p. 281 ſq. Pfalzgraf Hartwig lebt wenigſtens noch 1025.

(r) In hiſt. Friſ. P. I, hiſtor. pag. 230. Meichelbeck macht ihn daſelbſt zu einem Grafen von Sempt.

(s) Dergleichen war Timo, Miſſus im Jahre 1046, ſieh oben I Abth. §. 3. Er mag eben derjenige ſeyn, welcher auch in andern Urkunden Präſes

genennt wird, ſo wie auch des ums Jahr 1063 ſchon als Pfalzgrafen, Aulici Præſidis, Comitis Cunonis de Rota Vater Popo und Großvater Popo Præſides heißen; ſieh Mon. Boica Vol. I. p. 348.

(t) Sieh du Buats Origg. Boic. L. IX., c. III, p. 123 ſqq.

§. 8.

Noch ehe K. Heinrich in Baiern gegangen war, um ſein königliches Anſehen geltend zu machen, ſo hatte ſchon Herzog Burkard in Schwaben ſich vor ihm ſchmiegen müſſen. Burkard ſcheint von den Ständen in Schwaben gewählt, und ſodann von K. Konrad beſtellt worden zu ſeyn. Er hatte ſich aber auch noch vor dem Ende K. Konrads mehr herausgenommen, *tyrannidem invaſit*, und wollte, als Heinrich die königliche Würde durch Wahl der Franken und Sachſen empfieng, dieſem nicht unterwürfig ſeyn. Allein als Heinrich mit Heeres Macht ihn überzog, ſo ergab er ſich mit ſeinem Volk und der Provinz in des Königs Gewalt. Die baieriſche Provinz giebt uns ſchon eine Analogie, nach welcher ſich muthmaſſen läßt, daß der König auch in Schwaben werde die miſſatiſch-landrichterliche Gewalt getheilet, und einen Pfalzgrafen angeordnet haben. Allein, von keiner Provinzialpfalzgrafſchaft in Deutſchland hat man in den ältern Zeiten weniger Spuren, als von der ſchwäbiſchen. Ich weis daher nicht, ob ich zuviel wage, wann ich die erſte Spur eines königlichen Pfalzgrafen oder Landgrafen in einem Placito Provinciali unter Herzog Burkard dem I, auf welchem im Jahre 926 zu Kinſtorf in Gegenwart des Herzogs ſelbſten, und vieler Grafen, von einem Grafen Bernold ein Streit zwiſchen den Klöſtern Etenheim und Waldkirch coram cuncta frequentia utriusque provinciæ, tam Mortinavigæ (Ortenau) quam Briſigaviæ entſchieden wurde, zu entdecken glaube. Die Urkunde (b) iſt ſo merkwürdig, daß ich einiges daraus anführen muß: *Poſtea autem facta eſt contentio inter*

com-

confines illarum partium. Et familiæ quæ pertinent ad monaſterium, quod vocatur Waldkirche, videntes quod illorum terreſtris Dominus Burchardus valde ſublevatus eſt per potentiam huius mundi (Ducatum) *— irruentes in hereditatem ſanctæ Mariæ proxima loca, quæ adiacent monaſterio Etkinheim, ſicut fuerunt ſegetes immaturæ, ſuccideruntque & aſportaverunt. Poſtea vero Monachi ſupradicti loci venientes ad Burchardum, interpellaverunt eum pro ipſa iniuſta præſumptione, quæ in illis facta eſt. Ipſe vero, ut audivit, iratus eſt valde, & ipſam iniuriam quam ſervi illius præfato monaſterio intulerunt, feſtinanter emendari curavit. Tradidit itaque cum manu uxoris ſuæ Regilindæ ad monaſterium, quod dicitur Waldkirche — ad dirimendam controverſiam illam, ea videlicet ratione, ut ipſi fraterculi Etkinheimenſis Monaſterii — ipſas res — ſine ulla contradictione firmiter teneant atque poſſideant.* Nachdem dieſe Uebergabe mit einer Strafe ins königliche Ærarium ſanciret worden war, ſo wird angefügt: *Hæc tamen traditio per regiam poteſtatem & omnium bonorum, firma & inconvulſa permanet.* Und darauf folgt der merkwürdige Schluß: *Acta eſt hæc chartula modernis temporibus Heinrici Regis, ſub Bernoldo Comite in publico mallo, in oppido, quod dicitur Chincihdorof, coram cuncta frequentia populi utriusque provinciæ, tam Mortinaugiæ, quam Briſigaviæ quæ præſentes fuerunt, quando hæc traditio facta eſt, teſtibus ſubnotatis: Sign. ipſe Burchardus, cum ceteris Comitibus, qui ibi tunc aderant, quando traditio facta eſt. Sign. Bernold.* Nun folgen die übrige Grafen und Anweſende — *Anno incarnationis Domini noſtri Ieſu Chriſti DCCCCXXVI. Indict. V.* Die Streitſache, worinn die Leute des dem Herzog erbangehörig geweſenen Kloſters Waldkirch beklagte waren, betraf in ſofern den Herzog mit, und darum richtete im Namen des Königs, und beſtätigte durch ſeine poteſtatem regiam oder königlichen Bann der Graf Bernold, als obriſter Richter und Schultheiß in dem placito provinciali, wobey außer dem Herzog noch viele Grafen, als Beyſitzer gegenwärtig waren. Dieß

urbes etiam fortissimas potenter cepit & omnes illic sibi resistentes ad deditionem coegit. Oppidum vero Palatini Comitis Chunonis, unde nomen & titulum sui principatus habebat, videlicet Tubingen, longa obsidione tentans tenuit. Unter dem folgenden Jahr meldet eben derselbe, daß dieses Pfalzgrafen Kuno Sohn in dem Treffen bey Höchstedt an der Donau geblieben, welches auch von dem Abbt Konrad von Urspeg und den sächsischen Annalisten besaget wird, und, ungeachtet sie nur denselben Chunonem filium Chunonis Palatini Comitis benennen, doch nicht auf den Sohn des Pfalzgrafen Chuno von Rot in Baiern gedeutet werden kann, indeme dieser schon 1073 tod war. Ob die nachdem vorkommende Pfalzgrafen von Rück zu Tübingen Agnaten des vorigen Pfalzgrafen Kuno gewesen, oder die Pfalzgrafschaft erst dadurch erhalten, weil Kuno dieselbe verwirkt haben konnte, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Die fernere Nachrichten von den Pfalzgrafen in Schwaben gehören aber nicht hieher (h).

(a) Man schlage der Kürze halben hievon nach Köhler Diss. de fatis Duc. Alem. §. V & VII, und Mascov de R. I. G. Adnot. III, p. 7 sq.

(b) Es haben dieselbe Guillimann seinem Comment. de Episc. Argentor p. 136 sq. und aus ihm die Verfasser der Origg. Guelf. T. II, p. 481, N. XXXIX. einverleibt.

(c) In Comm. de rebus Badens. T. I, p. 428, cf. 37 sq.

(d) Die Pfalzgrafen in Tübingen aus dem gräflichen Geschlecht von Rück, hatten außer Tübingen, Herrenberg, Böblingen, Sindelfingen ꝛc. auch Erbgüter in Rhætia, um Cur, zu Marchthal an der Donau, s. die Frussische Annales p. II, L. VII, c. I, pag. 214, und Helfferich de Com. Pal. sub. §. XX—XXVII. Zu Marchthal (Mertale) stiftete Pfalzgraf Hugo eine Probstey. Dieses könnte auf den Gedanken leiten, als ob der Adelbert von Mertale (von Marchthal, wie Achilles Pirminius Gassarus sagt) ein Vorfahr jener Pfalzgrafen, und wohl gar selbsten ein Pfalzgraf in Schwaben gewesen seye. Wann bey dem Hepidan eine Namensverwechselung anzunehmen erlaubt wäre, so machte

ge-

gedachten Adelberts Vater Bertold, wohl unſer Bernold vom Jahr 926, und Bernold vom Jahr 972 auch zu dieſem Geſchlechte gehören. Jedoch dergleichen Muthmaſſungen haben noch nicht diejenige Wahrſcheinlichkeit, welche man auch ſelbſt in dieſen Zeiten mit Recht fodert.

(e) P. II, L. IV, c. XII, p. 138, aus welchem ſie entlehnet worden in *Eccardi* Origg. Habsb. p. 239, und Origg. Guelf. T. II, pag. 242. Num. IV.

(ee) Eckard Origin. Habsburg. p. 110. Probat. n. IX.

(f) Noch wollen einige vorher einen Bruder des Herzogs nachherigen Gegenkönig Rudolfs, Namens Berthold zum Pfalzgrafen in Schwaben machen; wovon aber die Beweiſe fehlen, ſiehe Scheid in den hannöveriſchen Beyträgen 1760, Stück 175. Von Herzog Rudolfs in Schwaben, nachmaligen deutſchen Königs, Verwandtſchaft mit dem welphiſchen Hauſe §. 5, p. 1196. Vielleicht aber könnte Graf Manegold, miles Imperatoris, der zur Zeit H. Hermanns des IV, über welchen der Biſchof von Koſtnitz die Vormundſchaft führte, im Jahr 1030 dem obgeſetzten H. Ernſt ein Treffen geliefert und geblieben iſt, Pfalzgraf in Schwaben geweſen ſeyn.

(g) Sieh hievon des oftgerühmten Sattlers Abhandlung von der Pfalzgrafſchaft Tübingen, in der hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtenberg ꝛc. II Theil c. XXV, p. 1-20.

§. 9.

Ich habe oben §. 4 die innere Verfaſſung des Herzogthums Sachſen bis auf die Zeiten K. Konrads des I kürzlich vorgeſtellt, und gezeigt, daß in demſelben die Herzoge aus den mit Feldherrn-Commißion verſehenen miſſis perpetuis entſtanden, und ſie nichts anders als königliche Vicarii geweſen ſeyen, deren Macht und Gewalt unter den letzten Regenten karolingiſchen Stamms den Königen gefährlich werden wollte, und zwar in Sachſen, um ſo mehr als damit Thüringen verknüpft war. König Konrad wollte dieſe doppelte miſſatiſche Gewalt nach H. Ot-

tens Tode ſeinem Sohne Heinrich nicht ferner laſſen. Hein
aber ſuchte ſich mit Gewalt der Waffen bey dem zu ſchü
was ihm der König nicht gewähren wollte, und regierte S
ſen und Thüringen mit einer gewiſſen Unabhängigkeit, welche
Folge des Kriegs zwiſchen ihm und dem Könige ſeyn mußte,
mus liter.s poteſtate regnavit in Saxonia (a), und bey der ſonſt
ruhigen und kurzen Regierung Konrads nicht gänzlich wieder
geſtellt worden. Herzog Heinrich ward auf K. Konraden
pfehlung ſein Nachfolger im Reich, und vereinigte nunmehro
königliche Intereſſe mit dem herzoglichen. Er hatte Urſache
nug, das väterliche Herzogthum anfänglich in ſeiner Hand
behalten, und er behielt es zeitlebens, ſo wie ſein Sohn
noch lange Zeit. Es ward dieſe Provinz durch Grafen reg
und königliche Vikarien, vicarii Ducum regii oder Legati
markgräflicher Gewalt angeordnet, die ſich keiner herzogli
Auctorität rühmen konnten. Dergleichen waren, wie oben ſ
geſagt worden, Graf Sigfried von Merſeburg und Markg
qui procurabat Saxoniam und nach einiger Zeit Hermann von
beckeshorn, als welcher ſeit 961 die Stelle eines oberſten Land
ters oder königlichen Schultheißen in Sachſen verſehen hat.
war kein Herzog, deſſen miſſatica ſ. vicaria & ſuprema militaris p
ſtas durch Anordnung eines Pfalzgrafen, der einen Theil der
ſatiſchen Gewalt zum Intereſſe des Königs zu verwalten h
und als Miſſus Iudex perpetuus dem Miſſo Duci perpetuo
Seite ſeyn ſollte, einzuſchränken war; mithin fallen alle
nungen von einer Pfalzgrafſchaft Sigfrieds, Gero und Herma
weg (b). Hermann war zuerſt an des im böhmiſchen Krieg
gebliebenen herzoglich-ſächſiſchen und königlichen Kriegsha
manns Eſig, Æſic oder Eſico Stelle gekommen, und Prin
militiæ gegen die Böhmen geworden; Er hielte ſich in di
Krieg ſowohl, daß ihn K. Otto ſelbſten mit dem cingulo mili

bechrt

bekehrte, und zu ſeinem Armigero, Wepener, machte. Schon 956 ſcheint er Markgraf geweſen zu ſeyn gegen die Sclaven, die von der Elbe an bis ans Meer wohneten, ſo wie ſeit Sigfrieds Tode Gero die Markgrafſchaft in Nordthüringen mit der Commiſſion eines königlichen Legati in Sachſen oder legatione Comitatus Saxoniæ bekleidete. Im Jahr 961 aber, da Gero emeritus ſenex war, erhielt Hermann auch eine Commiſſionem ſ. legationem terræ und verſahe die vices præfecturæ, die obriſt landrichterliche oder Schultheißenſtelle in Sachſen, bis er 966 zum Herzog an der Elbe in Nordſachſen erkläret wurde (c). Dieſes iſt der Zeitpunct, da ich einen Pfalzgrafen in Sachſen, als einen dem Herzog an die Seite geſetzten legatum, miſſum iudicem perpetuum und procuratorem fiſcii regii annehme. Athalbero, der mütterliche Großvater des Biſchof Bernhards, war unter den ſächſiſchen Grafen derjenige, welcher von dem König dieſe Præfecturam und exactionem ſupremam provincialem erhielt und ſolche bis ums Jahr 987 verſahe (d). Die Gränzen des Herzogthums ſind daher wohl auch die Gränzen des pfalzgräflichen Departements geweſen. Das Herzogthum Sachſen an der Weſer ward noch ferner königlichen Vikarien untergeben, welche Præfectur ſelbſt noch im 11 Jahrhundert die Grafen von Nordheim Otto, Heinrich der Dicke und Kuno führten. Sie regierten Principatum Saxoniæ, als ſecundi a Rege und werden bald Duces, bald Marchiones, bald Landgravii und Principes Saxoniæ genannt (e). Weſtphalen ſcheint eben ſo wenig der Gewalt eines ſächſiſchen Pfalzgrafen unterwürfig geweſen zu ſeyn. Das weſtphäliſche Vehmgericht, deſſen Urſprung man von K. Karl dem Großen herleitet, war das obriſt-Landgerichte in Weſtphalen, welches unter dem Königs-Bann nach Vehmrecht, und beſonders die Blutvogtey, welche den Pfalzgrafen anderswo beſonders eigen war, hegte. Die Præſides dieſer höchſten Freygerichte

hießen Freygrafen, Reichsſchultheißen, welche noch von den Herren der Freyſtühle, den Reichsvögten, unterſchieden ſeyn, und an dieſer Statt gerichtet haben ſollen (f). Dieſe Præſidatus, man mag darunter die Freyſtühle oder Freygrafſchaften verſtehen, nebſt andern königlichen Rechten wurden von den geiſt- und weltlichen Stände in Weſtphalen von den älteſten Zeiten her beſeſſen und geübet, wie Theodorich von Niem (g) ſagt: *In antiqua Saxonia, quæ nunc Weſtphalia appellatur, præſidatus & omnia Jura imperialia ibidem antiquis temporibus pro cuſtodia pacis deputata, per vicinos dominos ſpirituales & temporales uſurpata &c.* Man wird nun ſelbſten urtheilen können, ob dieſes höchſte Landgericht und deſſen Stuhlherrn und Freygrafen ſich mit dem Amte eines Pfalzgrafen habe vertragen können. Was Thüringen betrift, ſo ward ſolches königlichen Vikarien mit markgräflicher Gewalt anvertrauet, die keinen Herzog über ſich zu erkennen hatten (h), daher von Adelbold im Leben K. Heinrichs des II. (i) denen maioribus in Regno, den Herzogen Bernhard in Sachſen, Hermann in Schwaben, und Theodorich in Lothringen, der Markgraf Eckhart in Thüringen zur Seite geſtellet wird. An die Stelle dieſer Markgrafen in einer unmittelbaren Provinz kamen nach Markgraf Eckberts des II Tod Landgrafen (k), welche ſo wenig als jene einen Pfalzgrafen a latere hatten, daß ſie vielmehr in Thüringen eben das geweſen zu ſeyn ſcheinen, was ein Pfalzgraf in der dem Herzog untergebnen Provinz, und beſonders darinn liegenden terra palatina war (l). Aus dieſem allem erhellt, daß die pfalzgräfliche Auctorität in Sachſen ſich ſoweit erſtreckte, als Hermanns Herzogthum, Ducatus aquilonalis gieng. Daher ich ohne die ſächſiſche Pfalzgrafen mit Leydenreich zu multipliciren, der obengenannten Athalbero als den einzigen und erſten eigentlich ſogenannten Pfalzgrafen annehme, wodurch alle Schwierigkeiten wegfallen. Ohne mich ferner um das noch unbekannte Geſchlecht

ſchlecht dieſes Pfalzgrafen ſowohl als ſeiner Nachfolger zu bekümmern, als wodurch nichts als ungewiſſe Muthmaſſungen ohne deutlichere Urkunden zu Markt gebracht werden, nehme ich aus dem Biſchof Ditmar und alten Denkmalen den Theodorich zum Nachfolger ſeit 987 bis 995 an. Es wird derſelbe ausdrücklich Palatinus Comes genennt (m) und eine ſeiner Grafſchaften, welche auf ſeinen Sohn Syrus fiel, und nachher dem Stift Hildesheim zu Theil ward, war in Nordſachſen um das Caſtellum Mundburg beym Zuſammenfluſſe der Aller und Ocker, heut zu Tag Münden an der Aller, gelegen (n). In eben dem Jahre, da Pfalzgraf Thiederich nebſt ſeinem Bruder Sigebert geſtorben waren, nämlich 995, gedenkt der Biſchof Ditmar des Pfalzgraf Friedrichs bis 1002 (o), welcher alſo der Dritte in der Reihe ſeyn würde. Schon von 1003 findet ſich Burkard als unſtreitiger Pfalzgraf in Sachſen bis 1017, da ihm Pfalzgraf Sigfried (q) ein Bruder des Biſchofs Bruno von Minden folgte, welcher 1038 geſtorben und zu Winzenburg beerdiget worden (r). Ihm folgte Dedo, aus dem goſeckiſchen Geſchlecht, von dem die *Annales Goſecenſes* ausdrücklich ſagen: *qui primus ſtirpis ſuæ Monarchiam Palatii a Rege promeruit*; woraus Heydenreich eben ſich berechtiget hielte, zwey ſächſiſche Pfalzgrafſchaften anzunehmen, die erſt in dieſem Dedo im Jahr 1040 vereiniget worden. Allein, wann es von Herzog Theodorich in Oberlothringen in der Unterſchrift einer Urkunde heißt: *Monarchiam autem regni tenente Duce Theodorico* (s), würde man daraus auf eine ähnliche Weiſe folgern können, daß dieſer oberlothringiſche Herzog auch zugleich Niederlothringen vereinigt beherrſchet habe: und lernet man nicht vielmehr daraus, daß gleichwie das Wort Monarchia regni die königliche Lieutenance des Herzogs in ſeiner Provinz andeutet, alſo auch die Monarchia palatii ſchlechterdings das officium palatii, die königliche Lieutenance in der Pfalz, obwohl mit einem

prächtiger klingenden Worte bezeichnen? Soviel von der Pfalz Sachſen.

(a) Sieh hievon in Strubens Nebenſtunden, T. IV, Abh. XXII, §. III, pag. 11 ſq.

(b) Ayrer in Diſq. Hermannus officione an gente Billungus §. XXII, p. 99 hält zwar die Gründe, woraus er erweiſen will, daß Hermann Pfalzgraf in Sachſen geweſen, für richtig. Allein ſie laufen nur auf eine Aehnlichkeit hinaus, und ſetzen eine vage Idee von dem Amt der Pfalzgrafen voraus. So lang Sachſen keinen beſondern Herzog hatte, ſondern als eine unmittelbare Provinz verwaltet wurde, kann auch kein eigentlich ſogenannter Pfalzgraf darinn geweſen ſeyn.

(c) Sieh oben die I Abth. §. 2 und Ayrer l. c. §. XXIV, XXVI und XXVII.

(d) Die Stelle aus dem Leben des heil. Bernwards cap. I. in Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 441 ſq. iſt dieſe: *Ortus eſt igitur egregia indolis puer Bernwardus, claro noſtræ gentis ſanguine, ex filia Athelberonis Palatini Comitis & traditur Domino Osdago noſtro Epiſcopo a ſuo avunculo religioſo Diacono Folcmaro, poſt quoque Traiectenſi Epiſcopo — avus quippe eius Athelbero Palatinus Comes vir plurima virtutum laude inſignis, qui commiſſæ præfecturæ exactionem magis ex debito, quam ex intentione gerebat, cum prole utriusque ſexus feliciſſime abundaret, hunc præclarum adoleſcentem primis auſpiciis pubeſcentis decoris florentem in affectum filii adoptavit.* Nachdem Berward hierauf die Ordines empfangen hatte, und ihn ſein Oncle über das Kloſter Deventer an ſeiner Statt ſetzen wollte, der Großvater aber, Pfalzgraf Athelbero ihn in ſeinem Alter lieber bey ſich geſehen, ſo verblieb derſelbe bey dieſem bis an ſeinen Tod. *Quo defuncto*, ſagt der Lebensbeſchreiber Cap. II, p. 443 *ad palatium ſe contulit in ſervitium videlicet tertii Ottonis Imperatoris, qui ſeptennis adhuc puer, cum venerabili & ſapientiſſima matre Domina Theophana Auguſta rebus præerat.* K. Otto der III war 980 gebohren, und in deſſen ſiebenden Jahr des Alters kam Berward an den Hof, als er eben ſeinen Großvater den Pfalzgrafen verloren hatte. Alſo iſt dieſer ums

Jahr

Jahr 987 geſtorben. Darauf hatte Heydenreich l. c. p. 37 nicht Acht gehabt.

(e) Sieh oben die I Abth. §. 2 und Eckharts Opuſc. de Com. Northem. in Origg. Guelf. T. IV. Ja als 1075 Herzog Magnus in Sachſen ſowohl als Pfalzgraf Friedrich in des Königs Gefangenſchaft gerathen, ward Otto von Nordheim königlicher Vikarius in ganz Sachſen; ſieh *Lambert. Schafnab.* p. 406 ed. Struv.

(f) Sieh Senkenbergs Epiſt. de Judiciis Weſtphal. §. IV & IX, und Goebel præf. ad *Freheri* Comm. de ſecr. Iud. §. VII & XX.

(g) In Nemor. Union. Tr. VI, c. 33 p. 486.

(h) Sieh Maſcov de rebus I. G. ſub Henrico IV & V, p. 21 ſq.

(i) C. 5 in Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 432. *Tunc temporis poſt Henricum Ducem magnificum, maiores erant in regno Benno Dux in Saxonia, Herimannus Dux in Alemannia, Theodoricus in Lotarienſi regno, Ekehardus Marchio in Turingia.* Dieſer Eckhart hatte, wie Ditmar meldet, den Ducatum ſuper omnem Thuringiam durch Wahl des Volks erhalten; ſieh J. G. Reinhards antiqq. Marchionatus & Origines Landg. Thuringici, §. XIII ſq. p. 23 &c. Des Markgrafen oder Herzog Eckharts Nachfolger Wilhelm heißt bey dem hildesheimiſchen Annaliſten ad an. 1034 *prætor Thuringorum.*

(k) Sieh Reinhard l. c. §. XXXIII, p. 56 ſq. Hermann I von Winzenburg, Eckberts Nachfolger, heißt manchmal Markgraf, ſieh *Annal. Saxo* ad an. 1109 meiſtens aber *Comes patriæ* ſ. *provincialis.* Hermann dem II folgte in dem Principatu der Landgrafſchaft Thüringen 1130 der ſchon mächtige Graf Ludwig in Thüringen, ſ. Maſcov de rebus F. G. ſub Lothario II, p. 24 ſq. und Reinhard l. c. p. 86.

(l) K. F. Reinhard de offic. Imperii Saxon. Sect. I, §. XIV, p. 56 ſq. zeiget, daß Thüringen nie keine Pfalzgrafen gehabt habe. Die Pfalzſachſen aber kame ums Jahr 1180 an die Landgrafen von Thüringen. Sieh Struv Diſſ. de Comitia Pal. Saxon. p. 14.

(m) Sieh Heydenreich l. c. p. 46.

(n) Sieh

(n) Sieh die Urkunde in Schatens Annal. Paderb. T. I, L. V, p. 403, aus welchem ſie Heydenreich p. 49 genommen hat. Etwas verändert hat ſie Scheid in Origg. Guelf. T. IV, p. 435 not. Num. 4 aus einem Chartulario Mſcto herausgegeben. Daß aber durch Mundburgum Caſtellum Müden an der Aller zu verſtehen ſeye, hat nach Gruben diſc. for. p. 549. Steffens in ſeinen hiſtoriſch-und diplomatiſchen Abhandlungen in Briefen p. 49 und 50 gezeigt.

(o) Heydenreich verwirret dieſen Pfalzgraf Friedrich mit Friedrichen Graf von Goſeck, und laßt ihn daher bis 1036 willkührlicher Weiſe leben, weil in einer Urkunde von 1035 bey Eckhart in hiſt. Geneal. Prine. Saxon. p. 23 ein *Fridericus Comes Palatinus* unter den Zeugen vorkommt. Wer dieſer Friedrich ſeye, iſt freylich räthſelhaft. Allein, die goſeckiſche Chronik nennt doch Friedrich den I von Goſeck, den Stammvater der goſeckiſchen Pfalzgrafen nur *Comitem — de nobiliſſima autquorum Saxonum & Francorum proſapia oriundum*; und der gewiſſere Pfalzgraf Sigfried in Sachſen lebte noch bis 1030. Vielleicht iſt jener Fridericus nur Comes Palatinus nomine talis, der pfalzgräfliche Erblande beſas, welches nichts ungewöhnliches iſt.

(p) Sieh Heydenreich l. c. Cap. II, §. II, p. 27-31. In einer Urkunde von 1003 bey Ludewig P. VII Reliqq. Mſct. p. 460 kommt er vor als Comes Palatinus, und im Jahr 1017 ſtarb er: Chronogr. Saxo ad h. a.

(q) Heydenreich l. c. §. 12, p. 31-34.

(r) Nach dem ſchon oben in der I Abth. §. 2 angeführten hildesheimiſchen Annaliſten. Sollte man doch daraus nicht muthmaſſen dürfen, daß er als der letzte der Pfalzgrafen des bisherigen Geſchlechts zu der winzenburgiſchen Familie gehöre? Ich werde faſt darinn beſtärkt, nachdem Eckhart in Præf. zur hiſt. Geneal. Prin. Sax. ſuper. §. I, pag. 6 von Siberth oder Sigebert einem Sohn des Grafen Immats I aus dem Geſchlecht Witichinds, und Stifter des Kloſters Ringelheim, Anlaß nimmt zu ſagen: *Cum vero Winzenburgium non adeo procul diſtet a Ringelhemio, ſitque inter eius Comites, qui Palatinatum Saxoniæ aliquando tenuerunt, & Advocati huius loci ſacri fuerunt, uſitatum Siberti nomen, ut alibi oſtendemus; hinc ſuſpicio mihi naſcitur Win-*

Vncenburgios Comites ab hoc Sibetho ortos. Die Namen Pfalzgraf Dieterichs und ſeines Bruder Sigeberts, welche in der witichindiſchen Nachkommenſchaft gemein ſind, könnte noch einen Schein geben, der zu dieſer Muthmaſſung führen könnte.

(a) In der Charta translationis S. Clementis, welche der Biſchof Hermann von Metz 1090 ausfertigen laſſen, bey *Meurisse* in ſeiner hiſtoire des Evêques de Metz p. 377 ſq. und *Calmet* in der hiſt. de Lorraine edit. nov. T. II, probb. pag. CCXLIII, vergleiche Crollius erläuterte Reihe ꝛc. p. 7, not. 9 und p. 48, not. 109.

§. 10.

In Lothringen herrſchten Giſelbert, der königliche Lieutenant und Herzog Otto, Konrad von Worms, und Bruno Erzbiſchof von Kölln, mit einer ſo vollkommen miſſatiſchen und militariſchen Gewalt, daß ſie die herzoglichen und pfalzgräflichen Functionen vereinigt übten. Es iſt dieſes bereits von den größten Kennern der Geſchichte des lothringiſchen Reichs erkannt worden (a); und eine beſondere Ausführung dieſes Satzes würde jetzt zu weitläuftig ſeyn. Giſelbert (b), Konrad (c) waren königliche Eydame, und Bruno ein Bruder K. Otten des I (d), und erhielten daher den vollkommen Prælidat oder Præfecturam regni & palatii, weil beſonders König Otto ſein völliges Vertrauen auf ſeinen Eydam und Bruder geſetzt hatte. Auch findet man zur Zeit gedachter Herzoge nicht die geringſte Spur eines Pfalzgrafen. Ja, nachdem Bruno das ganze lothringiſche Reich wiederum in zwey Provinzen (regna) getheilet hatte, welchen die alte Namen eines Ducatus, Moſellicorum und Ripuariorum, wieder gegeben wurden (e), ſo übergab ermeldter Bruno, Archidux Lotharingiæ, den Ducatum Lotharingiæ ſuperioris oder Moſellanorum Grafen Friedrich von Chaumontois aus dem ardenniſchen Grafengeſchlecht; und ob dieſer Herzog gleich noch unter der hö-

hern Auctorität des Großherzogen oder Vierkönigs sind T, so verwaltete er doch in seinem Herzogthum nicht nur die Praefecturam ducalem, sondern auch palatinam. Er übte diese letztere auch nach dem Tode Brunons im Jahr 965, als er zu Gunsten der Abtey S. Bonnetes ein Urtheil sprach (g), dessen höchstmerkwürdiges Datum *Acta Francofurti in Regia Caſa* zum Ueberfluß zu erkennen giebt, daß er eine pfalzgräfliche Amtsmacht gehabt habe. In eben dieser Qualität scheint er einen Vorwand genommen zu haben, sich der königlichen Abtey St. Michael in der verdunischen Diöces zu ermächtigen, und sich simulo defensionis die Herrschaft darüber an sich und seine Nachkommen zu bringen (h). Ich halte aber dafür, daß die Bischöffe von Metz, Adalbero dem I an, nicht minder in ihren Stiftslanden die pfalzgräflich-missatische Gewalt gehabt haben (i), und von ihnen Comites Palatii s. Palatini bestellt worden, deren Officium hernach ein Beneficium der Grafen von Luneville geworden (k), die sich selbst manchmalen den Titel Comites Francorum (l), also ein pfalzgräfliches Prädicat (m) beygelegt haben. Ueberhaupt aber ist die Anmerkung Calmets (n) wohl in Acht zu nehmen, wenn er den Ursprung der vielen sonst zum lothringischen Reich gehörig gewesenen, und frühe mit allen Regalien versehenen Herrschaften, schon von den Zeiten her, da die französische und deutsche Könige sich immer um selbiges zankten, also vom Anfange des 10 Jahrhunderts an, zu finden glaubt. Aus diesen Ursachen berede ich mich dessen, was Crollius schon von den aachischen Pfalzgrafen angemerkt hat, daß ihr Departement sich nicht in Oberlothringen erstreckt habe. Man muß dieses als eine Ausnahme von der Regel ansehen, da Lothringen ohnehin auf andere Weise angesehen und tractirt werden mußte, als die Provinzen Deutschlands. Was das Herzogthum Niederlothringen oder Ripuarien anbetrift, so hatte solches Bruno unter seiner be-

son-

ſondern Aufſicht behalten, und bis an ſeinen Tod verwaltet. Crollius erſieht in dieſer Provinz ſchon vom Jahre 945 (o) an einen Grafen Hermann, der ſelbſt das Prädicat eines Herzogen im Jahr 948 führt, und bey einem königlichen Placito generali zu Niemwägen unmittelbar nach Konrad, dem eigentlichen Herzogen des regni Lotharienſis, genennt wird. Er beherrſchte von 949 an das Kloſter Epternach, und hielt ſich 955 in der Schlacht gegen die Ungarn ungemein tapfer. Er ſcheint um dieſe Zeit eine poteſtatem militarem gehabt zu haben, dergleichen im Jahr 963 auch Godfried hatte, welchen der Erzbiſchof Bruno ſeinem Bruder mit lothringiſchen Truppen zu Hülfe ſandte. Nach dem Tode Brunons erſcheint Hermann in verſchiednen Urkunden, als Präfect verſchiedener ripuariſcher Grafſchaften, der Eifel, des Bunnengaues ꝛc. Crollius iſt der Meynung, daß nachdem er das Amt eines königlichen Legaten vor 965 in Ripuarien verwaltet habe, ſolcher in dem durch Brunons Tode erledigten Herzogthum Niederlothringen von K. Otten dem I im Jahr 966 (q), da derſelbe auf Weyhnachten zu Kölln die nöthige Einrichtungen in Anſehung des lothringiſchen Reichs machte, zum Pfalzgrafen angeordnet worden ſeye. Allein ich möchte lieber Hermannen, bisherigen königlichen Vicarium Ducis Brunonis in Ripuarien, ſeitdem als einen unmittelbaren königlichen Legaten oder Vicarium in Ripuarien anſehen, der, gleichwie Hermann von Stubeckeshorn die Vices Præfecturæ, oder das königliche Schultheißenamt in Sachſen, von 961 bis 966 verſehen hatte, das obriſte landrichterliche Amt beſeſſen, ſo wie hingegen der ardenniſche Graf Godfried und Graf Arnulf in Flandern das Militare zu beſorgen hatten. Erſt da K. Otto der II dem franzöſiſchen Prinzen Karl das Herzogthum Niederlothringen im Jahre 977 verliehen, muß ſich das Amt des ripuariſchen Legaten Hermanns völlig in die pfalzgräfliche Würde verwandelt haben. Erſt in den letzten

zehen Jahren des zehnten Jahrhunderts kommt er in Urkunden und Schriftſtellern als Comes Palatinus vor, wovon die Beweisthümer von Crollius ſorgfältig zuſammen getragen worden. Eben dieſer hat ſeine Nachfolger in ein helleres Licht geſetzt, als Tolner und andere gethan haben. Aber ungeachtet er die verſchiedne Meynungen über dieſes Herrn Abkunft und ſeine Zweifel dagegen vorgetragen hat, ſo weis er doch endlich ſelbſten nichts gewiſſes zu beſtimmen (s). Es iſt mir dießmalen genug, den Urſprung der niederlothringiſchen Pfalzgrafſchaft zu Aachen genauer beſtimmt zu haben.

(a) Sieh in der ſchönen heſſendarmſtädtiſchen Deduction: Jus Haſſorum in Brabantiam commune Landgraviis Haſſiæ utriusque domus &c. Gieſſæ 1748 Sect. I, §. X not. (a) p. 23 ſq. Die Zeugniſſe eines Blonvells, *Gramaye*, Valeſius und andere.

(b) Dieſer Herr hatte ſchon mit Beyfall der Lothringer regni ſummam ſich angemaßt, ehe Lothringen von K. Heinrich mit Deutſchland reunirt worden, und übte ſelbſten ein vollkommnes Jus regium in den lothringiſchen Stiftern aus, ſieh ermeldte Deduction Jus Haſſorum &c. Sect. I. §. IV, p. 13 not. **) Daher, als K. Heinrich ihn in ſeine Gewalt bekam, und durch ihn, wie Witichind meldet, das lothringiſche Reich ſich näher verbinden wollte, ſo gab er ihm ſeine Tochter zur Ehe, und beſtellte ihn zum Herzog in voriger Maas, *ſublegato ei omni Lotharii regno.* Sigeberts Worte ſind ebenfalls nachdrücklich ad a. 927. *Henricus inſpecta induſtria & potentia Giſelberti, filiam ſuam Gerbergam ei deſpondit, & eum iterum Lotharingiæ præfecit.* Aachen ſelbſt gehörte unter ſeine Gewalt, wie aus Witichind bekannt iſt. Als Giſelbert in der Rebellion geblieben war, ſo ward das Herzogthum deſſen noch minorennen Sohn Heinrich aufbehalten, und indeſſen von Ottone Præſide Lothariorum adminiſtrirt. Dieſes Wort druckt vollkommen ſeinen Karakter eines königlichen Legati oder Vicarii aus; ſ. das Chron. Saxon. ad an. 932 und 943 in *Bouquets* ſcriptt. rer. Gall. T. VIII, p. 228.

(c) Kon-

(c) Konrad folgte im Herzogthum, nachdem ſowohl Giſelberts Sohn, als deſſen Vormund Otto Præſes im Jahr 945 geſtorben waren. Da ſein Nachfolger der Erzbiſchof Bruno noch eine ungetheilte und vollkommene miſſatiſche und vicekönigliche Gewalt bekommen hatte, ſo dörfen wir bey Konrad um ſoweniger zweifeln, als er qua Dux Francorum ohnehin Erzpfalzgraf war. K. Otto befreyte unter ſeiner Verwaltung den Erzbiſchof von Trier von der Jurisdiction der Grafen, und gab ihm ſelbſten Jura Comitatus im Jahr 947, und zwar in einem Placito zu Frankfurt, ſieh Hontheims hiſt. Trev. dipl. T. I, n. CLXI, p. 282, worinn die Worte merkwürdig ſind: dum reſideremus in Palatio Francofurth iuſtitie cauſa -- conveniunt poſtea ad nos una cum Archiepiſcopo, qui affuerunt Epiſcopi & proceres Palatini.

(d) Sein ganzes Leben iſt ein Beweis ſeiner ungetheilten viceköniglichen und miſſatiſchen Gewalt. Er hatte, wie der *Continuator Reginonis* ſagt, *totius Lotharienſis regni Ducatum & Regnum* empfangen. Sigebert ad an. 959 bezeuget: *Archidux Lotharingiæ ſecundas partes in regno fratris ſui potenter & induſtrie adminiſtravit, Raginerium, Montenſem Comitem, qui Longicollus nominabatur, apud Valentinianas evocatum cepit & irrevocabili auxilio damnavit, pro eo quod Regnum bellis inquietabat, -- bonis Raginerii ad fiſcum publicatis.* Ruotger in vita Brunonis p. 279 redet alſo von ihm: *fratrem ſuum Brunonem tutorem & proviſorem & ut ita dicam Archiducem in tam periculoſo tempore miſit &c.* und p. 280 *Moxque ad Aquisgrani Pallatii properavit, ibi principes regni, quorum id intererat, convenit, eos variis multisque modis inſtruxit -- Suſcepit -- tractare negotia regni apud Lotharios, & cum unicuique de principibus & magiſtratibus ſuum partiretur onus, unicuique ſibi congruum imperaret opus, nihil tamen erat, quod non ipſe obiret.* Von ſeinem geübten Jure regio giebt eben dieſer Ruotger Beweiſe genug; ſieh auch *Chronogr. Saxon.* ad an. 945.

(e) Dieſer Eintheilung und Namen wird ſchon gedacht in *Annal. Bertin.* an. 893; ſieh des Valeſius Notit. Gall. p. 286, und die gerühmte heßiſche Deduction Sect. I, §. III, not. (a) p. 6 ſq.

(f) Daß Brunons Auctorität in Oberlothringen fortgewähret habe, beweiſen unter andern die Urkunden K. Otten des I in ſcriptt. rer. Gall. T. IX, pag. 367 ſq.

(g) In Calmets hiſt. de Lorr. ed. nov. T. II, probb. p. CCXX ſq.

(h) Chron. S. Michaelis in Mabillons Analect. T. II, p. 387.

(i) Dieſer Biſchof iſt es, welcher das merkwürdige Privilegium der Abtey St. Arnoù zu Metz im Jahr 940 ertheilte, das ich ſchon oben in der 2 Abth. §. 4 not. (r) angezogen habe. Dieſer Biſchof hatte den königlichen Bann und Blutvogtey in viis publicis, welchen ich für einen Karakter des pfalzgräflichen Amts halte.

(k) Sieh Crollius erläuterte Reihe ꝛc. p. 7 und not. 8.

(l) So heißen die lüneviliſche Grafen Hermann und Gotfried Comites Francorum Catholici; ſieh die Origg. Bipontinas, P. I, c. II, pag. 75 und *Calmet* hiſt. de Lorr. T. V, probb. ad a. 1033 und 1034.

(m) Sieh du *Freſne* gloſſ. unter dem Wort Comes Palatinus.

(n) Hiſt. de Lorraine T. I, præf. §. XXVIII, welchem Beytritt Hontheim in hiſt. Trev. dipl. T. I, præf. Sæc. XI, §. 5.

(o) Es verdient hiebey überlegt zu werden, daß dieſes eben das Jahr ſey, in welchem K. Otto, nach der Erzehlung eines Marianus, Scotus, Sigeberts von *Gembloues* und Alberichs Mönchs zu Troisfontaines K. Otto der I ſich Lothringen erſt recht unterwürfig gemacht habe. Das *Chron. Saxon.* ad an. 945 in *Bouquets* ſcriptt. T. VIII p. 228 redet hievon alſo: *Ottoni Regi Lotharienſibus omnibus ſubactis, Adalbero Metenſis Epiſcopus, frater Friderici Ducis, reſiſtere conatus — non tamen diu in rebellione permanſit. Regnum enim omne ex ipſis fidei viſceribus ad Regem converſum eſt: & extinctis hoſtibus, pax & concordia renovatur.*

(p) Von dem großen Pago Ripuario, und denen dazu gehörigen Gauen und Grafſchaften giebt Beſſel in Chron. Gottwic. L. IV ſchöne Nachricht. In dem 9 Jahrhundert wurden noch Miſſi dahin geſchickt, dergleichen nach dem Capitulari Aquisgranenſi vom Jahr 825 der Erzbiſchof von Köln, und Graf Ecmund waren. Ein ſolcher Miſſus Dominicus in Ripuarien war auch der bekannte Graf Matfried von

dem

dem aus Urkunden gewiß iſt, daß er die Eifel und den Jülichgau unter ſeiner Verwaltung oder Legation gehabt hat, daher ihn auch Eckhart in hiſt. Fr. Or. Comitem Ripuariorum nennt; ſieh T. II, L. XXXI, §. LXII, p. 477 ad a. 860.

(q) Es fällt dieſes nach dem Stylo Juliano ins Jahr 965, dahingegen das Kirchenjahr 966 mit Weinachten des erſtern Jahrs anfangt.

(r) Sieh Sigebert ad an. 975. Frodoards *Contin.* in beſagten Jahren, Alberich ad an. 974 ſq.

(s) In der Zugabe zur erläuterten Reihe ꝛc. I Abth. I Zugabe p. 72-94.

§. II.

Ich habe mich vieleicht durch die von Crollius geführte Beweiſe für die Einſchränkung der aachiſchen Pfalzgrafen in Niederlothringen, und die von ihm gemachte Zweifel gegen eine von denſelben beſeſſene Oberpfalzgrafſchaft verleiten laſſen, ihnen zu nahe zu tretten, und eine Ehre zu rauben, welche ſie mit Einſtimmung aller anderer neuern Schriftſteller, beſonders der pfälziſchen beſeſſen haben ſollen. Eben dieſe müſſen dem aachiſchen Pfalzgrafen das Herzogthum Franken, ſo wie Lothringen, unterordnen, indem ſonſt außerdem in Franken keine Spur beſonderer Pfalzgrafen ſey. Würde man aber wohl in Franken Provinzialpfalzgrafen ſuchen, wenn man bedächte, daß ſelbiges keine eigentliche Provinzialherzoge gehabt habe? Ich nehme hier von dem Herzogthum Franken das nordgauiſche Franken, Franciam Orientalem ſ. Franconiam aus, als welches ſeit dem Anfang des zehenden Jahrhunderts zu Baiern als eine Markgrafſchaft gehörte, und verſtehe darunter diejenige Provinz, welche gegen Elſaß von der Saur anfieng, von dar die Gränzlinie gen Kaiſerslautern, ſofort gen Kirn, und dann über den Saanwald gen Koblenz, weiter über den Rhein über Montabaur, nach Friedberg bis gen Gelhauſen und an dem Speßhart nach Miltenberg am Mayn,

von

von da an aber über Dünkelspiel bis an den Entzfluß, und von diesem bis an die Morge, und endlich ihren Einfluß in den Rhein gegen der Saur über gezogen werden könnte. Die Procuratoren der Franken in diesem Bezirk hießen Herzoge; sie waren, als Herzoge des vornehmsten Volks, auch die erste Fürsten des Reichs; sie waren signiferi exercitus Francorum, und mithin die erste Signiferi des ganzen königlichen Heers; sie waren bey ihrem Volk zur Zeit des erledigten Reichs Vikarien, und manchmalen die Tutores unmündiger Könige, sie waren Vögte der unmittelbaren Stifter, sie sprachen die Wahl der Könige feyerlich aus; sie versahen Erzämter, und gaben licentiam lamentandi ad regem. Selbst in den Zeiten aber, da man einem Herrn nicht zwey Provinzen als Ducibus beneficiariis anzuvertrauen pflegte, verwalteten sie andere, auch selbst entfernte Herzogthümer, zu einem sichern Kennzeichen, daß sie nicht wahre Provinzialherzoge in Franken, sondern nur Stellbesitzer des Königes, als des wahren Herzogs (Regis) der Franken, Comites Palatii oder Præsides curiæ Imperialis gewesen sind. In diesen Eigenschaften erscheinen sie, nachdem auf den Cameræ nuncium Werenherum in dem rheinischen Franken König Konrads Bruder Eberhard, und dann Werinhers Sohn Konrad, unter dem Prädicat eines Ducis Francorum den Comitatum Palatii bey diesem Volk, welcher Primarius des Reichs zugleich war, verwalteten, und solche Würde in seinen Nachkommen Otto, Konrad und Cuno dem Jüngern fortgeführet wurde. Nach des letztern Tod im Jahre 1039 war von dem salisch-herzoglichen Geschlecht

nur

nur die königliche Branche übrig, welche alle Vorzüge, Grafschaften und Prædia und Würden mit der Krone vereinigten und die ihnen anklebenden Rechte, wenn sie zu üben waren, andern verliehen. Wegen dem ihnen eignen Comitatu Palatii supremo und obrist-richterlichen Würde waren ohnehin, bey der veränderten Verfassung, und meistens vorwaltenden Abwesenheit der fränkischen Herzoge, welche die Könige nicht mehr immer zur Seite haben mochten, längst eine Vorsorge nöthig gewesen, und Judices sacri Palatii und curiæ Imperialis als Substituten bestellet worden; so wie zu den Zeiten der karolingischen Regenten Vice-Comites Palatii, öfters andere Comites Palatii, dem höchsten Reichs- und Hofgericht vorstunden. Zu eben dieser Zeit der Könige Heinrichs des III, IV und V mag den aachischen Pfalzgrafen, deren Auctorität sich nur eigentlich in dem Pago Ripuario offenbarte, auch die Pfalzgrafschaft in Franken willkührlich aufgetragen worden seyn, und solches Heinrich von Lach, Gotfried von Calwe, und Hermann von Stahleck, aus dem Geschlecht der Grafen von Catzenellenbogen, besessen haben. Aber schon zu den Zeiten Heinrichs des IV war dessen Tochtermann Friedrich Herzog in Schwaben, auch zugleich Herzog in Franken; Konrad sein zweyter Sohn besaß dieses letztere, und verknüpfte eine Zeitlang damit das Herzogthum des würzburgischen Frankens. Das Herzogthum des rheinischen Frankens ward nach der Erhebung Konrads zum Könige wiederum eine Appertinenz des Königs und ihrer Prinzen, bis die Vorzüge und Rechte desselben nebst ansehnlichen Gütern in K. Friedrichs des ersten Bruder Konrad mit

der ripuariſchen Pfalz vereiniget wurden; von welchem nicht allein, ſondern auch deſſen Nachfolgern man ſagen kann, daß ſie ſummæ in Imperio poſt Imperatorem amplitudinis geweſen. Es würde mir nicht ſchwer ſeyn, das bisher angeführte durch unverwerfliche Beweisgründe zu beſtärken, wenn die Zeit und meine Umſtände mir noch einen Augenblick gönnten, dieſe Abhandlung fortzuſetzen, und nicht ſchon Schriften vorhanden wären, wodurch dieſen Wahrheiten ein Licht zum Theil aufgeſteckt worden. Ueberdieß beſinne ich mich, daß nur der Urſprung der Provinzialpfalzgrafſchaften der Gegenſtand der von der vortreflichen Akademie zur Auflöſung aufgegebnen Frage iſt. Ich darf mir nicht ſchmeicheln, derſelben ein Genüge gethan zu haben. Ich bin aber bereit, von einſichtsvollern und mit den Werkzeugen der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit beſſer verſehenen zu lernen, was ich nicht habe ſelbſten auflöſen können.

P. Her-

P. Hermann Scholinners

Benedictiners von Oberaltaich

Beantwortung der Frage:

Wann, wie, und auf was für Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen? und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen, die ihm entweder beſonders eigen waren, oder die er mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte?

Die von der churbaierischen Akademie für das Jahr 1763 aufgeworfene historische Preisfrage.

Wann, wie, und auf was für Art ist Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen? und worinn bestunden dessen landsfürstliche Gerechtsamen, die ihm entweder besonders eigen waren, oder die er mit andern Herzogen Deutschlandes gemein hatte?

Lasset sich füglich in folgende Abschnitte theilen.

Erster Abschnitt.

Wann ist Herzog Arnulf zur Regierung gekommen?

Zweyter Abſchnitt.

Wie, und auf was Weis iſt er dazu gelangt?

Dritter Abſchnitt.

Welches waren die Gerechtſamen, die er mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte?

Vierter Abſchnitt.

Welches waren die Vorrechte, die ihm beſonders eigen waren?

Die ich ſofort nach meinen wenigen Kräften zu beantworten und zu erweiſen mir vorgenommen habe.

Erſter Abſchnitt.

Wann iſt Herzog Arnolf zur Regierung gekommen?

§. 1.

Als der tapfere Herzog Luitpold in dem unglücklichen Treffen gegen die Hunnen mit dem größten Theil des baieriſchen Adels umgekommen war, ſo meldet der fortgeſetzte Regino (a) nebſt andern, daß ihm ſein Sohn Arnolf in dem Herzogthum nachgefolgt ſey.

(a) Anno 907. Bavari cum Hungaris congreſſi multa cæde proſtrati ſunt, in qua congreſſione Luitbaldus Dux occiſus eſt, cui filius ſuus in ducatu ſucceſſit.

§. 2.

§. 2.

Daß dieſe blutige Schlacht im Jahr 907 vorgefallen ſey, haben noch verſchiedene andere alte Geſchichtſchreiber deutlich angemerkt, die bey dem Herrn Pfeffinger (a) und Herrn Struwe (b) beyſammen zu finden ſind: denen ich annoch folgende Beyſetze, die erſt kürzlich (Titel) der Herr von Oefele in ſeinen neu herausgegebenen baieriſchen Geſchichtſchreibern der gelehrten Welt mitgetheilet hat. Sie ſind ein ungenannter von St. Emmeran aus Regensburg (c), Johann Steindel (d), wiewohl er aus ſeinem Regino gewöhnlich ein Jahr zu ſpät anſetzt: eines andern ungenannten hiſtoriſche Stücke (e), mit denen es endlich auch Aventin (f) hält.

(a) *Pfeffinger* ad vitriarium Tom. II. pag. 409. edit. noviſſ.

(b) *Struvius* Corp. hiſt. German. pag. 247. not. 13.

(c) *Anonymus Emeramens.* apud *Oefele* Tom. I. p. 46 anno 907. Exercitus Baiovariorum occiſus fuit.

(d) Joannes Steindel apud *Oefele* Tom. cit. p. 457 anno 908. Leopoldus Dux Bavariæ Pater Arnoldi Ducis cum multis Bavaris ab Hungaris occiditur. Bavariæ Duces iterum ſurgunt.

(e) Anonymi Farrago Hiſtorica apud eundem Tom. II. p. 500 anno 907. Interfectio Bavarorum.

(f) Aventinus in annalibus Schyrenſibus.

§. 3.

Wann derowegen einige als *Hepidanus*, und das *Breve Chronicon S. Galli* dieſe Schlacht auf das folgende Jahr 908 hinaus ſetzen, oder gar den baieriſchen Luitpold zu einem Herzog in Thüringen machen, wie Lambert von Aſchaffenburg. So irren ſie offenbar und vermiſchen die zwey Jahre nacheinander in Baiern, und Thüringen geſchehene Einfälle der Hunnen miteinander, wie ſolches ſchon der Herr von Eckard (a) angemerket hat.

(a) Com-

Commentar. de rebus Franc. Oriental. Tom. II p. 818 num. 128. & pag. 819. num. 132.

§. 4.

Einen noch größern Fehler in der Zeitrechnung finde ich bey dem Veit Arnpeck (a), der den erdichteten unglücklichen Tod des Herzogs Arnolf auf das Jahr 937 zwar recht anſetzt, ihm aber nur 15 Jahr zur Regierung anraumt; da er doch vorhin deſſen Anfang unter dem König Heinrich auf das Jahr 921 berechnet hatte.

(a) Vitus Arnpeck in Chron. Bav. Lib. III. Cap. 19 & 20 apud P. Bern. Pez. Theſaur. anecdot. Tom. III. Parte III. p. 139-143. Acta ſunt hæc anno Domini 937. Ducavit annis XV infeliciter. Wenn der mit dem König Heinrich getroffene Vergleich erſt im Jahr 922 geſchloſſen worden, und von dieſem ruhigen Beſitz der Anfang ſeiner Regierung gemacht wird; ſo trift dieſe Rechnung mit jener genau überein, der ſich die baieriſchen Biſchöffe in der Kirchenverſammlung zu Dingolfing an. 932 bedienet haben, allwo es heißt, daß dieß das zehente Jahr der Regierung des Herzogs Arnolf geweſen ſey. *Apud Manſi* in notis ad Baronium & Pagium ad an. 932. Jedoch alle übrige ſetzen den Vergleich auf das Jahr 920.

§. 5.

Herr P. Karl Meichelbeck (a) ſchreibt zwar: Arnolf ſey von den baieriſchen Ständen im Jahr 912 zum Herzog erwählet worden, da er ſchon vorhin die öſtliche Mark beſorget hätte. Weil aber Regino, und mit ihm der ſächſiſche Annaliſt den Anfang ſeiner Regierung mit dem anno 907 erfolgten Tod ſeines Herrn Vaters verbinden, Herr Meichelbeck auch ſelbſt die Urkund aufweiſet (b), darinn ſich Arnolf ſchon im Jahr 908 einen Herzog in Baiern, und den angränzenden Ländern nennt; ſo wird es wohl von der elenden Regierungsart, die er nach dem Tod des Königs Ludwig angetreten hat, verſtanden werden müſſen.

(a) Hiſtor.

(a) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 159. ſeq.

(b) Tom. II. P. II. pag. 429. Arnolfus divina ordinante Providentia Dux Baioariorum, & adiacentium Regionum &c.

§. 6.

So fängt ſich denn die Regierung des Herzogs Arnolf im Jahr 907 an. Und da er im Jahr 937 verſtorben iſt, wie darinn faſt alle übereinkommen, ſo folgt ſchlüßlich, daß er das Herzogthum 30 Jahre hindurch beherrſchet habe. Herr P. Stadler hat es gewiß verſehen, da er in ſeiner baieriſchen Geſchichte meldet (a) Herzog Arnolf hätte mit ſeinem Bruder Berthold, dem im Jahr 938 zu Magdeburg gehaltenen Turnier beygewohnt: da er doch an einem andern Ort (b) ſeinen Hintritt auf das Jahr 937 angeſetzt hatte. Wenn Hund auf den ſich P. Stadler hie beziehet, dieſes meldet, ſo wird er von Arnolf dem Jüngern einen Sohn des vorigen, und Enkel des Bertholds zu verſtehen ſeyn. Jedoch die ganze Erzehlung dieſes Ritterſpiels iſt ohnehin erdichtet.

(a) Pag. 167. not. d.

(b) Pag. 99. num. 39.

Zweyter Abſchnitt.

Wie und auf was Weiſe iſt Herzog Arnolf zur Regierung gelangt?

§. 1.

Dieſe zweyte Frag hat etwas mehr Schwierigkeit, und iſt ſo leicht nicht zu beſtimmen; denn der oben angezogene Regino, und der ſächſiſche Jahrrechner (a) melden nur ſoviel, daß Arnolf ſeinem Herrn Vatern in dem Herzogthum gefolget, nicht aber auf was Weiſe dieſes geſchehen ſey.

(a) Annaliſta Saxo: anno Incarn. IXCVII. Luitbaldus Dux Bawarie ab Hungaris eſt in prælio occiſus, & Bavari multa cæde ſunt proſtrati. Arnulfus Luitbaldi filius in ducatu ſucceſſit. Vir animo, & corpore ſpectabilis.

§. 2.

Dieſe Nachfolge kann auf verſchiedene Art geſchehen ſeyn; entweder, daß er das Herzogthum als ein Reichsbeamter aus Gnade des Königs Ludwig zu verwalten überkommen habe, oder daß es ihm als ein Reichslehen gegeben worden, oder daß er vermög eines väterlichen Erbrechts, oder endlich durch die freye Wahl der baieriſchen Ständen die Beherrſchung dieſer Länder erhalten habe, welches nun zu unterſuchen vorkommt.

§. 3.

Als nach der Verſtoſſung des agilolfingiſchen Herzogs Thaßilo, Karl der Große Baiern ſich huldigen, und dieſes Land nicht mehr durch Herzoge, ſonder durch aufgeſtellte Grafen oder Kammerverwalter beſorgen laſſen (a), nachhin aber die Karolinger bey ihrer Ländertheilung das Baierland als ein beſonderes Königreich bis auf die Abſetzung Karl des Dicken erblich beherrſchet, ſo waren freylich die baieriſchen Stände ihres alten, und in den Landesgeſätzen beſtens gegründeten Wahlrechts auf eine Zeitlang beraubet, und konnten auch die aufgeſtellten Grafen, oder wie ſie einige nennen, Herzoge (b) nicht als freye Regenten, ſonder nur als Reichsbeamte und Verwalter betrachtet werden.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 404 ſq. edit. noviſſ.

(b) Idem ibidem.

§. 4.

Da aber die deutſchen Reichsſtände im Jahr 887 Karl den Dicken des Reichs entſetzten, und beſonders die Baiern nebſt den

den Franken, Sachſen und Thüringern den Arnolf, K. Karlmanns natürlichen Sohn zum König des oſtfränkiſchen Reichs erwählten (a), ſo ſcheinet das karolingiſche Erbrecht damal erloſchen zu ſeyn: beſonders, da auch eben dieſer erwählte König Arnolf, der gern ſeine unächten Söhne Zwentibold, und Rathold als Nachfolger im Reich haben wollte, ein ſolches von den deutſchen Ständen auf den Reichstag zu Forchheim im Jahr 889 ſich ausgebetten, und von ſeinen Baiern, dann auch von den Franken, jedoch unter dieſer ausdrücklichen Bedingung erlanget hat, wenn er mit ſeiner rechtmäßigen Königinn keinen männlichen Erben erzeugen würde.

(a) Eccard. rerum Franc. Oriental. Tom. II. p. 694. num. 348.

(b) Annales Fuldenſes ad ann. 899. Exeunte menſe medio Rex apud villam, quæ dicitur Forhem generalem conventum habuit, ibique diſputans de ſtatu regni ſui, conſultum eſt, ut eodem tenore primores Francorum, prout Boiarii iuramento confirmarent, ne ſe detraherent a Principatu & dominatu filiorum eius, Zwentibulchi quidem, & Ratholdi, qui ei de concubina erant nati; quod quidam Francorum ad tempus renuentes, tandem Regiæ ſatisfacientes voluntati, dexteram dare non recuſabant, eo tamen modo, ut ſi de regali ſua uxore hæres ei non produceretur.

§. 5.

Aus dem nun ganz deutlich erhellet, daß nach dem erloſchenen ächten karolingiſchen Mannsſtamme, die baieriſchen Stände ihr vorhin unterdrucktes Wahlrecht ſogleich wieder hervor geſucht, und wirklich ausgeübet haben: wiewohl ſie von den Karlingern nicht gänzlich abweichen wollten; derowegen ſie denn dieſen Arnolf, und deſſen ächten Sohn Ludwig das Kind für ihre Regenten, ſo wie die übrigen deutſchen Stände als fränkiſche Könige erwählet haben.

§. 6.

Weil nun dieſe beyden, wiewohl unächten Karolinger das baieriſche Königreich nicht ihrem Kriegs- oder Erbrecht, ſondern blos der freyen Wahl der Ständen zu verdanken hatten, ſo mußten ſie ſich auch einer gelindern Art gegen dieſelben bedienen, und konnten ſich der ſtolzen Herrſchſucht ihrer Vorfahrer nicht wohl anmaſſen, beſonders da ſie das Beyſpiel des abgeſetzten Karl des Dicken in friſchen Angedenken, und ſo zu ſagen annoch vor Augen hatten. Derowegen denn ſehr wahrſcheinlich iſt, was Aventin (a) und Herr von Ludwig (b) melden, daß Luitpold und nach ihm ſein Sohn Arnolf als nahe Anverwandte, wo nicht das ganze Herzogthum Baiern, doch wenigſtens einen Theil deſſelben von den Königen Arnolf, und Ludwig dem Kind unter dem Namen eines Lehen oder Abfindung (Apanage) erhalten haben: wiewohl der altdorfiſche Herr Prof. Köhler (c) dieſen Luitpold lieber zu einem Feldherrn oder Markgrafen von Oſtbaiern machen will.

(a) Aventinus IV. 20. n. 30.

(b) Germania Princeps Lib. IV. Cap. I. §. V. pag. 536. edit. noviſſ. Ulmens.

(c) Deutſche Reichshiſtorie pag. 50.

§. 7.

Allein obſchon Luitpold in einigen Urkunden nur Graf oder Markgraf genennt wird (a), ſo legen ihm doch die ältern Geſchichtſchreiber, als Regino, Annaliſta Saxo, und andere den Titel eines Herzogs bey, und ſagen ausdrücklich, daß Arnolf ſein Sohn ihm in dem Herzogthum nachgefolget habe. Noch deutlicher ſagt es Arnpeck (b), daß Luitpold das Herzogthum Baiern von König Arnolf, oder von deſſen Sohn Ludwig zu Lehen empfan-

pfangen habe: und hat derowegen Steindel, an schon oben (N. 2) angezogenen Ort, da er den Heldentod des tapfern Luitpold erzehlet hatte, sehr weislich die Anmerkung gemacht (c), daß damal sich wiederum Herzoge in Baiern empor geschwungen haben.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 409.

(b) In Chron. Bav. III. 15. apud Bern. Pez. Thesaur anecdot. Tom. III. P. III. pag. 136. Hic Leopoldus Francus nobilissimus consanguineus (*in margine, amicus*) Arnolfi Cæsaris, tanto apud eum pretio fuit, ut ab eo, vel eius filio Ducatum Bavariæ in feudum acciperet. Weil aber Arnpeck gleich in vorhergehenden Zeilen meldet, dieser Luitpold sey im fünften Jahr seines Herzogthums in der Schlacht umgekommen, so folgt, daß er das Herzogthum allererst von dem König Ludwig erlanget habe.

(c) Bavariæ Duces iterum surgunt: ja er hat schon auf das Jahr 902 diese Worte hinzugesetzt. Nota, quod sub Regibus Bavarorum & Orientalium Duces erant, sicut hodie Ducatus Dachaw dicitur, quamdiu Regnum in Bavaria duravit.

§. 8.

Indem nun die baierischen Stände sowohl den König Arnolf, als dessen Sohn Ludwig für ihre Regenten angenommen haben, und ihnen bis zu ihrem Abgang getreu verblieben sind; so sehe ich keinen wahrscheinlichen Grund, wie sie bey Lebzeiten dieser Karolinger einen andern Herzog hätten erwählen können, oder sollen: zumal, da auch bey keinem alten Geschichtschreiber ein Wort davon, wohl aber dieses zu lesen ist, daß Luitpold das Herzogthum nicht von den baierischen Ständen, sondern von dem König Ludwig zu Lehen empfangen habe.

§. 9.

Die vielen Verdienste dieses Herzoges Luitpold, der sich mit den Hunnen öfters tapfer herumgeschlagen, und ihnen man-

chen derben Streich verſetzet, endlich ſogar ſein glorreiches Leben für das Vaterland aufgeopfert hatte, mußten gewiß bey dem König Ludwig, und deſſelben Reichsverweſern ſo viel Anſehens machen, daß ſeinem Sohn Arnolf, der vieleicht ſchon dazumal einige Proben ſeines ererbten Heldengeiſtes an den Tag gelegt hatte, das Herzogthum Baiern übertragen wurde.

§. 10.

Es ſcheinet mir alſo am glaubwürdigſten, daß Herzog Arnolf bey Lebzeiten dieſes letzten karlingiſchen Königs die baieriſchen Lande, lehenweis erlanget, nicht aber durch die freye Wahl der Ständen darzu gelanget ſeye. Nun ſtehet annoch zu unterſuchen, wie und auf was Weis er nach dem Todfall des Königs Ludwig: mithin nach gänzlicher Erlöſchung des karlingiſchen Mannesſtammes in Deutſchland, die Regierung erlanget und behauptet habe. Ich will ihn ſodenn erſtlich unter dem fränkiſchen König Konrad I, nachmal unter dem ſächſiſchen Heinrich dem Vogler betrachten.

§. 11.

Nachdem König Ludwig das Kind im Jahr 911 ohne hinterlaſſenen männlichen Erbe verſtorben, ſo iſt endlich erfolget, was ſchon nach dem Tod ſeines Herrn Vaters beſorget worden (a), daß nämlich das Band (b), ſo bisher die deutſchen Hauptvölker unter einen König verknüpfet hatte, auf einmal zerriſſen wurde, und jedes Volk für ſich einen Herzog oder König zu erwählen begunte.

(a) Hatto Archiepiſcop. Moguntinus Epiſt. ad Joannem IX. P. R. apud *Hund* Metropol. Salisb. Tom. I. p. 47. Tali vero, domino rectore & gubernatore (Arnulfo Imp.) amiſſo, in noſtris partibus vacillavit Eccleſiæ navis, quem Regem *eligeret*, parvo tempore

inſein

inſcia manſit (Germania), & quia timor magnus aderat, ne ſolidum Regnum in partes ſe ſcinderet, divino, ut credimus, inſtinctu factum eſt, ut filius ſenioris noſtri quamvis parviſſimus (Ludovicus), communi conſilio Principum, & totius Populi conſenſu in Regem elevaretur, & quia Reges Francorum ſemper ex uno genere procedebant, maluimus priſtinum morem ſervare, quam nova inſtitutione inſidere.

(b) Nicht daß die Völker unter ſich verbunden, ſonder alle zuſammen einem König unterworfen geweſen ſind.

§. 12.

Um aber nicht weiter auszulaufen, will ich nur bey den Baiern bleiben, und kürzlich zeigen, wie die Stände um dieſe Zeit ſich ihres alten Wahlrechts wieder bedienet, und Arnulfen den Sohn Luitpolds, den ſie bisher ſchon als ihren von dem König Ludwig aufgeſtellten Herzog verehrten, nun aus eigener Vollmacht zu ihrem Landsherrn oder Regenten erwählet haben. Aventin bezeuget es mit den deutlichen Worten (a), auch das Mauſolæum des heil. Emmeran (b), und P. Meichelbeck (c) ſchreiben ein gleiches.

(a) Lib. IV. p. 290. In eo (Ludovico) familia Regia in Germania, & Baioaria defecit . . . . Boiorum proceres, atque pontifices inferias Regi reddunt, *ex veteri inſtituto*, quo ipſis ex ſe, & Nariſcis Principem, ubi defeciſſet principalis proſapia, inſtaurare licebat, Arnulphum regem Boiorum ſalutant.

(b) Mauſolæum S. Emmerami edit. noviſſ. p. 211 ſq. Dieweil nun nach Ludovici Ableiben die Ungarn den Baiern den gänzlichen Untergang anbroheten, wofer ſie ſich nicht mit gar großer Summa Gelds erretten wollen, kam die ganze Landſchaft von allen Ständen allhier in Regensburg zuſammen, erwählen anno 912 zu einen Herzog und Beſchützer wider die Ungarn des ſtreitbaren Heldens, und großen Kriegsmann Leutpoldi Sohn, Graf Arnolfen.

(c) Hiſtor.

(c) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 159 ſq. Proceres Boii Arnolfum ſeu Arnulphum Luitbaldi in acie cæſi filium, jam ante hac finibus Boiariæ, quæ orientem ſpectat, præfectum, in Ducem ſibi elegerunt.

§. 13.

Aventin berufet ſich hie offenbar auf die alten baieriſchen Geſetze, *ex veteri inſtituto*: worinn auch den Ständen dieſes Wahlrecht ganz unſtrittig feſtgeſetzt iſt (a); er zeuget alſo nicht minder von dem Recht als von der wirklichen Ausübung deſſelben.

(a) *Leg. Baiuvarior.* Tit. II. Cap. I. ſi quis contra ducem ſuum, quem Rex ordinavit in Provincia illa, aut Populus *ſibi elegerit Ducem &c.* Cap. 20. Dux vero, qui præeſt in populo, ille ſemper de genere Agilolfingorum fuit & debet eſſe.

§. 14.

Wenn aber Jemand den baieriſchen Geſchichtſchreibern ſeine Einſtimmung verſagen ſollte, ſo haben wir zum Ueberfluß das unverwerfliche Zeugniß des heiligen Kaiſers Heinrich, der dieſes Wahlrecht den baieriſchen Ständen nicht nur zuerkennet, ſondern auch deſſelben Aufrechthaltung ſich ernſtlich hat angelegen ſeyn laſſen. Denn als Hezilo, ein Sohn des baieriſchen Grafen Berchthold um das erledigte Herzogthum Baiern bey ihm angehalten hatte, lieſſe er ihn mit dieſem Beſcheid abweiſen, daß er die baieriſchen Stände ihres geſetzmäßigen Wahlrechts weder könne noch wolle, berauben; wie ſolches Ditmar der Biſchof zu Merſeburg (a) und Adelbold (b) ausführlich erzehlen.

(a) Ditmarus Merſeburg. in Chron. Lib. V p. m. 55. Et ecce Henricus Comes Bertoldi amitæque meæ filius, ad Regni apicem adquirendum Regi usque huc fidelis adiutor, animadvertens Senioris ſui paululum alienam mentem, per optimos exercitus eiusdem viros, diu firmiterque promiſſum *Bavarii Regni* Ducatum dari poſtu-

poſtulavit. Quibus Rex tale fertur dediſſe reſponſum: Nonne ſcitis, hæc in hac expeditione nequaquam fieri poſſe: Bavarios *ab initio* Ducem eligendi liberam habere poteſtatem: non decere tam ſubito eos abjicere, *eiusque conſtitutionis antiquæ ius* absque conſenſu eorum frangere: ſi voluiſſet exſpectare, usque dum ipſe ad has regiones venirem, cum communi conſilio Principum eorundem ac voluntate ſibi libenter in hoc ſatisfacere &c.

(b) In vita S. Henrici Cap. X. apud *Struvium* Corp. Hiſt. Germ. pag. 323. not. 35. Prætereundum non exiſtimo, quod antequam Rex ab Alemania exiret, Hezelo Bertholdi filius, quem tempore Ducatus ſui ultra omnes Comites Regni huius ditaverat, legatos, quos in ipſo exercitu meliores eligere poterat ad ipſum transmiſit, ut Bavarienſem Ducatum ſibi concederet, inconſulte rogavit. Sed inconſultæ quæſtioni conſulta paratur reſponſio, & feſtinanti petitioni ponderata monſtratur deliberatio. Patienter enim audita legatione ait: quos ſemper præcipuos inter omnes gentes habui, quosque ſemper toto mentis affectu amavi, hos adepta benedictione regali in lege ſua nec deteriorare volo, nec deteriorari patiar, dum vixero. *Legem* habent, & *Ducem eligendi poteſtatem ex lege tenent*: hanc nedum ego frangam, quiscunque frangere tentaverit, me inimicum habebit. In hac autem expeditione male promeruerunt, ut cuilibet eos, absque eorundem electione concedam. Adhuc mecum ſub ancipiti fine militant, & ego eos nolentes cuilibet mortalium traderem? Exſpectet, ut in Bavariam redeam, ibi, ſi illum elegerint, eligo & laudo; ſi renuerint, renuo. Nec etiam exiſtimo illum eſſe tantæ inſipientiæ, ut ex meo dedecore honorem ſuum quærat amplificare.

§. 15.

Hie ſehen wir das von alter hergebrachte, in den Landesgeſetzen gegründete, Wahlrecht der baieriſchen Stände von einem Kaiſer im Jahr 1002 auf ein neues beſtätiget, der ſich ohne derſelben freywilligen Einſtimmung nicht getrauete ihnen einen Her-

zog wider ihren Willen aufzudringen: ja der ſo gar in Gegenwart der Geſandten denjenigen für ſeinen Feind erklärte, der ſie in ihrem Recht zu kränken ſich unterfangen würde. Und wer ſollte künftighin annoch behaupten dörfen, daß die Baiern nach erloſchenem karlingiſchen Stamme dem fränkiſchen Herzog Konrad ſich zu unterwerfen ſchuldig geweſen wären? Nein: das Band mit den Karlingern, deren beyde letztere noch dazu von den Baiern zu ihren und des Reichs Regenten freywillig waren erwählet worden, wurde durch den Tod zerriſſen, das feudum oblatum (a) fiel an die Stände zurücke, ſie waren aufs Neue ein freyes Volk für ſich, und es ſtunde in ihrem Belieben, wie und auf was Weiſe, und wen ſie für ihren Oberherrn erkennen, und ſich demſelben unterwerfen wollten. Die deutſchen Hauptvölker, dergleichen eines Baiern unſtrittig iſt, hatten damal noch keine ſolche Zuſammenhang und Verbindniße unter ſich, wie etwann heut zu Tage; und irren jene Publiciſten wider alle Wahrheit der Geſchichte, die ſich den Zuſtand des damaligen Deutſchlandes nach der heutigen Geſtallt vorſtellen, und alle deutſche Völker zu Sclaven der Weſtfranken und Sachſen machen wollen.

(a) Das Wort feudum oblatum ärgert die Herren Gundlingianer über alle maſſen, deſſen ungeachtet ſcheinet der Satz doch ſeine Richtigkeit zu haben: denn daß der unglückliche Herzog Thaßilo ſein baieriſches Erbgut nicht von Pippin, und deſſen Sohn Karl den Großen als ein Lehen empfangen, ſonder jener dieſen freywillig übertragen habe, zeuget *Adsmarus* ad an. 757. Illuc (ad comitia Compendienſia) & Thaſſilo Dux Baioariorum cum Primoribus gentis ſuæ venit, & more Francorum in manus Regis in vaſſaticum manibus ſuis ſemet ipſum commendavit, fidelitatemque tam ipſi Regi Pipino, quam filiis eius Carolo, & Carolomano iureiurando ſupra corpus S. Dionisii promiſit, & non ſolum ibi, ſed & ſuper corpus S. Martini, & Germani ſimili iuramento fidem ſe prædictis Dominis diebus vitæ ſuæ ſervaturum eſt pollicitus. Similiter, & omnes Primores, &c

maio-

maiores natu Baioarii, qui cum eo in præſentiam Regis pervenerunt, fidem ſe Regi, & filiis eius ſervaturos in prædictis venerabilibus locis promiſerunt. Die *Annales Nazariani* ad an. 787 merken auch die Weiſe dieſes, an die Franken von dem Herzog Taßilo übertragenen Lehens mit folgenden Worten an: Carolus convocato exercitu Francorum perexit in fines Alamannorum & Beiuweriorum, ad flumen, quod appellatur Lech. Illucque veniens Deſſilo Dux Beiuweriorum ad eum, & reddidit ei cum baculo ipſam Patriam, in cuius capite ſimilitudo hominis erat, & effectus eſt vaſſus eius, & filium ſuum Theodonem dedit ei obſidem. Da nun der deutſche karlingiſche Stamme, dem und niemand andern Thaſſilo, und die baieriſche Stände ſich unterworfen hatten, mit Ludwig dem Kind erloſchen iſt, ſo hörte auch dieſer Zuſammenhang auf, oder es muß von dem Gegentheil erwieſen werden, daß die Baiern, Schwaben und Lotharinger von den Sachſen und Franken gleichſam verſchlungen, ein einziges Volk mit dieſen ausgemacht, und eben das zu thun verbunden waren, was dieſe gewollt haben.

§. 16.

Wahr iſt es zwar, daß einige deutſche Völker ſich um einen neuen König umgeſehen, und Otto dem Herzog in Sachſen, als geweſenen Vormund oder Reichsverweſer des jungen Ludwigs, die deutſche Reichskron aufzuſetzen getrachtet haben, der aber unter dem Vorwand ſeines hohen Alters dieſe Bürde weislich von ſich abgelehnet, und den fränkiſchen Herzog Konrad anſtatt ſeiner zu erwählen eingerathen hat. Doch dieſes war nicht die Geſinnung aller deutſchen Völker, ſondern nur der Franken und Sachſen allein, wie es Witichind (a) und der ſächſiſche Annaliſt (b) ausdrücklich melden.

(a) *Witichindus* Annal. Lib. I p. 6. edit. francofort. de an. 1621. Regi autem Lothowico non erat filius, *omnisque populus Francorum* atque *Saxonum* quærebat Ottoni Diadema imponere regni. Ipſe

vero quaſi iam gravior annis recuſabat Imperii onus: eius tamen conſultu Cunradus quondam Dux Francorum ungitur in regem.

(b) *Annaliſta* Saxo apud *Eccardum* ſcriptor Germ. Tom. I. col. 239. Anno Dominicæ incarnationis IXCXI. defuncto rege Ludovico, cum non eſſet ei filius, omnis Saxonum & Francorum populus quærebat Ottoni Duci diadema regni imponere, ſed ipſe quaſi iam gravior annis onus Imperii recuſavit; tamen eius conſilio ſupra memoratus Conradus quondam Dux Francorum unctus eſt in regem.

§. 17.

Wann derowegen einige, als Otto Biſchof zu Freyſing (a), Ditmar Biſchof zu Merſeburg (b), und Luitprand (c) ſchreiben, Otto der Sachſe ſey von allen Fürſten des Reichs erwählet, nach deſſen Weigerung aber Konrad zum König verordnet worden: ſo iſt dieſes nicht von den Fürſten des ganzen Deutſchlandes, ſondern nur von den Vornehmſten der fränkiſch- und ſächſiſchen Landen zu verſtehen; denn, wenn unter dem Namen der Franken alle übrige deutſche Hauptvölker ſollten verſtanden werden, wie Herr von Gundling (d) und mit ihm viele andere behaupten, ſo ſtehet kaum zu begreifen, warum die erſtangeführten Witichind, und Annaliſt nicht der Franken allein, ſondern auch der Sachſen ausdrückliche Meldung thun? Sind aber die Sachſen nicht unter den Franken begriffen, warum ſollen die Baiern, Schwaben und Lotharinger, die eben ſowohl als die Sachſen ein abgeſondertes Hauptvolke ausmachten, darunter verſtanden werden?

(a) Otto Friſing. Lib. VI. Cap. XI. ſchreibt, quod Otto ab omnibus fuerit expetitus.

(b) Ditmarus Merſeburg. Lib. I. p. 9 edit. Francofurt. de anno 1580. Conradus Francorum quondam Dux egregius & tunc Ludovici ſucceſſor pueri, arcem tenebat regni, quem ob meritum ſui Otto pre-

prædictus Dux ab *omnibus* regni Principibus in regem electus, ſibi quaſi ad hoc indigno præpoſuit, ſeque cum filiis fidei ſuæ, ac poteſtati ſubdiderat.

(c) Luitprandus Ticinenſis Lib. II. Cap. 7. Conradus Rex cunctis a *Populis* ordinatur, nämlich von allen Franken, Sachſen und Thüringen.

(d) *Gundling* de ſtatu Reipublicæ German. ſub Conrado I. §. IV. not. 9. pag. m. 24.

§. 18.

Ich will zwar nicht läugnen, es geſtehet es auch der Herr von Ludwig (a) ein, daß zuweil unter dem Wort Franken das ganze deutſche Reich zu verſtehen kommt, aber dieſes geſchieht nur alsdann, wann das oſtfränkiſche mit dem weſtfränkiſchen, oder dem eigentlich-franzöſiſchen Reich in Vergleich gezogen wird, und es die Umſtände nicht erfordern die übrigen deutſchen Völker zu nennen. Wenn nun der Herzog Konrad zum König von ganz Deutſchland wäre erwählet worden, ſo erforderten es allerdings die Umſtände, daß nicht nur allein der Franken und Sachſen, ſondern auch der übrigen nichtminder anſehnlichen und mächtigen Völker, als der Baiern, Schwaben und Lotharinger Meldung geſchehen wäre, wenn auch dieſe ihre Wahlſtimmen dazu gegeben hätten. Doch das Gegenſpiel lieget am Tage; denn die Chronik von Lorch (b) ſagt ausdrücklich, daß dieſer Konrad nur einen Theil des deutſchen Reichs um den Rhein inne gehabt habe: da hingegen die metziſchen Jahrbücher (c) von Ludwig dem Deutſchen melden, daß er auch über dem Rhein alles beſeſſen habe. Ja Eckard der jüngere Mönch zu St. Gallen (d) bezeugt, daß man Heinrich dem Vogler, der eben ſo wie Konrad von den Sachſen und Franken zu ihrem König erwählet worden war, nur den Sachſenkönig gleichſam ſpottweis genennet habe.

(a) German. Princeps poſt Carolingica ſub Conrado I. §. V. not. f. pag. m. 18.

(b) *Chronicon Laurisheimenſe.* Conradus vero frater Eberhardi Marchionis orientalis, *Regni partem* circa Rhenum tenuit.

(c) Annales Metenſes ad an. 843 ultra Rhenum omnia tenuit.

(d) Eccardus Junior de caſibus S. Galli cap. 5. Henricus *Saxonum & Francorum* conſenſu elevatur, & ungitur in Regem .... Sed poſtea Lotharingorum Kiſilbertus Eberhardum caſtigatum, cur honorem ſuum alieno dediſſet, Regi Saxonico rebellare, ſecumque ſentire perſuaſit. ... Engilbertum S. Galli Abbatem Burcardus primo militibus ſuis petivit, poſtea utique, quod cum *Rege Saxonico* ſentiret, inſimulatum &c.

§. 19.

Herr Struve (a) ſchlägt faſt den nämlichen Weg ein, und will bewieſen haben, daß in damaligen Zeiten unter den Franken und Sachſen ganz Deutſchland ſey verſtanden worden; aber eben dieſes iſt unbegreiflich, indem damals ein jedes der deutſchen Hauptvölker ihre beſondere Geſetze und Regenten hatten, auch noch nie iſt erwieſen worden, wann und bey welcher Gelegenheit die übrigen deutſchen Völker ihre Rechte und Nämen abgelegt, und ſich der freyen Willkuhr der Sachſen und Franken übergeben haben, um von ihnen nach ihrem Belieben einen Oberherrn für ganz Deutſchland zu erkennen; da es doch übrigens weltbekannt iſt, daß die ſämmtliche deutſchen Völker, beſonders die Baiern, immerhin für ihre Freyheit geeifert, und bey jeder gegebenen Gelegenheit, auch ſogar gegen die Karlinger geſtritten haben.

(a) *Struvius* Corp. Hiſt. Germ. p. 250. not. 8.

§. 20.

Zudem iſt ſchon oben (num. 10) erwieſen worden, daß die deutſchen Völker nach der Abſetzung Karl des Dicken freywillig

willig den unächten Arnolf, und wiederum deſſen zween natürliche Söhne bedingnißweiſe erwählet haben: bey welcher Gelegenheit die fuldiſchen Jahrbücher ausdrücklich der Baiern, als eines von den Franken unterſchiedenen Hauptvolkes, das ſchon vor den Franken ſich dem Willen ihres Königs geneigt erzeuget hatte, Erwehnung thun. Sie hatten alſo damal ihr unſtrittiges Wahlrecht. Sie hatten es aber auch annoch unter dem Kaiſer Heinrich dem Heiligen (N. 20) und wer ſollte es ihnen in dieſer Zwiſchenzeit abzunehmen berechtiget geweſen ſeyn? da ja weder die Sachſen noch Franken als gleiche Nebenſtände keinen einzigen Titel aufweiſen könnten, vermöge deſſen ſie ſich einiger Bothmäſſigkeit über die übrigen deutſchen unmittelbaren Völker anzumaſſen erkühnen dörften. Geſetzt nun die Baiern und Schwaben hätten für ſich einen eigenen König erwählet, wie ſie es denn zu thun allerdings befugt waren: würden wohl die Sachſen und Franken ſich darnach zu richten, und ihn auch für ihren und des ganzen Deutſchlandes König zu erkennen ſich verbunden zu ſeyn erachtet haben? waren aber dieſe nicht gehalten ſich dem baieriſch- und ſchwäbiſchen König zu unterwerfen, warum ſollten jene einen fränkiſch- oder ſächſiſchen Herzog für ihren und des ganzen deutſchen Reichs Oberherrn erkennen, und für ihm blindlings die Knye beugen? Es wird ſich ſchwerlich ein Unterſcheid, den man doch ſchon ſo oft zu wiſſen verlangt hat, ausfinden laſſen.

§. 21.

Und in der That, die Sache verhält ſich ſo. Nach dem im Jahr 911 erfolgten Tod des König Ludwigs, richteten die Franken und Sachſen ihr Augenmerk auf den vortreflichen Herzog in Sachſen Otto, und trugen ihm die königliche Krone an; vielleicht waren auch einige andere Deutſche eines gleichen Sinnes: da er aber dieſe Ehre ausſchlug, und ſie auf den fränkiſchen Grafen

Kon-

Konrad hinüber zu leiten ſuchte, ſo konnte er zwar ſeine Abſicht bey ſeinen Sachſen und den Franken erreichen, daß ſie ſofort den Konrad im Jahr 912 zu ihren König erwählten, er aber dannoch das meiſte in der Regierung zu ſagen hatte (a); hingegen bey den übrigen Deutſchen mochte er nicht durchdringen, die bey ihren Herzogen vor ſich allein bleiben, und mit dieſem Konrad nichts zu thun haben wollten. Es herrſchten alſo überall beſondere Herzoge, Arnolf in Baiern, Burchard und die zween Brüder Berchtold, und Erchanger in Schwaben, Giſilbert in Lotharingen (b). Ja kaum war Herzog Otto in eben demſelben Jahr verſtorben, ſo ſonderte ſich auch deſſen Sohn Heinrich von dieſem Konrad ab, und fieng an frey in Sachſen zu herrſchen (c), der auch dieſem fränkiſchen König am meiſten zu ſchaffen machte.

(a) *Witichindus* Annal. Lib. I. p. m. 6. penes Ottonem tamen ſummum ſemper & ubique vigebat Imperium.

(b) Die Zeugen ſind bey dem Pfeffinger ad Vitriarium Tom. I. pag. 479 Tom. II p. 370 ſeq. und bey dem Struve Corp. Hiſt. German. p. 251. §. IV. zu finden.

(c) *Witichindus* Annal. Lib. I. p. m. 6. Natus eſt autem Ottoni filius.... Henricus, qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia. Ditmarus Merſeburg. in Chron. Lib. I. p. m. 9. Poſt hæc Ottone ſecund. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus juvenis (Henricus) in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam beneficii partem gratuito regis ſuſcepit ex munere &c.

(d) Chronographus Saxo ad ann. 914. Conrado Regi rebellant Principes potentiſſimi, Arnoldus de Boiaria, Burchardus de Suevia, Eberhardus Comes de Francia, Giſilbertus Dux Lotharingiæ, & inter eos præcipuus Henricus Dux Saxonum, & Thyringiorum vid. Ann. Saxo ad ann. 911.

§. 22.

§. 22.

So lang dieſer Konrad bey ſeinen Franken blieb, waren auch die übrige Herzoge in Deutſchland ruhig; als er aber in die Fußſtapfen der Karlinger zu tretten, und ſich zu einem Regenten über ganz Deutſchland aufzuwerfen trachtete, widerſetzten ſie ſich ihm im zweyten Jahr ſeiner Regierung, anno 913 oder 914 mit gewafneter Hand, mit denen es ſogar ſein eigener Bruder Eberhard hielte (a), welches einige Alte rebelliren heißen. Die Sachſen und Franken, die ſich ihm vorhin freywillig unterworfen hatten, und es nunmehr lieber mit ihrem Heinrich und Eberhard halten wollten, durften vieleicht mit dem Name der Rebellen belegt werden: bey den übrigen aber, die dieſen Konrad nie für ihren Herrn erkennet hatten, kann das Wort rebelliren (b) das ſich nur auf einen Unterthan ſchicket, nicht anderſt verſtanden werden, als daß ſie als freye und unabhängige Völker ſich demjenigen mit gerechter Gewalt widerſetzten, und gegen ihn Krieg führten, der ſie widerrechtlich ihrer Freyheit zu berauben, und unter ſein Joch zu bringen ſuchte (c).

(a) Es ſind wiederum Pfeffinger an angezogenen Orten, und Tom. I. p. 941 auch Struve am obigen Ort nachzuſchlagen.

(b) Du *Cange* in gloſſario verbo *Rebellare*

(c) Denn es iſt noch nie erwieſen worden, daß die übrigen Völker, außer den Franken und Sachſen, dieſen Konrad erwählet haben, oder den von andern erwählten anzunehmen verbunden geweſen ſeyn.

§. 23.

Am erſten ſollte es den Herzog Heinrich in Sachſen gelten, den er mit Krieg und Liſt in ſeine Klauen zu bringen verſuchte: da aber beydes fehl ſchlug (a), wendete er ſich gegen Lotharingen wider den Herzog Giſilbert, und wieder Erchangern in Schwa-

ben, endlich wider Arnulfen Herzog in Baiern (b), der ſich aber, weil er ſich vieleicht zu ſchwach zu ſeyn erachtete, ob er ſchon kurz vorher, und in eben dieſem Jahr einen herrlichen Sieg wider die Ungarn erfochten hatte (c); oder dem deutſchen Chriſtenblut ſchonen wollte (d) in das ſalzburgiſche Gebirg, oder in Kärndten zurück zoge (e).

(a) Witichindus annal. Lib. I. erzehlet es ausführlich, man ſchlage auch den Struve nach Corp. Hiſt. pag. 251. §. V.

(b) Struve an obigem Ort §. VI.

(c) *Continuator Reginonis* ad ann. 913. Hungari partes Alemaniæ vaſtaverunt, & juxta Inn flnvium a Bavaris, & Alemannis occiſi ſunt. *Hepidanus* ad eundem annum: Erchanger, Berthold frater eius, & Vodalrichus Comes auxiliante illis nepote eorum Arnulfo optimo Duce Bavariorum, totum exercitum Agarenorum juxta Inne fluvium penitus occiderunt, niſi XXX. viros.

(d) Aventin Lib. IV. Cap. 22. da er von der zweyten Flucht des Arnolfs meldet, giebt dieſe zwey Urſachen vor: Arnulfus ſive vim eius (Conradi) ferre non valens, ſive, ne civili bello diſſentientibus Hungari ingruerent, *Juvavum ſecedit*, ibique ſe continuit.

(e) *Chronicon Salisburgenſe* Sæculo XII. inchoatum, apud Hieronym. *Pezium* Tom. I. ſcriptor. Auſtriæ ad ann. 916. Arnoldus Dux *a Juvavo egreſſus* Ratisbonæ a Chunrado obſeſſus eſt. So iſt er denn das erſtemal nicht nach Ungarn geflohen, ſondern hat ſich im ſalzburgiſchen aufgehalten. Faſt ein gleiches ſchreibet *Bernardus Noricus* anno 912. Chunradus Rex Wawariæ filius Chunradi Principis ſuccedit, contra quem quidam Arnaldus ſurgit, & Babariam occupat. Sed tum a Chunrado in Ungariam pellitur, & poſtea per Juvavum regreſſus Ratisbonæ eſt obſeſſus. Was wäre das für ein Umwege geweſen, wenn er aus Ungarn durch Salzburg nach Hauſe gezogen wäre. Indem ihm aber zugleich Kärndten zugehörte, ſo iſt leicht zu glauben, was Aventin ſchreibet, daß er ſich dahin Sicherheit halber begeben habe. Eben dieſer Meynung iſt das Mauſolæum S. Emmerami pag. 212. Sie ſcheint dem Herrn von *Gundling* de ſtatu

Rei-

Reipublicæ ſub Conrado I. p. m. 59. glaubwürdig: es billichen ſie auch Herr von Eckart Rerum Franciæ Orient. Tom. II. pag. 849. n. 47. und Herr von Falkenſtein antiquit. Nordgau Tom. I. pag. 307. §. III.

§. 24.

Die mehreren ſowohl Alte als Neue ſchreiben gemeiniglich Herzog Arnolf hätte ſich zu den Hunnen geflüchtet, und dichten er wäre mit ihrer Beyhilf wieder zurück gekommen, und Urſache der darauf erfolgten Verwüſtungen in Deutſchland geweſen; nur damit ſie ihm den Namen des Böſen deſto wahrſcheinlicher beylegen konnten. Es iſt aber faſt unglaublich, daß er in eben dem Jahr, oder doch bald hinnach, da er ihr ganzes Kriegsheer bis auf 30 Mann zu Grund gerichtet, ſeine Zuflucht bey ihnen ſuchen, und ſich dem Schutz eines Volkes, das von Anbeginn her ein Erbfeind der Deutſchen, beſonders der nächſtgelegenen Baiern war, habe anvertrauen wollen. Zudem kann der Ausdruck der Alten *ad Hungaros fugit*, gar leicht ſo verſtanden werden, daß er ſich gegen die oſtlich- und ſüdlichen Gränzen ſeines Baierlandes, die dazumal an Ungarn ſtieſſen, zurück gezogen, nicht aber ſelbſt in ihr Land begeben habe. Der Beyname des Böſen dörfte vieleicht mit mehrerem Recht dem Frankenkönig Konrad beygelegt werden, als welcher durch ſeine unermeſſene Herrſchſucht ſo viele unnöthige einheimiſche Kriege angezettlet, dadurch das Vaterland entkräftet, und den Hunnen Gelegenheit gegeben hat, das mit ſich ſelbſt ſtreitende Deutſchland jämmerlich zu verwüſten. Damit mich aber Niemand beſchuldigen könne, als hätte ich dieſes ohne Grund dahin beſchrieben, ſo will ich einige Beweiſe anführen, daraus erhellen ſolle, welcher aus beyden, Arnolf oder Konrad, dieſen Beynamen des Böſen billicher verdienet habe, und wie ungleiches Urtheil die Alten von ihnen ge-

führet haben, ohne mich jedoch bey den Lobsprüchen aufzuhalten, die für den Herzog Arnolf bey Herrn P. Candler zu lesen sind, und denen ich noch mehrere beyfügen könnte. Der hochselige Reichsfürst zu St. Emmeran hat in der neuesten Auflage des klösterlichen Regensburg aus seinem Archiv eine Handschrift des XI Jahrhundert bekannt gemacht (a), darinn dieser Herzog Arnolf als ein Beschützer der Christenheit, der fränkische Konrad und sächsische Heinrich hingegen als ungerechte Landsverderber vorgestellet werden. *Gobelinus Persona* (b) gestehet es auch, daß dieser Konrad die Reichsgränzen nicht wohl verwahret, somit den ungarischen Einfällen Gelegenheit gegeben habe.

(a) Mausolæum S. Emmerani pag. 232. Et si facultas suppetiisset, super totum Regnum, & super solium sibi commissum. Tunc vero idem Saxo Henricus, ut multi testantur, eiusdem Episcopi hortatu, & consilio hostiliter *Regnum Boiariæ* intravit, ubi nullus Parentum suorum nec tantum gressum pedis habere visus est, & ideo credimus, quod Dei nutu primo ingressu ab incolis unius civitatis est superatus, & de sua parte multis victus abscessit. Priori namque tempore, diebus videlicet Chonradi Regis criminantur eundem Episcopum cum eodem rege, & exercitu eius provinciam illam non regaliter, sed hostiliter intrasse, & non minimam igne cremasse atque multis miseriis orphanos, & viduas angustasse. Eodem vero impetu venerunt ad quandam civitatem beati Petri Apostoli, & S. Emmerami familia inhabitatam, & plenam, quam & expugnatam incenderunt, atque CLXX. & amplius ex his & illis despoliaverunt, & multa miseria afflictos reliquerunt. Atque his peccatis saginati, & onerati divino nutu perterriti exierunt coacti. Post hæc & alia glorioſus Dux noster Arnulfus virtute ex alto indutus, fortitudine clarus, & victoria enituit eximius, quia de progenie Imperatorum & regum est ortus, & per ipsum populus Christianus de sevienti gladio paganorum est redemptus, & in libertatem vitæ translatus.

(b) Gobe-

(b) Gobelinus Perſona Cosmodrom. ætat. VI. cap. 46. Cumque Conradus Rex fines regui non defendit &c.

§. 25.

Was ſich übrigens zwiſchen dieſem KönigeKonrad und Herzog Arnolfen noch ferner ereignet habe, iſt hie der Ort nicht weitläuftig anzuführen. Kurz: Arnolf gienge in ſein Baierlande zurück, eroberte ſein Reſidenzſtadt Regensburg, vertrieb den indeſſen eingedrungenen Eberhard des Königs Bruder (a), fochte wider den Konrad, und verwundete ihn in der Schlacht (b), mußte aber dem ungeachtet der Gewalt zum zweytenmal weichen, an ſeine äußerſte Gränze gegen Ungarn zurückkehren (c), und ſich gleichwohl mit der Hoffnung einer beſſeren Gelegenheit tröſten.

(a) Mauſolæum S. Emmerani pag. 212 ſeq. *Falckenſtein* in antiquitatibus Nordgavienſibus Tom. I. p. 307 ſeq. *Eccard* rerum Franc. Orient. Tom. II. p. 857. n. 57.

(b) Witechindus ann. Lib. I. pag. m. 9.

(c) Annaliſta Saxo ad ann. 917. Eccardus rerum Franc. Orient. Tom. II. pag. 857. num. 57.

§. 26.

Indeſſen ſtirbt König Konrad anno 919, entweder an ſeiner in der vorigen Schlacht empfangenen Wunde (ſ. im vorhergehen §.) oder an der ihm von GOtt zur Strafe des zu St. Emmeran geraubten koſtbaren Evangelienbuch zugeſchickten rothen Ruhr (a). Sobald der Herzog davon Nachricht erhalten, eilete er an. 920 mit ſeiner ganzen Familie in ſeine Lande zurück, und wurde von ſeinen getreuen Landſtänden, und von den Oſtfranken, (darunter vieleicht die Nordgauer zu verſtehen ſind,) mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, ja ſogar zu ihrem König auserſehen (b).

(a) Mauſolæum S. Emmerani Cap. 16. pag. 94. Eccard rerum Franc. Orient. Tom. II. pag. 857. n. 60.

(b) Luitprandus Lib. II. Cap. 7. Hoc eodem tempore Arnoldus cum uxore, & filiis ab Hungaria (forte à confinibus) rediens honorifice à Bojariis, atque ab orientalibus ſuſcipitur Francis, neque enim ſolum ſuſcipitur, ſed ut Rex fiat ab eis vehementer expoſcitur. Vid. etiam Annaliſta Saxo ad ann. 919.

§. 27.

Weil aber Konrad kurz vor ſeinem Tod ſeinen Bruder Eberhard und die Franken gebethen hatte, daß ſie die königliche Krone, und die übrige Reichskleinode dem ſächſiſchen Herzog Heinrich überbringen, und ihn zu ihrem König erwählen möchten: ſo geſchahe es auch, und er wurde zu Fritzlar als König gekrönet. Daß er aber dazumal nicht zum König von ganz Deutſchland, ſondern nur der Franken und Sachſen, eben ſo, wie vorhin Konrad erwählet worden, erhellet nicht nur aus dem, daß weder die Baiern, noch die Schwaben, und Lotharinger bey dieſer Wahl zugegen geweſen ſind, ihn auch Anfangs für ihren König nicht erkennet haben; ſondern auch aus den ſächſiſchen Schreibern ſelbſt, die der übrigen Völker mit keinem Wort, ſondern nur allein der Franken und Sachſen gedenken (a).

(a) Ditmarus Merſeburgenſis in Chron. Lib. I. p. m. 9. Interim Conradus longa infirmitate detentus, & quia poſt inimicitias iræ meminiſſe malorum eſt, totius contrarietatis, quæ ſibi ex parte Henrici provenerat, oblitus, fratri ſuo Eberhardo, populoque primario (utique Francorum) in unum collecto, conſilium hoc dedit: Si quando naturæ communi concederet, ut Henricum, Regni gubernaculo undique ſecus aptum, eligerent, animamque ſuam cum reſidua conſanguineorum, ac familiarium (Francorum utique) caterva firmæ ſuimet fidei committerent, & ad hoc ſine aliqua dilatione conſentirent. Hanc petitionem extremam cum magno lu-

ctu,

ctu, & gemitu ſuſcipientes, & impleturos ſe vita comite promittentes, feſtino ejus obitu in VIII. ordinationis ſuæ anno XIV. Cal. Novemb. pro dolor! completo, ac exequiis in Limburg peractis diſceſſere, & concione in Friteslari celeriter poſita Henricum coronaverunt.

Witichindus annal. Lib. I. pag. m. 9. erzehlet den Verlauf dieſer Sachen alſo: Cumque (Conradus) ſe morbo ſenſiſſet laborare, pariter cum defectione primæ fortunæ, vocat fratrem, qui eum viſitandi gratia aderat, quem ita alloquitur: ſentio, inquit, frater! diutius me iſtam vitam tenere non poſſe, Deo, qui ordinavit ita imperante, gravique morbo id cogente. Quapropter conſiderationem tui habeto, & quod ad te maxime reſpicit, *Francorum* toti regno conſulito, attendendo fratris tui conſilio. Sunt nobis, frater! copiæ exercitus congregandi, atque ducendi: ſunt urbes, & arma cum regalibus inſigniis, & omne, quod decus regium depoſcit, præter fortunam, atque mores. Fortuna, frater, cum nobiliſſimis moribus Henrico cedit; rerum publicarum ſecus Saxones ſumma eſt. (So waren denn die Sachſen dazumal ein von den Franken abgeſondertes und unterſchiedenes Volk: und warum ſollten eben die übrigen unter den Franken verſtanden werden?) Sumtis igitur his inſigniis, lancea ſacra, armillis aureis, cum chlamyde, & veterum gladio Regum, ac Diademate, ito ad Henricum, facito pacem cum eo, ut eum fœderatum poſſis habere in perpetuum. Quid enim neceſſe eſt, ut cadat populus *Francorum* coram eo? Ipſe enim Rex erit, & Imperator multorum populorum. His dictis frater lachrimans ſe conſentire reſpondit. Poſt hæc vero Rex moritur - - - ſepelitur que in civitate ſua Wilinaburg, cum mœrore ac lacrimis omnium Francorum (Sind vielleicht auch die übrigen deutſchen Völker, die von dieſem Konrad ſo vielen Ungemach erlitten haben, bey dieſer Leichzugegen geweſen, und haben ihr ihre Thränen geopfert? gewiß ſie hatten nicht Urſache, und folget vielmehr daraus, daß unter dem Wort Franken nur dieſe allein, nicht aber die übrigen Deutſchen zu verſtehen ſeyen). Ut ergo Rex imperarat, Eberhardus adiit Henricum, ſeque cum omnibus theſauris illi tradidit, pacem fecit, amicitiamque

que promeruit, quam fideliter, familiariterque usque in finem obtinuit. (mich deucht es, ich ſehe hie wiederum eine Art eines *feudi oblati*, oder vielmehr eines freundſchaftlichen Bindniſſes und Vertrags, nicht aber einer vollkommenen Unterwerfung). Deinde congregatis Principibus, & natu majoribus exercitus *Francorum* in loco, qui dicitur Fridisleri deſignavit eum Regem coram omni populo *Francorum*, atque *Saxonum* (Wenn die übrigen deutſchen Völker auch zugegen geweſen wären, oder ihre Wahlſtimmen dem Eberhard anvertrauet hätten, ſo wurden es die ſächſiſchen Geſchichtſchreiber anzumerken gewiß nicht vergeſſen oder unterlaſſen haben. Der Annaliſta Saxo, nachdem er den eben angezogenen Witichind ſchier von Worte zu Worte ausgeſchrieben hat, ſetzt endlich eigenmächtig folgendes hinzu p. 245. apud Eccard Tom. I. ſcriptor. German. Ita Henricus Rex, cognomento auceps communi conſenſu Francorum, Alemannorum, Bawariorum & Saxonum electus &c. Da doch der Witichind ſeine Vorſchrift nur glatthin ſagt: hoc ordine Rex factus, Henricus perrexit &c. Und der Annaliſt vorhin, ohne auch der Sachſen Meldung zu thun, erzehlet hat, Heinrich ſey von dem fränkiſchen Kriegsheer erwählet worden: Congregatis Principibus, & natu majoribus exercitus Francorum, & concione in Fridisler celeriter poſita Henricum coronaverunt &c. aus dieſem Worte *celeriter* könnte man ſchlieſſen, daß die Franken um ihres vorigen Königs Willen zu vollziehen, die Sach zimlich übereilet, und nicht einmal die Geſinnung der übrigen Deutſchen ausgeforſchet oder abgewartet, ſondern den von ihnen ausgeruffenen König dem ganzen deutſchen Reich aufzubringen geſucht haben: So wie etwann ein Schwarm römiſcher Soldaten einen aus ihren Mittel zum römiſchen Kaiſer nicht ſelten ausgeruffen haben. Denn wäre dieſer Heinrich auch von dem ſchwäbiſchen Herzog Burchard, und ſeinem Volk erwählet geweſen, was könnte er für einen Scheingrund gehabt haben, ihne ſogleich nach vollzogener Krönung mit Krieg zu überziehen, und ſeiner Gewalt zu unterwerfen? Ein gleiches iſt auch von Baiern und Lotharingen zu verſtehen. Es ſcheinet derowegen ausgemacht zu ſeyn, daß Heinrich Anfangs nur von den Franken und ſeinen Sachſen freywillig erwählt, von den übrigen aber nach der Hand durch Beyſtimmung für einen König in ganz Deutſchland ſey erkennt worden.

§. 27.

§. 28.

Heinrich war kaum auf obbeſagte Weiſe zum König über die Franken und Sachſen erwählet, und mit der fränkiſchen Krone geziert, ſo bediente er ſich ſogleich der nämlichen Herrſchſucht, die er doch vorhin an den Konrad ſeinem Vorfahrer bis an ſein Ende verabſcheuet, und ihn als ſeinen König, zu welcher Würde er doch von ſeinem Herrn Vatern Otto war beförderet worden, zu erkennen ſich auch mit gewafneter Hand geweigert hatte. Wenn wahr iſt, was *Ditmarus* Merſeburgenſis (a) ſchreibt, daß Herzog Otto ſich ſamt ſeinen Söhnen dieſem Konrad freywillig unterworfen, Heinrich aber der Sohn nach dem Tod ſeines Herrn Vaters den größten Theil ſeiner Länder von dem König Konrad zu Lehen empfangen hat, ſo konnte er wohl im eigentlichen Verſtand ein Rebell genennt werden, wie ich ſchon oben N. 22. angemerkt habe: hat aber dieſer damalige Herzog geglaubet ſeinem anerkannten König ſich mit Recht widerſetzen zu dörfen, unter was für einen Scheingrund konnte er jene mit Krieg überziehen, und mit Gewalt ſich zu unterwerfen trachten, die ihn niemal zu ihren König erwählet, ihn auch als ihren Herrn zu verehren keine Schuldigkeit hatten?

(a) Ditmar. in Chronic. Lib. I. pag. m. 9. Quem (Conradum) ob meritum ſui, Otto prædictus ab omnibus regni (Saxonum & Francorum) in regem electus ſibi, quaſi ad hoc indigno præpoſuit, *ſeque cum filiis* fidei ſuæ, ac poteſtati ſubdiderat. . . . . Poſt hæc Ottone ſecund. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus Juvenis (Henricus auceps) in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam *beneficii* partem *gratuito* regis ſuſcepit ex munere, & quod ei defuit, cum ſuis omnibus ægre tulit, ac poſtea ſicut cum tritico lolium, ſic ex eo latentis odii ſilex excrevit. Könnten doch die Herrn Gegner, die das Verfahren der baieriſchen Herzogen immerhin mit den gehäßigſten Farben zu entwerfen pflegen, ein gleiches Unterwerfungsrecht an dem Herzog Arnolf

und ſeinen ihm getreuergebenen Ständen erzwingen: Sie würden gewiß noch ärgere Beynamen als des Böſen und Rebellen ausdenken, und mit dem neueſten Herrn Rathe nicht ohne allen Grund ſchreiben dörfen, es habe den Baiern mehrmalen geglücket, daß ſie wegen ihrem größten Verbrechen auch von den mächtigſten Königen nach Verdienſten nicht geſtraft, ſonder noch mit Gnaden angeſehen worden. Hingegen muß dieſer Heinrich wider das Zeugniß des Ditmar und der emmeraniſchen Handſchrift (N. 26. not. 2.) dem Witichind Lib. I. p. m. 6. heißen: Toti mundo neceſſarius, regum maximus, optimus, qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia, qui cum prima ætate omni genere virtutum vitam ſuam ornaret, de die in diem proficiebat præcellenti prudentia, & omnium bonorum actuum gloria. Hat nun dieſer Heinrich, unerachtet er ſich mit ſeinem Herrn Vater dem König Konrad unterworfen, und das mehreſte von ihm zu Lehen empfangen hatte, von Rechtswegen frey, und eigenmächtig in Sachſen herrſchen können, ſo ziehe ich drey Schlüſſe daraus, die die Herrn Gegner ſchwerlich werden umſtoſſen können: einmal, daß er kein Rebell geweſen ſey: hernach, daß folglich auch die übrigen deutſchen Völker, beſonders die baieriſchen Herzoge, die weder den Konrad und Heinrich Anfangs erwählet hatten, noch ihre Lehenträger waren, ebenfalls eigenmächtig, und frey ihre Länder haben beherrſchen, und ſich der gewaltigen Unterdruckung der Franken und Sachſen widerſetzen, noch minder Rebellen im eigentlichen Verſtand genennt werden können: endlich, daß dieſe beyde fränkiſch- und ſächſiſchen Könige unrechtmäßige Kriege geführt, und anfänglich nicht *de jure*, ſonder nur *de facto* ſich zu Könige über ganz Deutſchland aufgeworfen haben.

§. 29.

Deſſen ungeacht war die Krönung zu Fritzlar kaum geendiget, ſo zog Heinrich ſogleich mit ſeinem ganzen Kriegesheer nach Schwaben wider den Herzog Burchard los: und als ſich dieſer in Erwegung ſeiner ungleichen Kräften ihm freywillig ergeben hatte (a), drang er weiter in Baiern wider den Herzog Arnolf

ein,

ein, um auch dieſen mit Gewalt der Waffen ſich unterthänig zu machen. Doch da gieng es nicht ſogleich nach Wunſch von ſtatten, und wird die Sache von den Alten auf eine widerſprechende Weiſe erzehlet (b); die doch alle in dem übereinkommen, daß endlich zwiſchen beyden ein Vergleich (c) getroffen worden, worinn Arnolf den königlichen Titel freywillig ab- und ſelben dem Heinrich beygeleget, mit ihm ein Bindniß (alliance) geſchloſſen, ſich aber anſehnliche Vorrechte ausgedungen habe, die ich in dem vierten Abſchnitte beſtimmen werde.

(a) Witichindus annal. Lib. I. pag. m. 9. Eo ordine Rex factus Henricus, perrexit cum omni comitatu ſuo ad pugnandum contra Burchardum Alemaniæ Ducem: hic cum eſſet bellator intolerabilis, ſentiebat tamen, quia valde prudens erat, congreſſionem regis ſuſtinere non poſſe, tradidit ſemet ipſum cum univerſis urbibus, & populo ſuo.

Herr von Gundling de *Henrico aucupe* pag. m. 89. nota p. will aus *Hepidano* in vita S. Wiboradæ cap. 28. einen durch Geſandte errichteten Vergleich erweiſen.

(b) Obangezogener Witichind am angemerkten Ort erzehlet es, wie folget: Et rebus proſpere geſtis tranſiit inde in Bajoariam, cui præſidebat Arnulfus Dux. Quo comperto in præſidio urbis, quæ dicitur Reginesburg obſedit eum. Videns autem Arnulfus, quia reſiſtere Regi non ſufficeret, apertis portis egreſſus eſt ad regem, tradito ſemet ipſo cum omni *Regno* ſuo. Qui honorifice ab eo ſuſceptus, amicus Regis appellatus eſt. Einen ganz andern Bericht ertheilet hievon *Luitprandus* Lib. II. cap. 7. Rex Henricus ſchreibet er, quum obtemperare ſuis omnes juſſionibus, Arnoldumque ſolum reſiſtene cerneret, (nicht nur Arnolf allein, ſondern auch Gisilbert Herzog in Lotharingen hatten ſich ihm dazumal noch nicht ergeben) pervalido collecto exercitu in Bajoariam tendit: quod Arnoldus, ut audivit, ejus non paſſus eſt in Bajoaria præſtolari adventum, verum collectis, quibus valuit copiis huic obviam properat; cupierat ſane & ipſe Rex fieri. Quumque in eo eſſent, ut

bellum pariter inire deberent, ſicut vir ſapiens, & Deum timens Rex Henricus cogitans, ex utraque parte irrecuperabile poſſe damnum accidere, Arnoldo, quatenus cum ſolo ſolus loquatur denuntiat. Putans igitur Arnoldus, quod ſingulari ſe acciret certamine, ad conditum ſolus hora ſtatuta pervenit, quem ſibi obviam properantem Rex Henricus tali eſt ſermone aggreſſus . . . hier dichtet er ihm einige ungereimte Verſe an. Hoc igitur quadrifario dicendi genere Rex Henricus Arnoldi animum mulcens, ad ſuos rediit. Arnoldus vero quum ſuis omnia retuliſſet, huiusmodi ab eis audivit reſponſionem - - - Æquum autem juſtumque nobis videtur, ut a cæteris non diſſentiens hunc regem eligeres. Ipſe vero te, ut tam fortunatum, & prædivitem virum hoc pacto bearet, animique tui feritatem mulceret, ut quod prædeceſſores non habuere tui, tibi concedatur, ſcilicet quatenus totius Bajoariæ Pontifices tuæ ſubjaceant ditioni tuæque ſit poteſtatis uno defuncto alterum ordinare. Connivens igitur Arnoldus huic optimo ſuorum conſilio Henrici Regis miles efficitur (Witichind ſaget *amicus*) & ab eo, ut jam dictum eſt, conceſſis totius Bajoariæ pontificibus honoratur.

Der Annaliſta Saxo ad ann. 920. pag. m. 245. erzehlet dieſe beyde Meynungen, ſaget aber ausdrücklich, das Gutachten der baieriſchen Stände ſey dahin gerichtet geweſen: Herzog Arnolf ſolle zwar den Wahlſtimmen der übrigen Völker, verſtehe, der Franken, Sachſen und Schwaben beytretten, und ihn auch für ſeine Perſon erwählen, doch mit dieſer Bedingung, wenn der König Heinrich die baieriſchen Biſchöffe ſeiner Bothmäßigkeit unterwerfen und zugeben wollte, daß er bey erledigten Biſtthümern die Nachfolger benennen dörfte. Ea tamen conditione, ſind ſeine Worte, ſi hoc ſibi concederet, ſcilicet, ut totius Bawariæ pontifices ſuæ poteſtati ſubjacerent, unoque defuncto alterum ſibi ordinare liceret.

Welche nun aus dieſen beyden einander widerſprechenden Meynungen die wahrhafte ſey, iſt eben ſo leicht nicht zu entſcheiden. Bede ſcheinen etwas Partheylichkeit für den König Heinrich zu haben. Witichind und der Annaliſt ſind für die Ehre ihrer Sachſen eingenommen: Luitprand

hat

hat etwas dichteriſches, und die ſtolze Anrede an dem zum Zweykampf gerüſteten Arnolf iſt ſchwerlich aus dem Mund des unbewafneten Königs Heinrich gefloſſen: doch die übrigen Umſtände, die Luitprand beybringet, ſcheinen mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben: denn, wenn Herzog Arnolf ſich aus Furcht hinter den Mauren verſtecket, ſich ihm ſogleich ergeben, und nicht vielmehr mit gleicher Macht ſeinen Mitbuhler entgegen gezogen wäre, wurde er ſo wenig Vortheile, als Herzog Burchard in Schwaben durch ſeine freywillige Ergebung zu hoffen gehabt haben. Es lauft aber endlich alles da hinaus, daß ſie ſich bede mit einander im Frieden verglichen, Arnolf nach abgelegten königlichen Titel den Heinrich auf Einrathen ſeiner Stände zum König erwählet, hingegen ſeine Länder nebſt andern Vorrechten ſich ausbedungen, und ein freundſchaftliches Bindniß, wiewohl *fadere non nihil inæquali*, mit ihm errichtet habe, *amicus Regis appellatus eſt.*

(c) Dieſes erhellet aus eben angezogenen Erzehlungen, wo es heißet: *hoc pacto, ea tamen conditione*, ein jeder Vergleich geſchieht ja dato, retento. Arnolf lieſſe den königlichen Titel fahren, behielt ſich aber ſeine landsfürſtliche Oberherrlichkeit auch ſogar über die Biſchöffe vor. Das *Chronicon Tegernſeenſe* bey Bernhard *Pez* Theſau. Tom. III. parte III. p. 500. ſaget es deutlich. Hic eſt Arnulfus ille, qui... jure ſibi in *concordia* viam ab Hainrico Principe de inveſtiendis Eccleſiis Bavariæ *juxta morem antiquum* conceſſo abutens &c. Die *Monumenta Tegernſeenſia* bey obigen pag. 495. ſagen ſogar dieſes ſey ein Friedensartikel geweſen: Henricus *pro pace* Epiſcopatus terræ ſuæ *regio jure juxta antiquum* conceſſit.

§. 30.

Ich will nun das, was in dieſem zweyten Abſchnitte abgehandelt worden, ins Kürze bringen, und mit wenigen Worten zeigen, wie und auf was Weiſe Arnulf zur Regierung gelanget ſey: Unter den Königen Arnolf und Ludwig hat er ſein Herzogthum im Jahr 907. zu Lehen empfangen Num. 6-9. Nach erloſchenen karlingiſchen Stamme wurde er an. 912. von den baieri-

ſchen Ständen, kraft des ihnen unſtrittig zuſtehenden Rechts zu ihrem Herzog erwählet Num. 11-21. Könnte jedoch wegen der gewaltthätigen Herrſchſucht des fränkiſchen Königs Konrad ſeine Länder nicht in beſtändiger Ruhe beſitzen Num. 21-25.

Nach deſſen Tod wurde er zwar von ſeinen Ständen und den Oſtfranken auf das feyerlichſte empfangen, ja ſogar von ihnen zum Königreich beſtimmet Num. 26. Hat aber endlich anno 920. des königlichen Titels ſich begeben, Heinrich den Vogler auch für ſich zum König erwählet, ſich aber die Beherrſchung ſeiner Länder nebſt andern königlichen Vorrechten ausbedungen, die hiernach ſollen unterſucht werden.

Dritter Abſchnitt.

Welches waren die Gerechtſame, die Arnolf mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte.

§. 1.

Es iſt bekannt, und bedarf keines fernern Beweiſes, daß zu den Zeiten der Karlinger, und nach deren Abgang ganz Deutſchland ohne die Wenden betrachtet, in fünf Hauptvölker, und eben ſo viele Herzogthume eingetheilet geweſen, nämlich in die Baiern, Schwaben, Franken, Lotharinger und Sachſen, unter welchen letztern ſchon damal die Thüringer begriffen waren, und unter Ludwig dem letzten Karlingerkönig von beſondern Herzogen beherrſcht worden ſey. Es kömmt hie nur zu unterſuchen vor, was die damaligen Herzogen für Gerechtſame über ihre Völker und Länder auszuüben befugt geweſen ſeyen: und in was für einer Verhältniß ſie ſich gegen die damalige Könige befunden haben.

§. 2.

§. 2.

Ich hab ſchon oben (N. 4. 11. ſeq.) erwieſen, daß nach Erlöſchung des karlingiſchen Stammes die deutſchen Hauptvölker ihre vorige freye Unabhängigkeit zurück bekommen haben, und ihre den Karlingern zu Lehen aufgetragene Länder (feuda oblata) wieder an dieſelben zuruckgekehret ſeyen: denn ſie hatten ſich niemand andern, als eben ihnen den Karlingern und ihren rechtmäßigen Söhnen als erblichen Königen unterworfen, N. 15. not. L. Derowegen ſobald ſie Karl den Dicken wegen ſeiner Unfähigkeit des Reichs entſetzt hatten, dennoch aber von den auch unächten Karlingern nicht gänzlich abweichen wollten, erwählten ſie freywillig Arnolfen des Karlmans natürlichen Sohn (a), doch unter dieſer Bedingniß (N. 4.) wenn er von ſeiner rechtmäßigen Königinn keinen männlichen Erbe erzeugen würde. Sie hielten auch ihr Verſprechen, und erwählten nach ſeinem im Jahr 900. erfolgten Tod deſſen ehelich erzeugten, wiewohl nur ſiebenjährigen Sohn Ludwig das Kind genannt (b). Als aber auch dieſer im Jahr 911. ohne Erben verſchieden, waren ſie an keinen Lehenherrn, an keinen Beherrſcher mehr gebunden: ſie waren jedes ein freyes Volk für ſich, und ſtund in ihrem Belieben, ob ſie in dieſer Freyheit, ſo wie etwa die Schweitzer und Holländer, verbleiben, oder was für eine Regierungsart ſie unter ſich beſtimmen, und unter was für Bedingniſſen ſie einem zuerwählenden Stadthalter ſich untergeben wollten.

(a) Regino ad ann. 887. Imperator corpore & animo cæpit ægrotare. Menſe itaque Novembri circa tranſitum S. Martini Triburias venit, ibique conventum generalem convocat. Cernentes optimates regni non modo vires corporis, verum etiam animi ſenſus ab eo diffugere, Arnolphum filium Carolomani, ultro in regnum attrahunt, & ſubita facta conſpiratione ab Imperatore deficientes ad

pre-

prædictum virum certatim transeunt, ita, [illegible]
remaneret, qui ei saltem officia humanitatis impenderet. Annales Fuldens. ad eundem annum: Cæsar gravissima infirmitate detentus est. Ab illo ergo die, male inito consilio, Franci, & more solito Saxones, & Duringi, quibusdam Bajowariorum primoribus, & Alemanorum admixtis, cogitaverunt deficere a fidelitate Imperatoris, nec minus perficere. Igitur veniente Karolo Imperatore Franconofurt, isti invitaverunt Arnolfum filium Karlmanni regis, ipsumque ad seniorem elegerant, sine mora statuerant ad regem extolli.

(b) Regino ad an. 900. Proceres, & optimates, qui sub ditione Arnolfi fuerant, ad Forchem in unum congregati, Ludovicum filium præfati Principis, quem ex legitimo matrimonio susceperat, regem super se creant, & coronatum, regiisque ornamentis indutum in fastigio regni sublimant.

Marianus scotus ad ann. cit. Ludovicum filium Arnoldi. 2. Non. Febr. anno ætatis suæ septimo, quem ex legitimo matrimonio Arnoldus genuit, proceres & optimates regem super se constituunt, & coronatum, & regiis ornamentis indutum, ad Forchaim congregati in unum, in fastigio regni elevant.

§. 3.

Und so geschah es auch. Jedes dieser Völker erwählte sich einen Oberherrn, den sie entweder König oder Herzog nennten, und ihm die landsfürstliche Hochheit, *jurisdictionem territorialem, suprematum*, übertrugen, wiewohl nicht ohne einige Einschränkung; denn diese erwählten Landsfürsten waren in vielen Stücken an das Gutachten ihrer Stände gebunden, wie solches aus den öffentlichen Urkunden, und selbst aus dem von Herzog Arnolf in Baiern mit Heinrich dem Vogler errichteten Vertrage erhellet: als welcher die ihm angetragene Bedingnissen nicht eingegangen hat, bevor er nicht das Gutachten seiner Landsst

den eingeholet hatte (N. 29.). Ein gleiches wäre von den übrigen Regenten in Deutſchland leicht zu erweiſen.

§. 4.

Dieſe Einſchränkung aber hat nur Platz, wenn man dieſe neuen Regenten als Beherrſcher ihrer Länder und gegen ihre Stände betrachtet: werden ſie aber auf einer andern Seite, und in Verhältniß gegen die von den Franken und Sachſen erwählten Könige angeſehen, ſo waren ſie von ihnen völlig unabhängig, und übten auch die landsfürſtliche Hoheit in voller Maas aus, wie dieſes die Herren von Leibnitz (a) und von Ludwig (b), nebſt vielen andern ſattſam erwieſen haben. Denn daß die baieriſch- ſchwäbiſch- und lotharingiſche, von ihren Ständen erwählten Herzoge die nämlichen Rechte in ihren Landen, ſo wie Konrad und Heinrich in den Ihrigen auszuüben befugt geweſen, und dieſelben nicht erſt von dieſen KK. Konrad, Heinrich oder gar von Otto dem Erſten lehenweis empfangen haben, liegt aus der Geſchichte am Tage; und iſt gewiß, daß jene ihren Regenten eben ſowohl nebſt dem königlichen Titel auch die Krone hätten aufſetzen können, wie es die Franken und Sachſen mit den Ihrigen gemacht haben: nur mit dem Unterſchied, daß ſie dieſe ihre gekrönten Häupter nicht als Könige über ganz Deutſchland, wie etwann die Franken und Sachſen, wiewohl ohne Grund, möchten angeſehen, ſonder nur über ihre abgeſönderte und eigene Lande würden erkennt und ausgerufen haben. Wirklich hat nicht nur Aventin (N. 12. not. d) ſonder auch Coſmas von Prag (c), dem baieriſchen Herzog Arnolf den Beynamen eines Königs zugelegt; es war auch ſeine Bildniß auf der Spitze des Kirchthurns zu St. Emmeran in Regensburg mit einer königlichen Krone geziert zu ſehen (d).

(a) Cesarinus Fürstenerius, b. i. Leibniz de suprematu cap. 14-18. pag. m. 60. seq.

(b) In Germania Principe, Biblioth. scriptor. cap. IV. §. 30. seq. pag. m. 798. und in Germ. Princ. post Carolingica sub Conrado I. cap. IV.

(c) Cosmas Pragens. in Chron. ann. 936. obiit Arnulfus Rex Bavariæ.

(d) Mausolæum S. Emmerani cap. 32. pag. 213. der neuesten Ausgabe.

§. 5.

Ich sagte oben, die nach den Karlingern in Deutschland aufgekommene Herzog hätten die Landshoheit in voller Maase ausgeübet, und man fordert ohne Zweifel den Beweis von mir; ich will ihn auch kürzlich geben. Zwar was die fränkisch- und sächsische Könige Konrad und Heinrich betrift, läugnen es die Herrn Gegner selbsten nicht, nur daß sie von dem Vorurtheil eingenommen sind: Sie wären nicht nur von ihren Franken und Sachsen, sondern auch von allen übrigen Völkern zu Königen über ganz Deutschland erwählet worden, und hätten sich ihnen alle von Rechtswegen unterwerfen müssen; welchen Irrthum ich schon in dem zweyten Abschnitte widerlegt habe. Es ist also der Satz nur von den Sachsen unter dem König Konrad, und von den Baiern, Franken, Schwaben und Lotharingern, unter eben diesem Konrad und dem Heinrich zu erweisen.

§. 6.

Die Landshoheit ist nach meinem Begriffe, eine Macht sein Land frey und ohne Abhängigkeit von einem andern zu beherrschen, Gesetze zu verordnen, Streithändel zu beurtheilen, die Uebertretter der Gesetze mit Tod und andern Strafen zu belegen, Kriege zu führen, Vestungen anzulegen, Fried und Bindniß zu schließen, und was dergleichen Folgen mehr seyn können.

Wenn

Wenn ich nun zeige, daß die deutſche Herzoge dieſe Rechten, in ſofern ſie von ihren Ständen durch beſondere Verträge daran nicht gehindert worden ſind, ausgeübet haben, ſo wird kein Zweifel übrig ſeyn, daß ihnen nicht die landsfürſtliche Hoheit, aus der alle übrige Gerechtſame flieſſen, zugekommen ſey.

§. 7.

Sie waren erſtlich freye und von aller auswärtigen Macht unabhängige Herren: oder man ſage mir doch, wem ſie ſich zu unterwerfen ſchuldig geweſen wären? Deutſchland war nach dem anno 843. geſchloſſenen Vertrag zu Verdun ein auf ewig von Frankreich abgeſondertes Reich (a). Die Deutſchen Karlinger waren mit dem Tode Ludwig des Kinds ausgeſtorben. Der fränkiſche Konrad maſſete ſich zwar einer karlingiſchen Herrſchſucht über ganz Deutſchland an: Allein es widerſetzten ſich ihm alle deutſche Völker mit gewafneter Hand, und er konnte es niemal dahin bringen, daß ihm die Sachſen und Baiern gehuldigt, und ihn für ihren König erkannt hätten. Obſchon Otto der Sachſe ſich ihm nebſt ſeinen Söhnen freywillig untergeben hatte (Num. 28.) So hat dennoch ſein Sohn Heinrich die durch den Tod ſeines Herrn Vaters erledigte Länder erblich angetretten, und dieſelben frey und eigenmächtig beherrſchet (b). Wenn aber Ditmar (c) meldet, daß er nicht nur die erledigte Erbſchaft angetretten, ſonder auch den gröſten Theil von dem König Konrad zu Lehen empfangen habe: und wenn Witichind (d) ſchreibt, der fränkiſche König habe Anſtand genommen, dieſem Prinzen, deſſen Tapferkeit er öfters erfahren hatte, die völligen Gewalt ſeines Vaters einzuraumen, ſo ſind ſie entweder von einer erblichen, oder von jener beſondern und höchſten Obermacht zu verſtehen, die auch unter der Regierung K. Konrad bey dem Herzog Otto verblieben iſt (e). Und war dieſe vieleicht das Pfalzgrafenamt, oder die

oberſte Gewalt die Reichs- und Rechtshändel in Sachſen und Franken zu ſchlichten, die etwa damal noch nicht erblich war, und von der Gnade eines jeweiligen Königs abhieng (f): dem ungeacht drungen die Sachſen dennoch darauf, daß, wenn gleich der König ihm die väterliche Gewalt nicht freywillig einraumen wollte, er dieſelbe auch wider ſeinen Willen an ſich zu bringen befugt wäre (g).

(a) Vid. Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. pag. 56.

(b) Witichindus Tom. I. ann. p. m. 6. Henricus, *qui primus liberæ poteſtatis regnavit in Saxonia* & pag. 7. Igitur Patre Patriæ, & magno Duce Ottone defuncto, illuſtri, & magnifico filio Henrico totius Saxoniæ ipſe reliquit Ducatum.

(c) *Ditmar.* Merſeburg. in Chron. Lib. I. p. m. 9. poſt hæc Ottone II. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus juvenis in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam beneficii partem gratuito regis ſuſcepit ex munere, & quod ei defuit, cum ſuis omnibus ægre tulit, ac poſtea ſicut cum tritico lolium, ſi ex eo latentis odii ſilex excrevit. Quod Rex caute conſideans, ut ignotum diſſimulat, & quem vi aliqua ſuperare non præſumſit, nota Hattonis Archipræſulis verſutia . . . decipere tentavit.

(d) *Witichindus* loc. cit. p. 7. Rex autem Cunradus, cum ſæpe expertus eſſet virtutem novi ducis, veritus eſt ei tradere omnem poteſtatem Patris. Quo factum eſt, ut indignationem incurreret totius exercitus Saxonici: fide tamen pro laude, & gloria optimi ducis plena locutus, promiſit ſe majora ſibi daturum, & honore magno glorificaturum.

(e) Idem loc. cit. penes Ottonem temen ſummum ſemper, & ubique vigebat Imperium.

(f) Vid. *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. I. p. 937.

(g) *Witichind.* cit. Saxones vero huiusmodi ſimulationibus non attendebant, ſed ſuadebant duci ſuo, ut ſi honore paterno eum nollet ſponte honorare, rege invito, quæ vellet obtinere poſſet.

§. 8.

§. 8.

So wie Heinrich in Sachſen, eben alſo herrſchten auch die übrigen Herzogen frey in ihren Ländern, und vertheydigten ihre Freyheit mit ganzen Kriegesheeren, da Konrad dieſelben zu ſtöhren anfieng (N. 21. ſeq.) Die Lotharinger, nachdem ſie von ihrem Könige Karl den Einfältigen abgewichen waren, erwählten für ihren Herzog den Giſilbert, der ſich ſchon vorhin dem fränkiſchen Konrad, da er Lotharingen an ſich zu bringen ſuchte, widerſetzt hatte, wiewohl er ſich mit dem König Karl gar bald wieder ausſöhnte (a). In Schwaben ſchwung ſich Erchanger, der Mutter Bruder des Herzogs Arnulf, aus einem vormaligen Kammerverwalter, durch das Kriegsrecht und die Beyhilf ſeines Bruders Berchtold, und Burchard des Jüngern zum Herzogthum (b). Nachdem aber dieſe zween Brüder den Konrad einmal für ihren König erkannt hatten, dennoch aber wegen ihrer Widerſetzung in die Acht erkläret, und liſtiger Weiſe waren enthauptet worden (c); ſo iſt an ihrer Stelle Burchard, der vorhin ebenfalls wider Konrad mit in Krieg verwickelt geweſen, mit Beyſtimmung der Ständen zum Herzog in Schwaben ernennt worden, und hat der geächteten Brüder confiſcirte Güter zu Lehen empfangen (d). Sogar Eberhard, der mächtige Graf oder Herzog in Franken, der ſeinen Bruder Konrad, Heinrich dem Vogler, und Otto den Großen erwählet, und ſich ihnen untergeben hatte, glaubte dennoch, daß er berechtigt wäre, ſich mit den übrigen deutſchen Fürſten in Bindniſſe einzulaſſen, und ſie mit Krieg zu überziehen (e). Daß auch Herzog Arnolf auf gleiche Weiſe ſeine Länder mit höchſter Gewalt beherrſcht habe, iſt ſchon in dem zweyten Abſchnitt erwieſen worden, und wird ſogleich mit mehrerem beſtärkt werden.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 247.

(b) *Chron. S. Galli* ad ann. 916. Erchanger de exilio reverſus cum Burchardo, & Bertholdo, cum ceteris Patriotis ſuis pugnavit, & eos apud Walawis vicit, & Dux eorum effectus eſt.

(c) Idem Chron. ad eund. an. Erchinger, Parthold, & Luitfrid occiduntur doloſe.

(d) Eckardus Junior de caſibus S. Galli apud Pfeffinger Tom. I. p. 89. Sueviæ Principum aſſenſu ſtatuitur Alemannis Dux primus Burchardus, gentis illius nobiliſſimus, & virtutum dote probatiſſimus, cui & prædia damnatorum confiſcata in beneficium ſunt tradita.

(e) Vid. Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p. 941. & Tom. II. p. 370.

§. 9.

Aus dieſer freyen Landshoheit oder Unabhängigkeit von einer höhern Macht flieſſet geradenwegs das Recht Geſetze zu verordnen, die Strittigkeiten der Untergebenen durch richterlichen Spruch endlich zu entſcheiden, die Uebertretter mit Todes oder andern Strafe zu belegen, Kriegsheere anzuwerben, Feſtungen anzulegen, Kriege wider die Feinde des Vaterlandes zu führen, Bindniſſe und Friede zu ſchlieſſen; mit einem Wort das Kriegs- und Friedensrecht jus belli & pacis eigenmächtig auszuüben. Es haben aber die deutſchen Herzoge nach dem Fall der Karlinger unter der Regierung des Konrads und Heinrich des Voglers dieſe Rechte mit gutem Fug beſeſſen, und dieſelbe aufs eifrigſte verfochten. Heinrich der Sachſe hat nicht nur annoch bey Lebzeiten ſeines Vaters Otto ſchwere Kriege wider die Dalemincier oder heutige Meißner, wider die Sclaven, Böhmen und Hunnen geführt (a), ſondern auch dem König Konrad mit gewafneter Hand bis an ſein Ende ſich widerſetzet (b). Er ſchloß ſogar wider dieſen Konrad mit König Karlen in Frankreich ein Bindniß (c), und verfochte die deutſche Freyheit aufs eifrigſte, bis er ſelbſt zur Regierung gelangte. Seinem Beyſpiel folgte auch Giſilbert Her-

zog in Lotharingen, und Eberhard in Franken, die ſich nicht nur wider die Könige Konrad und Heinrich, ſonder auch wider den rechtmäßigen erwählten Otto den Großen in Krieg eingelaſſen haben, wie ſolches die Herren Pfeffinger (d) und Struve (e) weitläuftig ausführen. Burchard Herzog in Schwaben, nachdem er ſein Kriegsrecht an Rudolfen König in Burgund erwieſen hatte, machte nach erhaltenem Siege mit ihm Friede (f), gab ihm ſeine Tochter Bertha zur Ehe, traf ein Bindniß mit ihm, und leiſtete ihm in Wälſchland nachdrücklichen Beyſtand (g).

(a) Vid. *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. I. p. 485. Eccard. de rebus Franc. Orient. Tom. II. p. 819. num. 132. *Struvius* corp. hiſt. Germ. Tom. I. pag. 257.

(b) *Struv.* l. c. p. 251. §. V.

(c) Eccard. l. c. p. 842. n. 40. & pag. 857. n. 59.

(d) Pfeffinger Tom. II. p. 247. & 251. ſeq.

(e) *Struvius* l. c. p. 252. §. VI. & pag. 260. §. VI. & VII. p. 278. §. IX. ſeq.

(f) Herman. contract. ad ann. 919. Burchardus Dux Alemanniæ, Rudolphum Regem apud Winterturum pugna vicit. *Hepidanus* in Chron. ad h. an. Rudolphus Rex, & Burchardus Dux Alemannorum pugnaverunt apud Wintertura, & Rex ſuperatus eſt.

(g) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p. 237. ſeq.

§. 10.

Da ich nun die Landeshoheit, das Kriegs- und Friedensrecht der deutſchen Herzogen erwieſen habe, ſo wird unnöthig ſeyn, all übrige Gerechtſame namentlich auszuführen, indeme ſie aus dieſem Grund durch ein natürliche Folge nothwendig flieſſen, und einem freyregierenden Herrn ohne Zweifel zuſtehen: denn wer wird einen Regenten, der das Recht hat Kriege zu führen, auch das Recht Soldaten anzuwerben, Heere zu ſammeln ꝛc.

ſtrit-

ſtreitig machen, wenn das erſte ohne dieſe unmöglich beſtehen kann? Ein gleiches verſtehet ſich von ſelbſt von der Macht Geſetze zu geben, die Uebertreter zu beſtrafen, Streithändel beyzulegen, u. ſ. f. als welche mit der Oberherrſchaft in genaueſter Verbindung ſtehen.

§. II.

Es ſtund allerdings in der freyen Willkuhr der deutſchen Völker und ihrer Herzoge, in dieſen Verhältniß bey ihrer unabhängigen Hoheit zu beharren, wenn ſie nicht durch die öftere Einfälle auswärtiger Feinde, und durch die eiferſichtige von den Karlingern entlehnte Herrſchſucht der ſächſiſchen Könige, aus der Erfahrung gelernt hätten, wie leicht ein Volk nach dem andern könnte aufgerieben, und ſo zu ſagen verſchlungen werden, wenn jedes für ſich allein ſtehen ſollte, und ſich der Hülfe der übrigen nicht verſichern könnte. Derowegen es mir höchſtwahrſcheinlich ſcheinet, daß ſie in Erwegung dieſer über kurz oder lang zu beſorgenden Gefahr eines gänzlichen Umſturzes, eine engere Verbindung mit einander getroffen, und den gemeinſchaftlichen Schluß gefaſſet haben, aus den einzelnen bis anher nicht zuſammenhangenden Theilen einen ordentlich-politiſchen Staatskörper zu bilden, und einen aus ihren Mittel zum Könige über ganz Deutſchland einſtimmig zu erwählen: welches ich nach dem Tode Heinrich des Voglers, den ſchon vorhin die mehreſten dafür erkannt hatten, bey der Wahl deſſen Sohns Otto des Großen geſchehen zu ſeyn nicht ohne Grund vermuthe. Denn es ſind Beweiſe vorhanden, daß dieſer nicht nur von den Franken und Sachſen (a), wie vorhin Konrad und Heinrich, ſonder auch von den übrigen Völkern, namentlich von den Baiern und Schwaben erwählet worden ſey (b): bey welcher Wahl und Krönung auch die erſte Spur der Erzämter der deutſchen Churfürſten zum Vorſchein

kommt,

kommt, allwo nämlich die drey Erzbischöffe von Mainz, Cölln und Trier wegen des Krönungsrecht sich mit einander verglichen, die weltlichen aber, als Gisilbert Herzog von Lotharingen das Erzkammerer, Eberhard Herzog in Franken das Erztruchseßen, Herman Herzog in Schwaben das Erzschenken, Arnolf Herzog in Baiern (c) das Erzmarschallamt vertretten haben, wie es Witichind (d) weitläuftig erzehlt. Woraus ich zwar keinesweges schliessen will, daß diese Erzämter schon damal bey diesen Völkern oder Familien erblich gewesen: nur so viel wollte ich anmerken, daß bey Lebzeiten unsers Arnolf, nach einmal geschehener Vereinigung, das Recht einen König in Deutschland zu erwählen bey den fünf Hauptvölkern bestanden, und Arnolf nebst den übrigen Herzogen dieses sowohl, als das Erzamt feyerlichst ausgeübet habe.

(a) *Witichind.* Lib. II. ann. p. m. 14. *Annalista Saxo* ad ann. 936.

(b) *Ademarus* in Chron. apud Labbeum Tom. II. Biblioth. M. S. pag. 163. bey Herrn Struve corp. histor. German. pag. 275. not. 8. Tunc Bajoarii & Alemanni ex gente eorum (Germanorum) creaverunt sibi Regem Ottonem.

(c) Einige neuere baierische Geschichtschreiber, namentlich der hochwürdige Herr Abbt Desing in seinen Aux. histor. supplem. Tom. II. pag. 100. und P. Candler in seiner Schutzschrift für den Herzog Arnolf, zweifeln, ob dieser Otto auch von den Baiern und Schwaben erwählet worden, und ob es der baierische, oder nicht vielmehr ein anderer vielleicht sächsischer Arnolf gewesen sey, der bey der Krönung das Erzmarschallamt verwaltet habe, da doch alle übrige, auch Brunner was das letzte betrift, darinn übereinkommen. Allein nichts zu melden von dem deutlichen Zeugniß des angezogenen Ademarus, wer kann sich glaubwürdig vorstellen, daß der schwäbische Herzog Herman bey der Krönung sich habe einfinden, und seine Bedienung machen wollen, wenn er diesen Otto nicht für seinen König erkennt, und vorhin erwählt hätte. Den Herzog Arnolf betreffend, sehe ich keinen einzigen Grund, warum man nicht glauben sollte,

daß er ſeine Wahlſtimme dieſem Otto gegeben habe; indem er ja bey dem mit K. Heinrich getroffenen Vergleich ſeines königlichen Titels ſich begeben, und auf Einrathen ſeiner Stände ihn auch für ſich zum König erwählt, auch übrigens mit ihm in beſter Verſtändniß und Freundſchaft bis an ſein Ende gelebet hat. Zudem wird nicht leicht ein anderer Herzog Arnolf auszufinden ſeyn, dem man die Vertrettung dieſes Erzamts ſchicklicher zurechnen könnte. Es wär dieſes ein Vorrecht der deutſchen Hauptvölker, und ihrer Herzogen, die Witichind alle nennt, und der es gewiß nicht würde verſchwiegen haben, wenn der baieriſche Herzog außen geblieben wäre, gleichwie er die Abweſenheit des ſächſiſchen Seyfried angemerkt hat. Es ſcheint auch nicht, daß ſeine Gegenwart in ſeinem Lande ſo unentbehrlich geweſen ſey; indeme er ja, wenn von einem feindlichen Ueberfall etwas zu beſorgen geweſen wäre, die Beſchützung des Landes und die Anführung des Kriegesheere einem ſeiner Söhnen, oder ſeinem Bruder in dieſer kurzen Zwiſchenzeit leicht hatte anvertrauen können.

(d) *Witichindus* l. c. p. m. 15. Ceſſit tandem uterque eorum, Trevirenſis, & Colonienſis Hildeberti (Moguntini) cunctis notæ almitati . . . . Duces vero miniſtrabant. Lothariorum Dux Giſilbertus, ad cuius poteſtatem locus ille pertinebat, omnia procurabat (tanquam Magiſter Palatii), Eberhardus (Francorum Dux) menſæ præerat (Dapiferum egit), Herimanus Franco (Dux Alemanniæ) Pincernis, Arnulfus (Dux Bavariæ) equeſtri ordini, & eligendis, locandisque caſtris præerat (Archimarſchalli munus obiit) wie es Herr Pfeffinger Tom. I. Tit. XIII. pag. 1020. auslegt. Witichind fahrt fort. Sifridus vero Saxonum optimus, & a rege ſecundus, gener quondam regis, tunc vero affinitate conjunctus, eo tempore procurabat Saxoniam, ne qua hoſtium interim irruptio accidiſſet, nutriensque juniorem Henricum ſecum tenuit.

§. 12.

Ich will nun auch alle übrige den Herzogen in Deutſchland damal gemeinſchaftliche Rechte unterſuchen, und derſelben, mit einer ausnehmenden Hoheit von Arnulf gepflogene Ausübung

übung zeigen; seine besondere Vorrechte aber in den letzten Abschnitt verschieben. Erstlich zwar, was die uneingeschränkte Landeshoheit betrift, so sind davon so viele Beweise aus dem Alterthum vorhanden, daß kein vernünftiger Zweifel übrig zu seyn scheinet. Gleich nach dem Tod seines Herrn Vaters bediente er sich in öffentlichen Urkunden einer Schreibart, die bey den karlingischen Königen, und übrigen höchsten Regenten üblich gewesen. Schon das Recht offentliche Urkunden (Diplomata) auszufertigen, und mit seinem Siegel zu bekräftigen, ist ein Beweis der höchsten oder dieser am nächsten kommenden Gewalt, wie Herr Heumann (a) anmerkt. Die offentliche Urkund, darinn Herzog Arnolf den zwischen dem freysingischen Bischof Dracolf, und dessen Chorbischof getroffenen Vergleich bekräftigt, und mit Beydruckung seines Siegels unverbrüchlich zu halten befiehlt, fangt sich bey Herrn Meichelbeck (b) mit folgenden Worten an:

In nomine sanctæ & individuæ Trinitatis: Arnulfus divina ordinante providentia Dux Bajoariorum, & etiam adjacentium regionum omnibus Episcopis Comitibus, & *regni hujus* Principibus. Quidquid enim benevolentiæ, & gratiæ erga Dei cultores, nostrosque, & *Regni* oratores ostendimus, totum hæc nobis ad æternæ vitæ augmentum, & præsentis *Regni* adminiculum liquido credimus esse profuturum. Quapropter scire vos volumus, quod Chuono fidelis, & assiduus orator noster videlicet Frisingensis Ecclesiæ Chor-Episcopus, nostram interpellavit Clementiam, quatenus complacitationem inter Dracolfum Episcopum, & inter se factam nostra auctoritate, & conscriptione, atque sigilli conclusione firmaremus. Cujus petitioni & voluntati, ob ejus fidem, & continuam orationem aurem accomodavimus, & viscera pietatis ostendimus, & quæ precatus est implere curavimus .... Nos vero, ut præiati sumus, ejus precibus annuentes, jussimus

ei hoc præceptum auctoritatis noſtræ conſcribi, & ut nunc per futura tempora melius credatur, & firmius obſervetur, ſigilli noſtri impreſſione inſigniri fecimus. Unde volumus, & firmiter ſtatuimus, ut idem Chor-Epiſcopus in finem inſtantis vitæ, nullo inquietante, vel contradicente, quod complacuit, feliciter poſſideat, & quod libet ordinabiliter faciat. Merkwürdige Worte! deren ſich vor unſerm Arnulf kein Herzog in Deutſchland zu gebrauchen jemals getrauet hat, und aus denen der Herr von Eckart (c) den Schluß zieht, daß er ſich eine ſchier königliche Gewalt beygelegt, und was vorhin den Königen eigenthumlich ware, die von Biſchöffen und Aebbten mit andern getroffene Vertauſchungen ihrer Kirchengüter bekräftiget, ſomit gleich nach dem Tode ſeines Herrn Vaters die höchſte Gewalt ſogar über die Biſchöffe erlanget habe. Es iſt aber dieſe meichelbeckiſche Urkund nicht die einzige: es ſind deren gewiß noch mehrere in den Archiven der baieriſchen Biſchöffen vorhanden, wie ich denn ſelbſt ſo glücklich geweſen bin eine derſelben in einem Tauſch und Schankungsbuch, daß vom Jahr 923. mit einer gleich alten Feder geſchrieben worden, einzuſehen, die alſo lautet: Conplacitatio inter .... Epiſcopum, & .... quandam nobilem mulierem. In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis. Arnulfus divina favente Clementia Dux. Cognoſcant omnes Chriſti fideles qualiter .... Epiſcopus noſtris rogationibus, aut *mandatis* obaudiens, cum conſilio fidelium ſuorum ſcilicet clericorum, & laicorum quandam conplacitationem cum nobili fœmina .... nominata in præſentia miſſorum noſtrorum .... peragere decrevit. Tradidit namque ... nobiliſſima fœmina &c. econtra ... Epiſcopus cum manu advocati ſui ... per rogationem, & *juſſionem* noſtram cum conſilio ... tradidit in manus prædictæ ,.. & advocati ſui ... locum ... ac per noſtram igitur petitionem, atque *juſſionem*, & ut res Eccleſiæ ſublimatæ augmentarentur iterum prædictæ

dictæ conplacitationis traditio renovata eſt huiusmodi &c. & ut complacitationis ejus traditio firmam in Dei nomine obtineat ſtabilitatem, de annulo noſtro ſigillari, & teſtibus ſubnotatis per aurem attractis confirmari juſſimus. Actum primum ad . . . ann. Dom. DCCCCVII. in Kal. April. & item ad . . . ann. Domini DCCCCXXXIIII. Man vergleiche dieſe beyden Urkunden eines baieriſchen Herzogs mit andern, die von Ludwig dem Kind ſind ausgefertiget worden, ſo wird man ſie in den mehreſten Stücken, und im Hauptweſen mit ihnen ähnlich finden. Bey Herrn Meichelbeck (d) ſind deren zwey zu leſen, deren Anfang gleichlautend iſt. In nomine &c. Hludowicus divina favente Clementia Rex. Der Schluß der erſten iſt dieſer: Et ut hæc auctoritas noſtra per cuncta labentis mundi curricula firmiori ſolidetur ſtabilitate, manu noſtra ſubter eum roborantes annulo noſtro juſſimus ſigillari. Die zweyte endigt ſich ſo: Et ut hoc conceſſionis noſtræ præceptum firmum atque ſtabile conſiſtat, manu noſtra illud firmavimus, & ſigillo noſtro conſignari juſſimus. Aus dieſen beyden Urkunden des Herzogs Arnolfen, deren erſtere bey Lebzeiten des Königs Ludwig, die zweyte aber nach dem mit König Heinrich getroffenem Vergleich ausgefertiget worden, läßt ſich nebſt andern Vorrechten die höchſte Landshoheit, und eine nur nicht dem Namen nach königliche Gewalt ohne einigen Zwang ſchlieſſen.

(a) Commentar. de re Diplomatica Imperatorum Tom. I. cap. I. §. VIII. Quis diplomata largiri poſſit ex §. III. intelligimus. Summa nimirum poteſtate, aut certe ad ſummam proxime accedente, vel honoraria eos præditos eſſe oportet, qui tabulas Diplomatum nomine dignas condere cupiunt.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. parte II. inſtrumentar. pag. 429.

(c) Commentar. de rebus Franciæ Oriental. Tom. II. pag. 822. ſeq. Draculfus commutationem bonorum . . . confirmari fecit ab Arnulfo duce: qui ſub juvene Rege in Bajoaria regiam fere auctoritatem

nitatem ſibi attribuebat, ut litteræ ejus a Meichelbeckio prodoctæ probant. Has, quia primæ ſunt, quas a ducibus in Germania hac forma datas eſſe ſcio, integras adiicio . . . Regum haſtenus ubique fuerat, confirmare commutationes bonorum ab Epiſcopis, & Abbatibus cum aliis initas. Arnulfus vero dux primus res Eccleſiaſticas in Bajoaria diſponendas accepit, ut inde nempe, Hungaris continuo irruentibus, cum opes regni non ſufficerent, ſupplementum, & ſubſidium defendendæ Patriæ neceſſarium haberet. Liberam eum de Epiſcopatibus diſponendis poteſtatem ſtatim poſt obitum Luitholdi accepiſſe, Annaliſta Saxo ſub anno 907. teſtatur: „ Luitbaldus, inquiens, Dux Bajoariæ ab Ungaris eſt in „ prælio occiſus, & Bawarii multa cæde proſtrati ſunt. Arnul„ fus Luitbaldi filius in ducatu ſucceſſit, vir animo, & corpore „ ſpectabilis, qui omnes Epiſcopatus Bawariæ ſua manu diſtri„ buere ſolus omnium Bavariæ ducum ſingularem accepit poteſta„ tem “. Dieſe Anmerkung des Herrn von Eckard wird in dem letzten Abſchnitte noch gute Dienſte thun. In dem oben angezogenen Tauſchbuch iſt öfters zu erſehen, daß bey ſolchen Verhandlungen die Geſandte oder Verordnete des Herzog Arnolf zugegen geweſen ſind. In præſentia, heißet es, miſſorum Arnulfi Ducis. Wiederum cap. 82. actum Radaſponam in præſentia, atque licentia Arnulfi Ducis anno 930.

(d) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 151. ſeq.

§. 13.

Es wird hoffentlich keine allzugroße Ausſchweifung ſeyn, wenn ich bey dieſer Gelegenheit mit wenigen anmerke, daß auch Herzog Berthold, der Bruder unſers Arnolf, der nach Zeugniß des Aventin (a) im Jahr 920. das Tyrollerland zu beherrſchen überkommen hat, ſich eines gleichen Rechts öffentliche Urkunden unter der nämlichen Geſtalt auszuſtellen bedient habe, dergleichen eine bey Herrn Meichelbeck (b) zu leſen, die allem Anſehen nach annoch bey Lebzeiten des Herzog Arnolfen, und folglich von ihm als Regenten in Tyrol (c) gefertiget worden, ſie lautet alſo:

Per-

Pertholdus divina favente Clementia Dux, Rudberto & Meroldo noſtris fidelibus. Cognoſcere vos volumus, quod dilectiſſimus frater noſter Arnolphus una nobiſcum rogatu Wolframi venerabilis Epiſcopi in Friſingam, prædicti Epiſcopi Parochiam, ubi ſanctus Corbinianus requieſcit, cum noſtris fidelibus convenimus. Ibique invictiſſimus frater noſter pro remedio animæ ſuæ quasdam res ejusdem Eccleſiæ quondam injuſte obſtractas, cum conſilio ſuorum fidelium relaxavit. Nos vero vitæ noſtræ felicitatem, omniumque noſtrorum proſperitatem proſpicientes, & conſultu jam dicti fratris noſtri cæterorumque fidelium noſtrorum precibus præfati Epiſcopi, omnisque ejus familiæ petitionibus annuentes, proprietatem beatiſſimi Chriſti confeſſoris Corbiniani ad Mayes, & Chorzes, quam liber ejus illius jure eſſe teſtatur, & priſcis temporibus injuſte ab Eccleſia ejusdem ſancti ablatam eſſe conſtat, in requiem B. Dei genitricis Mariæ, & ante dicti confeſſoris Chriſti Corbiniani, in manus præſcripti Epiſcopi poteſtative remiſimus. Quapropter præcipiendo vobis jubemus, ut ſicut gratiam noſtram habere velitis, prædictas proprietates ad Mayes, & Chorzes, & omnes res jure ad easdem pertinentes, ſine ulla mora absque ullo impedimento Nunciis prædicti Epiſcopi repræſentare, & ejus ſervituti ſubjugare, poteſtatique illius reſtituere non tardetis. Ut autem hæc auctoritas noſtri præcepti, & legationis firmior, & ſtabilior habeatur, & a vobis credatur, & diligentius perficiatur, annuli noſtri impreſſione ſigillari juſſimus: quia hoc præceptum noſtrum firmum, & inviolabile eſſe volumus.

Aus dieſer Urkund, die auch zu andern Gedanken, beſonders aber zur Vertheydigung des Herzogs Arnolf Anlaß giebt, will ich nur dieſes einzige ſchlieſſen: daß das noch jetzo glorreicheſt regierende Churhaus Baiern in ihren damal innegehabten Ländern die höchſte, und den Königen gleichkommende Gewalt ausgeübet, und in ihren öffentlichen Urkunden ſich nicht nur der

näm-

nämlichen Schreib- ſonder auch Gebiethungsart der Karlinger bedient habe.

(a) *Auentinus* in annal. Schyrens. ad ann. 920. Berchtoldus frater ejus præficitur præfecturæ Venuſticæ. Nunc comitatus eſt Tyrolis. Erat ea tempeſtate Bojorum nomen latiſſimum, nam ab oriente Hungaria, meridie vero Italia terminabatur.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 164.

(c) Dieſes erhellet auch aus der Urkund des Königs Heinrich I. bey Meichelbeck Tom. I. pag. 163. darinn er einige im Tyrol gelegene, und nach Freyſingen gehörige Güter dem daſigen Biſchof zuruck zu geben befiehlt: quæ ſita eſſe noſcuntur in pago Venuſta in comitatu Bertholdi an. 931. Wiewohl aber dieſer König den Berthold nur einen Grafen zu nennen ſcheint, ſo wird er doch in dem oben angezogenen geſchriebenen Tauſch- und Schankungsbuch öfters Herzog genennt: als cap. 23. *Pertold Dux* ann. 927. und cap. 37. heißet es: tradidit namque prædictus . . . in manus Epiſcppi, & advocati ſui . . . proprietatem ſuam quam in loco . . . dicto traditione *Arnulfi*, & *Bertholdi Ducum* accepit . . . . poſtea iſtis teſtibus renovatum eſt, quorum nomina ſunt *Pertholt Dux* . . . ann. 928.

Vitus *Arenpeck* apud Bernard. *Pez.* Theſauri Tom. III. P. III. p. 141. Da er eben von der Zuruckgabe dieſer in Tyrol gelegenen Güter an das Hochſtift Freyſing handelt, erinnert zugleich, daß die beyden herzoglichen Brüder gemeinſchaftlich dieſe Zuruckgabe befördert haben: dadurch auch meine obige Muthmaſſung, daß dieſe bey Lebzeiten des Herzogs Arnolf geſchehen ſey, beſtärket wird. Seine Worte ſind folgende: Inſuper Berchtoldus Dux, & frater ſuus rogatu Wolframi Epiſcopi Friſingenſis proprietatem beatiſſimi Chriſti confeſſoris Corbiniani ad Mayes, & Chorzes injuſte ab Eccleſia ejusdem ſancti Ablatam in manus prædicti Epiſcopi remiſerunt.

§. 14.

Den zweyten Beweis der Landshoheit des Herzogs Arnolf ziehe ich daher, weil man die Jahre ſeiner Regierung, ſo

wie

wie der König und Kaiſern in öffentlichen Urkunden anzuſetzen pflegte. In der von ihm an. 932. nach Dingolfing ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung der baieriſchen Biſchöffen heißet es: Arnulfi Ducis anno X. (a). Das öfters angezogene auf Pergament geſchriebene Tauſchbuch fangt ſich alſo an: In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis: Tempore igitur Arnulfi Ducis Bajowariorum &c. Gleichwie nun aus den beygeſetzten Regierungsjahren des Herzogs Thaßilo, wie ſolche Urkunden bey Meichelbeck (b) und Bernhard Petz (c) häufig vorkommen, deſſelben Landshoheit erwieſen wird, ſo wird ja eben dieſe Anmerkung auch die Landeshoheit des Herzogs Arnolf beſtärken; indem er ja in die Rechte der agilolfingiſchen Herzogen eingetretten iſt, oder vielmehr die unabhängige höchſte Gewalt durch die freye Wahl der Ständen erlangt hat.

(a) Manſi in notis ad Baronium, & Pagium ad ann. 932.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. P. II. pag. 28. Num. VII. da heißet es regnante Domno, & inluſtriſſimo Duci Thaſſiloni anno XII. igitur cum conſenſu *ſummi Ducis* Thaſſilonis pag. 31. N. 12. cum conſenſu Principis noſtri ſummi Thaſſilonis &c.

(c) In Codice Diplomatico pag. 10. ſeq.

§. 15.

Den dritten und ſtärkeſten Beweis, der dem Herzog Arnolf zugeſtandenen Landshoheit könnte ich freylich aus dem mit König Heinrich getroffenen Vergleich herleiten, darinn ihm ſogar die höchſte Gewalt über die Biſchöffe und ſammtliche Geiſtlichkeit zuerkennt worden: von welchen königlichen und ihm eigenthumlichen Recht das mehrere in dem letzten Abſchnitte vorkommen ſoll. Ich will jetzt nur die Worte, deren ſich Heinrich in dieſem Vertrage nach Zeugniß des *Aventin* (a) bedient hat, beyſetzen; daraus gewiß eine uneingeſchränkte Landeshoheit ſehr

deutlich hervor leichtet. Er überlaſſet ihm nämlich nicht nur das ganze Königreich Baiern in ſeinem ganzen damaligen Umfang, ſondern auch die Gewalt über ſeine ganze Geiſtlichkeit, Biſchöffe, Prälaten, Pfarrer ꝛc. einzuſetzen: Er ſoll alles ohne Ausnahm, wie er bishero in Beſitz gehabt hat, noch ferners haben, wenn er nur den eitlen königlichen Titel ablegen wollte. Nach dieſer ſehr weitſchichtigen Einraumung oder vielmehr Anerkänntniß der ſchon vorhin beſeſſenen Rechten, fragt er endlich den Herzog, was er noch ferners verlangen könnte, daß er von der höchſten landsherrlichen Gewalt abhängig zu ſeyn glaubte? Ich ſehe den Einwurf vor, den die Herrn Gegner hie einſtreuen werden. Sie werden ſagen, dieſe Worte ſeyen nie aus dem Munde des Königs Heinrich gefloſſen: Aventin habe ſie ihm nur angedichtet ꝛc. Ich geſtehe es, es iſt mir ſelbſt nicht recht glaubwürdig, daß dieſe Worte grammatikaliſch, oder dem Buchſtaben nach, ſo wie ſie Aventin herſetzt, die eigentlichen Ausdrucke des Königs geweſen ſeyen: dieſes aber getraue ich mir wohl zu behaupten, daß er den Sinn und die Meynung beyder ſich mit einander vergleichenden Theilen getreulich mitgetheilet habe. Luitprand und ſeine Nachſchreiber dichten dem König Heinrich manche ungereimte Verſe und Worte zu, und ſie kommen dennoch im Hauptwerk überein. Ich ſtelle mir das Weſentliche in dieſem Vergleich ſo vor. Heinrich, der damal noch nicht von allen Deutſchen erwählet war, und Arnolf waren gleiche Werber um die königliche Krone. Heinrich, der ſeine Sachſen, die Franken, und die aus Furcht ſich ergebene Schwaben für ſich hatte, wollte auch von den Baiern für einen König erkennt werden. Arnolf, den nicht nur ſeine Baiern, ſondern auch einige Franken (N. 26.) auf den Thron zu ſehen verlangten, ſtellte ſich ihm entgegen. Da erſchienen zwey muntere Kriegesheere. Ein zweifelhafter Sieg ſollte der Sache den Ausſchlag geben. Heinrich will es nicht wagen,

und

und ladet vielmehr ſeinen Mitbuhler zu einer vertraulichen Unterredung ein. Arnolf glaubt, es komme auf einen Zweykampf an, und erſcheint in voller Rüſtung. Der unbewafnete Heinrich nimmt ſeine ganze Wohlredenheit zuſammen: Er ſtellt ſeinem Gegner mit ſchmeichelhaften Worten, animum ejus demulciens, vor, wie er bereits von dem mehrern Theil ſey erwählet worden: es ſcheine dieſes die Anordnung GOttes zu ſeyn, welcher er ja nicht widerſtehen, ſondern ſo vielem Chriſtenblut ſchonen ſollte: wenn es GOtt gefügt hätte, daß er (Arnolf) von dem ganzen Volk zum König wäre erwählt worden, ſo würde er der erſte geweſen ſeyn, der ihn dafür ausgerufen und erkannt hätte. Der gute Arnolf läßt ſich bereden, und nach eingeholten Gutachten ſeiner Stände verſteht er ſich mit ſeinem Gegner, daß er den königlichen Titel fahren laſſen, ihn auch in ſeinem Name zum König erwählen, und ſein Bundsgenoſſe ſeyn wolle; (amicus regis appellatus eſt) wenn ihm nur die höchſte Gewalt, ſo wie er ſie bishero beſeſſen, frey bliebe, und ihm auch die Biſchöffe einſetzen zu dörfen zugeſtanden würde. Heinrich, der nun die königliche Kron auf ſeinem Haupt ruhig ſchimmern ſahe, war mit dieſem Vergleich gar wohl zu frieden; er geht alle Bedingungen ein, und lebt fernerhin in beſten Vernehmen mit ſeinen Allirten, von dem er auch getreuen Beyſtand, beſonders wider die Böhmen erfahren hat. Nichts iſt natürlicher als dieſe Vorſtellung, die auch mit dem oben (N. 29.) angeführten Geſchichtſchreibern im Hauptwerk genau überein ſtimmt: daß man alſo das Zeugniß des Aventin wenigſt in dieſer Stelle unter die Fablen zu rechnen keinen zureichenden Grund hat. Hiezu kommt noch die Anmerkung eines ungenannten ſächſiſchen Geſchichtſchreibers (b), der nachdem er dieſen zwiſchen Herzog Arnolf und König Heinrich errichteten Vertrag erzehlet hatte, ſogleich hinzuſetzt, daß aus dieſem Grund die Herzogen in Baiern noch bis auf ſeine Zeit um das Jahr 1235. den Fürſten, das iſt

den Biſchöffen ihres Landes befehlen, bey Hofe und auf den Landtägen zu erſcheinen. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß, da Herzog Arnolf mit ſeinem Kriegsheer in Wälſchland gezogen war, die ihm angetragene königliche Krone zu empfangen, Adalbert Erzbiſchof von Salzburg ihm die ordentliche Heersfolge geleiſtet habe (c), welches alles gewiß eine Landshoheit ſogar über die Biſchöffe erweißt.

(a) *Aventinus* IV. 22. Non ſolum Bajoariæ Regnum (ſagt König Heinrich zu Arnolf) utpote Nariſcos, Alemannos, Chambavos, Boethos Iliſſos, Marcomannos, Vindelicos Noricos, Auſtriacos, Tyrollios, Atheſinos, Veronas, Styrios, Carinthios, Venetos, Pannonios, tibi, ſicuti poſſides, permitto, verum ſacrarum ædium quoque, opum Eccleſiaſticarum, Epiſcoporum, ſacerdotum, Myſtarum, Monachorum, antiſtitum omnium curatorem te eſſe jubeo, & Patronum. Illos tibi in clientales dico, modo nomen inutile regis abdicato, cuncta alia tibi habeto: quid nunc aliud tibi vis, quod tibi poſſit ad ſupremam territorii tui poteſtatem deeſſe?

(b) *Anonymus Saxo* in hiſtoria Imperatorum apud Mencke Tom. III. ſcriptor. pag. 74. Inſtitutiones Epiſcopatuum Bavariæ optinuit, & de cetero Dux Epiſcopatus Bawarie porrexit. Ex hoc igitur Dux Bawarie principibus terre ſue imperat & eisdem ad curiam ſuam venire demandat.

(c) Chron. Salisburg. Pezianum ad an. 935. Volbertus Salzburgenſis de invaſione Italiæ rediens obiit. P. Hanſitz ſagt: Tom. II. Germ. ſacræ pag. 146. Ducis militiam ſecutus eſt, welches er aus obigen Worten ſchlieſſet.

§. 16.

Ich will endlich die übrigen Gründe, die die von Herzog Arnolf ausgeübte Landeshoheit erweiſen ſollen, kurz zuſamm faſſen. Das Kriegsrecht hat er nicht nur wider die Hunnen (N. 23. not. i) wider die Böhmen (a) und in Wälſchland, darinn er die lon-

longobardiſche Krone zu empfangen von einigen eingeladen worden war (b), ſondern auch wider die Könige Konrad, und Heinrich mit Nachdruck behauptet, wie ich in dem ganzen zweyten Abſchnitt angemerkt habe. Kriege zu führen, mußte er nothwendig Soldaten anwerben (c), er befeſtigte auch zu dieſem Ende ſeine Reſidenzſtadt Regensburg (d), er ſchloſſe mit den Hunnen auch ohne Wiſſen des Königs einen einſeitigen Frieden (e); nichts zu melden von ſeiner übrigen richterlichen und landesherrlichen Obergewalt, die er in Bekräftigung der zwiſchen Biſchöffen und andern getroffenen Vertauſchungen, und Beydruckung ſeines Siegels (N. 22.) in anbefohlener Zuruckgabe, der den Kirchen entzogenen Güter (N. 23.) (f) ausnehmend an Tage gelegt hat, welches aber noch deutlicher erhellen wird, wann ich ſogleich die Vorrechte, die ihm beſonders eigen waren, unterſuchen werde.

(a) *Vitus Arenpeck* in Chron. III. 19. ad an. 921. Arnoldus Dux Bojoariæ in Bohemiam cum exercitu vadit. Chron. Salisb. an. 923. Arnoldus Dux cum exercitu in Bohemiam vadit.

Steindel in Chron. ad an. 929. apud Oefele Tom. I. ſcriptor. Bojocor. pag. 457. Henricus Rex & Arnoldus Dux Bav. Boemos vincunt.

(b) *Steindel* loc. cit. ad an. 927. Arnoldus Dux Bavariæ ab exulibus Italis factioſis contra Hugonem Regem cum exercitu copioſo eſt vocatus, quem Veronenſes primi Regem Italiæ appellatum intra mœnia acceperunt &c. videatur *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. II. p. 413. & P. *Candler* in Arnulpho male malo ſect. II. pag. 11.

(c) *Luitprandus* Lib. II. 7. Rex Henricus quum Arnoldum ſolum reſiſtere cerneret, pervalido collecto exercitu in Bajoariam tendit: quod Arnoldus, ut audivit, ejus non eſt paſſus in Bajoaria præſtolari adventum, verum *collectis quibus valuit copiis*, huic obviam properat. Cupierat ſane & ipſe Rex fieri &c.

(d) *Arnolfus* Monachus S. Emmerani Lib. I. cap. 7. Poſtquam Monaſterium beatiſſimi Martyris Emmerami, quod prius extra fue-

rat, cœpit esse intra muros Ratisbonensium civitatis, quos Arnulfus Dux inter optimates opere diviso cito construxerat, sub Rege Henrico. Vid. etiam Mausolæum S. Emmerami edit. nova pag. 121. & 213.

(e) *Breve Chron. Ratisbon.* apud Oefele Tom. I. pag. 696. ann. 927 Arnulfus & Hungarii pacificati.

(f) Aventinus Lib. IV. cap. 22. §. 15. hoc consilio (Dingolfingano) Arnulphus prædiorum Ecclesiasticorum, quæ Ugri depopulati fuerant ab aliisque occupabantur, usus fructus sacerdotibus, monachis restituit, templa, sacras ædes reſici, instaurari jussit. Majas & Canivas, item vicos, vineas, aliaque prædia prope Tyrolim in Vennonum Athesisque valle, quæ adhuc ibi myſtæ Fraxinenses possident, Wolframo reddidit.

§. 17.

In diesem dritten Abschnitt hoffe ich erwiesen zu haben, daß die deutschen Hauptvölker nach gänzlich erloschenen deutsch-karolingischen Mannesstamme ihr voriges Wahlrecht wieder hervorgesucht, und jedes derselben einen besondern Regenten aufgestellt, auch ihm die Landeshoheit, wiewohl vielleicht mit einiger Einschränkung (N. 32.) zugestanden haben (N. 21-33.) Sie hätten diesen ihren Landesfürsten eben sowohl, wie die Sachsen und Franken den königlichen Titel beylegen können (N. 3.) wann sie es für gut befunden hätten: doch sie waren im Anfang zu frieden, daß jedes Volk für sich frey, und von aller auswärtigen Macht unabhängig waren (Num. 6.) Diese Herzoge beherrschten ihre Staaten mit einer völligen Landeshoheit, eben so (N. 6-9.) wie es von den Franken und Sachsen die Herrn Gegner selbsten nicht läugnen (N. 4.) Sie übten das Kriegs- und Friedensrecht in voller Maase aus (N. 7-9) und verfochten ihre Freyheit gegen die Herrschsucht der Franken und Sachsen, oder übrige Feinde mit ganzen Kriegsheeren (N. 8.) und Bündnissen mit auswär-

tigen,

tigen Königen (8.) Sie waren allerdings befugt bey dieſer ihrer Unabhängigkeit zu verbleiben, wenn ſie nicht beſorgt hätten, daß jedes einzelne Volk nach dem andern leichtlich möchte aufgerieben werden. Sie faßten derowegen die weiſe Entſchlieſſung ſich mit einander enger zu verbinden, und Otto den Großen zum König über ganz Deutſchland zu erwählen: bey welcher Wahl und Krönung auch die erſten Spuren der Erzämter des deutſchen Reichs vorkommen (N. 10.) Was den Herzog Arnolf insbeſondere betrift, habe ich ſeine ſowohl vor als nach dem mit Heinrich getroffenen Vergleich von ihm ausgeübte höchſte Landesherrlichkeit zu Genüge aus dem erwieſen, erſtlich daß er ſowohl als ſein Bruder Berthold (N. 12.) offentliche Urkunden, auf die nämliche Weiſe, wie die Karlinger ausgefertiget, und die Vertauſchungen der Geiſtlichen- und Kirchengüter bekräftigt, und mit ſeinem Siegel beſtärkt hat (N. 11.) Daß man zweytens in dieſen und andern Urkunden ſeine und nicht des König Heinrichs Regierungsjahre, ſo wie auch unter dem Herzog Taßilo beſchehen, angeſetzet (N. 13.) Daß er drittens in dem bewußten Vergleich nach abgelegten königlichen Titel eine ganz uneingeſchränkte und höchſte Landesgewalt, ſogar über die Biſchöffe ſich namentlich vorbehalten und ausgedungen hat (N. 14.) Daß er endlich eigenmächtige Kriege geführt, Feſtungen angelegt, einſeitig Friede geſchloſſen, mit einem Wort alles, was zur höchſten Landesherrlichkeit gehörig, vor den Augen der ganzen Welt ausgeübt hat (Num. 15.)

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Welches waren die Vorrechte, die dem Herzog Arnolf beſonders eigen geweſen?

§. 1.

Nun komme ich zum Hauptzweck dieſer Abhandlung, dem auch vermuthlich die churbaieriſche Akademie meiſtentheils entgegen geſehen hat: Nämlich zur Unterſuchung derjenigen Vorrechte, die dem Herzog Arnolf eigenthumlich waren. Ich hab zwar deren einige ſchon in dem dritten Abſchnitte berührt, von denen ich dennoch hie, als an ihren eigentlichen Ort nochmals Meldung thun muß. Das vortreflichſte aus allen, das den erſten Platz verdient, und das mit ihm kein anderer Herzog in Deutſchland damal gemein hatte, war wohl die königliche Gewalt, *jus Regium Ducum Bavariæ*, welches dieſer große Herzog den Namen nach, und in der That auch in geiſtlichen Dingen, und über geiſtliche Perſonen, ſogar über die Biſchöffe von Rechtswegen ausgeübt hat. Er hat erſtlich nicht nur offentliche Urkunden, und zwar unter der feyerlichſten Formel *divina favente Clementia Dux*, dergleichen vor ihm kein andere Deutſcher Herzog ſich jemals bedient hat, ausgefertigt, ſondern auch die von baieriſchen Biſchöffen und Prelaten mit andern getroffene Vertauſchungen mit ſeinem Siegel bekräftiget, das damal auch nur den Königen eigenthumlich war (N. 11.) Es iſt auch als etwas beſonders anzumerken, wie es auch der würzburgiſche Geſchichtſchreiber Herr von Eckard (N. 11.) anrühmt, daß der Herzog Arnolf gleich nach dem Tod ſeines Herrn Vaters bey Lebzeiten des letzten Karlingerkönigs, und lang vor dem mit Heinrich dem Vogler errichteten Vertrag dieſes Vorrecht ohne einige Widerrede, weder des damal noch

minderjährigen Königs noch ſeiner Reichsverweſern ausgeübt habe. Bey nahe eines gleichen Rechts bediente ſich deſſen Herr Bruder der Herzog Berchtold damaliger Regent in Tyrol (N. 13.) ſo, daß ich mit guten Grund den Schluß daraus ziehen darf, daß bis anjetzo glorreicheſt regierende Churhaus Baiern habe ſchon damal vor andern hohen Häuſern vieles zum Voraus gehabt.

§. 2.

Der Name des dem durchleuchtigſten Churhaus Baiern zukommenden königlichen Rechts (*jus regium*) ſcheinet vielen Unerfahrnen etwas neues, und eine ſchmeichelhafte Erdichtung zu ſeyn, die ich jetzt eines andern belehren, und aus ältern gewiß unpartheyiſchen Geſchichtſchreibern das Widerſpiel erweiſen will. Denn nichts zu melden von den königlich-agilolfingiſchen Rechten, in welches Herzog Arnolf ruckfällig (poſtliminio) eingetretten; nichts von dem, daß nach Verſtoſſung des Herzogs Thaßilo die baieriſchen Lande von den Karlingern unter dem Namen eines beſondern Königreichs beherrſcht worden; nichts von dem Recht der baieriſchen Stände, die als ein nach Abgang der deutſchen Karlinger unabhängiges Volk allerdings befugt waren, ihren erwählten Regenten eben ſo, wie die Franken und Sachſen den königlichen Titel nebſt der Krone beyzulegen: nichts von dem *Aventin*, der ausdrucklich meldet, Arnolf wäre nach dem Tod des Königs Ludwig von den baieriſchen Ständen wirklich zum König erwählt worden (N. 12.) Nichts von dem Herzog Arnolf ſelbſt, der noch bey Lebzeiten des Königs Ludwig in einer offentlichen Urkund ſein Land ein Königreich nennt, und den Biſchöffen, Grafen und Fürſten ſeines Reichs Befehle ertheilt (omnibus Epiſcopis, Comitibus & Regni huius Principibus (N. 12.) nichts von Coſmas von Prag, der den Herzog Arnolf auch nach ſeinem Tod mit dem Name eines Königs beehret (36. not.) Nichts ſage ich von allen die-

ſen und andern zu melden, ſo will ich mich nur auf einige ſächſiſche und baieriſche, dem Herzog Arnolf gar nicht geneigte, Geſchichtſchreiber beziehen, und daraus den Name des königlich-baieriſchen Rechts erweiſen. Witichind (a) und ſein Nachſchreiber der ſächſiſche Annaliſt (b), da ſie den Vergleich mit König Heinrichen erzehlen, melden, er hätte ſich dieſem nach abgelegten königlichen Titel mit ſeinem ganzen Reich freywillig ergeben: der H. Kaiſer Heinrich hat annoch im Jahr 1002. eben dieſes Land das Herzogthum des baieriſchen Reichs Bavarii Regni ducatum genennt (N. 14. not.) So iſt denn auch nach abgelegten königlichen Titel dennoch das königliche Recht bey dem Herzogthum Baiern verblieben.

(a) *Witichindus* Lib. I. pag. m. 9. tradito ſemet ipſo cum omni regno ſuo.

(b) Annaliſta Saxo ad ann. 920. pag. m. 245. tradidit cum omni regno ſuo.

§. 3.

Nun auf die einheimiſchen Geſchichtſchreiber zu kommen, und aus ihnen etwas mit Grund zu erweiſen, muß ich zum Voraus den Entwurf der Partheylichkeit ableinen. Der Zeuge, den ich anführe iſt ein ungenannter Mönch von Tegernſee, den Herr P. Petz (a) in das Zehende: Herr P. Candler (b) aber in ein ſpäteres Jahrhundert zuruck ſetzt, darum ich mich jetzt nicht bekümmere. Dieſer ungenannte der vieleicht der erſte iſt, der die Fabel von dem unglücklichen Tod des Herzogs Arnolf, und den ihm beygelegten Namen des Böſen wo nicht erdichtet, doch ſchriftlich hinterlaſſen hat, und dem hinnach andere tegernſeenſiſ. Mönche, als Metellus (c), und der Verfaſſer der tegernſeenſiſ. Chronik (d) nachgelärmt haben; dieſer ungenannte ſage ich, der auf den Herzog Arnolf gar nicht gut zu ſprechen, und folglich von allem

allem Verdacht einer Schmeicheley befreyt iſt, ſchreibt dannoch ohne Bedenken (e) die baieriſchen Stände ſeyen von eigenen Herzogen bis auf den Thaßilo alſo beherrſcht worden, daß ſie keine andere Könige erkennt hätten: Garibald ſeye von Paulus dem Diacon ein König genennt worden, und ſeine Nachfolger beſäſſen bis auf den heutigen Tage, bis in das eilfte Jahrhundert, ganz allein die königlichen Rechte, nur die Krone ausgenommen; ſie hätten immer für dieſe ihren Rechte geeiferet, und andere zu geſchweigen, beſonders Thaßilo wider den Pippin, und Arnolf wider Heinrich dieſelben verfochten, welches königliche von alter hergebrachte Recht, auch dieſer Heinrich ihm (den Arnolf) in dem getroffenen Vergleich zugeſtanden hätte. Die übrigen innländiſche Geſchichtſchreiber, die von dieſem alten Recht Meldung thun, ſollen gleich unten vorkommen.

(a) *Bernh. Pez.* Theſaur. anecdot. noviſſ. Tom. III. diſſert. Iſagog in partem III. pag. XXV. num. 2.

(b) *P. Agnellus* Candler in Arnulfo male malo ſect. III. p. 26. n. 12.

(c) Apud *Candler* loc. cit. n. 13.

(d) Ibidem pag. 31. n. 14.

(e) Apud *Pez.* Tom. III. part. III. coll. 494. Norici, cum multo ſanguine vincunt (Romanos apud Puren) ſicque cum propriis ducibus usque ad Thaſſilonem alios reges non norunt, & exiit ex eis radix ſancta Theodelinda, quæ regem Longobardorum (Flavium Antheri) accipiens maritum, convertit per maritum Longobardos, & ab eis Romam ſervavit, cui S. Gregorius librum Dialogorum ſcripſit, & miſit pro munere.

Hujus Pater (Garibaldus Noricorum Rex ſcribitur, *cujus Succeſſores usque hodie* (ad ſæculum XI.) *Regni habent jura, præter coronam* .... Hinc eſt, quod juxta chronicos Theſſilo, & Arnoldus ut de cæteris taceam, Theſſilo contra Pipinum, Arnoldus contra primum Henricum regnare ſibi certabant ... Poſt hunc (Arnulfum Imp.) pater Arnoldi Ducis ſuſcepit ducatum, poſt quem Ar-

noldum, cui ut in Chronicis legitur, Henricus pro pace Episcopatus terræ suæ & Abbatias *Regio jure juxta antiquum* concessit.

§. 4.

Nachdem ich jetzo erwiesen habe, daß der Name dieses königlichen Rechts nicht erst vorgestern erdichtet, sondern in alten und unpartheyischen Geschichtschreibern bestens gegründet seye, komme ich auf das wesentliche desselben. Wenn man unter diesem königlichen Recht, die einem höchsten Landesregenten, der keinen Oberherrn über sich erkennet, beykommende Majestätsrechte verstehet, so war dieses den deutschen Herzogen nach Abgang der Karlinger, und bevor sie sich mit einander unter einem Oberhaupt etwas engers verbunden, und die Gestalt des heutigen Deutschlandes gebildet haben, ein gemeines Recht, daß jeder vermög seiner unabhängigen Landeshoheit inner seinen Gränzen auszuüben befugt war: in sofern man es aber auf einer andern Seite betrachtet, und darunter gewisse Freyheiten versteht, die sich sonst die erwählte Könige oder Kaiser, auch in den Ländern der Ständen vorbehalten haben, so ist gewiß, daß in den damaligen Zeiten kein einiger Herzog in Deutschland gewesen, der dieses königliche Recht, so wie der Herzog Arnolf ausgeübt habe. Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Recht der erledigten Kirche Bischöffe zu geben, die Personen dazu zu ernennen, oder von einem Bisthum in ein anders zu versetzen, welches die Franzosen noch heutigen Tages das *jus regalia* nennen, die Karlinger sowohl, als die nachmaligen deutschen Kaiser bis auf den Vertrag mit Papst Calixt dem Zweyten sich vorbehalten, und ausgeübt haben. Ich kann dieses durch einige im achten Jahrhundert unter den Karlingern geschriebene Formeln, die ich aus einem Archiv eines baierischen Hochstifts [illegible] ung beylegen werde, beweisen; [illegible] die Bischöffe und

und Prälaten nicht durch eine freye Wahl, außer in dem Fall eines besondern Freyheitsbriefe, dergleichen einen das Hochstift Freysing aufweisen kann (a), sondern von den damaligen Königen zur Regierung ihrer Kirche gelangt sind. Ich will hier nur den Ditmar Bischof zu Merseburg (b) anführen, der ausdrücklich bezeugt, daß bis auf seine Zeiten die Könige und Kaiser alleine das Recht gehabt haben die Bischöffe zu ernennen, und der daraus den Schluß macht, daß eben dieses den Herzog Arnolf zugestandene Recht ganz ein besonders und außerordentliches gewesen seye. Singularem habuit potestatem. Veit Arnpeck (c) schreibt gleichfalls, daß damal und aus alter Gewohnheit die Prälaten ihre Lehen und Kirchen von den Königen oder Kaisern empfangen haben, es ist aber auch nicht minder gewiß, daß dieses besondere Vorrecht dem Herzog Arnolfen zuständig gewesen: denn dieses bezeugen nicht nur die oben (N. 29.) angezogenen Geschichtschreiber, da sie von dem zwischen Arnolf und Heinrichen getroffenen Vergleich reden, sondern auch die eben erwehnten Ditmar und Arnpeck, und kann gewiß von keinem Vernünftigen in Zweifel gezogen werden.

(a) *Meichelbeck* histor. Frising. Tom. I. p. 1. pag. 152.

(b) *Ditmarus* Merseburg. Lib. I. p. 329. Eo tempore, quo supra memoratus Rex maxime vigebat, fuit in Bavaria quidam Dux Arnulfus nomine prædives in mente pariter, & corpore, qui omnes Episcopatus in his partibus constitutos sua distribuere manu *singularem* habuit potestatem: sed cum hic post varios virtutum suarum ornatus vitam hanc finisset, successorum suorum nulli tantum reliquit honorem, quin potius Reges nostri, & imperatores, summi rectoris vice in hac peregrinatione præpositi, hoc soli ordinant, meritoque præ cæteris pastoribus suis præsunt: quia inconveniens nimis est, ut hi, quos Christus sui memores huius terræ ipse constituit, sub aliquo sint dominio, absque eorum qui

exemplo Domini benedictionis, & coronæ gloria mortales omnes tos præcellunt.

(c) *Arnpeck* apud Bernard. Pezium Tom. III. Thesaur. P. III. coll. 139. qui (Arnulfus) de consensu suorum electioni Henrici assensit, ea tamen conditione, ut ei fendum omnium Episcoporum concederet, scilicet, ut totius Bavariæ Pontifices suæ potestati subjacerent, uno quoque defuncto alterum ordinare, seu eligere liceret. Tunc enim ut antiquo more, Episcopi suas investituras ab Imperatore, vel Rege recipiebant.

§. 5.

Es entstehet aber hie eine neue Frag, über die noch wirklich gestritten wird, ob dieses Recht die baierischen Prälaten zu ernennen, ein neues dem Herzog Arnolf in dem bewußten Vergleich von Heinrich erst abgetrettenes, seiner Person allein eigenes, oder auch auf seine Erben fortzupflanzendes Recht gewesen sey? Diejenigen, die davor halten, Arnolf habe es allererst, und nur für seine Person allein durch einen förmlichen Vertrag erhalten, gründen sich auf den **Luitprand** (Num. 29.) und den erst angezogenen **Ditmar** von Merseburg, deren der erste ausdrücklich meldet, die baierischen Stände hätten ihrem Herzog eingerathen, daß er sich zwar des königlichen Titels begeben, doch aber das Recht die Prälaten in seinem Land zu verordnen, daß seine Vorfahrer nicht gehabt haben, (quod prædecessores non habuere tui) sich von dem König Heinrich ausdingen sollte. Der zweyte aber bezeugt, daß dieses ein ganz besondere Gewalt singularis potestas gewesen sey, und die er keinem seiner Nachfolger hinterlassen habe. Successorum suorum nulli tantum reliquit honorem. Doch mir scheint die gegentheilige Meynung glaubwürdiger und besser gegründet zu seyn. Denn was hat Luitprand unter dem Wort Vorfahrer verstanden? entw[illegible]men, als da war sein Herr Vater oder die

die karlingiſchen Könige, oder die nach Verſtoſſung des Thaßilo von Karl dem Großen aufgeſtellten Grafen, oder aber die mittelbaren Vorfahrer, nämlich die agilolfingiſchen Herzoge? Hat er ſeinen Herrn Vater Luitpold, und die baieriſchen Grafen unter der Regierung der Karlinger verſtanden, ſo kann ich wohl zugeben, daß ſie dieſes Recht nicht gehabt haben, weil ſie einer mehreren Einſchränkung unterworfen geweſen: ich läugne aber alsdenn, daß Arnolf in die Fußſtapfen dieſer Grafen eingetretten, und ihnen nur allein in ihren geſtimmelten Rechten nachgefolgt ſey. Er iſt wohl ſeinem Herrn Vater in der Regierung gefolgt; man weis aber aus Mangel ältern Urkunden nicht genugſam, worinn die Gewalt dieſes Luitpolds unter den Karlingern eigentlich beſtanden habe? Nur ſo viel weis man zuverläßig, daß die höchſte Gewalt damal bey den karlingiſchen Königen gehaftet, und Luitpold das Herzogthum Baiern nach Zeugniß des Arnpeck (N. 13.) von ihnen zu Lehen empfangen habe. Von den Karlingern kann das Wort Vorfahrer unmöglich verſtanden werden, denn es liegt am hellen Tage, daß ſie die Biſchofthümer eigenmächtig vergeben haben (N. 56.) Es können es aber auch die Agilolfinger nicht ſeyn, denn es hat der neueſte ſogenannte Herr F. L. P. Wiſſe (a) genugſam erwieſen, daß ihnen dieſes Recht zugeſtanden, und von ihnen ausgeübet worden ſey. Es haben alſo die Worte des Luitprands folgenden Sinn: Herzog Arnolf möchte zwar den königlichen Titel ablegen, dem Heinrich ſeine Wahlſtimme geben, ſich aber das Recht über die Biſchöffe und Prälaten, das weder ſein Herr Vater noch die vorigen Herzoge oder Grafen unter den Karlingern, wohl aber die Agilolfinger vor Karl dem Großen hatten, ruckfällig (poſtliminio) vorbehalten, und unter dieſer ausdrücklichen Bedingung den Vergleich eingehen. Das Zeugniß des Ditmar, daß Arnolf keinem ſeiner Nachfolger dieſe Ehre des königlichen Rechts, die Biſchöffe zu

ſetzen,

ſetzen, hinterlaſſen habe, erweißt meines Dunkens nicht mehrer, als daß die nachfolgenden Regenten in Baiern *de facto* ſolches nicht ausgeübet haben, ob ſie ſchon vielleicht *de jure* ſolches als ein Erbrecht hätten ausüben können. Auch die nachfolgende Worte des Ditmar, daß vielmehr die Könige und Kaiſer alleine dieſes Recht verwalten, auf die ſich der ſogenannte Herr Wiſſe ſteifet, um die Meynung des Herrn Verfaſſers des vertheydigten Juris regii umzuſtoſſen, beweiſen nichts anders, als daß ſie ihnen dieſes Recht ſo wie in andern Ländern der deutſchen Ständen, alſo auch in Baiern nach dem Tod des Herzogs Arnulf de facto zugeeignet haben. Es iſt bekannt, daß die arnulfiſchen Prinzen von dem Kaiſer Otto I. von der Erbfolge in dem Herzogthum Baiern ausgeſchloſſen, und darinn erſtlich Berthold ein Bruder des Herzogs Arnulf, nachhin aber ſächſiſche und andere Prinzen aufgeſtellt worden. Ich will jetzt die Billichkeit dieſes Verfahrens nicht unterſuchen: Dieſes ſcheint mir aber richtig zu ſeyn, daß man daraus keinen Schluß ziehen könne, als wäre dieſes königliche Recht nicht erblich geweſen, und auf die Söhne des Arnulfs nicht *de jure* fortgepflanzet worden, obwohl die nachfolgenden Kaiſere ihnen ſelbes *de facto* zugeeignet haben. Geſetzt auch dieſe unglücklichen Prinzen wären wegen einiger Widerſpenſtigkeit von der väterlichen Erbfolge rechtmäßig ausgeſchloſſen worden, ſo hätten doch die unſchuldigen baieriſchen Landſtände nach dieſer einſtweiligen burgerlichen Erlöſchung des arnulfiſchen Stammens, ihres freyen Wahlrechts (N. 12. 13.) das ihnen auch Kaiſer Heinrich der H. annoch im Jahr 1002. zuerkennt hat, (N. 14.) nicht ſollen beraubt werden. Hat nun Otto der damalige König ſich nicht geſcheuet, das offenbare Recht der baieriſchen Ständen zu verletzen, wem ſoll es wundern, wenn er auch dieſes königliche Recht auf eine Zeitlang unterdruckt, und ſich ſelbſt zugeeignet hat? Es mag auch vielleicht dieſer Otto

geglaubet haben, er könnte das durch das Kriegsrecht, jure, an injuria? unter ſeine Gewalt gebrachte Baierland nach ſeinem Dünkel verwalten, und ſelbiges einem Ausländer mit einigen ihm beliebigen Bedingungen, und Vorbehalt des königlichen Rechts zu Lehen verleyhen: aus dem folgt aber noch keineswegs, daß die anfänglich ausgeſchloſſenen, und nachhin in gerader Linie abſtammende arnulfiſchen Erben, nach ihrer abermaligen Gelangung zu ihrer väterlichen Erbſchaft, ſich dieſes entzogenen Rechts hätten begeben müſſen: wenn nicht ſchon vorhin das bewußte Concordat zwiſchen dem Papſt und dem deutſchen Reich errichtet, und den Kirchen die freye Wahl zugeſtanden worden wäre. Es kann alſo aus dieſen Worten des Ditmar mehrers nicht geſchloſſen werden, als daß die fremden Nachfolger in dem baieriſchen Herzogthum dieſes dem arnulfiſchen Geblüt allein zugekommene Recht nicht an ſich gebracht haben, die ächten Nachfolger aber bis auf die Zeiten des Concordats deſſelben nur de facto beraubt geweſen ſeyen.

(a) In dem neulich herausgegebenen Beweis der Landshoheit derer Herzogen in Baiern über die baieriſchen Biſchöffe ꝛc. §. V.

§. 6.

Nach gehobenem dieſen Einwurf, und beantworteten gegenſeitigen Gründen, will ich auch bejaent erweiſen, daß dieſes königliche Recht kein neues, und von dem König Heinrich zuerſt überlaſſenes, ſonder ein altes, und den arnulfiſchen Prinzen wenigſt *de jure* zukommendes Erbrecht geweſen ſey. Daß Herzog Arnolf dieſes Recht nicht urſprünglich von Heinrich dem Vogler im Jahr 920. ſondern gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung übernommen habe, hat ſchon der gelehrte Herr von Eckart aus dem ſächſiſchen Annaliſten angemerkt, und er ſcheint zu glauben, es wäre ihm dieſe Gewalt über die geiſtlichen Güter und

Personen darum zugestanden worden, auf daß er mittels den daraus zuziehenden Vortheilen das Vaterland wider die öftern Einfälle der Hunnen desto nachdrücklicher vertheydigen konnte. Weil nun nach dem mit König Heinrich getroffenen Vergleich von keinem ungarischen Ueberfall in Baiern etwas zu lesen ist, wohl aber vorhin vieles davon vorkommt, so scheint es sehr glaubwürdig, daß Herzog Arnolf schon vorhin dieses Recht ausgeübt, und die Kirchenschätze erschöpfet habe. Diese Muthmassung wird auch durch das Zeugniß des Aventin (a) bekräftiget, welcher meldet, Herzog Arnolf, weil die gewöhnlichen Einkünften zu Bestreitung der Kriegsunkosten, und Vertheydigung des Vaterlandes wider die öftern feindlichen Einfälle nicht erklecken wollten, habe nach dem Tod eines jeweiligen Prälaten die Kirchengüter einem seiner Officieren anstatt des gewöhnlichen Soldes zu geniessen überlassen, der davon zwar den Geistlichen den nöthigen Unterhalt verschaffen sollte, das übrige aber für seinen Kriegessold anwenden konnte: welches freylich von ihnen nicht allemal getreulich besorgt, und auf diese Weise manche Klöster auch ohne Schuld des gutmeinenden Herzogs in dem äußersten Verfall gesetzt worden seyn. Man wolle auch dieses nicht außer Acht lassen, daß der angezogene Annalist von diesem dem Herzog Arnolf besonders zugekommenen Recht zu zwey verschiedenen malen Erwehnung thut. Erstlich zwar gleich bey dem Antritt seiner Regierung anno 907. zweytens anno 920. bey dem mit Heinrich getroffenen Vergleich, welches ja unnöthig gewesen wäre, wenn er dieses Recht nicht schon vorhin gehabt, sondern erst durch den letztern Vergleich erlangt hätte. Arnolf trachtete nach der königlichen Krone, weil er aber selbe nicht ohne vieles Christenblut, dem er

n wollte, behaupten konnte, so begiebt er sich auf die

rstellung des Heinrich und Einrathen der Stän-

hes zur Krone, und des königlichen Titels, will

aber

aber das, wie höchſt vermuthlich iſt, ſchon vorhin beſeſſene Recht über die geiſtlichen Dinge, und Perſonen ihm namentlich vorbehalten wiſſen, und nur unter dieſer Bedingung, die ihm auch ſogleich zugeſtanden wurde, den Vergleich eingehen.

(a) *Aventinus* in annal. Schyrens. ad ann. 920. Ungeri eo, ut dixi, tempore profani erant, crebro impetum in fines Bojorum faciebant, regionem igni, ferro, præda depopulabantur ac devaſtabant. Mulieres, virgines, capillis colligatas cum infantibus captivas abducebant, ſanguinem occiſorum potabant, templa diripiebant, atque incendebant. Nemo, niſi in munitiſſimis locis Ungarorum præſtolabatur adventum. Arionulfus igitur cum ita ſæpius ab Ungaris premeretur, nec unde ſtipendium militibus daret, haberet, conſilio, & ſuaſu Procerum ſuorum (qui tot Monachis nihil opus eſſe multis de cauſis aſſeverabant) mortuo aliquo Abbate, cœnobium alicui Primorum in fidem tradebat, qui Monachis ſatis quidem pro religione victum & amictum præberet, id vero, quod reliquum foret, pro ſtipendio militari acceptaret. Sed (ut ſunt ingenia, moresque nobilium) hoc pacto pleraque monaſteria ad ſummam inopiam, ſolitudinemque redigebantur.

§. 7.

Dieſer gewiß von mir nicht erdichteten, und ſehr wahrſcheinlichen Muthmaſſung ſetze ich einen andern Beweis an die Seite, von dem ſie merklich ſolle unterſtützt werden. Der oben (Num. 3.) angeführte tegernſeeiſche Mönch ſchreibet ausdrücklich, Heinrich hätte in dem bewußten Vergleich dem Herzog Arnolf dieſes königliche Recht nicht erſt auf ein neues abgetretten, ſonder nach altem Herkommen zugeſtanden. Henricus pro pace Epiſcopatus terræ ſuæ, & Abbatias regio jure *juxta antiquum* conceſſit. Ein gleiches ſchreiben andere ungenannte Verfaſſer der Kloſter tegernſeeiſchen Chronik (a), die gewiß dem Herzog Arnolf

und ſeinem Geſchlecht nichts zu Liebe geſchrieben, ſonder ihn vielmehr als einen Antichriſt abgemahlt haben. Geſetzt aber, Herzog Arnolf hätte dieſes königliche Recht nicht vorhin gehabt, ſonder erſt durch dieſen feyerlichen Vergleich an ſich gebracht: ſo iſt dennoch gewiß, daß dieſes ein ihm eigenthumliches Vorrecht geweſen, das damal keinem einigen Herzog in ganz Deutſchland gemein ware.

Es iſt aber auch daraus keineswegs zu ſchlieſſen, daß es nur eine perſönliche Freyheit geweſen, die ſich auf ſeine Nachkömmlinge nicht erſtrecket hätte: denn es war ja ein Recht, daß er nicht aus Gnade des Königs, ſonder unter einer ſchweren Bedingniß, titulo oneroſo, und mit Ablegung des königlichen Titels, und des Anſpruchs zur Krone ihm vorbehalten, folgends nicht für ſich allein, ſondern auch für ſeine männlichen Erben erworben hat. Wie dann **Hund** (b) und **Lorenz Hochwart** (c) in Beſchreibung der Reyhe der regensburgiſchen Biſchöffen ausdrücklich melden, Heinrich habe dieſem Arnolf **und ſeinen Nachfolgern** dieſes herrliche Recht überlaſſen, und Arnolf habe es glaubwürdiger Weiſe zu Regensburg ausgeübet, und dem Iſingrim das Biſchofthum Regensburg verliehen, welches auch ohne Bedenken das emmeramiſche Mauſoläum (d) behauptet.

(a) *Chron. Monaſt. Tegernſeens.* apud Bern. Pezium Tom. III. Theſaur P. III. col. 500. Cui (Henrico) ſe opponens filius iniquitatis & perditionis homo, Dux Noricorum Arnolfus, natione Comes Schyrenſis, qui omnimodis operam dabat, ut electionem prædictam extenuaret, ipſeque de ſemine Arnulfi primi regno præficeretur. Hic eſt Arnolfus ille, qui Eccleſias Dei, & Monaſteria totius Bavariæ crudeliter deſtruxit, ac poſſeſſiones earum militibus ſuis diſtribuit, jure ſibi in concordiæ viam ab Henrico Principe de inveſtiendis Eccleſiis Bavariæ *juxta morem antiquum* conceſſo tyrannice abutens, dum quos tueri debuit, ipſe primus cepit ſpoliare.

(b) Hun-

(b) Hundius in Metrop. Tom. I. pag. 192.

(c) Laurentius *Hochwart* in Catalog. Epiſc. Ratisbon. apud D. Oefele Tom. I. ſcriptor. rer. Boicar. pag. 175. Iſingrimus vel Iſimgrimus ſuccedit anno 926. Henrico I. imperante; qui Iſingrimus non ſine Ducis Arnoldi auxilio videtur Epiſcopatum adeptus. Siquidem Arnoldus Dux Bajoariæ, cum Henrico aucupi Imperatori regnum affectans rebellaret an. Dom. DCCCCXX. Henricus exercitu collecto in præſidio Ratisbonæ civitatis Arnoldum obſedit: hunc autem cum virtute ſapientiaque ſua ad gratiam ſui Henricus inflexiſſet, Arnoldus ita Regi tandem ſuſcripſit, ſi ſibi hæc, quod deceſſores ejus non habuere, concederet; ſcilicet, ut totius Bajoariæ Pontifices ſuæ poteſtati ſubjacerent, unoque defuncto alterum ordinare ſibi liceret: qua conceſſione illum, & *ſucceſſores ſuos* Henricus honoravit.

(d) Ratisbona Monaſtica cap. 32. pag. 217. edit. noviſſ. Iſingrinus .... iſt von Herzog Arnolf aus Baiern zum Biſthum promovirt worden.

§. 8.

Das königliche Recht, daß dieſem Arnolf vor allen andern Herzogen in Deutſchland eigenthumlich war, zeigt ſich noch ferner in der Gewalt über die geiſtlichen Dinge, in jure circa ſacra, da er im Jahr 932. die ſämmtliche baieriſche Geiſtlichkeit auf eine Kirchenverſammlung nach Dingolfing beruffen, und alldort, nach Zeugniß des Aventins (a) nicht nur die Wiederherſtellung der von den Hunnen verwüſteten Kirchen anbefohlen, ſondern auch zu der Sitten- und Zuchtverbeſſerung ſeiner Geiſtlichen die heilſamſten Verordnungen vorgekehrt hat. Neben dem wurde auch von den Feyertägen, wie ſie zu halten, und von verſchiedenen andern geiſtlichen Dingen gehandelt, wie bey P. Hanſiz (b) zu leſen iſt. Es erſchienen auf den Befehl des Herzogs nicht nur die niedrigen Geiſtlichen, ſondern auch die ſammtlichen baieriſche Biſchöffe in eigener Perſon, den Biſchof von Aichſtätt ausge-

oder eines Pallaſtes mit einem Kreutz oben vorſtellet, in der Mitte ſind die Buchſtaben GOT. die Umſchrift iſt REGINA CIVITAS. Ich will nicht hoffen, daß jemand dieſe Münze oder das damalige baieriſche Münzrecht in Zweifel ziehen werde; denn es ſind noch andere Stücke vorhanden, die die obige Münze rechtfertigen. Der hochwürdige Herr Abbt Deſing hat mir die mündlich und ſchriftliche Verſicherung gegeben, daß er drey in den Grundſtücken ſeines Kloſters Ensdorf gefundene Münzen ſorgfältig verwahre, deren zwey unter dem Name des Herzogs Eberhard eines arnolfiſchen Prinzen, die dritte aber unter dem Namen des Herzogs Berthold, des Arnulfs Bruders, in Regensburg von dem nämlichen Münzmeiſter VVO nach Art und Weiſe der Karlinger ſind ausgeprägt worden (b). Vieleicht wird Jemand einwenden, die arnulfiſche Münz könnte eben ſowohl dem karlingiſchen Arnulf, bevor er zum König in Deutſchland erwählt worden, als dem baieriſchen zugeſchrieben werden. Allein der gelehrte Herr von Eckart (c) der ſich um die karlingiſchen Münzen mühesam umgeſehen hat, geſteht dennoch aufrichtig, daß ihm von dem König Arnolf gar keine zu Geſicht gekommen ſey. Daraus ich denn ſchlieſſen kann, dieſe arnulfiſche Münze ſey nicht von den karlingiſchen, ſondern von dem baieriſchen Arnolf in ſeiner Reſidenz- und Münzſtadt Regensburg geſchlagen worden; und habe dieſes Recht nicht nur er allein, ſonder auch ſein Sohn und ſein Bruder als damalige Herzogen in Baiern ausgeübt. Es meldet zwar der Herr Verfaſſer des neueröfneten Groſchencabinets, (d) daß unter den, dem Herrn Hofrath Maday zuſtändigen Münzen eine verwahret werde, die von dem Kaiſer Arnolf geſchlagen worden, und auf einer Seite um das Kreutz die Umſchrift: ARNOLFUS REX auf der andern aber F. . CONC'AECIAT. vermuthlich Moguncia civitas, zu leſen ſey, davon er auch die Abbildung zu liefern verſpricht; von ſeinem Vorhaben aber, wie ich vermuthe, durch den letztern Krieg

iſt

iſt verhindert worden. Aber eben dieſe Münze, an deren Daſeyn ich nicht zweifſen will, unterſcheidet ſich merklich von der Münze des baieriſchen Arnolfs, weil erſtlich dieſer ſich nur als Herzog, jener aber als König angegeben hat: hernach, weil die königliche arnolfiſche Münz in der Stadt Mainz, darinn die baieriſchen Herzogen nie was zu ſchaffen gehabt haben, ausgeprägt worden iſt. Aus dem wirklichen Daſeyn dieſer älteſten baieriſchen Münzen fällt auch der Einwurf hinweg, als hätten die deutſchen Herzoge das Münzregal nicht aus eigener mit der Landshoheit verbundenen Obermacht, ſonder aus einer von den König und Kaiſern verliehenen Freyheit, ſo wie die Biſchöffe und Prälaten, ausgeübt. Denn zu geſchweigen, daß unter ſo vielen annoch verhandenen Urkunden, darinn den Biſchöffen das Münzrecht von den Kaiſern aus beſonderer Gnade verliehen wird, noch keine zum Vorſchein gekommen iſt, die eine gleiche den weltlichen Landesfürſten zugeſtandene Freyheit erweiſe: ſo ſtehet ja nicht zu begreifen, wie Herzog Eberhard, der König Otto dem I. wenig gute Worte gegeben hat, ein ſolches von ihm habe anverlangen oder erhalten können, da er vielmehr die nach dem Tode ſeines Herrn Vaters ihm zugefallene Länder, und die damit verknüpften Gerechtſamen aus einem eigenthumlichen Erbrecht zu behaupten ihm beykommen laſſen. Und wer kann zweifeln, daß Herzog Arnolf, da er ſich in dem Vergleich mit König Heinrich, die höchſte ja königliche Gewalt, nur den bloſſen Titel ausgenommen, ausgedungen hat, nicht auch das der höchſten Landesherrlichkeit zuſtehende Münzrecht ſich werde vorbehalten haben? Man wird übrigens den fernern Beweis, daß dieſes Münzrecht den damaligen weltlichen Fürſten der deutſchen Hauptvölker nicht aus einer willkührlichen Gnade der Kaiſern, ſondern aus ihrer eigentlichen Landeshoheit zugekommen ſey, von mir nicht begehren können; nachdem ihn ſchon viele andere Gelehrte, beſonders Herr von

Ludewig (e), der Verfaſſer des neueröfneten Groſchencabinets (f) und erſt neuerlich Herr Obermayr (g) ausführlich gegeben haben. Letzterer meldet noch (h), daß unter den zu Offenhauſen im nürnbergiſchen gefundenen Münzen ein Dickpfenning zum Vorſchein gekommen ſey, mit der Umſchrift: auf einer Seite HRAHTOLDVS. DVX. und auf der andern REGINA CIVITAS, unter dem Kirchgiebel VVO. und dieſer iſt vieleicht eben derjenige Münzmeiſter, der die ensdorfiſchen Münzen geprägt hat. Die Muthmaſſung des Herrn Pfarrers Würfel, der dieſes nebſt andern Stücken erläuteret, und die ganze Sammlung an das Münzcabinet der churbaieriſchen Akademie überlaſſen hat, daß dieſer Herzog Rathold ein unächter Sohn des karlingiſchen Arnolf geweſen, ſcheint gar nicht ohne Grund zu ſeyn; indeſſen will ich jenem Gelehrten, von dem man nächſtens eine eigne Abhandlung über dieſe ſeltene Münze erwartet, nicht vorgreifen, ſondern daraus nur dieſes ſchlieſſen, daß vor der Hälfte des zehenten Jahrhundert keine andere in Deutſchland geprägte Münzen, als karlingiſche und baieriſche bis auf dieſe Zeit können aufgewieſen werden, und daß folglich das Münzrecht von dem Herzog Arnolf, und ſeiner Familie vorzüglich ſey ausgeübt worden.

(a) Im eilften Fach Tab. I. num. 1.

(b) Die Worte des Briefs, mit dem dieſer berühmte Herr Prälat mich zu beehren gewürdiget hat, ſind dieſe, Ager Ensdorfenſis alios tres (nummos) ab omni ſuſpicione eximios edidit, qui Anurlfinum confirmant. Duo ſunt Eberhardi, Arnulfi filii, alter Bertholdi, Arnulfi fratris, uterque more formulaque Carolina cuſus in Regina civitate, uterque ab eodem artifice VVO. Anno 938. quo Eberhardus deſiit, Bertoldus cæpit &c.

(c) *Eccardus* rerum Franc. Oriental. Tom. II. pag. 786.

(d) In dem eilften Fach pag. 565.

(e) *Lu-*

(e) *Ludewig* ad auream bullam P. I. p. 886. und in der Einleitung zum deutſchen Münzweſen mittlerer Zeiten cap. 7. §. 3. p. m. 73. Herr J. Jacob Moſer, der dieſe Einleitung im Jahr, 752. zu Ulm herausgegeben hat, würde dem Herrn von Ludewig in dieſem Stück nicht widerſprochen haben, wann er von dieſen baieriſchen Münzen Nachricht gehabt hätte.

(f) In obigem Fach pag. 558. ſeq.

(g) In der hiſtoriſchen Nachricht von baieriſchen Münzen pag. 27. ſeq. pag. 101. ſeq.

(h) Eben allda pag. 102. und 209.

§. 10.

Ich gebe nun auch den Innhalt dieſes vierten Abſchnittes in einem kurzen Auszug. Neben den Gerechtſamen, die unſerm Arnolf mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein waren, hatte er noch vieles zum Voraus: und zwar erſtlich dieſes, daß er offentliche Urkunden, und welches ſonderbar, unter der feyerlichſten Formel, *divina favente clementia Dux &c.* auf die nämliche Art und Weiſe, wie die Karolinger ausgeſtellt, und die Vertauſchungen der geiſtlichen Güter mit ſeinem Siegel bekräftiget hat, welches beydes vor und neben ihm kein anderer Herzog in Deutſchland ihm zueignen darfte. (N. 1.) Das zweyte Vorrecht das ihm vor andern eigenthumlich ware, iſt wohl das königliche Recht in Vergebung der Biſchofthümer und Abbteyen, welches nicht aus einer ſchmeichelhaften Erdichtung herrühret (N. 3.) ſondern in alten und unpartheyiſchen Geſchichtſchreibern beſtens gegründet iſt. (N. 3. 4.) Es war dieſes ein königliches Recht, weil es nur die Könige und Kaiſer alleine, und kein anderer Herzog, als nur die baieriſchen Agilolfinger, und deren Nachfolger Arnolf ausgeübt haben; (N. 5.) welches er auch wahrſcheinlicher Weiſe nicht erſt von Heinrich durch den bewußten Vergleich erlangt,

königl. Vorrecht aus alten Herkommen ererbt: (N. 6.) und nicht nur für seine Person, sondern auch für seine Nachkömmlinge an sich gebracht hat, wiewohl seine Söhne desselben nicht zwar *de jure*, wohl aber *de facto* sich beraubt sehen mußten (N. 6. 7. 8.) Aus diesem königlichen Recht flosse auch seine Gewalt in geistlichen Dingen, und über die Kirchenvorsteher seiner Länder, kraft dessen er, nach dem Beyspiel seines Vorfahrers des Herzog Taßilo, die baierischen Bischöffe auf eine Kirchenversammlung nach Dingelfing zusammen berufen, und alldort die Sitten- und Zuchtverbesserung, auch die Zuruckgabe der den Kirchen unrechtmäßig entzogenen Güter anbefohlen hat: in welcher Versammlung, und auch sonsten (N. 8.) man die Jahre seiner, und nicht des Königs Heinrichs Regierung angemerkt hat. Das letzte ihm besonders eigenthumliche Recht erhellet aus dem Münzregal, welche sowohl er und seine Prinzen, als auch sein Herr Bruder, außer diesem aber damal kein anderer Herzog in Deutschland, meines Wissens, und zwar nicht aus einer willkührlichen Gnade des Königs, sondern vermög seiner eigenen Landshoheit ausgeübt hat. (Num. 9.)

Endlich schliesse ich diese Abhandlung mit dem ernstlichen Wunsch, daß mein geringe Bemühung zu den rühmlichsten Absichten der churbaierischen Akademie, auch nur etwas weniges beytragen möge.

Anhang.

Anhang.

Aus einer Handſchrift des achten Jahrhundert.

Epiſtola, quam Clerus, vel Cives ad Regem mittere poſſunt.

Piiſſimo ac præcellentiſſimo Domino *illo* SUGGERENTO; Principalitatis veſtræ circumſpecta clementia novit juſta petentibus dignanter annuere, & ſui moderaminis juditio ponderante; (ponderare) præſertim cum illa poſcuntur generari (generali) prece cunctorum, quæ omnibus profit communiter, quæ proficiat tam pro ſtatu Eccleſiæ ſeu regimini populari, quam & ipſi regali clementiæ profit ſalutis pariter, ac mercedis. Quoniam ſanctæ memoriæ vir Apoſtolicus *ille illius* urbis anteſtis (antiſtes) die obitus ſui adpropinquante ex hac luce viſus eſt diſceſſiſſe, curſum vitæ ſuæ feliciter peragens: ergo ne deſtitute ſint, quod abſit, oves decedente Paſtore, in loco ejusdem ſubrogari faciatis virum illuſtrem *illum*, aut venerabilem *illum* cathedre illius ſucceſſorem, in quo pariter eſt, & circumſpecta moderatio, ſublimis ſcientia, nobilitas generis, elegantia morum, continentia laudabilis, amor civium, ſolicitudo paſtoralis, ſive bone voluntatis adſenſus. Nos ſiquidem fideles ſervientes veſtri de civitate *illa* una cum ſenſu totius cleri veſtræ ſerenitati, largitatis ſuffragantes hanc ad vos deprecatoriam dixerimus (direximus) ſedulam; valete.

Epiſtola regalis ad quemlibet Epiſcopum Metropolitanum pro alterius ſucceſſore.

Domino Magnifico ſedis Apoſtolicæ dignitatis alendo *illo* in Chriſto Patri, *ille* gratia Dei Rex. Credimus jam adveſtram reverentiam perveniſſe, ſanctæ recordationis *ille illius* urbis Anti-

stis vocatione divina de præsenti seculo locum migrasse, de cujus successores solitudine (sollicitudine) integra cum pontificibus vel primatibus populi nostri pertractantes, decrevimus illustrem virum *illum*, seu venerabilem virum illum sacerdotale honore dignissimum in jam præfata urbe regaliter Christo auspice committere dignitatem, & ideo salutationem juxta dignum, ac debito honore solventes petimus, ut cum ad vos pervenerit, ipsum, ut ordo exposcit, benedici vestra sanctitas non moretur, & junctis vobis cum vestris comprovincialibus, ipsum in supra scripta urbe pontificem consecrare Christo auspice satagite. Agat ergo almitas vestra ut & nostræ devotionis voluntatem in cunctanter de hac re debeat emplere, & tam vos quam ipse pro stabilitate regni nostri jugi sollicitudine plenius exoretis.

Epistola regalis de cujuslibet pontifice in loco alterius subrogando.

Domino almifico Apostolice dignitatis honorificando *illo* præsuli, ille gratia Dei Rex. Igitur dum juxta Apostoli dictum omnis potestas sublimatur a Domino, & quatenus per (post) Deum in regia manet potestate, qualiter cuncta terrena debeant gubernari, unde oportet nobis salubre consilium pertractare ut illi erga locis sanctorum instituantur custodes, qui digni adipsum officium gubernandum apparere noscuntur. Igitur, dum & vestra, & clerus vel pagensium civitatis illius adsuit petitio, ut relicta urbe illa, qua prius regere, & gubernare videbam (videbamini) in nunc supra scripta urbe illa cathedram pontificalem susscipere deberetis, & dum vos apud animos nostros & actis probata commendat, & nobilitatis ordo sublimat, ac morum probitas, vel mansuetudo, & prudentiæ honestas exornat: cum consilio & voluntate pontificum procerumque nostrorum, juxta voluntatem & consensum cleri, & plebis ipsius civitatis in supra dicta urbe illa

pon-

pontificalem vobis in Dei nomine commiſimus dignitatem. Propterea per preſentem preceptum decernimus bajulemus ut ſupra dicta urbis, ut res Eccleſiæ ipſius & clerus ſub veſtro arbitrio, & gubernatione conſiſtant, & erga regimen noſtrum ſemper fidem inlibatam cuſtodire debeatis, & juxta canonicam inſtitutionem plebem vobis commiſſam aſſidua prædicatione, ſermonibus adortare, & erudire faciatis, & non minus pietate quam ſeveritate conſtringere ſtudeatis, & curam pauperum, vel neceſſitates indigentium cum ingenti cura, & ſollicitudine procuretis, & ad quiſitam vobis multipliciter gregis veſtri ſalute nullis maculis ſorditutos ad ovile dominicum valeatis preſentare, quatenus dum Eccleſia vobis a divina diſpenſatione commiſſas terrena eregere, atque gubernare videmini, vobis apud æternum retributorem Dominum merces ſuffragetur, & ut vos univerſorum Dominum pro noſtrorum ſcelerum mole aſſidue exorare debeatis valete.

Regi

Register

der merkwürdigſten Sachen, welche in des vierten Bandes erſtem Theil enthalten ſind.

Adalbert Erzbiſchof zu Salzburg leiſtet Herzogen Arnolf nach Wälſchland die Heersfolge. Blatt. 204.

Anſprand König der Longobarden erobert ſein Reich wieder mit Hülfe der Baiern. 31.

Aribo Pfalzgraf ſtiftet im J. 994 das Kloſter Seon. 120. deſſen Sohn Aribo wird Erzbiſchof zu Mainz, und der andere Sohn folgt ihm in der Pfalzgrafſchaft. ebendaſ.

Arnulf Herzog in Baiern nennt ſich Ducem Bajoariorum, & adjacentium regionum. 108. will den Herzog Heinrich von Sachſen nicht für ſeinen König erkennen. 115. wird von ihm zu Regensburg belagert. 116. erhält von ihm das *Jus regium* über die baieriſchen Biſchöffe. ebendaſ. giebt dem Stift Freyſing durch ſeinen Bruder Berthold Güter zurück. 117. ꝛc. beruft den baieriſchen Synodum zu Dingelfingen. 118. ꝛc. ſtirbt. 153. ihm kann der Name eines Böſen nicht beygelegt werden. 171. übte eine uneingeſchränkte Landeshoheit. 195. bekräftiget mit einer königlichen Gewalt die von den Biſchöffen und Aebten getroffene Vertauſchungen der Kirchengüter. 196. ꝛc.

Arhalbero Pfalzgraf von Sachſen. 90.

Aventin verdient keinen Glauben in dem, daß ſich die Baiern nach des Attila Tod einen König Namens Adelger erwählet hätten ꝛc. 8.

Baiern (die) ſetzen ſich in dem Norico und Vindelicien veſt. 7. erlangen nach des Attila Tode ihre Freyheit. 8. kommen unter oſtgothiſchen Schutz. 13. waren von mehr als einer Seite mit den Ländern der fränkiſchen Monarchie begränzet. 14. ſind bey allen großen Heerzügen der Franken. ebendaſ. verſuchen abermal, ſich von der fränkiſchen Abhängigkeit los zu machen. 16. haben denen fränkiſchen Königen niemal einen Tribut entrichtet. 27. ſind keine wahren Unterthanen von ihnen geweſen. 34. nehmen den König Arnolf, und deſſen Sohn Ludwig für ihre Regenten an. 157. 159. waren ein freyes Volk für ſich. 162. 167. ꝛc.

des Barre Meynung, als ob der König von Auſtraſien das Recht gehabt habe, die herzoglich-baieriſche Unterthanen zum Tod zu verdammen, wird widerlegt. 36. und 37.

Befreyungen der Stifter von aller ordinairen richterlichen Gewalt, waren in den Zeiten der K. Otten häufig. 92. wodurch das Pfalzgrafenamt immer mehrere Einſchränkung leiden mußte. ebendaſ.

Berthold, Bruder des Herz. Arnolfs bekömmt das Tyrolerland zu beherrſchen. 198. 209.

Biſchöffe und Prälaten gelangen nicht durch eine freye Wahl, ſondern durch die Könige zur Regierung ihrer Kirche. 213. welches Recht dem Herz. Arnolf gleichfalls zugeſtanden. ebendaſ.

Blutbann, Blutvogt. 82. 83.

Botho Graf von Bottenſtein wird gebohren. 121.

du *Buat* Meynung von den Pfalzgrafen in Baiern. 63-66.

Burkard Herzog in Schwaben. 115. 124. ꝛc.

Caſarii Heiſterbacenſis Nachricht von dem blutvogtheylichen Amt der Pfalzgrafen. 84.

Carlmann wird ein Mönch in dem Kloſter Montecaſino. 20.

von Cazenellenbogen Grafen. 145.

Comes Palatinus war dem Herzog zu Haltung eines Placiti an die Seite geſetzt. 113.

Concordat zwiſchen dem Papſt, und dem deutſchen Reich. 217.

Corbinian (der heil. Biſchof) eifert wider Herzog Grimoalds Ehe, die er mit ſeines verſtorbenen Bruders Theobalds Gemahlinn Plitrude vollzogen. 17.

Coſmas von Prag beehrt den Herzog Arnolf nach ſeinem Tod mit dem Name eines Königs. 209.

Crollius Abhandlung von dem Urſprunge und Amte der Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland. 45. und folg.

Dedo Pfalzgraf in Sachſen wird von einem Geiſtlichen ermordet. 84.

Deutſchland war in 5 Hauptvölker eingetheilt. 182. Jedes deren erwählte ſich nach Erlöſchung des karlingiſchen Stammes einen König oder Herzog. 184. 185. 193. 206.

Drümel (Heinrichs) Meynung vom Urſprung der Pfalzgrafen. 103.

Dux Palatinus war ein Vertretter der königlichen Gewalt. 74. ꝛc.

Edelmann, jedem dieſer ſtunde frey, ſich ſelbſt einen Lehenherrn zu erwählen. 40.

Epiſtolæ tres ex Mſc. ſæculi octavi. 229. &c.

Erblichkeit der Herzogthümer und Grafſchaften wird erſt in den letztern Zeiten der Karolinger, und unter den ſächſiſchen Kaiſern eingeführt. 32.

Erchanger ſchwingt ſich zu dem Herzogthum in Schwaben. 189.

Erzämter der deutſchen Churfürſten kommen unter Otto dem Großen zum Vorſchein. 192. folg.

Farb (rothe) im Wappenſchild bedeutet den Blutbann ꝛc. 86.

Franken (Francia orientalis) gehörte als eine Markgrafſchaft zu Baiern. 143. die Herzoge in Franken waren die erſten Fürſten des Reichs ꝛc. gleichwol nur præſides Curiæ imperialis &c. 144. wird mit der ripuariſchen Pfalz vereinigt. 146. unter dieſen werden nicht alle deutſche Hauptvölker verſtanden. 164.

Freyſingen hat einen Freyheitsbrief wegen der freyen Wahl. 213. ſieh ferner unter Arnulf und Otto.

Garibald Herzog in Baiern ſucht ſich von der fränkiſchen Abhängigkeit los zu machen. 15. verheurathet ſeine älteſte Tochter an den longobardiſchen Herzog

Herzog Ewin zu Trient. ebendaſ. die Jüngere aber verlobt er an Antharis König der Longobarden. ebendaſ. und folgt. wird wegen ſeiner Verbindung mit den Longobarden von dem baieriſchen Throne verjagt. 34.

Gero Marchio ſeptentrion. &c. 57.

Gerold ein königlicher Miſſus mit militariſch-herzoglich-und markgräflicher Gewalt. 107. ꝛc.

Geſchichte (in der baieriſchen) iſt vom zweyten bis zum Ausgang des fünften Jahrhunderts wenig Zuverläßiges zu finden. 8.

von Goſeck (Friedrich) Pfalzgraf in Sachſen, Vater des Erzbiſchofs Adelberts von Bremen. 59.

Grimoald, Herzog in Baiern zeigt ſich ſouverain. 17. ꝛc.

Heinrich (der Löwe) Herzog, ertheilt aus Italien in einer Streitſache des Kloſters Reichersberg ꝛc. Beſcheid. 80.

Heinrich der Vogler. 110.

Heinrich Herzog in Sachſen, wird König. 130. aber nicht gleich von ganz Deutſchland. 174. 177. folg. wird zu Frizlar gekrönt. 178. fällt in Baiern ein. 178. 179.

K. Heinrich *III.* verleihet im Jahr 1055 dem Stift Paſſau Güter. 76. verſammelt die deutſchen Biſchöffe nach Erfurt, wobey ſich kein baieriſcher Biſchof einfand. 222.

K. Heinrich der Heil. giebt den baieriſchen Ständen das Wahlrecht. 160. 161.

Heinrich (der Braunſchweiger) Pfalzgraf bey Rhein. 85.

Hermann *I.* Sohn des Herzogs Arnulf folgt dem im Jahr 939 in der Rebellion gebliebenen Eberhard in der höchſten Reichspfalz. 50.

Herzogen in Baiern üben in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten alle Rechte der Majeſtät und Landeshoheit aus. 30. 200. an dieſe weiſet der Papſt ſeine Legaten bey Errichtung der vier Biſchofthümer in Baiern. ebendaſ. Haben die richterliche Gewalt über die Biſchöffe ihres Landes. ebendaſ. jene aus dem agilolfingiſchen Stamme haben ein Erbrecht auf den baieriſchen Thron. 32. und folg. haben das Münzrecht. 223. 225. ꝛc.

Hofmeyer (königliche). 90.

Hugobert beſteigt den baieriſchen Thron, und ſucht das Joch der fränkiſchen Oberhofmeiſter abzuwerfen. 17. war ein Beförderer des Chriſtenthums. 18.

Iſingrim erhält von Herzog Arnolf das Biſchofthum Regensburg. 220.

Jus belli & pacis &c. hatten die deutſchen Herzoge auszuüben. 190.

Jus regium Ducum Bavariæ. 208. 209. &c.

von Juſti, Erörterung der Preisfrage, worinn der fränkiſchen Könige und der Herzoge von Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten beſtanden haben? 6. und folg.

Kärnthen wird im Jahr 976 von dem baieriſchen Herzogthum abgeſondert. 69. die Grafen von Görz ſind Pfalzgrafen allda. ebendaſ. Aribo wird Markgraf allda. 121.

K. Karl der Große macht ſich das Herzogthum Baiern unmittelbar unterwürfig. 107. 154.

Karl der Dicke wird des Reichs entſetzt. 154.

die Könige der Franken hatten das Recht, Befehle an die Herzoge in Baiern ergehen zu laſſen. 35. aber nicht in jenem Fall, wo es um die innern Landesangelegenheiten und Verordnungen zu thun war. 36. ob ſie in Baiern einige Krongüter, oder ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen? 37. und folg. und ob ſie Vaſallen allda gehabt haben? 40.

K. Konrad ſetzte ſeinen Bruder zum Marchion. orient. und Præfect. Bajoariæ. 108. läßt die Miſſos in Schwaben am Leben ſtrafen. 111. bahnt den Weg zu Errichtung der Herzogthümer. 112. ſieh auch 165. will ſich zu einem Regenten über ganz Deutſchland aufwerfen. 169. verdient billicher, als Herzog Arnolf den Beynamen des Böſen. 171. ꝛc. ſtirbt 173.

Korneliusmünſter (Stift). 92.

Kuno von Kot Pfalzgraf. 121. 127. folg.

Landgericht, dreyerley Art davon. 13. und folg.

Landgrafen werden mit den Pfalzgrafen verglichen. 95. waren von Herzogen unabhängig. 96. ſind eingeführt worden, die Macht der Pfalzgrafen einzuſchränken. ebendaſ.

Land-

Landrechttag im Jahr 1171 bey Mösburg gehalten. 81.

Lehenrecht (allemanniſches). 85.

Lothringen hat keine Pfalzgrafen gehabt. 137. folg.

K. Ludwig das Kind ſtirbt im Jahr 911. 158.

Ludwigs des Frommen Söhne nehmen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vor. 41.

Luitpold Herzog in Baiern wird in dem Treffen gegen die Hunnen getödtet. 150. ihm folgt ſein Sohn Arnulf in dem Herzogthum. ebendaſ. und 153. ꝛc.

Markgraf war der Richter mit militariſch-herzoglicher Gewalt in einer Gränzprovinz. 93. war der nächſte nach den Herzogen. 96. hatten einen höhern Rang, als die Pfalzgrafen. ꝛc. ebendaſ.

Martel (Carl) zieht im Jahr 721 wider Baiern zu Felde. 17.

Meynungen derer, welche von den Pfalzgrafſchaften in den Provinzen, in Anſehung ihres Urſprungs und Amtes, geſchrieben haben, werden kritiſch erzählt. 47. und folg.

Miſſi in Lothringen. 137. folg.

Miſſi *Palatini* 71. 82. 83. *perpetui*, cum ducali poteſtate, aus dieſen ſind die Herzoge, oder Vicarii poteſt. reg. entſtanden. 107. jene in Schwaben werden am Leben geſtraft, und deren confiſcirte Güter bekömmt Burkard I. zu Lehen. 111. ſieh auch 113.

Mönch (ein ungenannter von Tegernſee) ſcheint der Erfinder der Fabel von Herzog Arnolfs unglücklichen Tod, und des ihm zugelegten Beynamen des Böſen zu ſeyn. 210.

Münz des baieriſchen Arnolfs zu Mainz geprägt. 224. ꝛc. dieſe unterſcheidet ſich von jener des Kaiſers Arnolf. 225. vor der Hälfte des zehenten Jahrhunderts kann außer den karlingiſchen und baieriſchen Münzen keine aufgewieſen werden. 226.

Münzrecht wird den Biſchöffen und Prälaten von den Kaiſern aus beſonderer Gnade verliehen. 225. den weltlichen Fürſten iſt ſolches aus eigner Landshoheit zugekommen. ebendaſ. ꝛc.

von Nordheim Grafen. 131.

Odilo Herzog in Baiern vermählt ſich mit Carl Martels Tochter Hildrude. 18. hat einen Anfall von der ganzen fränkiſchen Macht auszuſtehen, und verſchanzt ſich hinter dem Lech = wird aber geſchlagen = verwundet, und ganz Baiern von den Franken verwüſtet. ebendaſ. ſtirbt. 19.

B. Otto *II.* reſtituirt dem Stift Freyſing unrechtmäſig entzogene Güter. 118. von ihm wird Berthold mit Gewalt als Herzog in Baiern eingeſetzt. 119.

Pagus Haſſorum war ein Theil des Herzogthum in Franken. 55.

Papſt weiſet ſeine Legaten an die Herzoge in Baiern. Sieh Herzog.

Pfalzgrafenamt wird eingeſchränket. Sieh Befreyungen.

Pfalzgrafſchaft (ripuariſche zu Aachen). 47. ꝛc. 138. ſächſiſche 53. ꝛc. 132. baieriſche. 63. 91. 84. 91. ꝛc. ſchwäbiſche. 70. ꝛc. 124. Urſprung derſelben. 102.

Pipin flüchtet ſich nach Baiern. 20. entthronet ſeinen König, und mit ihm hören die Maiordoms auf. 48.

Placitum provinciale unter Herzog Burkard I. 124.

Poteſtas miſſatica, aus dieſer iſt die herzogliche Gewalt entſtanden. 110. 111.

Provinzialpfalzgrafen ſind königliche Richter. 72. waren Richter über die unmittelbaren Freyen. 74. ſind auch Schultheißen des Herzogs. ꝛc. 80. üben den Blutbann. 83. richten an ihrer Statt die Vitzthume und Rentmeiſter auf. 85. haben das Regal der Geleitsgerechtigkeit. 85. desgleichen die Oberaufſicht des königlichen Fiſcus, der Domainen und Kammergüter. 89. ſind Kammerprocuratoren. 90. und folg. hatten den königlichen Bannpfenning ꝛc. 92. bey dieſen konnte man gegen die Herzoge und Grafen Klagen anbringen. 95. kritiſche Meynungen hierüber. Sieh Meynungen.

Rapoto Pfalzgraf, hielt in Baiern ein Placitum ſolemne zu Chirſtorf. 77.

Reichsburggrafen. 95.

Reichstag zu Forchheim im Jahr 889. 155.

von Rück Grafen. 127. 128.

Sachſen müſſen den fränkiſchen Königen jährlich einen Tribut von 500 Kühen entrichten. 27. müſſen noch jährlich 300 Pferde liefern. 28.

P. Scholinners Beantwortung der Frage: Wann, wie, und auf was Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen, und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen ꝛc. 151. und folg.

von Stubeckeshorn (Hermann) war königlicher Schultheiß in Sachſen. 57. 59. 82. 130. folg.

Thaßilo wird von dem auſtraſiſchen Hofe zum Herzog in Baiern geſetzt. 16. ſcheint ein Brudersſohn des Garibalds geweſen zu ſeyn. ebendaſ.

Thaßilo ein Sohn des baieriſchen Herzogs Odilo folgt ſeinem Vater in der Regierung. 19. muß im Jahr 757 dem Pipin feyerlich huldigen. 20. widerruft den Huldigungseyd. 21. heurathet die longobardiſche Princeßinn Luitberg. ebendaſ. wird durch den Papſt mit Pipin wieder ausgeſöhnet. 22. leiſtet Carl dem Großen zu Worms im Jahr 781 den verlangten Eyd, und muß ihm auf zweymal 24 Geiſeln geben. ebendaſ. wird abermal zu Carl dem Großen berufen, und nicht mehr in ſein Herzogthum gelaſſen. 24. mit ihm nehmen die Herzoge in Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme ein Ende. 26. macht Geſetze und Capitularien. 31. ꝛc.

Theodelinda Tochter des Geribalds ſpielt auf dem longobardiſchen Thron eine ſehr berühmte Rolle. 16.

Theodorich König von Auſtraſien erobert Thüringen. 10. wird genöthigt, in ſein Königreich zurück zu kehren. ebendaſ. unter ihm muß der politiſche Zuſammenhang der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie entſtanden ſeyn. ebendaſ. giebt denen Baiern Geſetze. ebendaſ. welches erläutert wird. 12. und 13.

Theodorich Pfalzgraf in Sachſen. 133.

Tollners Meynung von der rheiniſchen Pfalz. 48-50.

Trutmann ein Miſſus regius in Sachſen. 54.

Uebergab an das Stift S. Nicolai im Jahr 1223. 81.

Vehmgericht (weſtphäliſches). 131. folg.

Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie iſt freywillig geſchehen. 27. ware unter deutſchen Völkern nichts ungewöhnliches. 28. hieraus entſtunden die Lehen. 29.

Verhältniß der Reichsburggrafen gegen die Markgrafen, und der Pfalzgrafen gegen die Herzoge. 93.

Vertrag zu Verdun. 187.

Vinſtgow, ein Viertel der Grafſchaft Tyrol, war eine terra Fiſcalis oder palatina. 118.

Vitzthume, deren Amt. 85.

Urkund Herzog Leopolds in Baiern, über einen Tauſch zwiſchen dem Abt Erbo von Prüfling, und dem regensburgiſchen Burggrafen Otto vom Jahr 1140. 91.

Urſprung der Pfalzgrafſchaften. Sieh Pfalzgrafſchaft.

Waldkirch Kloſter. 124. folg.

Wicdins Güter werden im Jahr 993 confiſcirt. 75.

Abhandlungen

der

Churbaierischen Akademie

der

Wissenschaften

Vierten Bandes

II Theil,

welcher

die philosophischen Abhandlungen

in sich begreift.

Carl August Scheidts

Abhandlung

über die

Preisfrage

von

der vortheilhaftesten Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzwerken.

Hofmeyer (königliche). 90.

Hugobert beſteigt den baieriſchen Thron, und ſucht das Joch der fränkiſchen Oberhofmeiſter abzuwerfen. 17. war ein Beförderer des Chriſtenthums. 18.

Iſingrim erhält von Herzog Arnolf das Biſchofthum Regensburg. 220.

Jus belli & pacis &c. hatten die deutſchen Herzoge auszuüben. 190.

Jus regium Ducum Bavariæ. 208. 209. &c.

von Juſti, Erörterung der Preisfrage, worinn der fränkiſchen Könige und der Herzoge von Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten beſtanden haben? 6. und folg.

Kärnthen wird im Jahr 976 von dem baieriſchen Herzogthum abgeſondert. 69. die Grafen von Görz ſind Pfalzgrafen allda. ebendaſ. Aribo wird Markgraf allda. 121.

K. Karl der Große macht ſich das Herzogthum Baiern unmittelbar unterwürfig. 107. 154.

Karl der Dicke wird des Reichs entſetzt. 154.

die Könige der Franken hatten das Recht, Befehle an die Herzoge in Baiern ergehen zu laſſen. 35. aber nicht in jenem Fall, wo es um die innern Landesangelegenheiten und Verordnungen zu thun war. 36. ob ſie in Baiern einige Krongüter, oder ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen? 37. und folg. und ob ſie Vaſallen allda gehabt haben? 40.

K. Konrad ſetzte ſeinen Bruder zum Marchion. orient. und Præfect. Bajoariæ. 108. läßt die Miſſos in Schwaben am Leben ſtrafen. 111. bahnt den Weg zu Errichtung der Herzogthümer. 112. ſieh auch 165. will ſich zu einem Regenten über ganz Deutſchland aufwerfen. 169. verdient billicher, als Herzog Arnolf den Beynamen des Böſen. 171. ꝛc. ſtirbt 173.

Kornelimünſter (Stift). 92.

Kuno von Rot Pfalzgraf. 121. 127. folg.

Landgericht, dreyerley Art davon. 13. und folg.

Landgrafen werden mit den Pfalzgrafen verglichen. 95. waren von Herzogen unabhängig. 96. ſind eingeführt worden, die Macht der Pfalzgrafen einzuſchränken. ebendaſ.

Landrechttag im Jahr 1171 bey Mösburg gehalten. 81.

Lehenrecht (allemanniſches). 85.

Lothringen hat keine Pfalzgrafen gehabt. 137. folg.

K. Ludwig das Kind ſtirbt im Jahr 911. 158.

Ludwigs des Frommen Söhne nehmen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vor. 41.

Luitpold Herzog in Baiern wird in dem Treffen gegen die Hunnen getödtet. 150. ihm folgt ſein Sohn Arnulf in dem Herzogthum. ebendaſ. und 153. ꝛc.

Markgraf war der Richter mit militariſch-herzoglicher Gewalt in einer Gränzprovinz. 95. war der nächſte nach den Herzogen. 96. hatten einen höhern Rang, als die Pfalzgrafen. ꝛc. ebendaſ.

Martel (Carl) zieht im Jahr 721 wider Baiern zu Felde. 17.

Meynungen derer, welche von den Pfalzgrafſchaften in den Provinzen, in Anſehung ihres Urſprungs und Amtes, geſchrieben haben, werden kritiſch erzählt. 47. und folg.

Miſſi in Lothringen. 137. folg.

Miſſi *Palatini* 71. 82. 83. *perpetui*, cum ducali poteſtate, aus dieſen ſind die Herzoge, oder Vicarii poteſt. reg. entſtanden. 107. jene in Schwaben werden am Leben geſtraft, und deren confiſcirte Güter bekömmt Burkard I. zu Lehen. 111. ſieh auch 113.

Mönch (ein ungenannter von Tegernſee) ſcheint der Erfinder der Fabel von Herzog Arnolfs unglücklichen Tod, und des ihm zugelegten Beynamen des Böſen zu ſeyn. 210.

Münz des baieriſchen Arnolfs zu Mainz geprägt. 224. ꝛc. dieſe unterſcheidet ſich von jener des Kaiſers Arnolf. 225. vor der Hälfte des zehenten Jahrhunderts kann außer den karlingiſchen und baieriſchen Münzen keine aufgewieſen werden. 226.

Münzrecht wird den Biſchöffen und Prälaten von den Kaiſern aus beſonderer Gnade verliehen. 225. den weltlichen Fürſten iſt ſolches aus eigner Landshoheit zugekommen. ebendaſ. ꝛc.

Register

von Nordheim Grafen. 131.

Odilo Herzog in Baiern vermählt sich mit Carl Martells Tochter Hiltrude. 18. hat einen Anfall von der fränkischen Macht auszuhalten, und verschwägert sich darum den Lud- und aber geblungen-verwandet, und ganz Baiern von den Franken verwüstet. ebendas. stirbt. 19.

B. Otto II. [illegible] den Stift Freysing ansehnliche eingegangene Güter. 118. [illegible] ihn auch Carlmann zum Gesetz als Herzog in Baiern eingesetzt. 119.

Pagus Hassorum war ein Theil des Herzogthum in Franken. 55.

Papst ertheilt seine Legaten an die Herzoge in Baiern. Sieh Herzog.

Pfalzgrafenamt und entzogenes. Sieh Befreyungen.

Pfalzgrafschaft fränkische in Sachsen. 47. ꝛc. 138. sächsische 53. ꝛc. 132. baierische. 63. 91. 84. 91. ꝛc. schwäbische. 70. ꝛc. 124. Ursprung derselben. 102.

Pipin flüchtet sich nach Baiern. 20. entthronet seinen König, und mit ihm hören die Maiordoms auf. 48.

Placitum provinciale unter Herzog Burkard I. 124.

Potestas missatica, aus dieser ist die herzogliche Gewalt entstanden. 110. 111.

Provinzialpfalzgrafen sind königliche Richter. 72. waren Richter über die unmittelbaren Freyen. 74. sind auch Schultheißen des Herzogs. ꝛc. 80. üben den Blutbann. 83. richten an ihrer Statt die Vitzthume und Rentmeister auf. 85. haben das Regal der Geleitsgerechtigkeit. 85. desgleichen die Oberaufsicht des königlichen Fiscus, der Domainen und Kammergüter. 89. sind Kammerprocuratoren. 90. und folg. hatten den königlichen Bannpfenning ꝛc. 92. bey diesen konnte man gegen die Herzoge und Grafen Klagen anbringen. 95. kritische Meynungen hierüber. Sieh Meynungen.

Rapoto Pfalzgraf, hielt in Baiern ein Placitum solemne zu Chirsorf. 77.

Reichsburggrafen. 95.

Reichstag zu Forchheim im Jahr 889. 155.

von Rück Grafen. 127. 128.

Sach-

Sachſen müſſen den fränkiſchen Königen jährlich einen Tribut von 500 Kühen entrichten. 27. müſſen noch jährlich 300 Pferde liefern. 28.

P. Scholinners Beantwortung der Frage: Wann, wie, und auf was Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen, und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen ꝛc. 151. und folg.

von Stubeckeshorn (Hermann) war königlicher Schultheiß in Sachſen. 57. 59. 82. 130. folg.

Thaßilo wird von dem auſtraſiſchen Hofe zum Herzog in Baiern geſetzt. 16. ſcheint ein Bruderſohn des Garibalds geweſen zu ſeyn. ebendaſ.

Thaßilo ein Sohn des baieriſchen Herzogs Odilo folgt ſeinem Vater in der Regierung. 19. muß im Jahr 757 dem Pipin feyerlich huldigen. 20. widerruft den Huldigungseyd. 21. heurathet die longobardiſche Princeßinn Luitberg. ebendaſ. wird durch den Papſt mit Pipin wieder ausgeſöhnet. 22. leiſtet Carl dem Großen zu Worms im Jahr 781 den verlangten Eyd, und muß ihm auf zweymal 24 Geiſeln geben. ebendaſ. wird abermal zu Carl dem Großen berufen, und nicht mehr in ſein Herzogthum gelaſſen. 24. mit ihm nehmen die Herzoge in Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme ein Ende. 26. macht Geſetze und Capitularien. 31. ꝛc.

Theodelinda Tochter des Geribalds ſpielt auf dem longobardiſchen Thron eine ſehr berühmte Rolle. 16.

Theodorich König von Auſtraſien erobert Thüringen. 10. wird genöthigt, in ſein Königreich zuruck zu kehren. ebendaſ. unter ihm muß der politiſche Zuſammenhang der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie entſtanden ſeyn. ebendaſ. giebt denen Baiern Geſetze. ebendaſ. welches erläutert wird. 12. und 13.

Theodorich Pfalzgraf in Sachſen. 133.

Tollners Meynung von der rheiniſchen Pfalz. 48-50.

Trutmann ein Miſſus regius in Sachſen. 54.

Uebergab an das Stift S. Nicolai im Jahr 1223. 81.

Vehmgericht (weſtphäliſches). 131. folg.

Ver-

Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie iſt freywillig geſchehen. 27. ware unter deutſchen Völkern nichts ungewöhnliches. 28. hieraus entſtunden die Lehen. 29.

Verhältniß der Reichsburggrafen gegen die Markgrafen, und der Pfalzgrafen gegen die Herzoge. 95.

Vertrag zu Verdun. 187.

Vinſtgow, ein Viertel der Grafſchaft Tyrol, war eine terra Fiſcalis oder palatina. 118.

Vitzthume, deren Amt. 85.

Urkund Herzog Leopolds in Baiern, über einen Tauſch zwiſchen dem Abt Erbo von Prüfling, und dem regensburgiſchen Burggrafen Otto vom Jahr 1140. 91.

Urſprung der Pfalzgrafſchaften. Sieh Pfalzgrafſchaft.

Waldkirch Kloſter. 124. folg.

Wicdins Güter werden im Jahr 993 confiſcirt. 75.

Abhandlungen

der

Churbaierischen Akademie

der

Wissenschaften

Vierten Bandes

II Theil,

welcher

die philosophischen Abhandlungen

in sich begreift.

Carl August Scheidts

Abhandlung

über die

Preisfrage

von

der vortheilhaftesten Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzwerken.

gelegten Frage nur um die Oefen und Pfannen bekümmere; ich würde aber vergeblich arbeiten, wenn ich deren Bauart angeben wollte, ehe ich einige Eigenschaften des Feuers untersuchte, so als das Hauptwerkzeug darinn wirken soll.

Ich lasse also einige Betrachtungen über diejenigen Eigenschaften des Feuers voraus gehen, die eigentlich nur bey dem Bau der Oefen und Pfannen dienen können, die ändern so demselben von den Naturforschern beygeleget werden, habe ich nicht nöthig.

Die aus des Feuers Bewegung entstehende Erscheinungen sind es nur, die mir den sichersten Weg zu dem vorhabenden Bau der Oefen und Pfannen bey Salzwerken, worinn es wirken soll, bahnen, diesen will ich folgen.

Das Feuer ist ein flüßiger Körper und daher sehr beweglich, es wird durch den Zutritt der Luft noch leichter, als das Wasser, beweget seine Bewegung wird durch sie vermehrt und gestärket, daß es heftiger in die ihm entgegen gestellten Körper wirket.

Die wellenförmige Bewegung flüßiger Körper, als des Feuers und des Wassers ist nicht ihre eigenthümlich natürliche, sondern sie wird durch den Stoß und Druck der Luft verursachet, und man sieht daraus so viel, daß dieser Körper ihre Bewegung in Bogen, und weder nach rechten noch spitzigen Winkeln geschieht. Geschieht ihre Bewegung nach Bogen, so wird sie in einem Cirkel leichter von statten gehen, als nach einer geraden Linie, welche allemal mit einer Fläche entweder parallel läuft, oder mit ihr einen Winkel machet.

Versuch.

Man fülle ein rundes Gefäß mit Wasser, man bewege die Hand in dem Wasser nach der Rundung des Gefäßes, man bewege

wege auch hernach, wenn das Wasser wieder in Ruhe gekommen, die Hand nach der Richtung des Durchmessers des Gefäßes, als nach einer geraden Linie. In dem ersten Falle wird man wenig Widerstand fühlen, und das Wasser sehr leicht nach dem Cirkel des Gefäßes in Bewegung bringen, so, daß es nach herausgezogener Hand sich lange Zeit nach der einmal erhaltenen Circularrichtung zu bewegen fortfähret. In dem andern Falle ereignen sich ganz andere Erscheinungen. Der Widerstand an der Hand ist größer, und die Bewegung des Wassers weder so leicht, noch so einförmig, noch so lange anhaltend.

Ich schließe daher: die Bewegung flüßiger Körper in einem Cirkel sey ihre natürlichste, und sonderlich dem Feuer mit dem Wasser gemein, zumal da es durch den Zutritt der Luft und deren wässerige Theile, indem sie von dem Feuer ausgedehnet werden, angeflammet und beweget wird. Die einzige Erscheinung ist dem Feuer eigen, daß es von der Erde sich in die Höhe beweget, daß dieser Umstand aber von der das Feuer umgebenden Luft und ihrem Drucke herrühre, wird in der Naturlehre erwiesen.

Nimmt man die Luft weg, wie mit der Luftpumpe unter einer gläsernen Glocke, so senkt sich bekanntermaßen erst die Spitze der Flamme eines brennenden Lichtes, sie breitet sich an den Seiten aus, wird fast ganz rund, und sie würde einer völligen Kugel ähnlich werden, wenn man alle Luft unter der Glocke wegnehmen könnte, sie wird wegen ihrer Rundung beweglicher, weil nicht mehr so viel Luft auf sie drücket, sie hebt sich, breitet sich nach allen Seiten aus, sie verlöschet, sie wird unsern Augen unsichtbar. Eben diese Erscheinung bey der Lichtflamme sieht man in den Bergwerken, wo matte Wetter, oder allzuwarme, stehende Luft sich befindet.

Die Spitze einer Flamme ist fähig, sich in eine Cirkelfläche bringen zu lassen.

Ver-

10.) Der Boden in einer viereckigten Pfanne ſenket ſich hie und da, er wird ungleich, buckelicht, und die Arbeit bey dem Ausſtechen des Salzes beſchwerlich. Durch das Senken des Bodens, ſo aus der durch das heftige Feuer am Bleche der Pfanne verurſachten Biegſamkeit und der Schwere der großen Menge Sohle entſtehet, wird auch der Rand der Pfanne aus ſeiner Figur getrieben, daß derſelbe ſich nicht mehr recht in die Figur des Ofens ſchicket, und des Verſchmierens um die Pfanne nimmt kein Ende, wenn nicht ein beſtändig ſchädlicher Rauch und Dampf in dem Salzkothe ſeyn ſoll.

Nachdem ich einige Betrachtungen über das Feuer, als eines flüßigen, beweglichen und wirkenden Körpers voraus geſetzet, und etliche Hauptfehler der bisherigen Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzwerken angezeiget, jene durch Verſuche und Erfahrungen beſtätiget habe, dieſe aber vor ſich bekannt ſind, und bey den Salzwerken gar zu deutlich in die Augen leuchten; ſo kann ich nunmehr meine neue Bauart nach den erſtern deſto kecklicher einrichten, und den letztern deſto zuverläßiger abhelfen.

Der Bewegung des Feuers ſollen hier Körper entgegen geſetzet werden, in und an welchen es ſeine Wirkung thun ſoll. Dieſes ſind der Ofen und die Pfanne mit der Sohle. In dem Ofen ſoll es ſo wirken, daß es ſeine meiſte Kraft gegen die Pfanne bringe.

An der Pfanne muß es daher ſo anſchlagen, daß ſeine Wirkung daran gleichförmig geſchehe; dieſe bey dem Vortheile zu erhalten, muß ich mich bey dem Baue des Ofens nach des Feuers natürlichſter Bewegung richten.

Da nun des Feuers natürlichſte Bewegung in einem Cirkel geſchieht, wie oben erwieſen worden, ſo werde ich im Stande ſeyn, mit einem cirkelförmigen Ofen und Pfanne ſeiner Bewegung

Ofen dergestalt mit Ofenbruch und Unart von Erzen ausgefüllet sind, daß der vorherige viereckigte Raum des Ofens nunmehr einen cylindrischen ähnlich geworden, welchen das Feuer mit Beytritt der Luft also gestaltet hat.

In Engelland werden die Kalk- und Glasöfen rund gebauet. Die Gebäude, worinn die Glasöfen zu Bristoll stehen, sind hohe runde kegelförmige Thürme, so zugleich die Schlöte abgeben, den Dampf und Rauch der Steinkohlen desto besser abzuführen. In der ganzen Natur, wo sich flüßige Körper bewegen müssen, sind die Gefässe dazu rund.

In dem Thierreiche beweget sich das Blut und andere Säfte der Thiere in runden Gefässen und Höhlungen.

In dem Pflanzenreiche bewegen sich die Säfte der Pflanzen in runden Stämmen und Stengeln, deren Saftröhren von gleicher Gestalt sind.

In dem Mineralreich machen sich die flüßigen Körper, als sonderlich das Wasser ihre Höhlungen und Gänge, wodurch sie fließen, rund. Gutta cavat lapidem. Der schieferartige Kalkstein hat ganz kleine runde Löcherchen, so vom durchdringenden Wasser entstanden. Die Röhrchen des Filtriersteines sind rund.

In dem meteorischen Reiche umgiebt die Luft und der Aether die runden Körper des unermäßlichen runden Raumes der Welten.

Die neuern Naturforscher haben es ausgemacht, und bewiesen, daß die große Bewegbarkeit flüßiger Körper von der runden Figur ihrer Theile herkomme. Ich schließe also: sind die Theile flüßiger Körper rund, so werden sie sich auch in einem runden Gefässe leichter bewegen, als in einem Gefässe von anderer Figur. Da nun das Feuer ein flüßiger Körper ist, sich sehr leicht bewegen

läßt, und bey der Bewegung vor ſich ſelbſt gern eine runde F annimmt, ſo muß es ſich auf alle Seiten gleich weit von ſei Mittelpuncte bewegen; bey einer viereckigten Figur hat dieſes Statt. Wer ſieht alſo nicht ein, daß die runde Figur eines fäſſes oder Behältniſſes, worinn, oder worann das Feuer ſich wegen und ſeine Wirkung thun ſoll, ſich beſſer für ihn ſchicke, jede eckigte.

Vieleicht iſt auch die runde Figur deswegen ſelbſt von großen Schöpfer aller Dinge zur Faſſung flüßiger Körper gen let worden, weil ſie diejenige iſt, ſo ſich zur Bewegung derſe am beſten ſchicket, und mehr dem Innhalte nach faſſen kann, eine andere, deren äußerſte Seiten der Peripherie einer ru gleich ſind. Ich ſchließe hieraus: die runde Bauart der K und Pfannen, worinn und worann ſich das Feuer, als ein fl ger Körper bewegen und wirken ſoll, iſt die natürlichſte, die theilhafteſte, die beſte. Dieſen Betrachtungen iſt noch beyzufü daß der Zutritt friſcher Luft zu der Bewegung des Feuers nothw dig, ja unentbehrlich ſey.

Das Feuer wird heftiger, wenn der Zutritt der Luft Feuer von unten hinauf durch einen Roſt nach dem Feuer g Wenn nur ein einziges Aſchenloch iſt, wodurch die Luft unter Roſt ziehen kann, brennet das Feuer beſſer, als wenn mehrere nungen in dem Aſchenheerde ſind; es wär dann, daß man zwi zwoen Oefnungen des Aſchenheerdes eine Scheidewand bis unter Roſt machte, ſo würde der Zutritt der Luft vermehret, und Feuer deſto heftiger brennen.

Wenn der Ofen oben oder an den Seiten nur k Oefnungen und lange Feuer- oder Rauchröhre hat, iſt das F der, als wenn die Oefnungen des Ofens ſehr

un

und die Rauchröhren kurz ſind. Wenn das Feuer durch einen ſtarken Zug der Luft auf einen Körper getrieben wird, ſo brennet es heftiger, und wirket kräftiger auf den Körper, als wenn es in freyer Luft vor ſich brennet.

Wo das Feuer in einem verwahrten Ofen Luft und Oeffnung findet, es mag über ſich oder auf der Seite ſeyn, da zieht ſich deſſen Flamme hin.

Den meiſten Naturforſchern hat der Motus des Feuers rapidiſſimus und zwar gyralis geſchienen, und er iſt es auch in der That.

Ehe ich aber nach dieſen vorausgeſetzten Betrachtungen über das Feuer den Bau der Oefen und Pfannen bey Salzwerken anſtelle, muß ich einige Fehler der bisherigen Bauart anzeigen, denn ohne Erkänntniß derſelben hat deren Verbeſſerung nicht Statt. Die bisherige Bauart der Oefen zu Salzpfannen iſt von den gewöhnlichen Brauöfen wenig unterſchieden geweſen, man hat von Zeit zu Zeit allerley Verbeſſerungen dabey angebracht; ſie haben auch, gegen die gar alte Bauart gehalten, ihren Nutzen gewieſen, man hat ſie aber dennoch nicht von allen Fehlern frey ſprechen können. Die jetzigen gewöhnlichen Oefen bey Salzwerken, ſo insgemein länglicht, viereckigt mit dergleichen Röſten in dem Heerde und Feuerzügen um die Pfannen gebauet werden, ſind noch die beſten, ſie haben aber folgende Fehler:

1.) Der Raum des Heerdes, ſonderlich bey großen Pfannen, iſt zu groß, und in den Ecken die Hitze allezeit geringer als in dem übrigen Raume des Heerdes, ſo auch von den Seiten gilt.

2.) Die Züge um die Seiten der Pfanne ſollen die Hitze aus dem Heerde dahin führen, damit die Sohle nicht nur in der Mitte, ſondern auch an den Seiten der Pfanne koche; dieſer

Der Grund des Ofens sey zumal an einem feuchten Orte, wo möglich mit einer Creutzabzucht versehen, die Feuchtigkeit dadurch abzuziehen, man mache den Grund, wie gewöhnlich von Bruchsteinen.

Das Aschenloch E, Tab. III. wodurch zugleich vermittelst der Luft das Feuer angeblasen wird, lasse man mit feuerbeständigen Sandsteinen ausmauern.

Der Ofen selbst über dem Aschenloche, von dem untersten Roste an, werde von festgebrannten guten Backsteinen aufgemauert, und mit an der Luft getrockneten feuerbeständigen Thonziegeln inwendig, wie ein Glasofen gefüttert. Oben um den Kranz belege man den Ofen mit Werkstücken von einem feuerbeständigen Sandsteine.

Der ganze Ofen wird der Bequemlichkeit wegen, wie es auch sonst zu geschehen pflegt, meist in die Erde gesetzet. Die auswendige Seite des Ofens lasse man ringsherum mit Bruchsteinen einfassen, und solche mit Thon, oder Kiessand gegen die Erde verschießen, so wird man einen festen und dauerhaften Ofen erhalten.

Ich komme nunmehr zu der eigentlicheren Beschreibung der Theile eines solchen Ofens, und will von dessen Mittelpunct anfangen.

Der Rost B, sey doppelt, der oberste von wohl getrockneten feuerbeständigen thönernen Back- oder Ziegelsteinen, oder auch wohl gebrannten gewöhnlichen Ziegelsteinen, an seiner untern Fläche gewölbet, und auf der obern ganz eben ausgegleichet, mit eines Ziegelsteines großen Löchern, wie Fig. I. Tab. III. im Durchmesser 4 Fuß gemacht.

Der oberste Rost sey weiter als der unterste, damit die großen Brännte auf dem obern, und die kleinen durchgefallenen

Kohlen

zu Hülfe zu kommen, und es in ſeiner natürlichſten Richtungslinie zu verſtärken.

Der Bau des Ofens im Ganzen und erſtlich überhaupt betrachtet, ſoll dieſer ſeyn: der ganze Ofen A, Tab. II. III. nach ſeiner innern Einrichtung, ſey Cirkel rund, aus angeführten Urſachen. Der Feuerheerd mit dem Roſte B ſey rund in dem Mittelpuncte des Ofens, die Flamme des Feuers gegen den Mittelpunct der Pfanne zu treiben, und die Hitze nach ihrer Peripherie gleich auszutheilen.

Die Größe des Ofens und der Pfanne D. Tab. I. II. III. iſt zwar willkührlich, doch wird der Raum des Heerdes zwiſchen dem Ofen und der Pfanne nach den verſchiedenen Gattungen der darinn zu brennenden Materialien eingerichtet werden müſſen. Bey denen, ſo ſtarke Flamme geben, als das Holz, wird der Raum des Heerdes nebſt dem Ofen und der Pfanne größer gemacht werden können, als bey Steinkohlen und Turf.

Das Ofen- oder Schürloch C. Tab. III. ſey ſo groß, daß die zum brennen beſtimmten Materialien dadurch bequem können in den Ofen auf den Roſt geleget werden, es muß nur nicht allzugroß ſeyn.

Damit der innere Raum des Ofens nicht zu groß werde, und ſich die Hitze des Feuers mehr nach der Pfanne ausbreite, ſo ziehe man den Ofen um den ganzen Roſt herum gegen den äußerſten Rand der Pfanne in die Höhe, ſo wird die ſich an dem Mittelpuncte der Pfanne gleich austheilende Feuerflamme beſſer an der Pfanne erhalten, und kein unnützer Raum im Ofen mit Feuer und Hitze angefüllet werden dörfen, die gegen die Pfanne keine Wirkung thun könnte; denn je mehr man die Hitze zuſammen halten kann, deſto kräftiger wirket ſie, und wird mit weniger Holze unterhalten werden können.

Der

Vor dieſes Loch ſetzet man einen feuerbeſtändigen Sandſtein, oder macht ein eiſernes Thürchen vor, das Loch in währendem brennen des Feuers zuzuhalten.

Des Feuerheerdes Höhe ſey von dem Mittelpuncte des oberſten Roſtes $2\frac{1}{2}$ Fuß bis G Tab. III. wo der Feuerheerd auswärts gebogen wird, ſo, daß vor den Abſatz h Tab. II III zu dem Auflegen des Holzes $\frac{1}{2}$ Fuß kommt. Die Ausbiegung des Ofens ſteigt bis an die Rauchlöcher K Tab. I des Ofens nach und nach.

Der Durchmeſſer des runden Feuerheerdes richte ſich nach der Länge des Holzes, ſo darinn gebrannt werden ſoll. Wäre die Scheiterlänge 4 Fuß, ſo könnte deſſen Durchmeſſer 6 Fuß ſeyn, das Holz ohne Anſtoß bequem auf den Roſt zu legen. Damit aber die Scheiter nicht platt auf den oberſten Roſt zu liegen kommen, ſo mache man gleich über dem oberſten Roſte rund herum an den Seiten des Feuerheerdes einen Abſatz h Tab. I II III von Feuer beſtändigen Thonziegeln oder dergleichen Sandſteinen 1 Fuß breit, und 6 Zoll hoch, worauf ihre beyden Ende ruhen, bis ſie in der Mitte entzwey gebrannt, und die Brände ſich herunter auf den obern Roſt ſenken: wenn wieder Holz nachgeleget, und übereinander geſchränket wird, ſo bleiben immer genugſame Zwiſchenräume zwiſchen den Bränden und friſch aufgelegten Holze, daß keines das andere verdämpfen, ſondern die Luft durch den Roſt alles gehörig anblaſen und im Brand erhalten kann. Das Holz, wenn man es als Corden über die Peripherie des Roſtes mit den Enden auf den Abſatz aufleget, wird ſich gut übereinander ſchränken laſſen.

Wollte man aber lieber das Scheiterholz ringsherum in dem Ofen mit dem einen Ende auf den obern Roſt auf und in die Höhe ſtellen; welches allemal mit dem unterſten Ende, ſo im Stamme nach der Erde zugeſtanden hat, geſchehen müßte, ſo leicht an

der

Kohlen auf dem unterſten Roſte deſto beſſer von dem Luftzuge mögen angefachet, verzehret, genutzet und kein Roſt ſo leicht verſetzet oder verſtopfet werden.

Man könnte auch den oberſten Roſt, wie Fig. 2. Tab. III. vorgeſtellet iſt, von feuerbeſtändigen bey Glasöfen gebräuchlichen thönernen Brandraiteln Fig. 3. machen, und ſie 3 Zoll weit von einander legen, dahingegen jeder Brandraitel 6 Zoll ſtark und wie Fig. 3. zuſehen, ausgeſchnitten ſeyn muß; es müßten aber zwey und zwey dergleichen Brandraitel mit den Köpfen gegen einander auf ein Unterſtützungsmäuerchen, ſo über dem unter dem unterſten Roſte ſtünde, geleget werden; doch wird die erſte Art, weil ſie gewölbet wird, feſter und dauerhafter, alſo dieſer vorzuziehen ſeyn.

Der unterſte Roſt Fig. 4. Tab. III. ſey von eiſernen viereckigten $1\frac{3}{4}$ Zoll dicken Stäben gemacht; ſie müſſen aber nur $1\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander auf eine ihrer Ecken über ein Unterſtützungsmäuerchen, ſo den Aſchenheerd aus der Mitte des Aſchenloches theilet, eingeleget werden. Die Höhe zwiſchen dem oberſten und unterſten Roſte ſey 1 Fuß.

Die Grundfläche des Aſchenheerdes ſey rund, und habe 6 Fuß zu ihrem Durchmeſſer. Nach oben zugegen den unterſten Roſt wird dieſer Heerd gewölbet. Das Aſchenloch in dieſem Heerd ſey 2 Fuß hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit.

Die Höhe des Aſchenheerdes von ſeiner Grundfläche bis an den unterſten Roſt, ſey $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Zwiſchen dem Aſchen- und Schürloche ſey noch ein kleines Loch F. Tab. III. von 8 Zoll ins Gevierte, damit durch ſelbiges den Röſten mit Aufſchüren der Kohlen und Brännde, wenn ſie ſich ſa verſto fen ſollten, könne geholfen und Luft gemacht werden.

Vor dieſes Loch ſetzet man einen feuerbeſtändigen Sandſtein, oder macht ein eiſernes Thürchen vor, das Loch in währendem brennen des Feuers zuzuhalten.

Des Feuerheerdes Höhe ſey von dem Mittelpuncte des oberſten Roſtes $2\frac{1}{2}$ Fuß bis G Tab. III. wo der Feuerheerd auswärts gebogen wird, ſo, daß vor den Abſatz h Tab. II III zu dem Auflegen des Holzes $\frac{1}{2}$ Fuß kommt. Die Ausbiegung des Ofens ſteigt bis an die Rauchlöcher K Tab. I des Ofens nach und nach.

Der Durchmeſſer des runden Feuerheerdes richte ſich nach der Länge des Holzes, ſo darinn gebrannt werden ſoll. Wäre die Scheiterlänge 4 Fuß, ſo könnte deſſen Durchmeſſer 6 Fuß ſeyn, das Holz ohne Anſtoß bequem auf den Roſt zu legen. Damit aber die Scheiter nicht platt auf den oberſten Roſt zu liegen kommen, ſo mache man gleich über dem oberſten Roſte rund herum an den Seiten des Feuerheerdes einen Abſatz h Tab. I II III von Feuer beſtändigen Thonziegeln oder dergleichen Sandſteinen 1 Fuß breit, und 6 Zoll hoch, worauf ihre beyden Ende ruhen, bis ſie in der Mitte entzwey gebrannt, und die Brände ſich herunter auf den obern Roſt ſenken; wenn wieder Holz nachgeleget, und übereinander geſchränket wird, ſo bleiben immer genugſame Zwiſchenräume zwiſchen den Bränden und friſch aufgelegten Holze, daß keines das andere verdämpfen, ſondern die Luft durch den Roſt alles gehörig anblaſen und im Brand erhalten kann. Das Holz, wenn man es als Corden über die Peripherie des Roſtes mit den Enden auf den Abſatz aufleget, wird ſich gut übereinander ſchränken laſſen.

Wollte man aber lieber das Scheiterholz ringsherum in dem Ofen mit dem einen Ende auf den obern Roſt auf und in die Höhe ſtellen; welches allemal mit dem unterſten Ende, ſo im Stamme nach der Erde zugeſtanden hat, geſchehen müßte, ſo leicht an

der Größe der Holzringe, oder Jahrwüchſe, auch an den Aeſtnählern zu ſehen iſt, ſo würde die Flamme unter der Pfanne auch weiter auf einmal ausgebreitet werden, und das Feuer deſto beſſere Wirkung gegen die Peripherie der Pfanne thun: doch müßte in dem Fall der Ofenheerd, gleich vom obern Roſte an, eine ſolche erhabene Schräge bekommen, daß die Scheiter von ſich ſelbſt nach dem Roſte, wie ſie nach und nach abbrennen, herunter glitſchen könnten: denn Holz, ſo in die Höhe geſtellet werden kann, wie es von der Erde aufgewachſen, brennet nach gemachter Erfahrung beſſer, als welches das Feuer an den Seiten berührt. Hierzu ſetze ich noch folgenden Verſuch, welcher das kurzvorhergeſagte erläutern wird.

Verſuch.

Man nehme einen langen Span von buchenem oder andern Holze, insgemein eine Schleuße genannt, womit die Bauern auf dem Lande ſich in ihren Häuſern zu leuchten pflegen, und zünde ihn gegen den Wuchs oder gegen den Span an; was dieſes heiße, wird ſich zeigen, wenn man ihn ein wenig bieget, ſo wird man ſehen, daß er nicht brennen, ja wohl gar das Feuer daran verlöſchen will. Zündet man ihn aber an dem andern Ende an, ſo im Wachſen nach der Erde zu geſtanden hat, ſo brennet er ſehr gut fort.

Das Holz hat Saftröhren, worinn der Saft oder das flüßige Weſen, ſo zum Wachsthum des Holzes dienet, ſich von den Wurzeln des Stammes in die Höhe nach den Gipfeln zu bewe-get. Dieſe Saftröhren enthalten allemal, zumal im harten Holze, wenn es auch gleich ſchon umgeſchlagen iſt, und noch ſo lang gelegen hat, noch Luft und Feuchtigkeit. Dieſes beydes wird bey dem Anzünden durch die Wärme verdünnet, ausgedehnet, und bläſet als ein Wind oder Dampf zu dem obern Theile der Saftröhren heraus gegen das Feuer, wenn das Holz gegen den Span, und

genietet, oder dieſe gegen das Verbrennen mit einer Feuerhütte verſehen werden.

In dem inwendigſten Mittelpuncte der Pfanne ſoll an dem Boden ein eiſernes ſtarkes Oehr angenietet werden, um ſie an eine Kette, oder eiſernen Stab mit zwey Hacken, an die Hölzer, woran die Pfanne an der Peripherie hängt, zu befeſtigen.

Auswendig verſehe man ſie mit 4 eiſernen Stäben N Tab. III über das Kreutz, welche oben an der Peripherie der Pfanne mit Oehren O gemacht ſeyn müſſen, daß man die Pfanne daran in den Ofen hängen, und die Salzkörbe bey dem Herausnehmen des Salzes auf die Hölzer ſtellen könne. Das Blech der Pfanne um ihre Peripherie muß um 3 Zoll ausgebogen ſeyn, damit dieſer ausgebogene Rand zugleich auf dem Kranze des Ofens ruhe, wozu in dem Kranze ein Falz einzuhauen iſt, auf dieſe Art wird die Pfanne mit der Sohle genugſame Ruhe über dem Feuer haben, und ſich auch wieder leicht aus dem Ofen nehmen laſſen.

Die Pfanne wird, wenn mit Holz gefeuert wird, ſo eingehänget, daß ſie mit dem Mittelpuncte ihres Bodens $3\frac{1}{2}$ Fuß von dem Mittelpuncte des obern Roſtes abſtehe, mithin die ganze Höhe des Ofens mit der Pfannentiefe vom oberſten Roſte 5 Fuß betrage.

Da die Pfanne als ein Gewölbe anzuſehen iſt, wird ſie von der Hitze nicht krumm gezogen werden, ſo ſich nicht leicht Buckel in ihrem Boden bekommen, welche bey den bisherigen Pfannen gar leicht entſtanden. Auf ſolche Weiſe wäre der Bau eines Ofens mit einer Pfanne von 12 Fuß im Durchmeſſer zum Salzſieden vollbracht. Ich habe eine mittlere Größe für den Ofen mit einer Pfanne, wegen bequemerer Handthierung in ſelbiger angenommen; und man ſieht leicht ein, daß dieſe Größe und Vorrichtung kein gar großes Gebäude darüber erfodern werde, ſo etwa achteckigt zu machen

chen wäre. Wollte man aber einen Ofen mit einer gröſsern Pfanne bauen, ſo würde ſich aus vorhergehender Anlage auch gar leicht die Proportion dazu finden laſſen. Zu dem Aſchen- und Ofenloche hinunter wird eine ſteinerne geraume Treppe P Tab. I, III von etlichen Stuffen angeleget, welche bey ihrem Anfange 6 bis 8 Fuß, und bey dem Aſchen- und Ofenloche 5 Fuß breit ſeyn kann.

Es iſt oben geſagt worden, daß bey verſchiedenen Salzwerken mehr als eine Pfanne hinter einander von einem Feuer geheitzet werde; ich habe auch die Fehler dieſer Anlage daſelbſt gezeiget: die ganze Sache aber an ſich deswegen nicht verworfen; ſondern bin vielmehr der Meynung, daß, wenn mehrere Pfannen, bey rechter Anlage, von einem Feuer können zum gelinden Abdunſten der Sohle, als einem weſentlichen Stücke bey dem Salzſieden, angebracht werden, dieſes einen ſehr beträchtlichen Nutzen ſchaffen müſſe. Ich will alſo verſuchen, ob ſich die Bauart eines runden Ofens mit einer dergleichen Pfanne, wie ich beydes im vorhergehenden angegeben, zu einer vortheilhaften Anlage mehrer Pfannen ſchicke.

Daß ſich die Hitze in einem runden Ofen, welcher um ſeine obere Peripherie mit Rauchlöchern, oder Rauchröhren verſehen iſt, überall gleich ausbreiten müſſe, iſt aus ſeiner Bauart, der Bewegung des Feuers und dem Zutritte der Luft mehr als zu klar. Breitet ſich nun die Hitze nach allen Seiten gleich aus, ſo wird auch der Rauch jederzeit noch mit vieler Hitze vermengt, dem Zuge der Luft nach den Rauchlöchern und durch dieſelbigen folgen, ja endlich in die Luft unnützlich verfliegen.

Bey dieſen Umſtänden wird ſich die runde Bauart eines Ofens mit einer runden Salzpfanne, worunter das Feuer angemacht wird, zur Anlage mehrerer, aber kleinerer Pfannen um ſelbige

bige vortreflich ſchicken, daß ſie mit eben dem Feuer unter der großen Pfanne können geheitzet, und zum gelinden Abdunſten der Sohle angebracht werden.

Da die Bauart des Hauptofens mit ſeiner Pfanne vorher weitläuftig genug beſchrieben iſt, ſo werde ich die Anlage der kleinen Pfannen um die große deſto kürzer anzeigen.

Man mache die kleinen Pfannen Q Tab. I nur mit der großen concentriſch, und lege ſie ringsherum, ſo weit von der großen Pfanne an die Rauch- und Zuglöcher des Ofens, welche in dieſem Falle die Länge, wie bey K und eine Höhe von 12 Zoll haben müſſen, damit die Arbeiter oder Salzſieder bequem darzwiſchen hin und her gehen mögen, und unter dieſen kleinern Pfannen der Rauch, Dampf und Hitze hin und an deren äußern Peripherie aus ihrem unter ſich habenden Heerde R Tab. II durch eine abermalige proportionirliche Rauchröhre S von etwa 2 Fuß breit und 10 Zoll hoch im Lichten weit ausziehen könne. Man ſieht aus der Weite der Rauchlöcher des Ofens, welche weiter, und aus dieſen, welche kleiner ſind, daß ſich mehr Hitze in die Heerde der kleinen Pfannen begeben werde, als auf einmal wieder heraus durch die kleinen Rauchlöcher ziehen könne, woraus folget, daß die Hitze auch unter den kleinen Pfannen gut wirken müſſe.

Alle Rauchröhren aus den Heerden der kleinen Pfannen, müſſen von gleicher Länge ſeyn, wenn ſich die Hitze aus dem Ofen nach allen Theilen der Pfannen gleich weit ausbreiten ſoll.

In allen ſolchen kleinen Pfannen, weil ſie nicht hinter- ſondern nebeneinander, und alle dem Ofenfeuer gleich nahe liegen, muß die Sohle viel beſſer erwärmet, abgedunſtet und das Salz erhalten werden, als wenn ſie hintereinander angeleget wären. Ja ich getraue mir beynahe zu behaupten, daß das Salz aus der Sohle

in

in den kleinen Pfannen mit dem aus der Sohle der großen zu gleicher Zeit anschießen und fertig werden könne. Tab. I. Man könnte dergleichen kleine Pfannen viere um den Ofen der großen legen, und dieselben von ihrem innern Zirkelbogen, bis an ihren äußersten zu rechnen 6 Fuß breit machen. Ihre Länge wird sich nach ihrer Zahl und den Durchschnitten zu den Wegen nach der großen Pfanne für die Arbeiter richten.

Tab. II. Sie werden mit ihren Pfannenböden dem Fußtritte der Arbeiter gleich und also höher, als die große Pfanne zu liegen kommen können, um dadurch den Zug der Hitze und des Rauches an die Seiten der großen Pfanne und in ihren eigenen Heerd desto besser zu befördern.

So viel also kleine Pfannen um die große angeleget werden, so viel müssen auch Rauch- Dampf - oder Zuglöcher K Tab. I. aus dem Ofen in ihre Heerde gehen, deren Länge oder Breite und Höhe oben angegeben werden.

Die Heerde unter den kleinen Pfannen werden in ihrem Umfange etwas größer, als ihre Böden gemacht, damit sich die Hitze in den Heerden, auch nach den Seiten dieser Pfannen ausbreiten, sich verweilen und gegen sie wirken könne; welches alles in dem Profil deutlicher zu sehen ist. Tab. II.

Die kleinen Pfannen können, wie bey T Tab. I. zu sehen, mit 2 Hölzern eingehangen werden, daß man sie leicht, theils zum Abschlagen des Salzsteines in selbigen, theils zu Reinigung ihrer Heerde und Rauchzüge, kann abheben, und die Salzkörbe drauf setzen.

Ich werde nicht nöthig haben, diese Bauart weitläuftig zu rechtfertigen. Sie ist aus Gründen der Mathematic und Physic

hergeleitet, ſo theils unwiderſprechlich, theils durch Verſuche und Erfahrungen erwieſen worden.

Nur folgende Bemerkungen will ich noch anzeigen.

Dieſe Bauart wird wenig Platz einnehmen: ſie wird für die Arbeiter bequem ſeyn, alles auf einmal in der Nähe zu überſehen, und bald von einer Pfanne zur andern zu kommen; ſie wird das Holz, gegen die bisher gewöhnliche Bauart gehalten, erſpahren; weil mit weniger Feuer, folglich weniger Holz, ſtärkere Wirkung der Hitze gegen die Pfannen gebracht werden wird: ſie wird dienen, in kürzerer Zeit viel Salz zu machen: ſie wird, wenn man ein rundes oder achteckigtes Gebäude V Tab. I. II. darum ſetzen, um die kleinen Pfannen eine eben dergleichen Scheidewand X ziehen, außer dieſer die Rauchröhren in die daſelbſt angebrachten blechernen Oefen Y in dem äußerſten Raum Z des Gebäudes, welcher mit Thüren a Tab. I. zu verſehen iſt, führen will, zur Trocknung und Verwahrung des Salzes geſchickt ſeyn. Man wird wohl thun, wenn man dieſe Oefen auf ein 2 Fuß hohes Gemäuer b Tab. I, II. von Ziegelſteinen ſetzet, und darinn zum Ausfegen des Rußes ein Loch läßt, ſolches aber, wenn gefeuert und geſotten wird, mit einem dazu gemachten Steine verſetzet und verkleibet.

Ferner wird dieſe Bauart in dem innern Raume, wo die Pfannen liegen, den wäſſerigen Dunſt aus den Pfannen oben zum Dache, wie durch einen Schlot e Tab. II. leicht und geſchwind ab- und hinausführen können, weil die Flüßigkeiten in runden Körpern beſſer circuliren: ſie wird in Anſehung des ganzen äußerlich darum geſetzten Gebäudes einem Gewölbe ähnlich, auch gegen Sturm und Winde feſte ſeyn: ſie wird endlich und zuletzt dem Fürſten, Land und Leuten Nutzen ſchaffen, und allen bisherigen Fehlern der Oefen und Pfannen bey Salzwerken abhelfen.

Nach-

Nacherinnerung.

Die angeſtellten Leute bey Berg-Hütten- und Salzwerken, ſo theils die Aufſicht haben, theils die Arbeit verrichten, haben ſich insgemein an einen alten Schlendrian der vorfallenden Arbeiten gewöhnet, und es ſind viele darunter, die nichts gutes und nützliches, wenn es das Anſehen einer Neuigkeit hat, leiden können. Ihr ſo geliebter Schlendrian iſt ihnen ſo an das Herz gewachſen, daß ſie ihn auf alle mögliche Art beyzubehalten und alle nützliche Verbeſſerungen aufs äußerſte zu hindern ſuchen. Warum thun ſie das? Es gehet ihnen, wie denen, die eine Lüge öfters ſagen, zuletzt ſolche ſelbſt glauben, und für eine Wahrheit halten; weil ſie mit der Zeit vergeſſen, daß es eine Lüge war: ſie halten nämlich in der That dafür, der alte Schlendrian ihrer Arbeit ſey der allerbeſte.

Ueberdieß fürchten ſie ſich, ſie müßten etwas neues lernen, und ſich mit etwas Mühe erſt wieder daran gewöhnen. Endlich mögen ſie auch nicht gern haben, daß durch etwas beſſeres der Ungrund und Schaden ihres Schlendrians entdecket werde: denn es möchte ihnen ſonſt für Uebel gehalten werden, daß ſie nicht auch ſo klug geweſen, das beſſere zu erfinden.

Ich ſehe im Voraus, es werden auch Zimmermeiſter, Maurermeiſter und Pfannenſchmiede ſich meiner neuen Bauart von Salzſothen, Oefen und Pfannen in einem und dem andern Dinge widerſetzen, weil ſie gewohnt ſind, alles viereckigt zu bauen, und damit kürzer davon zu kommen. Was rund gemacht werden muß, hat zwar bey dieſen Handwerken etwas mehr Mühe; wenn ſie ihnen aber bezahlet wird, haben ſie nichts einzuwenden. Dem Zimmermeiſter kann ich endlich ein wenig nachgeben, und ihm das Salzſoth mit der innern Scheidewand auch achteckigt machen laſſen; weil die Bogenſtücke zu Schwellen, Riegeln und Pfaden eines run-

den Gebäudes nicht wohl zu haben sind; die Pfannen und Oefen aber müssen alles Einwendens der Handwerksleute und Arbeiter ungeachtet rund gemacht werden. Die Ursachen sind klar, dargethan und erwiesen.

Wiederholte Erklärung der Risse.

Tab. II, III. A. Der Ofen nach seiner innern Einrichtung.

B. Der Feuerheerd 6 Fuß im Durchmesser.

Tab. III. C. Das Ofen- oder Schürloch 2 Fuß hoch, und 2 Fuß breit.

Tab. I, II, III. D. Die große Pfanne 12 Fuß im Durchmesser, 1 Fuß an der Peripherie, und 1½ Fuß im Centro tief.

Tab. III. E. Das Aschenloch 2 Fuß hoch, und 2½ Fuß breit.

Fig. 1. Der oberste Rost mit eines Ziegelsteines großen Löchern 4 Fuß im Durchmesser.

Fig. 2. Der oberste Rost ohne Brandraitel.

Fig. 3. Ein Brandraitel, wie er von Thon zu machen, und auszuschneiden, ist 6 Zoll stark.

Fig. 4. Der unterste Rost mit eisernen 1¼ Zoll dicken Stäben müssen 1½ Zoll weit voneinander liegen. Sie werden auf eine ihrer Ecken geleget, und ruhen in der Mitte auf einem Unterstützungsmäurchen, das den Aschenheerd scheidet, welcher 6 Fuß im Durchmesser hat.

F. Das Loch zwischen den beyden Rösten 8 Zoll ins Gevierte, die Kohlen auf dem untersten Roste zu schüren, daß er sich

nicht

nicht verſtopfe, in welches ein feuerbeſtändiger Sandſtein eingepaſſet, oder ein eiſernes Thürlein vorgemacht wird.

Tab. III. G. Des Feuerheerdes Höhe vom Mittelpuncte des oberſten Roſtes 2½ Fuß hoch.

Tab. II, III. H. Der Abſatz in dem Feuerheerde, worauf die Enden des Holzes zu liegen kommen, wird von feuerbeſtändigen Sandſteinen, oder dergleichen Thonziegeln 6 Zoll hoch, und 1 Fuß breit gemacht.

Tab. III. I. Die Ausbiegung des Feuerheerdes.

Tab. I. K. Die Rauchlöcher des Ofens 10 Zoll hoch, 1½ Fuß breit, wenn nur eine Pfanne angebracht wird; werden mehrere Pfannen um die große angeleget, müſſen dieſe Löcher 1 Fuß hoch, und ſo breit als die kleinen Pfannen lang ſind, gemacht werden, wie der Grundriß zeiget.

Tab. III. L. Die Ausbiegung des Ofens.

M. Die Hölzer, woran die große Pfanne eingehangen wird, und worauf die Salzkörbe geſtellet werden.

N. Eiſerne Stäbe mit Oehren an der äußerſten Seite des Pfannenbodens, wodurch die Hölzer zum Einhängen der Pfanne geſteckt werden.

Tab. III. O. Die Oehre der eiſernen Stäbe.

Tab. I. P. Die ſteinerne Treppe zum Ofen- und Aſchenloch hinunter bey ihrem Anfange oben 6 bis 8 Fuß breit, unten 5 Fuß breit.

Tab. I, II. Q. Die kleinen Pfannen 6 Fuß breit, ihre Länge richtet ſich nach dem Durchſchnitte zu dem Wege um die große Pfanne, ſie kommen mit ihren Böden dem Fußtritte des

Weges um die große Pfanne gleich, also höher als diese zu liegen.

Tab. II. R. Die Heerde unter den kleinen Pfannen-Böden werden innwendig etwas weiter gemacht.

Tab. I, II. S. die Rauchlöcher aus den Heerden der kleinen Pfannen 2 Fuß breit, 10 Zoll hoch; die Rauchröhren oder Schlöte müssen bis oben an ihr Ende, wo der Rauch zum Dache ausgehet, von gleicher Länge seyn.

Tab. I. T. Zwey Hölzer, woran die kleinen Pfannen hangen.

Tab. I, II. V. Die äußerste Mauer des ganzen Gebäudes.

X. Die Scheidewand zwischen den kleinen Pfannen, und der Salztrocknung.

Y. Die blechernen Oefen zum Salztrocknen.

Tab. I, II. Z. Räume, wo die Salzstücke getrocknet werden.

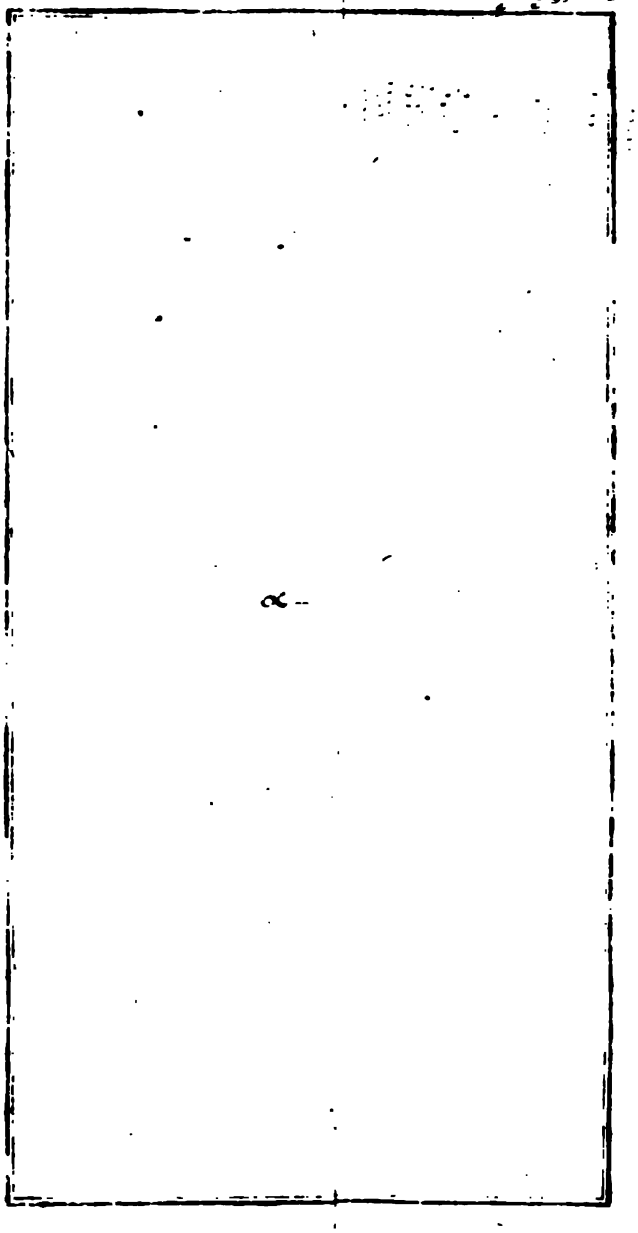
Tab. I. a. Die Thüren in die Räume.

Tab. I, II. b. Die Gemäuer, worauf die blechernen Oefen gesetzt werden.

Tab. II. c. Die Lotte oder Schlot die wässerigen Dünste abzuführen.

NB. Obgleich der Fuß des Maasstabes, um mehrer Bequemlichkeit willen, zehentheilig angenommen ist, so wird doch der nürnberger 12 zöllige Fuß darunter verstanden.

Johann



Weges um die große Pfanne gleich, alſo höher als dieſe zu liegen.

Tab. II. R. Die Heerde unter den kleinen Pfannen-Böden werden innwendig etwas weiter gemacht.

Tab. I, II. S. die Rauchlöcher aus den Heerden der kleinen Pfannen 2 Fuß breit, 10 Zoll hoch; die Rauchröhren oder Schlöte müſſen bis oben an ihr Ende, wo der Rauch zum Dache ausgehet, von gleicher Länge ſeyn.

Tab. I. T. Zwey Hölzer, woran die kleinen Pfannen hangen.

Tab. I, II. V. Die äußerſte Mauer des ganzen Gebäudes.

X. Die Scheidewand zwiſchen den kleinen Pfannen, und der Salztrocknung.

Y. Die blechernen Oefen zum Salztrocknen.

Tab. I, II. Z. Räume, wo die Salzſtücke getrocknet werden.

Tab. I. a. Die Thüren in die Räume.

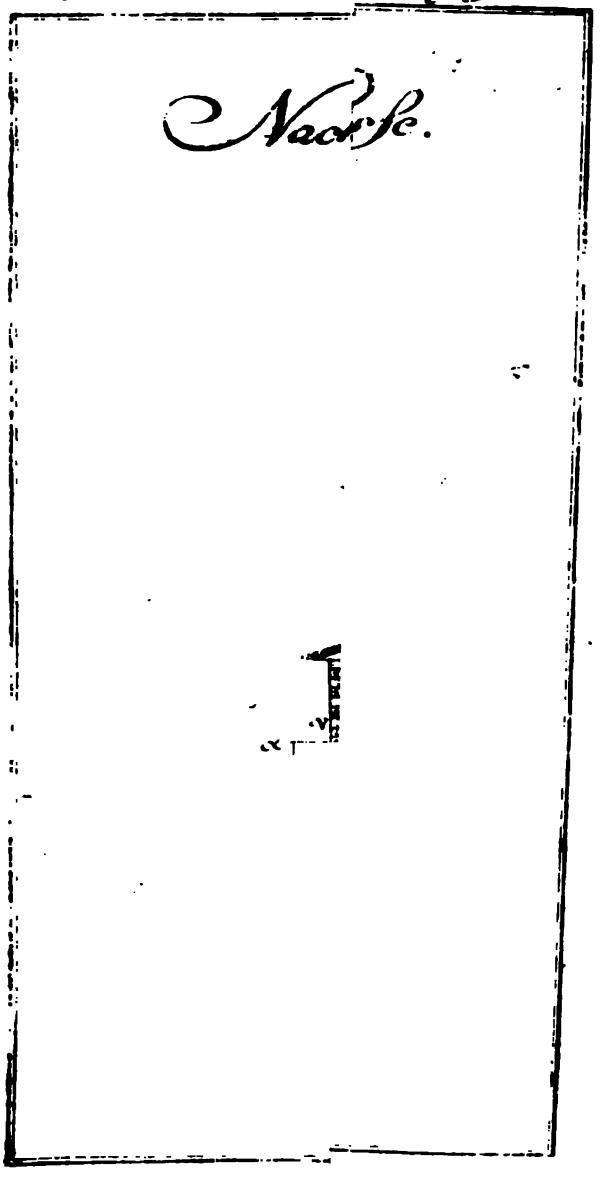
Tab. I, II. b. Die Gemäuer, worauf die blechernen Oefen geſetzt werden.

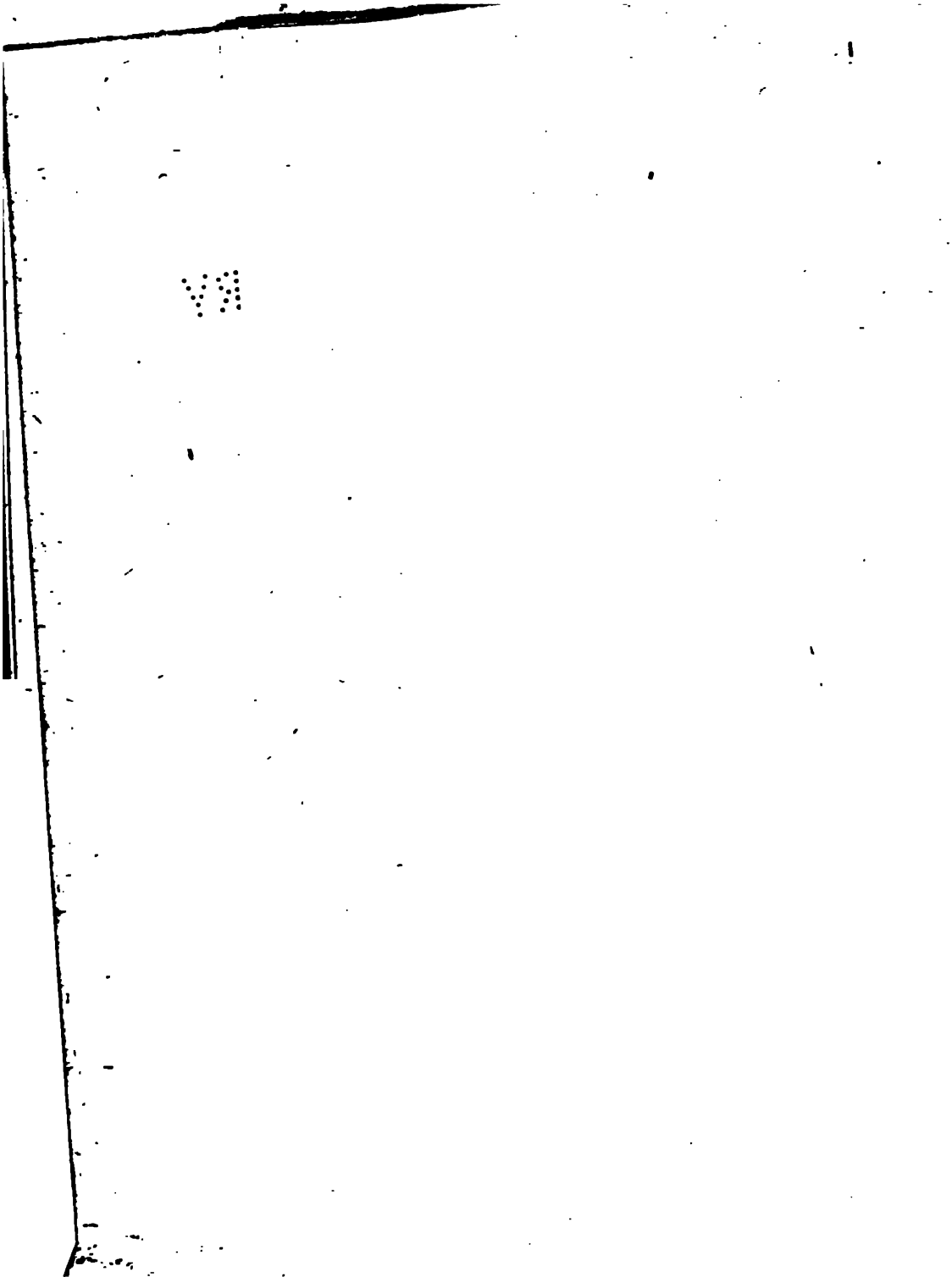
Tab. II. c. Die Lotte oder Schlot die wäſſerigen Dünſte abzuführen.

NB. Obgleich der Fuß des Maasſtabes, um mehrer Bequemlichkeit willen, zehentheilig angenommen iſt, ſo wird doch der nürnberger 12zöllige Fuß darunter verſtanden.

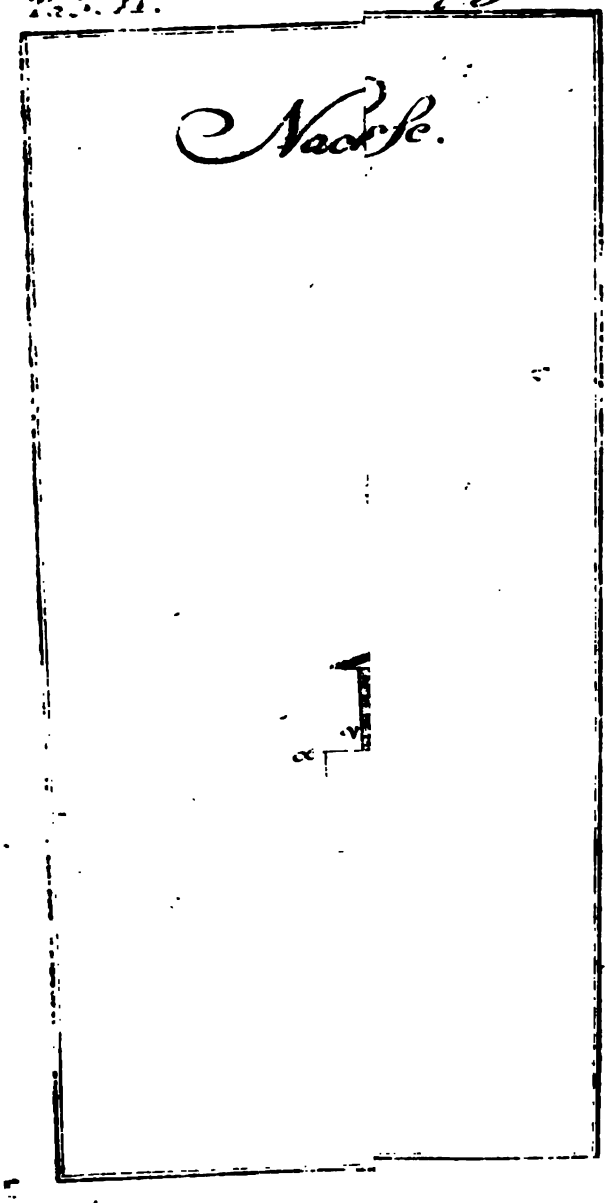
Johann

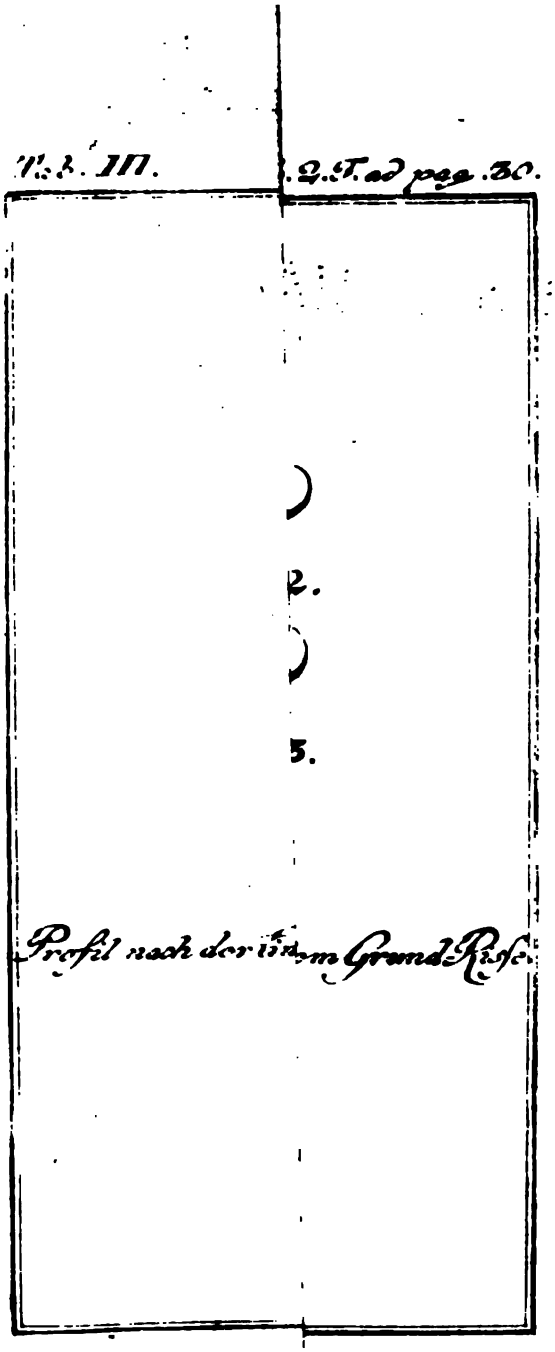
Tab. II. ad pag. 30.





Tab. II. ad pag. 30.




T. 3. III.
T. 2. T. ad pag. 30.
2.
3.
Profil nach der 1ten im Grund Riss.

Johann Gottlob Angermanns

Abhandlung

über die

Preisfrage

welches

vortheilhafteſte Bauart der Oefen und Salzpfannen bey Salzwerken ſey.

Dieſe Abhandlung iſt mit 12 Ducaten belohnt worden.

Es hat eine hocherleuchtete und hochpreisliche Akademie der Wissenschaften, den 28 März 1759, eine Frage aufzuwerfen beliebet: **Welches die vortheilhafteste Bauart der Oefen und Salzpfannen bey Salzwerken sey?** dabey zugleich auch gütigst beliebet, und jedem frey gestellet, seine Gedanken hiervon zu communiciren. Dahero habe ich gegenwärtigen Aufsatz dienstergebenst hierdurch übersenden und einreichen wollen.

1. Ich habe mit dergleichen Bauart und Einrichtung solcher Oefen und Pfannen viel zu thun gehabt, auch öftere Untersuchungen anstellen müssen, wie den Fehlern und Mängeln, ingleichen der unnützen Feurung und Holzverschwendung solcher nach der alten Bauart eingerichteten Oefen und Pfannen abzuhelfen, und wie dieselben besser einzurichten seyn möchten.

2. Bey vorgedachtermaßen angestellten Untersuchungen der Oefen und Pfannen, hat sich vieles gefunden, welches anders ein-

gerichtet und verbeſſert worden, ohne daß das Ganze zu ändern nöthig geweſen wäre. Da ſich nun aus Exempeln und gemachten Verſuchen am beſten urtheilen läßt, was an der Sache ſey; ſo habe ich ein paar Exempel ſolcher Oefen und Pfannen in zwoen beygehenden Tabellen durch Riſſe vorgeſtellet; in welchen allen ſich ereignenden, und bey andern Salzſiedereyen beobachteten und angemerkten Fehlern und Mängeln durch viele Verſuche, nicht allein abgeholfen, ſondern auch eine ſolche Einrichtung gemachet worden, daß man allen ſolchen Hinderniſſen, ſo ſich bey Verſiedung der Sohle und Regierung des Feuers dabey ereignet, ohne Weitläuftigkeit abhelfen können.

3. Weil aber zur genauen und gründlichen Beurtheilung von der Einrichtung, Gebrauch und beſondern Beſchaffenheit ſolcher Oefen und Pfannen nöthig iſt, daß die Fundamenta auf welchen ſolches beruhet, angezeiget und beſchrieben werden; ſo habe ich zuvorderſt einige Erläuterung davon im folgenden geben wollen. Als erſtlich von den Eigenſchaften und Grundtheilen des Salzes nach deſſen chymiſchen Anfängen. Zum andern von Verſiedung und Verfertigung deſſelben aus der bekannten Sohle. Zum dritten von der Feurung und von den Arten der Materialien des Feuerwerks, ſo zu dem Verſieden gebraucht wird. Und viertens von Beſchaffenheit der Pfannen und Oefen, deren Einrichtung und beſondern Bauart.

4. Jedoch iſt in dieſen vier Abſchnitten nur ſo viel enthalten, als zu dieſem Vorhaben zu wiſſen nöthig ſeyn mag. Solches habe ich einer hocherlauchten und hochpreislichen Akademie zu Dero weiſen Einſichten und Ueberlegung auch weiterer Ausführung übergeben wollen, ob vieleicht eines oder das andere darunter ſich finden möchte, ſo zu nützlicher Anwendung dienen könnte.

I.

Von den Arten und Bestandtheilen.

5. Des gemeinen Kochsalzes: und zwar nach dessen chymischen Anfängen, worinn dasselbe durch die bisherige Erfahrung, und bekannten Handgriffe zerleget werden kann.

6. **Von den Arten des Salzes.** Das gemeine oder Kochsalz, wird in der Erde in zweyerley Arten, als einer flüßigen, so man Sohle, und einer trockenen, so man Erd- oder Steinsalz nennet, gefunden. In beyden Arten ist des Salz nach seinen Bestandtheilen nicht unterschieden; weil das letztere, wenn es raffiniret werden soll, im Wasser aufgelöset wird; da es dann mit der bekannten Sohle einerley Eigenschaften und Gehalt hat.

7. **Die Bestandtheile des Kochsalzes** bestehen erstlich aus der allgemeinen Natursäure, welche flüchtiger Eigenschaft ist; denn wenn man das Salz öfters in Wasser auflöset und wieder stark einkochet; so wird solche Natursäure als der flüchtige Theil, durch starke Feurung von demselben gänzlich geschieden: durch welche Scheidung das Salz ganz zerstöret wird.

b) Zu dem andern bestehet solches Salz aus einer alcalischen Erde, welches man daraus sehen kann, weil, wenn das Acidum, als der flüchtige Theil, von demselben geschieden ist, die zurückgebliebene Erde mit den Acidis effervesciret.

c) Zu dem dritten bestehet es aus einer kalkichten Erde, welche sich nicht im Wasser auflösen, noch im Feuer schmelzen läßt.

III.

Von Versiedung der Sohle, und wie das Salz daraus gefertiget wird.

8. Weil bekanntermaßen die Sohle aus dem wirklich Kochsalze, so im Wasser aufgelöset ist, bestehet, und also, um d Salz zu erhalten, nur das Wasser davon geschieden werden dar solche Ausscheidung aber, nach jetzt bekannten Umständen und Ei richtungen der Salzsiederey, nicht anders, als durch die Wärm und Feuer erhalten werden kann: so kommt es lediglich hierb nur auf eine leichte und geschwinde Ausdünstung des Wassers a welches durch die rechte Anbringung und Regierung des Feuers, in gleichen auf den Luftzug und die Figur des Brodenfanges erhalten wir Besonders aber beruhet das meiste in der rechten Proportion d Größe der Pfanne, imgleichen in der rechten Einrichtung und b sondern Structur des Ofens, um das Feuer nach Gefallen zu r gieren.

Nächst diesem sind noch einige Umstände bey solcher W siedung zu merken, so zu Erläuterung von Beschaffenheit der Pfan und des Ofens bekannt seyn müssen.

9. Es ist bey den meisten Salzsiedereyen gebräuchlich, da sobald die Sohle in die Pfanne gegossen ist, gießt man ein Näp chen rindern Geblüte (welches Farbe genannt wird) unter die Soh und rühret es um: sodann wird ein starkes Feuer unter die Pfan gemacht, welches starke Feuer eine ganze Stunde unterhalten wird damit die Sohle sich bald erhitze und ins Wallen komme, welch auch in 15 bis 20 Minuten geschieht, in welcher Zeit die Soh zu schäumen anfängt, welches man der Farbe zuschreibt. Es i aber nicht wahrscheinlich, daß die wenige Farbe solches th könne; indem man unter sieben bis achttausend Kannen Sohle ei

ein-

einzige Kanne Farbe oder rindern Geblüte thut; sondern es rühret solche Schäumung von der großen und geschwinden Erhitzung der Sohle her. Denn bey gelinder und langsamer Erhitzung giebt es keinen Schaum. Wenn nun die Sohle eine Stunde lang gekochet hat, so wallet sie in der Mitte der Pfanne in die Höhe, und will zu Salze werden; da sie an dem Rande der Pfanne kaum heiß geworden: welches nicht allein langsamer zugeht und schlechters Salz giebt, sondern auch vieles an der Feurung unnütz verschwendet wird. Solche Fehler rühren von der unrechten Einrichtung des Ofens und Regierung des Feuers her: denn wenn die Sohle in der Pfanne aller Orten gleich kochet; so geschieht eine egale und geschwinde Ausdünstung des Wassers durch die ganze Pfanne. Bey Ermanglung dieser Egalität aber giebt es eine ungleiche Art des Salzes; indem das in der Mitte der Pfanne anders, als das an dem Rande beschaffen; weil jenes kleiner und mehlichter Art ist: es wird auch leichter schmierig und naß: das andere aber ist christalliniſcher, auch in der Dauer und Schärfe unterschieden. Wenn nun die Sohle obgewähntermaßen eine Stunde gekochet hat, alsdann sprengt man ein wenig Bier in die Pfanne in der Meynung, daß dadurch das Salz sich körnen und christalliſiren soll; es hat aber eben die Bewandtniß hiemit, als mit der Farbe; indem man unter obige sieben bis achttausend Kannen Sohle 8 Kannen dergleichen Bier gießt. Sobald nun die Sohle anfängt zu soocken, oder daß es Salz wird, läßt man mit dem großen Feuer nach, und läßt es wenigstens eine halbe Stunde stehen und soocken: alsdenn schäufelt man das Salz, so sich gekörnet hat, aus der Pfanne und schlägt es in Körbe. Mit der übrigen noch in der Pfanne zurückgebliebenen Sohle procediret man eben auf dergleichen Art, bis alles zu Salze geworden, welches innerhalb 4 Stunden geschieht.

II.

Von Verſiedung der Sohle, und w[illegible]s, ſo bey [illegible] daraus gefertiget wird. [illegible]ulzes gebräuch-

8. Weil bekanntermaßen die S[illegible] Kochſalze, ſo im Waſſer aufgelöſet iſt [illegible]ger Zeit das Salz mit Salz zu erhalten, nur das Waſſer [illegible] ſelbiger Zeit die Verrich- ſolche Ausſcheidung aber, nach jet[illegible] ein viereckigter Kaſten, ohne richtungen der Salzſiederey, n[illegible] welchen man ohne dergleichen und Feuer erhalten werden k[illegible] Feuer zuwege bringen konnte; in nur auf eine leichte und ge[illegible] ein gewaltſam flammendes Feuer welches durch die rechte A[illegible]. Als man aber wahrgenommen, gleichen auf den Luftzug [illegible] daß das Salz nicht allein von dergleichen Beſonders aber beruh[illegible] inegaler Brauung und Hitzung bis- Größe der Pfanne [illegible]; ſondern auch von der vielen Flugaſche ſondern Structur [illegible], auch das Stroh und Reisholz nach gieren.

Nach [illegible]: ſo hat man der Sache mehr nachge- ſiedung zu r[illegible] vorgenommen, mit Scheitholz Salz zu und des [illegible] gemerket, daß die zu ſelbiger Zeit ge- [illegible] nicht taugen. Dahero mußte man auf [illegible] und Einrichtung der Oefen denken. ſobald [illegible] nach und nach am Preiſe geſtiegen: ſo chen [illegible], und hat ſich der Steinkohlen bedienet; un[illegible] man gleichfalls ihrer kurzen Flamme wegen eine andere g[illegible] machen mußte.

Zu allerletzt aber iſt man endlich auch auf den Torf ge- [illegible], und hat ihn zu gleichem Zweck angewendet: welcher gleich- falls gute Dienſte gethan hat.

11. So wie nun obgemeldte anjetzo mehrentheils gebräuch- liche [illegible] Sorten der Feuerung, als mit Scheit- und Reis-

holze,

holze, imgleichen mit Steinkohlen und Turfe ihre vierſchiedene Brenn- und Flammungsarten haben, ſo erfordern ſie auch unterſchiedene Einrichtungen der Oefen. Denn die beyden erſten Arals Scheit- und Reisholz, brauchen wegen ihrer ſtarken Feuerflamme einen weitern und höhern Ofen, auch nur einen mittelmäßigen Luftzug; hingegen die andere Art, als Steinkohlen und Torf, erfordern ihrer kurzen und wenigen Feuerflamme wegen einen engern und niedrigern Ofen, auch einen ungleich ſtärkern Luftzug.

12. Noch ſind einige Grundregeln wegen der Wirkung und Vermehrung des Feuers, imgleichen der Luft, ſo zu dieſem Vorhaben dienen, und zu wiſſen nöthig ſind, zu merken. Es iſt bekannt, daß das Feuer ohne Luft gar nicht brennen kann; hingegen aber durch geſchickte Anbringung der Luft in das Feuer eine ſtarke Wirkung deſſelben entſteht, ſo, daß wenn man zum Exempel zu einem gewiſſen Grade der Wärme gelangen will, man einen beſtimmten Theil Holz vonnöthen hat: wenn nämlich das Feuer frey ohne Einſchließung und beſondere Anbringung der Luft brennen ſoll: da man hingegen beynahe mit der Hälfte des Holzes dieſes präſtiren kann, wenn nämlich das Feuer nach Proportion ſeiner Größe eingeſchloſſen wird: denn je mehr das Feuer behörigermaſſen eingeſchloſſen, und je mehr die Luft durch ſolches getrieben wird, deſto größer und heftiger wird deſſen Wirkung.

13. Aus dem vorhergehenden erhellet, daß die Luft gleichſam die Seele und das Leben des Feuers ſey; weil ohne Luft kein Feuer ſeyn noch brennen kann. Ob aber die Luft einen materiellen Beytrag zu Brennung des Feuers thue, oder ob es nur bey demſelben als etwas actuelles ſich bezeige, ſolches iſt noch immer ein Zankapfel der Phyſicorum. Wir nehmen den materiellen Beytrag der Luft, als das erſte, für ein Principium Chymicum an, aus dem Grunde, weil das Feuer ohne Luft nicht brennen noch beſtehen kann. Denn

die

die Erfahrung lehret, daß, wenn das Feuer wenig Luft hat, solches auch wenig Effect und Wirkung beweist; hingegen wenn solches vielen und starken Trieb der Luft hat, einen vehementen Effect und Wirkung thut, so daß mit einerley Quantität brennender Materialien gewiß ein doppelter Effect erfolget. Dahero ist zu glauben, daß ein Theil der brennenden Materie in der Luft, und der andere in den Körpern enthalten seyn müsse: welche, wenn sie zusammen kommen und miteinander gemischet werden, das Feuer ausmachen. Denn wenn die Luft nur allein zu dem Anblasen des Feuers erfordert würde; so hätte man nicht nöthig, solche Züge anzulegen, wodurch die Luft schlechterdings nicht nur an das Feuer, sondern durch dasselbige sich bewegen und gehen muß. Denn man sieht, daß wenn die Luft das Feuer gleich von allen Seiten anblasen kann, dennoch keine solche starke und vehemente Wirkung erfolgen wird, als wenn die Luft durch das Feuer schlechterdings gehen muß. Woraus der materielle Beytrag der Luft genugsam zu erkennen ist.

14. Was nun die Eigenschaften und Bewegungen, auch rechte Application der Luft zu dem Feuer betrift, so ist folgendes zu merken:

15. Die Eigenschaften der Luft sind, daß sie sich zusammendrucken läßt, und wenn der Druck weggenommen wird, sich wieder ausdehnet. Diese Eigenschaft wird die elastische oder ausdehnende Kraft genennet.

16. Je mehr die Luft zusammengedrucket wird, desto stärker vermehrt sich die elastische Kraft.

17. Ferner drucket die Luft, vermög ihrer elastischen Kraft, nicht allein von unten in die Höhe, sondern auch nach allen Seiten.

18. Wenn ferner die Luft von allen Seiten gleichen Widerstand findet, so geschieht keine Bewegung; wenn aber derselbe

von

von einer Seite gehoben wird, ſo geſchieht ſogleich dahin eine Bewegung, wo der Widerſtand weggenommen wird.

19. Daher rühret die Bewegung der Luft nur von dem ungleichen Widerſtande her, weil der ſchwächere Druck dem ſtärckern weichen muß.

20. Weil nun durch das Feuer und Hitze die Luft nicht allein rarefacirt, ſondern auch, wo ſolches geſchieht, ausgetrieben wird, die Luft aber beſtändig das Gleichgewicht ſucht: ſo erfüllet ſie den leeren und von Luft ausgetriebenen Raum augenblicklich wieder.

21. Noch iſt eine Anmerkung wegen Veränderung der Luft zu wiſſen nöthig; indem dieſelbe nicht einmal wie das andere gegen das Feuer wirket, und ſolches anflammet: da einerley Größe der Luft zu unterſchiedenen Zeiten ſich ſehr veränderlich erweiſt, und bald viel bald wenig das Feuer anbläſt, und in Flammen ſetzet: wie ſolchen aber abzuhelfen ſey, iſt bey der Beſchreibung der Oefen aus ihrer Einrichtung zu erſehen.

Erläuterung

22. Des Luftzuges, wie ſolcher die beſte und ſtärkſte Wirkung in dem Feuer thut, ſolches kann aus folgenden Maſchinen und deren Beſchreibung erſehen werden. Sie ſind von einerley Größe, aus eiſern Bleche, im Diameter 8 Zoll, hoch aber 12 Zoll. In jeder iſt der Luftzug beſonders angebracht. Tab. II.

23. Die erſten beyden Maſchinen als Fig. 4. und 5. haben keinen Roſt, auch keinen Luftzug von unten in die Höhe.

24. Die beyden andern, als Fig. 6. und 7. haben einen Roſt, durch welchen die Luft in das Feuer von unten kommen, und ſolches anblaſen kann.

25. Wenn in die Maſchine Fig. 4. unten glüende Kohlen geleget, und ſolche mit todten bedecket werden, ſo löſchen ſie aus: und wenn man hingegen theils ſolche Kohlen oben anbrennet, ſo löſchen ſie doch aus, und brennen nicht an; obgleich die Luft von oben dazu kommen kann. Die Urſache iſt, weil die Luft in ſolche Maſchine weder von der Seite noch von unten kommen kann: denn die Luft drücket nicht von obenher nieder, ſondern vermöge ihrer elaſtiſchen Kraft von unten in die Höhe, und hat alſo von obenher keine Wirkung.

26. Wenn zum andern in die Maſchine Fig. 5. unten glüende Kohlen geleget, und oben mit todten Kohlen bedecket werden; ſo glimmen ſie ſachte nach und nach aus, ohne daß ſie eine ſtarke und geſchwinde Hitze geben. Die Urſache iſt, weil von unten keine Luft in die Maſchine kommen kann, denn erſtlich iſt darinn kein Roſt, worauf die Kohlen liegen; die Luft aber, ſo von der Seite durch die in der Maſchine befindlichen Löcher gehen kann, hat keine rechte Wirkung; weil zu wenig Luft rarefaciret und ausgetrieben wird, auch die Luft den ſtärkeſten Druck und Trieb von unten in die Höhe hat.

27. Wenn ferner in die Maſchine Fig. 6. auf dem Roſt x glüende Kohlen geleget und mit todten bedecket werden, ſo brennen ſolche ſtark und geben eine große Hitze: die Urſache iſt, weil die Luft in die Maſchine durch die Thüre v unter dem Roſt x fahren, und dann ferner in die Höhe durch die brennenden Kohlen und das Feuer gehen kann. Weil nun durch die Hitze die Luft zwiſchen den Kohlen ausgetrieben wird, ſo fährt die Luft von neuem durch die Thüre v und den Roſt x in die Kohlen: und je mehr friſche Luft von neuem in die Kohlen kömmt, deſto ſtärker brennen und flammen ſie.

28. Wenn man endlich in die Maſchine Fig. 7. auf den Roſt y glüende Kohlen leget und ſolche gleichfalls mit todten bedecket,

decket, ſo brennen ſolche ſtark, geben auch eine ungleich ſtärkere Hitze, als in den andern Maſchinen. Die Urſache iſt, weil die Luft durch die Röhre z von unten in die Höhe drücket; da nun unter dem Roſte y und in den Kohlen x die Luft rarefaciret, und ausgetrieben iſt, der ſtärkeſte Druck der Luft aber von unten in die Höhe, beſonders nach der verdünnten Luft, als einem leeren Raume, mit Gewalt geſchieht; ſo erfolget eine außerordentliche Erhitzung der Kohlen. Wenn man den Druck der Luft noch mehr vermehren will, ſo darf man unten an die Röhre z noch eine dergleichen Röhre tz ſtecken; ſo vermehret ſich der Druck ungleich ſtärker.

IV.

Von Beſchaffenheit der Pfannen und Oefen, nebſt deren Einrichtung und beſondern Bauart.

29. Von der beſten Art der Pfannen zu dem Salzſieden und ihrem Unterſchiede iſt zu merken. Weil die Sohle in unterſchiedenem Gehalt, als armen und reichen ſich befindet; da nämlich in einer Kanne Sohle von 4 bis 16 Loth Salz enthalten ſind, welches man löthig nennet: dieſe Ungleichheit aber auch zu Verſiedung der Sohle einen Unterſchied der Pfannen erfodert; indem durch die Erfahrung bekannt iſt, daß die arme Sohle mit beſſerm Vortheile und Nutzen in einer großen Pfanne, und mit Scheit- oder Reißholze ſich verſieden läßt. Denn die Verſiedung beruhet nur blos in der Ausdünſtung des Waſſers; folglich begreift man leicht, daß in der nämlichen Zeit aus einer großen Pfanne mehr ausdünſten kann, als aus einer kleinen, ſo hier erfodert wird; welches das erſte war.

30. Eine große Pfanne aber erfodert mehr und ſtärker Feuer als eine kleine. Da nun Scheit- und Reißholz eine größere und ſich mehr ausbreitende Flamme als Kohlen und Torf giebt; ſo iſt

Trocknung des Salzes gehet und geleitet wird: in welcher Esse eiserne Schieber eingemauret sind, damit man solche verschließen kann, um die Wärme durch obbesagte Röhren auf die Buchten zu leiten.

M. Sind gemaurte Kanäle oder Luftzüge, so ins Gevierte 9 Zoll im Lichten halten, durch welche der Rauch und die übrige Hitze in die Esse L. geleitet wird. Besonders dienen sie dazu, daß man den Luftzug unter der Pfanne vermindern und vermehren kann, imgleichen, daß die Sohle an der Seite in der Pfanne mit der Sohle in der Mitte zugleich kochet und wallet.

N. Sind zwey eiserne Schieber von Bleche, so weit und enge aufgeschoben werden können; damit man die Hitze unter der Pfanne nach Befinden zurück halten kann: imgleichen, wenn die Sohle an der Seite der Pfanne nicht genugsam kochen will, so kann man durch Zuschiebung einestheils solcher Schieber die Kochung vermehren.

O. Sind Vorstecker in den Luftzügen M. damit der Rauch und Hitze allda nicht herausfahren kann. Sie werden gebraucht die Luftzüge, wenn in solchen sich Ruß, imgleichen Flugasche gesammelt hat, zu reinigen und auszufegen.

P. Drey Luftlöcher vorne an der Pfanne, welche gleichfalls zu Stimmung des Feuers nöthig sind. Sie werden mit einem Steine zugedecket, welcher hin und her geschoben werden kann, um den Zug der Luft unter der Pfanne nicht allein zu vermehren, sondern solchen auch, nach welcher Seite man ihn nöthig hat, hinzulenken; damit eine gleiche Kochung und Wallung der Sohle in der Pfanne erhalten werde.

Q. r. Die beyden punctirten Linien zeigen den Luftfang von beyden Seiten, wie in solchem die Luft von außen unter den Rost kommen kann, um das Feuer gnugsam anzublasen.

s. Sind

Tabelle I.

Beschreibung des ersten Ofens und der Pfanne zu der armen Sohle, so mit Scheit- oder Reißholze versotten werden muß.

Fig. I.

34. Stellet den Grundriß des Ofens mit allen seinen Abtheilungen und besondern Einrichtungen vor.

a b c d. Als die schwarze Linie stellet die Pfanne vor, so von eisernem Bleche 16 Fuß Leipziger Elen-Maas lang, 16 Fuß breit, und 1 Fuß tief ist. Nota in dieser Pfanne können in Tag und Nacht 32 Stücke Salz aus 8 bis 10 löthiger Sohle, das Stück einen Dresner Schäffel haltend, mit 2½ Tannen- oder Fichten-Scheitholz, die Klafter 3 Elen breit, 3 Elen hoch, und das Scheit 1¼ lang gesotten werden.

e f g h. Der Rost besteht aus 13 Roststäben von gegossenem Eisen 6 Fuß lang 3 Zoll breit und 4 Zoll hoch: sie liegen an den Enden 6 Zoll auf dem Gemäure, voneinander aber 1 Zoll, damit die Luft ungehindert in das Feuer kommen kann.

i. Die um den Rost befindliche gelbröthlichte Einfassung ist von Maurziegel, so halb aus Thon und halb aus Ziegelerde gebrannt sind; damit sie der starken Glut widerstehen und solche aushalten können.

K. Das Einheitzloch solches ist mit einer eisernen Thüre, zu dem Zumachen versehen, um die Hitze unter der Pfanne zu erhalten.

L. Die Esse, durch welche der Rauch und übrige Wärme aus solcher durch blecherne Röhren und Oefen auf die Buchten zur

Trocknung des Salzes gehet und geleitet wird: in welcher Esse eiserne Schieber eingemauret sind, damit man solche verschließen kann, um die Wärme durch obbesagte Röhren auf die Buchten zu leiten.

M. Sind gemaurte Kanäle oder Luftzüge, so ins Gevierte 9 Zoll im Lichten halten, durch welche der Rauch und die übrige Hitze in die Esse L. geleitet wird. Besonders dienen sie dazu, daß man den Luftzug unter der Pfanne vermindern und vermehren kann, imgleichen, daß die Sohle an der Seite in der Pfanne mit der Sohle in der Mitte zugleich kochet und wallet.

N. Sind zwey eiserne Schieber von Bleche, so weit und enge aufgeschoben werden können; damit man die Hitze unter der Pfanne nach Befinden zurück halten kann: imgleichen, wenn die Sohle an der Seite der Pfanne nicht genugsam kochen will, so kann man durch Zuschiebung einestheils solcher Schieber die Kochung vermehren.

O. Sind Vorstecker in den Luftzügen M. damit der Rauch und Hitze allda nicht herausfahren kann. Sie werden gebraucht die Luftzüge, wenn in solchen sich Ruß, imgleichen Flugasche gesammelt hat, zu reinigen und auszufegen.

P. Drey Luftlöcher vorne an der Pfanne, welche gleichfalls zu Stimmung des Feuers nöthig sind. Sie werden mit einem Steine zugedecket, welcher hin und her geschoben werden kann, um den Zug der Luft unter der Pfanne nicht allein zu vermehren, sondern solchen auch, nach welcher Seite man ihn nöthig hat, hinzulenken; damit eine gleiche Kochung und Wallung der Sohle in der Pfanne erhalten werde.

Q. r. Die beyden punctirten Linien zeigen den Luftfang von beyden Seiten, wie in solchem die Luft von außen unter den Rost kommen kann, um das Feuer gnugsam anzublasen.

s. Sind

s. Sind zween Schieber von Holze, ſo auswendig vor die Luftzüge angebracht ſind. Solche können auf und nieder geſchoben, und durch die Löcher t. mit einem Vorſtecker befeſtiget werden; damit man viel oder wenig Luft in den Zug laſſen könne, um das Feuer unter der Pfanne zu mindern und zu mehren.

Anmerkung

25. Wegen der Regierung des Feuers und Anbringung der Luft bey dem Sieden.

α. Zuerſt wird die Einrichtung des Ofens gemacht, nämlich, es werden die beyden äußerlichen Luftſchieber s. die Hälfte aufgezogen.

β. Ferner werden die beyden innerlichen Schieber n. in der Eſſe vor den Luftzügen m. ganz aufgeſchoben: hingegen aber werden die Luftlöcher P. vorne vor der Pfanne mit den Steinen ganz zugedecket.

γ. Noch ſind in der Eſſe die Schieber zu öfnen; damit die Luft zum Anfang freyen Zug hat, auch der viele und große Rauch, ſo im Anfange entſteht, gerad zu der Eſſe hinaus gehen kann: damit die Röhren, ſo aus der Eſſe auf die Buchten gehen, nicht ſo gleich voll Ruß werden.

δ. Nach dieſem wird das Feuer auf dem Roſte angezündet, und ſo viel vermehret, bis die Sohle wenigſtens in 20 Minuten zu wallen und zu kochen anfängt.

Beobachtungen.

26. Wegen der bisweilen ſich ereignenden Mängel, wegen rechter Brennung des Feuers, und genugſamer Kochung der Sohle, und wie ſolchen durch rechte Einrichtung der Luftzüge abzuhelfen ſey.

1. Es

α. Es finden ſich mehrmalen bey dem erſten Feuer unter der Pfanne folgende umſtände, daß das Feuer nicht zu einer Zeit wie zu der andern recht brennen und flammen will: ſolches rühret von der Veränderung der Luft her, wie § 21 angezeiget worden, indem ſolche nicht einmal wie das andere beſchaffen iſt; dahero ſie auch das Feuer bisweilen ſtark, bisweilen ſchwach anflammet: dieſer Mangel des Anflammens, und die daraus entſtehende Feuerung giebt nicht allein ſchlecht Salz, ſondern es wird auch ungleich mehr Holz umſonſt verbrennet.

β. Auch ereignet ſich zum andern, daß das Feuer unter der Pfanne auf einer Seite mehr als auf der andern, imgleichen hinten oder vorn mehr zu brennen pfleget: welches aber ſchädlich iſt, und eine ungleiche Wallung und Kochung der Sohle in der Pfanne verurſachet. Solchem aber kann durch Veränderung der Luftzüge folgender Geſtalt abgeholfen werden.

γ. Wenn erſtlich das Feuer nicht hell genug brennet; ſo fehlet es demſelben an der Luft. Dahero muß man die äußerlichen Schieber s vor den Luftzügen höher aufziehen; damit mehr Luft unter den Roſt gehen, und das Feuer mehr anflammen kann.

δ. Wenn zum andern das Feuer nicht genugſam vorn in der Mitte unter der Pfanne brennen will; ſo muß man den mittelſten Stein P a ein wenig zuruck ſchieben; damit die daſelbſt eingeſchloſſene Luft heraus fahren kann; alsdenn wird der Zug des Feuers ſogleich dahin gehen.

ε. Wenn zum dritten das Feuer auf einer Seite nicht recht brennen, und nach dem Kanale m ziehen, imgleichen der Rauch durch ſolchen Kanal nicht in die Eſſe L gehen will; ſo darf man nur den Stein P an ſolcher Seite ein wenig zurückſchieben; ſo wird das Feuer ſogleich ſich dahin ziehen. Und weil durch die Oeffnung

bey dem Steine P die Flamme und Rauch nicht genugſam durchkommen kann; ſo zieht ſie ſich nach dem Kanale m: und alle dieſe Einrichtungen verurſachen eine ganz gleiche Wallung und Kochung der Sohle in der Pfanne.

6. Wenn endlich auch das Feuer unter der Pfanne zu heftig brennet, ſo darf man nur die äußerlichen Schieber s vor dem Luftzuge ein wenig zumachen: desgleichen auch, wenn das Feuer genugſam brennet, und doch die Sohle nicht recht wallen und kochen will; die Urſache davon iſt, weil der Trieb und Zug durch die Kanäle m nach der Eſſe L zu ſtark geht; daher muß man die Schieber n in der Eſſe neben dem Einheitzloch ein wenig zuſchieben.

7. Wenn nun alles nach der Vorſchrift wohl obſerviert und behandelt wird; ſo wird man einen großen Unterſchied in Erſpahrung des Holzes, imgleichen der Gleichheit des Kochens und Güte des Salzes finden.

Tabelle II.

Beſchreibung des andern Ofens und der Pfanne zu der reichen Sohle, ſo mit Steinkohlen und Torf verſotten werden ſoll.

Fig. I.

37. Stellet den Grundriß des Ofens mit allen ſeinen beſondern Einrichtungen und Abtheilungen vor.

α. Es finden ſich meh… …mme vor, ſo
Pfanne folgende umſtän… …9 Fuß breit,
zu der andern recht b…
der Veränderung der … …Nacht 24 Stücke aus
dem ſolche nicht einn… …Dresdner-Schäffel hält,
auch das Feuer bis… …machen, und 4 Dresdner-
ſer Mangel des … …verſotten werden.
giebt nicht allein
Holz umſonſt v…

β. An… …Roſtſtäben von gegoſſenem Ei-
Pfanne auf… …3 Zoll breit, und 4 Zoll hoch
ten oder vo… …auf dem Gemäuer; voneinander
eine ungle… …die Luft ungehindert in das Feuer
urſachet.
gender C… …ndliche gelbröthliche Einfaſſung iſt von
…hon, und halb aus Ziegelerde gebrannt
fehlet …Glut widerſtehen, und ſolche aushalten
Sch…
ter …loch, welches mit einer eiſernen Thüre
…e unter der Pfanne zu erhalten.

d…
f… …cher, durch welche der Rauch und die übri-
…n, und den Aufſatz n, und ferner durch
…Bucht zu Trocknung des Salzes gehen kann.

…von Mauerziegeln.
…hlerner Aufſatz.
…hlerne Röhre, ſo auf die Bucht geht.

p. Zwey

p. Zween eiſerne Schieber, mit welchen man die Zuglöcher *L* auf- und zuſchieben kann; um ſowohl den Zug der Luft, als die Hitze nach Gefallen vermehren und vermindern zu können.

p. Sind zwey Luftzüge, welche ſich bey R miteinander vereinigen, und durch ſolche Vereinigung einen Zug und Trieb unter dem Roſt bekommen; wodurch die Kohlen ſtärkere Glut und Flamme kriegen.

r. Sind Schieber, mit welchen man die Luftzüge q nach Gefallen auf- und zumachen kann; um dardurch die Anblaſung und Flammung der Kohlen zu vermehren und zu vermindern.

t. Sind Löcher in den Schiebern; durch welche Löcher man die Schieber mit Vorſteckung eines Nagels feſt ſtellen kann.

Nota. Die Spitze des Pfeiles zeiget den Zug der Luft an, wo ſolcher hingeht.

Anmerkungen.

Wegen Regierung des Feuers und Anbringung der Luft.

38. *α.* Zu erſt wird die Einrichtung des Ofens gemacht; nämlich es werden die Luftſchieber r die Hälfte aufgezogen.

β. Ferner werden die beyden eiſernen Schieber P in dem Ofen m ganz aufgemacht; damit im Anfange die Luft freyen Zug behalte.

7. Alsdann wird auf den Roſt e f g h vom Holtze Feuer gemacht, hernach Kohlen darauf geleget, und ſolches Nachlegen ſo viel vermehret, bis die Sohle in 15 höchſtens 20 Minuten wallet und kochet.

Beobachtungen.

Wegen einiger Mängel, ſo ſich bisweilen wegen der Feuerung und Kochung der Sohle ereignen.

39. Es geſchieht bisweilen, daß das Feuer nicht recht brennen will: da muß man die Luftſchieber r höher aufziehen, und die eiſernen Schieber P in dem Ofen M ganz aufmachen, wodurch die Kohlen gewaltſam anzubrennen fangen, auch die Sohle geſchwind ins Kochen kömmt.

2. Wenn nun die Kohlen genugſam flammen und brennen, auch die Sohle in behörigem Wallen und Kochen iſt; ſo ſchiebet man die Schieber P in den Ofen M die Hälfte zu, wodurch die Sohle ungleich ſtärker als zuvor kochet. Wenn aber die Sohle zu ſtark kochet und wallet; ſo muß man die äußerlichen Luftſchieber r mehr niederlaſſen, und dadurch die Stimmung der Luft alſo einrichten, wie es die Umſtände erfodern; damit die Sohle beſtändig in der gehörigen Wall- und Kochung erhalten werde.

Zuſatz.

40. Daß aber die Stimmung und rechte Regierung der Luft in den Oefen zu Vermehrung des Feuers die ganze Hauptſache ſey,

iſt

ist eine durch die Erfahrung ausgemachte Sache. Dabey aber zu merken, daß solche Stimmung der Luft, wenn sie gleich einmal genau getroffen, doch nicht lange von einerley Dauer ist; weil die Luft sich beständig, wie die Erfahrung lehret, verändert, wie §. 21. angemerket worden. Daher muß sich solche Stimmung nach der Veränderung der Luft richten.

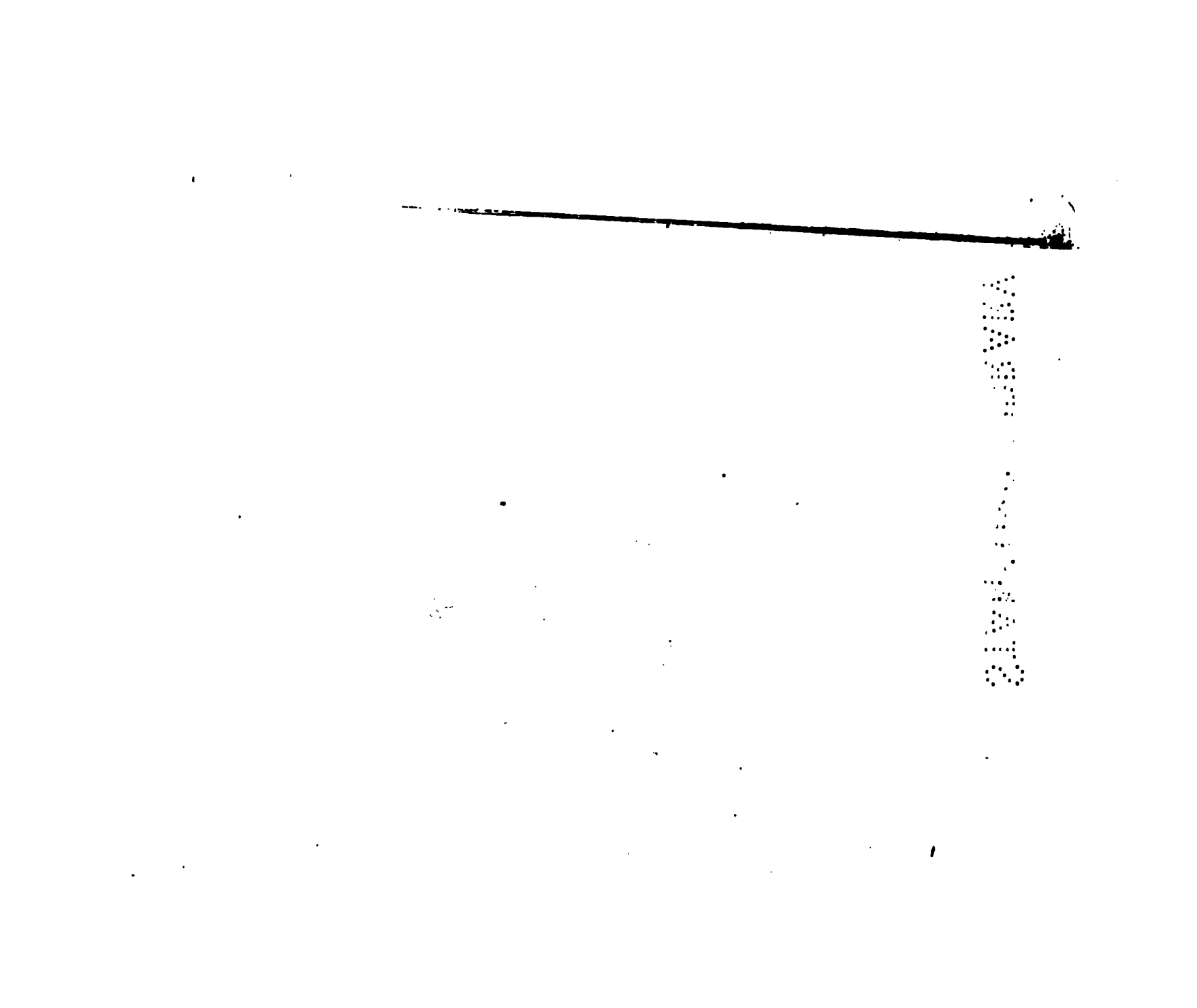
41. Aus dieser Ursache ist klar, daß alle Oefen, die nicht die Eigenschaften haben, daß man in solchen die Luft nach Gefallen und erfodernden Umständen regieren und einrichten kann, nichts taugen, und mehr schädlich als nützlich sind.

42. Schlüßlich ist noch zu gedenken, daß an diesen beyden Salzöfen, wegen besonderer Einrichtung der Brodenfänge, damit solche die rechte und geschwinde Ausdünstung des Wassers aus der Sohle befördern helfen, vieles gelegen sey; wenn solche Ausdünstung recht von statten gehen soll.

43. Nichtminder ist die rechte Einrichtung der Salzbuchten zur Trocknung des Salzes wohl anzulegen, damit die aus dem Salze sich scheidende Feuchtigkeit von solchen Buchten durch besondere Züge und Oefnungen abgeführet werde: weil das Wasser, so noch auf den Buchten aus dem Salze trocknet, nur verdünnert und in die Luft getrieben, aber nicht gänzlich zernichtet wird. Wenn dahero solche Feuchtigkeit auf obbesagten Buchten bleibet, so zieht sie sich wieder in das Salz, und verhindert die Trocknung desselben. Beyde obbesagte Stücke, nämlich die Brodenfänge und Buchten, haben bey den meisten Salzkohten, nicht die rechte Eigenschaften.

44. Es hätte hiebey noch eine beſondere Vorſtellung von Salzkothen, ſo zu dieſer Art Oefen und Pfannen am bequemſten und nützlichſten iſt, angezeiget werden können, in welchen obbeſagte Brodenfänge, imgleichen die Salzbuchten, nichtminder die an unterſchiedenen Orten mit gutem Vortheile gebräuchlichen Wärmpfannen, angezeiget werden können: weil aber eine hocherleuchtete und hochpreisliche Akademie der Wiſſenſchaften nur verlanget, welches die beſte Bauart der Oefen und Pfannen zu dem Salzſieden ſey, ſo iſt ſolches hier unterblieben und ausgeſetzet worden.

Herrn



Joh. Heinr. Gottlobs von Justi

Abhandlung

über die

öconomische

Preisfrage:

Was tragen die Pflanzen selbst zur Zubereitung ihres Nahrungsaftes bey, und was ist bey ihrem ungleichen Wachsthum der Verschiedenheit des Erdreichs zuzuschreiben? Lassen sich die verschiedene Güte desselben, und bey schlechtem Erdreich die mangelnden Stücke, besonders in Absicht auf den Ackerbau, durch chymische Versuche auf eine brauchbare Art bestimmen?

Fortunatus & ille, Deos qui novit agreſtes,
Panaque, Sylvanumque Senem, Nymphasque Sorores.

Virgil.

Der blühende Zustand der Landwirthschaft ist von überaus großer Wichtigkeit für die bürgerlichen Gesellschaften. Sie ist die Quelle des Unterhalts für das gesammte Volk; und ein Volk, das seine Nahrungsmittel ganz oder zum Theil von andern Völkern erlangen muß, befindet sich in Ansehung seiner Wohlfarth allemal in zweifelhaftigen und schlüpfrichten Umständen. Sie ist ebensowohl der hauptsächlichste Grund des gesammten Nahrungsstandes. Aus ihr müssen die meisten Materialien für die Manufacturen, Fabriquen und Gewerbe entstehen; und diese künstlichen sowohl als die natürlichen Producte geben wieder hauptsächlich den dauerhaftigen Grund blühender Commercien an die Hand. Denn der ökonomische Handel, welcher nur durch die Nachläßigkeit und schlechte Einsicht der benachbarten Völker einen guten Fortgang hat, beruhet auf einem so seichten Grunde, daß man sich niemal eine sichere und beständige Rechnung darauf machen kann. Ein blühender Zustand der Landwirthschaft ist endlich auch eine fruchtbare Quelle des Wohlstandes der Familien, sowohl für diejenigen, welche die Landökonomie treiben, oder Landgüter besitzen, als für alle andere Stände und Classen des Volkes. Denn der wohlfeile Preis

der Lebensmittel und die Menge der natürlichen Güter, welche gewonnen werden, haben ihren geſegneten Einfluß auf alle Einwohner des Landes, ſie mögen ſeyn von was für Stand und Gewerbe ſie wollen. Kurz die Landwirthſchaft iſt der erſte Grund, worauf das ganze Gebäude von der Wohlfarth des Staats ruhet, und welche gleichſam die ganze Laſt dieſes Gebäudes tragen muß. Dieſe Wahrheit wird in unſern Tagen immer mehr erkannt; und man wird faſt allenthalben aufmerkſam, dieſen Grund in einen guten Zuſtand zu ſetzen.

Als ein ehrlicher Deutſcher, der ſein Vaterland liebet, wünſchte ich, daß ich hier Deutſchland den Ruhm beylegen könnte, daß es dieſen Grund ſeiner Wohlfarth bereits in die möglichſte Vollkommenheit geſetzet hätte. Allein es fehlet noch gar zu viel, als daß man dieſes mit Wahrheit behaupten könnte. So aufmerkſam auch unſer erleuchtetes Jahrhundert auf dieſen wichtigen Punct geweſen iſt; ſo erblicket man doch allenthalben noch groſſe Mängel, ſowohl in der Einrichtung und Zuſammenhange der Landwirthſchaft, als in der dazu erfoderlichen Erkänntniß.

Die Mängel in Anſehung der Einrichtung und Zuſammenhanges der Landwirthſchaft fallen einem forſchensbegierigen Auge allenthalben gar leicht in den Geſichtspunct. Uebertriebene Frohndienſte, welche den Kammergütern und Edelleuten wenig Vortheil bringen, und doch dem Landmann alle Zeit und Muth benehmen, an der Verbeſſerung ſeiner Grundſtücke Hand anzulegen; tauſenderley Bedrückungen desjenigen Standes der Menſchen, von dem man die Vollkommenheit der Landwirthſchaft erwarten muß, wodurch derſelbe in ſo groſſes Elend und Dürftigkeit geſetzet wird, daß er kaum die beſchwerlichen Bürden ſeines Lebens fortſchleppen kann; geſchweige daß er Kräften und Vermögen haben ſollte, an die Verbeſſerung ſeiner Grundſtücke etwas zu wenden: die Leibeigenſchaft

oder der Mangel des Eigenthums, welche dem Landmann unmöglich Luſt machen können, das Vermögen eines andern zu verbeſſern; weitentlegene Felder, die halbe und ganze Stunden weit von des Landmannes Wohnung abliegen, und die alle ſeine Arbeit und Geſchäfte mehr als verdoppeln; die Huth und Triftgerechtigkeit, vermöge deren nur wenig Vieh gehalten werden kann, und welche den Landmann hindert, ſeine Felder und Wieſen recht zu nutzen, und etwas an die Verbeſſerung zu wenden; weil ihm dieſe fremden Viehheerden gar bald alle ſeine Abſichten verderben würden; das ſind die Fehler und Mängel in dem Zuſammenhange und der Einrichtung der Landwirthſchaft, die man faſt in allen Staaten von Deutſchland erblicket. Und leider! dieſe Mängel ſind ſo groß und ſo unheilbar, daß man vernünftiger Weiſe nicht einmal die Hofnung faſſen darf, dieſe Gebrechen dereinſt abgeändert zu ſehen. Wenn Engeland der einzige Staat von Europa iſt, welcher ſeine Landwirthſchaft in einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit geſetzet hat; wenn das glückliche und reiche Engeland jährlich für 8 bis 10 Millionen Reichsthaler Getraide ausführet, und mithin alle Jahre um ſo viel noch reicher wird; ſo iſt die Urſache lediglich darinnen zu ſuchen, daß wir von allen dieſen Mängeln und Gebrechen in dieſem glücklichen und weislich regierten Lande gar nichts erblicken.

Der Mangel derjenigen Erkänntniß, welche zu einem vollkommenen Zuſtand der Landwirthſchaft erfodert wird, iſt gewiß eben ſo groß. Der Landmann, der ohnedas ganz und gar unfähig iſt, ſich über ſeine Geſchäfte richtige Grundſätze und gründliche Regeln zu machen, klebet an tauſend Vorurtheilen und Aberglauben, und arbeitet nach dem alten Schlendrian hin, den er von ſeinem Großvater geſehen hat. Und ob ſich zwar gelehrte und fähige Köpfe in dieſem Jahrhundert dieſes ehedem ziemlich verächtlich gehaltenen

Theiles der menschlichen Erkänntniß angenommen, und solchen als eine Wissenschaft bearbeitet haben, um der natürlichen Unwissenheit des Landmannes zu statten zu kommen; so ist doch hierinnen noch überaus wenig geschehen. Eine Menge Spielwerke von Versuchen, leere Ausrechnungen von wirthschaftlichen Nutzungen, welche die Umstände eines jeden Orts abändern, kleine nichtsbedeutende Zweifel und Fragen, damit sind unsere ökonomischen Monatschriften und andere ökonomische Bücher erfüllet. Man hat der Oeconomie nur die eitle Form einer Wissenschaft zu geben gesucht. An das Wesentliche, an das Gründliche, an die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft, ohne welche doch nie eine Wissenschaft Statt finden kann, hat man noch gar nicht gedacht. Der Grund von der Fruchtbarkeit des Erdbodens, von dem Wachsthum der Pflanzen, von dem Einfluß der Witterung in die verschiedenen Arten derselben, lauter Dinge, die zu den ersten Grundsätzen der Landwirthschaft gehören, sind uns kaum den äußerlichen Schaalen nach bekannt; geschweige daß unsere Erkänntniß etwas Wesentliches davon eingesehen haben sollte.

Man muß der erleuchteten Akademie der Wissenschaften zu München das Recht wiederfahren lassen, daß ihre für dieses Jahr aufgegebenen Preisfragen sehr auf das Wesentliche gehen, und in die ersten Grundsätze der Oekonomie-Wissenschaft eindringen. Allein, wenn es mir erlaubt ist, freymüthig zu seyn; so muß ich auch sagen, daß sie für unsre schwache Erkänntniß zur Zeit viel zu viel fragt. Die Frage, was die Pflanzen selbst zur Zubereitung ihres Nahrungssaftes beytragen, und deren gründliche Beantwortung würde der Landökonomie ein sehr helles Licht geben. Aber ich glaube, daß noch Jahrhunderte verfließen werden, ehe man sie auf eine der Sache ein vollkommenes Genügen leistende Art wird beantworten können. Und wenn die Fürsten fortfahren, durch erschreckliche Kriege den

Erd-

Erdboden zu verwüſten, und der Barbarey zuwinken; ſo wird vielleicht die menſchliche Erkänntniß niemal auf dieſen Grad ſteigen. Unterdeſſen, ſo, wie derjenige, der in einem tiefen Keller ſitzet, wo eine ſchwarze Finſterniß herrſchet, mit Händen und Füſſen um ſich tappet, um die Treppe zu finden, die ihn zu einem ſchwachen Strahl des Lichtes führen kann; ſo werde auch ich mich bemühen, unſere geringe Erkänntniß und Erfahrung zu nutzen, um die Bahn zu brechen, daß andere etwas von den hierzu erfoderlichen Grundſätzen feſtſetzen können. Ich geſtehe gern, daß alles, was ich zu Erörterung dieſer und der folgenden Fragen werde beybringen können, von keiner großen Wichtigkeit ſeyn wird. Aber ich tröſte mich, daß die erleuchtete Akademie ſelbſt nichts anders, als die erſten und ſchwachen Verſuche erwartet haben wird.

Ich wage alſo meinen ſchwachen Verſuch zuvörderſt bey der erſten Frage, nämlich, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen? Es iſt der Natur der Sache gemäß, daß wir bey dem Saamenkorn anfangen. Heute zu Tage kann man als einen Grundſatz vorausſetzen, der von einſichtigen Naturkündigern als ungezweifelt erkannt wird, daß die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen ſchon in dem Saamenkorn verborgen liegt; und in der That iſt dieſes der einzige Weg, wodurch man zu einem vernünftigen Grunde von dem Wachsthum und der übereinſtimmenden Bildung der Pflanzen gelangen kann. Man müßte ſonſt annehmen, entweder daß ſich die Pflanze ſelbſt baue, und daß ſie mithin nicht allein Erkänntniß und Willen, ſondern auch eine ſehr große Kunſt und Macht beſitze; und da würden tauſendmal mehr Schwierigkeiten und Ungereimtheiten vorwalten, als die Hofmannianer den Stahlianern über den Satz vorgeworfen haben, daß die menſchliche Seele ihren Körper bauen ſoll; oder man müßte GOtt mit der ziemlich geringſchätzigen Mühe beladen, daß er unmittelbar bey je-

dem Saamenkorn beſchäftiget ſey, um die Theile einer jeden Pflanze ſelbſt hervor zubringen, und zu bilden. Allein, wenn man annimmt, daß die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen, wiewohl in einer faſt unendlichen Kleinheit in dem Saamenkorn verborgen liegt; ſo fallen alle Schwierigkeiten weg. Es iſt alsdenn weiter nichts nöthig, als daß ſich dieſe unendlich feinen Theile nach und nach vergrößern, und entwickeln. Dieſes kann aber allerdings durch gewiſſe Triebfedern geſchehen, ohne daß unmittelbare Wirkungen GOttes dabey nöthig ſind.

Wenn demnach alle Theile der Pflanze ſchon in ihrem Saamenkorn verborgen liegen; ſo ſcheint nach einer vernünftigen Art zu ſchließen, daraus zu folgen, daß je größer das Saamenkorn iſt, deſto leichter muß es demſelben ſeyn, ſeinen Nahrungsſaft an ſich zu ſäugen, und ſich zu entwickeln: dahingegen ein Saamenkorn von einer ſehr geringen Größe, in welchem die Theile der Pflanze in einer ganz unbegreiflichen Feinheit aufeinander liegen müſſen, gar leicht von mancherley Umſtänden Hinderniß finden kann, und mithin erſticket wird. Dieſe Schlüſſe ſcheinen auch mit der Erfahrung übereinzuſtimmen. Alle Saamenkörner von einer ziemlichen Größe finden keine Schwierigkeit hervorzuſproſſen, und kommen ſehr leicht fort. Es giebt ſogar Zwiebelgewächſe, die man nur auf die Oefnung eines mit Waſſer erfüllten Glaſes legen darf, ohne daß ſie von dem Waſſer berührt werden; ſo werden die aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſte der Zwiebel Nahrung geben, daß ſie ihren Keim und Wurzeln treibt, bis die Wurzeln das Waſſer erreichen, und daraus eine ſtärkere Nahrung ziehen können. Dahingegen der Saamen von Taback, von Majoran, von Thymian und anderes Geſäme von einer großen Zartheit eine große Vorſicht erfodern, wenn ſie aufgehen ſollen. Man kann allemal verſichert ſeyn, daß gar nichts von dergleichen Saamen aufgehen wird, wenn er nur

einen

einen Zoll tief unter der Erde liegt. Allein wenn man bedenket, daß der eben so zarte Mohnsaamen tief untergeharket, ja sogar geeget werden kann, ohne im Hervorkeimen Hindernisse zu finden, wenn man erwäget, daß so viele Arten des Unkrautes einen Saamen von einer fast unbegreiflichen Feinheit haben, der ohne alle Mühe und Vorsicht hervorwächst; so sieht man leicht, daß alle diese scheinbar schönen Schlüsse so viel als nichts sagen wollen, und daß eine ganz andere Ursache in dem Saamen liegen muß, warum mancher Saamen ungemein leicht, und mancher nicht ohne Mühe und Vorsicht hervorwächst.

Alle Saamenkörner sind solchergestalt beschaffen, daß sie Feuchtigkeit in sich nehmen können. Diese Feuchtigkeit ist ihr erster Nahrungssaft; indem derselbe zwischen die zarten Theilchen der darinnen verborgen liegenden Pflanzen eindringt, und dieselben aufschwellend macht; so wird nur ein gewisser Grad der Wärme erfodert, um sowohl den Keim des Stängels, als der Wurzel hervor zu treiben. Um diese erste Wirkung hervorzubringen, wird bey den meisten Arten der Saamenkörner noch keine Erde erfodert; es ist Feuchtigkeit und Wärme zureichend. Alle Erfahrungen zeigen dieses. Das Getraide wächst in der Ernde bey lang anhaltendem Regenwetter auf den Schwaden, und sogar in der noch auf ihrem Stängel stehenden Aehre aus. Unterdessen findet man einen fast unendlichen Unterschied in der Zeit, wenn der Keim hervorsprosset. Bey vielen Pflanzengewächsen geschieht dieses in warmer Witterung in 4, 6, 8 bis 10 Tagen, und andere haben so viel Wochen nöthig. Man sollte hier abermal schließen, daß je feiner das Saamenkorn sey, desto längere Zeit müsse es haben, ehe die unbegreiflich zarten Theile der darinnen verborgen liegenden Pflanze zu einer solchen Größe gedeihen, daß der Keim sich zeigen kann. Dieses trift auch in der That bey vielen Sämereyen ein. Die kleinsten Säme

me liegen gemeiniglich am längſten in der Erde, ehe ſie aufgehen. Aber bey vielen fehlet auch wieder dieſe Regel. Es giebt ſehr zarte Saamenarten, die in wenig Tagen aufgehen; und alſo muß man abermals geſtehen, daß dieſe ſcheinbare Urſache nichtsweniger als die rechte iſt. Eben ſo erfodern viele Saamenarten viel Feuchtigkeit, andere wenig, wenn nicht ſtatt des Keimens die Fäulniß entſtehen ſoll. Der Reiß will in Waſſer ſchwimmen, wenn er aufgehen ſoll; und der Saamen der Baumwollenſtaude wird von einer ſehr geringen Feuchtigkeit, die bey tauſend andern Saamenarten nicht einmal zum Aufgehen zureichend ſeyn würde, zur Fäulniß befördert, ſo ſehr will er ein trocknes Erdreich haben. Woher rühret dieſer Unterſchied? Es iſt freylich wahr, die Urſache muß in der Natur und innern Bildung des Saamens liegen. Aber wenn man ſagt: dieſe Wirkung iſt in der Natur der Sache gegründet, ohne daß man eine nähere und eigentlichere Urſache angeben kann; ſo ſaget man im Grunde gar nichts. Man würde noch klüger thun, wenn man ſeine gänzliche Unwiſſenheit geſtünde, die ich für meinen Theil über dieſe Verſchiedenheit der Wirkungen mit Mund und Herzen bekenne.

Nach Betrachtung des Saamens kommen wir nunmehr auf die Pflanzen ſelbſt. Heute zu Tage iſt es bey verſtändigen Naturkündigern keinem weitern Zweifel unterworfen, daß in den Pflanzen ein Nahrungsſaft circuliret, der eben den Endzweck hat, als das Blut in den thieriſchen Körpern. So wie die thieriſchen Körper alſo Adern haben; ſo müſſen auch die Pflanzen mit Gefäßen verſehen ſeyn, worinnen dieſer Nahrungsſaft circuliret. Ja, ſie müſſen auch beſondere Gefäße haben, worinnen dieſer Nahrungsſaft zubereitet wird. Denn durch dieſe Zubereitung werden die unterſcheidenden Eigenſchaften und Früchte einer jeden Pflanze determiniret. Man kann auf einen einzigen Baum zehen und mehrerley Früchte propfen,

oder oculiren. Ein jeder Zweig kann eine andere Art haben. Hier iſt es offenbar, daß es ein und eben derſelbe Nahrungsſaft iſt, der in dem Stamme hinaufſteigt. Allein, ſo wie er ſich in die verſchiedenen Zweige vertheilet; ſo wird er in jedem Zweige auf eine andere Art zubereitet, daraus denn die Verſchiedenheit der Früchte entſteht.

Es iſt gewiß, daß die Pflanzen in der Beſchaffenheit dieſer Zubereitungs- und Circulationsgefäſſe, in der Enge und Weite derſelben, in Anſehung der Zeit, binnen welcher der Nahrungsſaft in der Pflanze herumgetrieben wird, eine faſt unendliche Verſchiedenheit haben müſſen. Allein in allen dieſen Dingen iſt unſere Unwiſſenheit ſo groß, daß wir noch gar nichts davon einſehen. Unterdeſſen iſt es doch dieſe Erkänntniß, welche wir nöthig haben, wenn wir auf eine gründliche Art beſtimmen wollen, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen. Die Anatomie der Pflanzen gehöret zur Zeit nur unter die möglichen Wiſſenſchaften. Ich zweifle auch, daß es die Naturkündiger durch das Meſſer und die Vergrößerungsgläſer in dieſer Erkänntniß weit bringen werden. Allein es giebt andere Wege, wodurch wir hierinnen unſere Erkänntniß vermehren könnten. Z. E. Wenn wir nur genugſam aufmerkſam ſeyn wollten; ſo hätten wir einen ſehr leichten Weg, zu beſtimmen, in wie viel Minuten der Nahrungsſaft in einer jeden Art der Pflanzengewächſe herum circuliret. Man darf nur im dürren Sommer die Pflanzenarten, bey welchen man dieſe Verſuche anſtellen will, ſo lang unbegoſſen laſſen, bis die Blätter ſchlapp herunter hängen. Alsdenn muß man die Minuten bemerken, welche von dem Zeitpunct eines zureichenden Begießens verfließen, ehe die Blätter wieder friſch und aufgerichtet ſtehen. Als ich mich ehedem dieſen Verſuchen unterzog; ſo habe ich eine ſehr groſſe Verſchiedenheit in der Zeit der Circulation bey den Pflanzengewächſen bemerket. Bey

Wir mögen vielleicht viele Pflanzen ſparſam mit Feuchtigkeiten unterhalten, die einen großen Ueberfluß davon verlangen Es iſt noch nicht lange, daß man in Engelland zufälliger Weiſe die Entdeckung gemacht hat, daß die Urſache, warum die Grenadille oder Paßionsblume in hieſigen Himmelsgegenden zwar blühet, aber niemal Frucht trägt, lediglich darauf ankommt, daß wir ſie nicht mit genugſamen Feuchtigkeiten unterhalten. Man hat gefunden, daß, wenn dieſes Pflanzengewächs mitten in einem Moraſt ſteht, auch in unſerm Clima die ſchönſten und größten Früchte davon erfolgen.

Wenn die Pflanzengewächſe in ihren Zubereitungs- und Circulationsgefäſſen eine ſo große Verſchiedenheit haben; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch nicht alle einerley Feuchtigkeiten und Nahrungsſäfte in ſich ſaugen. Je zärter die Oefnungen und Gefäſſe ſind, deſtoweniger können ſie grobe Nahrungsſäfte in ſich nehmen. Wenn unſere Erkänntniß von den Pflanzengewächſen größer wäre; ſo würden wir allemal eine Pflanze von weiten, und eine andere von engen Circulationsgefäſſen nahe bey einander pflanzen können, ohne daß ſie einander im Wachsthum hindern würden, weil ſie nicht einerley Nahrungsſäfte an ſich ziehen. Eben ſo würde man einen Acker, der ſchon einige Jahre Getraide getragen hat, ohne neue Miſtung zu andern Pflanzengewächſen nutzen können, wenn man die rechte Wahl zu treffen wüßte; und es iſt leicht einzuſehen, wie dieſes dem Garten- und Ackerbau zum Vortheil gereichen würde. Die Sache wird in der That, aber nur noch ſehr ſparſam in der Welt ausgeübet. In Piemont ſetzet man einen Maulbeerbaum und einen Weinſtock in ein Loch, wobey der Maulbeerbaum dem Weinſtock zugleich zum Pfahle dienet. Beyde gedeihen vortreflich beyeinander, ohne daß einer dem andern die Nahrungsſäfte entzieht; weil der Maulbeerbaum zarte, und der Weinſtock weite Gefäſſe hat. In Erfurth hingegen pfleget man einen Acker nach

einer

len kleinen Baum niederbeugt, und in die Erde gräbt; ſo werden endlich die Zweige zu Wurzeln werden. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo kann man die vorherigen Wurzeln ausgraben, und in die Höhe richten; und man wird bald ſehen, daß ſie Blätter gewinnen und zu Zweigen werden. Ich ſchließe daraus, daß die zarten Oefnungen, die ein Pflanzengewächs hat, ſowohl an den Wurzeln, als an den Zweigen ganz von einerley Art ſind.

Es iſt ferner eine bekannte Wahrheit, daß die Mitwirkung der Luft nothwendig zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert wird; und zwar iſt die Wirkung der freyen Luft nöthig, wenn dieſer Wachsthum auf eine gedeyhliche und dauerhaftige Art geſchehen ſoll. Pflanzengewächſe, die in einem zugehaltnen Zimmer treiben, ſchießen in einen langen weißen oder gelblichten Stängel, ohne Blätter und die grüne Farbe zu gewinnen; und verwelken hernach gemeiniglich, wenn ſie an die freye Luft kommen. Eben ſo wird zu Keimung und Aufgehung des Saamens nothwendig die Mitwirkung der Luft erfodert. Eine jede Art von Saamen geht gar nicht auf, wenn ſie allzutief in der Erde liegt. Dieſes ſcheint ſich nach Proportion der Größe des Saamens zu verhalten. Sehr zarter Saamen darf nur einige Zoll tief in der Erde liegen, um gar nicht aufzugehen; der größte Saamen aber wird verhindert hervorzuſproſſen, wenn er über 6 Zoll tief in der Erde liegt. Wahrſcheinlich dörfte ſich die Wirkung der Luft kaum 6 Zoll tief in die Oberfläche einer lockern Erde erſtrecken. Jedoch kann man dieſes nur muthmaßlich aus der Wirkung und Erfolg beſtimmen, weil ſich ſchwerlich eigentliche Verſuche über dieſen Punct ausfindig machen laſſen. So viel iſt aber aus allen Erfahrungen wohl unſtreitig, daß die Mitwirkung der freyen Luft zu dem Wachsthum der Pflanzen nothwendig erfodert wird.

Dieſe Wahrheiten zeigen uns einen, obzwar noch ziemlich entfernten Schimmer eines Lichts, auf was für eine Art der Wachsthum der Pflanzengewächſe geſchieht. Wenn die Pflanzengewächſe ſowohl an ihren Wurzeln, als an ihren Blättern und Zweigen allenthalben gleiche zarte Oefnungen haben; wenn die Luft nothwendig zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert wird; ſo ſcheint die Luft die Urſache in ſich zu haben, warum die Pflanzengewächſe die Feuchtigkeiten und Nahrungsſäfte aus der Erde an ſich ſaugen. Könnte man der Luft eine anziehende Kraft zuſchreiben; ſo würde man auf einmal eine zureichende Erklärung der Sache haben. Die anziehende Kraft der Luft würde verurſachen, daß die zarten Oefnungen der Wurzel die Nahrungsſäfte an ſich ſaugten; indem ſie in den Circulationsgefäſſen gleichſam als in Hebern in die Höhe ſtiegen. Allein ich getraue mir nicht, der Luft dieſe Eigenſchaft beyzulegen. Alles, was wir bisher durch Verſuche von ihr haben beweiſen können, iſt ihre Schwere und ihre ausdehnende Kraft. Allein in dieſen beyden Eigenſchaften ſehe ich nichts, wodurch ſich erklären ließe, auf was für Art die Pflanzen ihre Nahrungsſäfte aus der Erde an ſich ſaugen. Aber wie viel iſt es nicht, was wir noch nicht wiſſen? Die Ordnung meiner Betrachtungen wird mich unten noch einmal auf die Mitwirkung der Luft führen; und da wird ſich zeigen, ob ein mehreres Licht in der Sache hervorſcheinen wird.

Wollte man ſagen, daß, da die Wärme zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert werde, man den erſten Grund und die Triebfeder des Wachsthums in derſelben ſuchen müſſe; indem ſie nicht allein die Feuchtigkeiten des Erdbodens in Bewegung ſetze, ſondern auch die zarten Oefnungen der Wurzeln erweitere, und ſie geſchickt mache, den Nahrungsſaft in ſich zu nehmen: ſo würde man meines Erachtens die Art und Weiſe von dem Wachsthum der Pflanzen keinesweges zureichend erklären. Es giebt eine Menge Pflanzen,

die

das Mittelsalz erzeuget wird. Verschiedene Erfahrungen in der Landwirthschaft bestätigen dieses. Insonderheit ist es eine allgemeine Erfahrung, daß wenn man einen Acker stark dünget, und sofort darauf säet, die Fruchtbarkeit des ersten Jahres keineswegs so groß ist, als man nach der starken Düngung vermuthen sollte; sondern die stärkeste Fruchtbarkeit zeiget sich erst das folgende Jahr. Die Ursache kann wohl keine andere seyn, als daß das häufige urinösische Salz nicht Zeit genug gehabt hat, von Luft und Regen bearbeitet, und vermittelst der darinnen befindlichen Säure in das fruchtbare Mittelsalz verwandelt zu werden. Unterdessen schadet es auch bey vielen Pflanzengewächsen nichts, wenn ein fixes Alkali sich mit der Luftsäure vereiniget, und daraus ein Mittelsalz entsteht. Dieses Mittelsalz ist in verschiedenem Betracht eben so fruchtbar.

Diese dreyerley Arten von Salz lassen sich auch in allen Pflanzengewächsen auf das deutlichste zeigen. In ihrem natürlichen grünen Zustande herrschet die Säure an ihnen, wie alle Erfahrungen zeigen. Die Ursache davon ist leicht begreiflich. Wenn die Wurzeln das in der Erde befindliche Mittelsalz an sich ziehen; so ziehen hingegen die Zweige und Blätter mit den Feuchtigkeiten der Luft zugleich die Luftsäure an sich, folglich muß die Säure natürlicher Weise darinnen die Oberhand haben. So bald hingegen die Pflanzengewächse in den Zustand der Fäulniß kommen; so entwickelt sich das urinösische Salz, und herrschet darinnen. Endlich wenn die Pflanzen verbrannt werden, wodurch sowohl das urinösische als sauere Salz verflüchtiget wird, so bleibt allein das fixe Alkali übrig.

Daß aber die Luft mit allen darinnen befindlichen fremdartigen Theilchen in die Pflanzengewächse eindringt, davon sind meines Erachtens zuverläßige Erfahrungen vorhanden. Ich weis verschiedene Schmelzhütten, deren Erzte sehr schwefelhaftig sind.

Wir mögen vielleicht viele Pflanzen ſparſam mit Feuchtigkeiten unterhalten, die einen großen Ueberfluß davon verlangen. Es iſt noch nicht lange, daß man in Engelland zufälliger Weiſe die Entdeckung gemacht hat, daß die Urſache, warum die Grenadille oder Paßionsblume in hieſigen Himmelsgegenden zwar blühet, aber niemal Frucht trägt, lediglich darauf ankommt, daß wir ſie nicht mit genugſamen Feuchtigkeiten unterhalten. Man hat gefunden, daß, wenn dieſes Pflanzengewächs mitten in einem Moraſt ſteht, auch in unſerm Clima die ſchönſten und größten Früchte davon erfolgen.

Wenn die Pflanzengewächſe in ihren Zubereitungs- und Circulationsgefäſſen eine ſo große Verſchiedenheit haben; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch nicht alle einerley Feuchtigkeiten und Nahrungsſäfte in ſich ſaugen. Je zärter die Oefnungen und Gefäſſe ſind, deſtoweniger können ſie grobe Nahrungsſäfte in ſich nehmen. Wenn unſere Erkänntniß von den Pflanzengewächſen größer wäre; ſo würden wir allemal eine Pflanze von weiten, und eine andere von engen Circulationsgefäſſen nahe bey einander pflanzen können, ohne daß ſie einander im Wachsthum hindern würden, weil ſie nicht einerley Nahrungsſäfte an ſich ziehen. Eben ſo würde man einen Acker, der ſchon einige Jahre Getraide getragen hat, ohne neue Miſtung zu andern Pflanzengewächſen nutzen können, wenn man die rechte Wahl zu treffen wüßte; und es iſt leicht einzuſehen, wie dieſes dem Garten- und Ackerbau zum Vortheil gereichen würde. Die Sache wird in der That, aber nur noch ſehr ſparſam in der Welt ausgeübet. In Piemont ſetzet man einen Maulbeerbaum und einen Weinſtock in ein Loch, wobey der Maulbeerbaum dem Weinſtock zugleich zum Pfahle dienet. Beyde gedeihen vortreflich beyeinander, ohne daß einer dem andern die Nahrungsſäfte entzieht; weil der Maulbeerbaum zarte, und der Weinſtock weite Gefäſſe hat. In Erfurth hingegen pfleget man einen Acker nach

einer

einer ſtarken Miſtung wohl öfters zwanzig Jahr alle Jahre unausgeſetzt zu nutzen, ohne ihn von neuen zu düngen, blos, wenn man eine gute Wahl mit den Getraidarten und Pflanzengewächſen anzuſtellen weis. Denn der Acker, welcher keine Nahrungsſäfte mehr für Waizen und Rocken hat, iſt deshalben noch mit genugſamen Nahrungsſäften für andere nützliche Pflanzengewächſe verſehen.

Aber was iſt das, was die Pflanzengewächſe aus dem Acker an ſich ſaugen, und ihre Nahrungsſäfte daraus zubereiten, wenn ſie wohl gedeihen, und die beſtmöglichſte Fruchtbarkeit zeigen. Einige Schriftſteller in der Oekonomie haben daſſelbe ein Unctuoſum genennet. Vieleicht aber würden ſie in ziemlicher Verlegenheit geweſen ſeyn, wenn ſie deutlicher hätten erklären ſollen, was ſie darunter verſtehen. So viel wiſſen wir zwar aus der Erfahrung, daß, wenn ein Acker in Abſicht auf die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Getraidarten und Pflanzengewächſe an fruchtbar machenden Nahrungsſäften ausgezehret iſt, man ſie demſelben wieder erſetzen kann, wenn man ihm verſchiedene Arten von Miſt oder Aſche giebt; Dinge, die entweder ein flüchtiges oder fixes alkaliſches Salz in ſich enthalten. Allein daraus folget noch nicht, daß das alkaliſche Salz der allgemeine fruchtbar machende Nahrungsſaft aller Pflanzengewächſe ſey. Es iſt vieleicht das alkaliſche Salz nur eine beſondere Art dieſes allgemeinen Nahrungsſaftes, welcher für die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzen am dienlichſten iſt. Ohngeachtet ein Acker an Nahrungsſäften dergeſtalt ausgezehret iſt, daß er kein Getraide trägt; ſo hat er doch noch genug Nahrungsſäfte, um einen Wald voller Unkraut aus ſich wachſend zu machen. Ja, das Alkali iſt nicht einmal für die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzengewächſe das einzige Nahrungsmittel. Wenn man den dürreſten Sand, der kaum alle Ellen voneinander ein Hälmchen Gras hervorbringt, und welcher gewiß ſo lang als die Welt ſteht, kei-

ne Düngung erhalten hat, sehr tief rajolet; so kann man das erste und zweyte Jahr von den meisten landwirthschaftlichen Pflanzengewächsen ohne Mistung eine gute Ernde gewarten. Einer meiner Bekannten hat noch dieses Jahr die Probe gemacht, und sogar in dürrem Sande sehr schönen Köhl erhalten.

Man kann diesen Erfolg schwerlich anders erklären, als daß man annimmt, daß die in der Luft befindlichen Salze mit dem Regen herunter fallen, tiefer als ein Fuß in den Sandboden eindringen; welches in vielen Jahrhunderten allerdings etwas so reichliches von Salztheilchen betragen kann, daß sich das erste und zweyte Jahr davon eine Fruchtbarkeit zeiget. Ob man nun zwar zugestehen muß, daß sich auch urinösische Salztheilchen in der Luft befinden; so sind doch diese allemal der geringste Antheil. Das hauptsächliche in der Luft befindliche Salzwesen ist die Luftsäure. Dieses läßt sich auf vielfältige Art beweisen; insonderheit wenn man Pottasche der freyen Luft aussetzet: da ein wahrer Tartarus vitriolatus entsteht; welches nicht Statt finden könnte, wenn nicht das hauptsächlichste in der Luft befindliche Salz saurer Art wäre. Hieraus folget, meines Erachtens, sehr deutlich, daß das in der Luft befindliche saure Salz der Fruchtbarkeit auch solcher Pflanzengewächse, die für die Landwirthschaft dienen, allerdings zuträglich seyn muß.

Man wird demnach meines Erachtens gar nicht irren, wenn man festsetzet, daß ein aus dem urinösischen Salze und der Luftsäure entstehendes Mittelsalz derjenige Nahrungssaft sey, welchen die Pflanzgewächse, insonderheit diejenigen, so für die Landwirthschaft dienen, zu ihrer Fruchtbarkeit an sich saugen. Denn ob man zwar nur dem Acker durch die Düngung das urinösische Salz giebt; so sieht man doch leicht, daß sich die Luftsäure durch Luft und Re-

den urinösischen Salztheilchen vereiniget, und dadurch

das

das Mittelsalz erzeuget wird. Verschiedene Erfahrungen in der Landwirthschaft bestätigen dieses. Insonderheit ist es eine allgemeine Erfahrung, daß wenn man einen Acker stark dünget, und sofort darauf säet, die Fruchtbarkeit des ersten Jahres keineswegs so groß ist, als man nach der starken Düngung vermuthen sollte; sondern die stärkeste Fruchtbarkeit zeiget sich erst das folgende Jahr. Die Ursache kann wohl keine andere seyn, als daß das häufige urinösische Salz nicht Zeit genug gehabt hat, von Luft und Regen bearbeitet, und vermittelst der darinnen befindlichen Säure in das fruchtbare Mittelsalz verwandelt zu werden. Unterdessen schadet es auch bey vielen Pflanzengewächsen nichts, wenn ein fixes Alkali sich mit der Luftsäure vereiniget, und daraus ein Mittelsalz entsteht. Dieses Mittelsalz ist in verschiedenem Betracht eben so fruchtbar.

Diese dreyerley Arten von Salz lassen sich auch in allen Pflanzengewächsen auf das deutlichste zeigen. In ihrem natürlichen grünen Zustande herrschet die Säure an ihnen, wie alle Erfahrungen zeigen. Die Ursache davon ist leicht begreiflich. Wenn die Wurzeln das in der Erde befindliche Mittelsalz an sich ziehen; so ziehen hingegen die Zweige und Blätter mit den Feuchtigkeiten der Luft zugleich die Luftsäure an sich, folglich muß die Säure natürlicher Weise darinnen die Oberhand haben. So bald hingegen die Pflanzengewächse in den Zustand der Fäulniß kommen; so entwickelt sich das urinösische Salz, und herrschet darinnen. Endlich wenn die Pflanzen verbrannt werden, wodurch sowohl das urinösische als saure Salz verflüchtiget wird, so bleibt allein das fixe Alkali übrig.

Daß aber die Luft mit allen darinnen befindlichen fremdartigen Theilchen in die Pflanzengewächse eindringt, davon sind meines Erachtens zuverläßige Erfahrungen vorhanden. Ich weis verschiedene Schmelzhütten, deren Erze sehr schwefelhaftig sind.

gen, wenn man zehen Pfund klein geſtoſſenen Vitriol auf das fruchtbareſte Gartenbeet ſtreuet, und mit der obern Erde vermiſchet. Man wird alsdenn nicht das geringſte von Gartengewächſen darauf erzeugen können. So bald alſo ein Boden mit dergleichen Vitriol- Alaun- Schwefel- oder Eiſen- Erde ſo ſtark vermiſchet iſt, daß die in der Düngung und der Luft befindlichen fruchtbaren Salze dieſelben nicht überwinden, und durch die Vereinigung mit denſelben ein weniger ſchädliches Mittelſalz darſtellen können; ſo iſt ein ſolcher Boden für ſehr ſchlecht zu achten, und man kann wenig Fruchtbarkeit davon erwarten.

2) Eben eine ſolche der Fruchtbarkeit widrige Eigenſchaft hat ein Grund, der allzuſehr mit vegetabiliſcher Säure überhäufet iſt, und welche entſteht, wenn der Boden allzufeucht und moraſtig iſt, welchen man in der Landwirthſchaft einen ſauren Grund zu nennen pfleget. Von dieſer Art ſind auch alle Torf- und Moorfelder, welche entſtehen, wenn ein ſolcher ſaurer Grund viele Jahrhunderte ohne wirthſchaftliche Verbeſſerung ſich ſelbſt überlaſſen worden; da er denn öfters viele Elen tief mit nichts als kleinen Wurzeln feſt ineinander gewachſen iſt, welches Torf genennet wird; daher derſelbe zur Feurung mit Nutzen gebrauchet werden kann. Man hat noch eine andere Art von Torf, welche nicht aus dergleichen kleinen Wurzeln, ſondern aus einer feſten ſchwarzen Erde beſteht. Dieſer Torf, der eben ſo gut brennet, iſt mit ſchwefelartigen Theilen reichlich verſehen; und daher eben ſo unfruchtbar, ob er gleich zu der vorhergehenden Claſſe von unfruchtbarem Erdreich gehöret.

III. Die dritte Eigenſchaft von der Güte des Erdreiches, nämlich, daß es mürb und locker genug ſey, damit die zarten Wurzeln allenthalben eindringen, und den Nahrungsſaft an ſich ſaugen können, führet den Beweis ihrer Richtigkeit ſchon ſelbſt in ſich.

Die

Diese Eigenschaft beruhet auf der Natur des Wachsthums der Pflanzen; indem es leicht begreiflich ist, daß die Pflanzen, deren Wurzeln wegen Festigkeit des Bodens nicht tief in die Erde dringen können, auch wenig Nahrungssäfte an sich zu saugen vermögend sind. In diesem Betracht ist dasjenige schwarze und graue Erdreich, das weder mit vitriolischen und Eisentheilchen, noch mit Thon oder Letten, noch mit Sande stark vermischet ist, das allerbeste und fruchtbareste, das öfters 15 bis 20fältige Körner gegen die Aussaat wieder giebt; und die Bewohner solcher Gegenden können sich allemal vor andern glücklich schätzen.

In der That giebt es gar zu viel Gegenden, deren Aecker die widrigen Eigenschaften hiervon haben: und da diese widrigen Eigenschaften von verschiedener Art sind; so ist es nöthig, daß wir sie in Classen voneinander absondern, und jede besonders betrachten.

a) Die erste Classe dieser unfruchtbaren Felder besteht in denjenigen, die mit Thon oder Letten vermischet sind; und die Unfruchtbarkeit verhält sich allemal nach der Maaße, wie diese Vermischung stark oder gering ist. Man sagt von ihnen, daß sie ein starkes oder schweres Erdreich haben; und diese letztere Benennung ist in mehr als einem Betracht wahr. Es ist sehr schwer, den rechten Punct des Pflügens und Säens in diesem Boden zu treffen. Ist es zu feucht, so geht das Pflügen so schmiericht und schwer, daß das beste Zugvieh in verdoppelter Anzahl kaum den Pflug zwingen kann: und wenn in diesen schmierichten Boden gesäet wird; so macht ihn die darauf folgende Dürre so fest, daß die Keimen kaum in geringer Anzahl durchbrechen können. Ist es zu trocken, so entstehen bey dem Pflügen große Stücke und Klumpen von Erdreich, die keine Walze zerkleinen kann: und die Saamenkörner, so unter solche Klumpen zu liegen kommen, können mit ihren zarten Keimen

Wurzeln der Pflanzen nicht vom Winde entblöſet werden und vertrocknen. Die entgegengeſetzte und mithin fehlerhafte Beſchaffenheit haben α) alle Sandäcker, in welchen der Sand den gröſten Theil ausmacht. Dergleichen Boden iſt zwar locker und mürbe genug; aber es fehlen ihm gemeiniglich die fruchtbarmachenden Salze. Und ob man gleich ſolche durch die Düngung erſetzet; ſo wird doch der Sand gar leicht von dem Winde getrieben; die Wurzeln werden mithin zum Theil entblöſet und vertrocknen. Es kommt noch hinzu, daß der Sand, weil die Körner nur aufeinander liegen, und nichts haben, wodurch ſie zuſammen packen können, ſowohl geſchwind von der Sonne ausgetrocknet wird, weil die durch die Hitze in Dünſte verwandelten Feuchtigkeiten allenthalben einen freyen Durchgang haben, als auch einen viel gröſsern Grad der Wärme annimmt, als anderes Erdreich, wodurch die Wurzeln der Pflanzen gar leicht verdorren und abſterben. Zwar wenn ein wohlgemiſteter Sandacker eine Witterung erlanget, die unaufhörlich mit guten Regen und Sonnenſchein abwechſelt; ſo wird nicht ſelten ein Getraide darauf erzeuget, daß der Aernde auf den fruchtbareſten Feldern wenig nachgiebt. Allein das iſt ein ſehr ſeltener Fall, der ſich vielleicht alle zehen bis zwanzig Jahre kaum einmal ereignet; und man kann dem ungeachtet nicht anſtehen, den Sand unter ein ſehr unfruchtbares und mangelhaftiges Erdreich zu rechnen.

β) Unter allen Arten von Sandfeldern ſind diejenigen am ſchlechteſten, die aus dem ſogenannten Triebſande, oder aus Flugſande beſtehen, wie er an einigen Orten genennet wird. Dieſer Sand iſt mehr als aller anderer ein Spiel der Winde; und die Wurzeln der Pflanzen haben darinnen faſt gar keinen feſten Stand. Ueberdieß hat er noch den beſondern Fehler an ſich, daß der Regen, wenn er ſehr trocken iſt, nicht einmal in das Erdreich eindringt. Das Waſſer flieſst bey ſtarkem Regen davon ab; oder die Sonne macht

c) In die dritte Classe des allzufesten Erdreichs wollen wir den kalk- gips- und kreidenartigen desgleichen den mergelartigen Boden rechnen. Es fehlet diesem Boden gar nicht an den fruchtbar machenden Salzen; vielmehr, da sie größtentheils alcalisch sind, so sind sie destomehr im Stande, die Luftsäure an sich zu ziehen; indem das Alcali gleichsam der Magnet für die Luftsäure ist, wie alle Erfahrungen zeigen. Allein, wenn dergleichen Boden unfruchtbar ist, so fehlet allemal die Beymischung genugsamer Stauberde, welche den Acker locker zu erhalten im Stande wäre. Die Wurzeln können also nicht tief genug eindringen, um die darinnen vorhandene Nahrung an sich zu saugen: und wenn trockene Witterung einfällt; so stehen sie zu wenig tief, als daß sie die untere Feuchtigkeit erreichen könnten.

d) Hieher muß man endlich auch allen steinigten Boden rechnen, sowohl denjenigen, der eine große Menge kleine und große Kiesel in sich hat, als denjenigen, in welchem Sand und andre Steine befindlich sind. Auch giebt es zuweilen Boden, wiewohl sehr selten, der aus zermalmten Steinen, oder einem sogenannten Mulm besteht, unter welchen der Schiefermulm der allerschlechteste ist. Diese Classe von Feldern ist für mittelmäßig oder schlecht zu achten, nach der Maaße, wie wenig oder viel Steine beygemischet sind, und so wie das übrige Erdreich gut oder schlecht ist. Ueberhaupt aber hat er den Fehler, daß die zarten Wurzeln der Pflanzen allenthalben in ihrem Eindringen Hinderniße vor sich finden. Unterdessen wenn nur kleine Kiesel einem schwarzen oder grauen fruchtbaren Boden beygemischet sind; so ist das nicht eben allemal ein schlechter Acker. Ich habe auf dergleichen Feldern ein vortrefliches Getraide wachsen sehen.

IV. Die vierte nothwendige Eigenschaft eines fruchtbaren Bodens ist, daß das Erdreich einen festen Stand habe, damit die

Wur-

Wurzeln der Pflanzen nicht vom Winde entblöſet werden und vertrocknen. Die entgegengeſetzte und mithin fehlerhafte Beſchaffenheit haben α) alle Sandäcker, in welchen der Sand den gröſten Theil ausmacht. Dergleichen Boden iſt zwar locker und mürbe genug; aber es fehlen ihm gemeiniglich die fruchtbarmachenden Salze. Und ob man gleich ſolche durch die Düngung erſetzet; ſo wird doch der Sand gar leicht von dem Winde getrieben; die Wurzeln werden mithin zum Theil entblöſet und vertrocknen. Es kommt noch hinzu, daß der Sand, weil die Körner nur aufeinander liegen, und nichts haben, wodurch ſie zuſammen packen können, ſowohl geſchwind von der Sonne ausgetrocknet wird, weil die durch die Hitze in Dünſte verwandelten Feuchtigkeiten allenthalben einen freyen Durchgang haben, als auch einen viel gröſſern Grad der Wärme annimmt, als anderes Erdreich, wodurch die Wurzeln der Pflanzen gar leicht verdorren und abſterben. Zwar wenn ein wohlgemiſteter Sandacker eine Witterung erlanget, die unaufhörlich mit guten Regen und Sonnenſchein abwechſelt; ſo wird nicht ſelten ein Getraide darauf erzeuget, daß der Aernde auf den fruchtbareſten Feldern wenig nachgiebt. Allein das iſt ein ſehr ſeltener Fall, der ſich vielleicht alle zehen bis zwanzig Jahre kaum einmal ereignet; und man kann dem ungeachtet nicht anſtehen, den Sand unter ein ſehr unfruchtbares und mangelhaftiges Erdreich zu rechnen.

β) Unter allen Arten von Sandfeldern ſind diejenigen am ſchlechteſten, die aus dem ſogenannten Triebſande, oder aus Flugſande beſtehen, wie er an einigen Orten genennet wird. Dieſer Sand iſt mehr als aller anderer ein Spiel der Winde; und die Wurzeln der Pflanzen haben darinnen faſt gar keinen feſten Stand. Ueberdieß hat er noch den beſondern Fehler an ſich, daß der Regen, wenn er ſehr trocken iſt, nicht einmal in das Erdreich eindringt. Das Waſſer fließt bey ſtarkem Regen davon ab; oder die Sonne macht

es gar bald wieder in Dünste aufsteigen. Ich habe zuweilen gefunden, daß nach dreytägigem ziemlich öftern und starken Regen die Feuchtigkeit in solchen Feldern kaum einen Zoll tief eingedrungen war; und unten befand sich der bloße dürre Staubsand. Kurz unter allem Erdreich ist dieses gewiß das allerschlechteste, und verdienet kaum, daß man sich mit dessen Cultur die geringste Mühe giebt.

Dieses sind also diejenigen fehlerhaftigen Beschaffenheiten in den verschiedenen Arten des Erdreiches, worauf die Unfruchtbarkeit ankommt, und woran es mithin liegt, wenn sich die Pflanzengewächse so ungleich in ihrem Wachsthum bezeigen. Ich muß jedoch hiebey noch eine Anmerkung machen. Diese Unfruchtbarkeit der vorhin bemerkten verschiedenen Arten des Erdreiches ist allemal nur in Absicht auf die in der Landwirthschaft gewöhnlichen Pflanzengewächse zu verstehen. An sich selbst und allgemein ist meines Erachtens gar kein Erdreich, welches ganz und gar unfruchtbar wäre. Es giebt allemal Pflanzengewächse, deren Natur mit einer jeden von denen vorhin bemerkten Erdarten übereinstimmet, und die mithin darinnen vortreflich gedeyhen. Ob zwar die Pflanzengewächse, die darinnen wohl fortkommen, nicht allemal für die Landwirthschaft nützlich sind; so würden sich doch auch nützliche Pflanzen ausfindig machen lassen, die mit der Natur dieses oder jenes unfruchtbar scheinenden Erdreiches übereinstimmeten; wenn unsere Erkänntniß von den wesentlichen Eigenschaften der Pflanzen, und was sie für Erdreich lieben, nicht noch so sehr mangelhaftig wäre. Unterdessen müssen wir die Beschaffenheit des Erdreiches und die Nutzungen desselben nach unsrer zeitherigen Erkänntniß beurtheilen; und es ist zu frühzeitig, daß wir die Landwirthe auf eine bessere Wahl der Pflanzengewächse verweisen könnten. Es entsteht demnach die Frage, ob sich die vorhin angezeigten fehlerhaftigen Beschaffenheiten des

Erdreiches nicht verbeſſern laſſen, daß ſie für unſere zeither in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzengewächſe fruchtbarer werden.

Dieſes ſoll nunmehr in dem letztern Theil dieſer Abhandlung erörtert werden; indem ich nunmehr auf denjenigen Punct der Preisaufgabe komme, nach welchem gefraget wird, ob ſich die verſchiedene Güte des Bodens, und bey ſchlechtem Erdreich die mangelnden Stücke, beſonders in Abſicht auf den Ackerbau, durch chymiſche Verſuche auf eine brauchbare Art beſtimmen laſſen? Ich hoffe dieſer Frage eine Genügen zu leiſten, wenn ich die vorhingezeigten Arten einer mangelhaftigen Beſchaffenheit des Erdreiches, welchen die feſtgeſetzten Eigenſchaften eines fruchtbaren Bodens ermangeln, nach der Reyhe durchgehe, und nicht allein zeige, wie ihre Mängel durch chymiſche Verſuche zu erkennen ſind, ſondern auch an die Hand gebe, was für Zuſätze und Verbeſſerungen man dabey anwenden muß, um ſie zum Vortheil des Ackerbaues fruchtbarer zu machen.

Ad 1. Die erſte oben angezeigte Art eines fehlerhaftigen und unfruchtbaren Bodens war derjenige, der allzuviel mit dem mineraliſchen Sauren, nämlich mit vitrioliſchen alaunhaftigen ſchwefelartigen, und Eiſentheilen verſehen iſt. Ein ſolcher Boden ſieht, ſo lange der Erdboden naß iſt, ſehr ſchwarz aus; und man ſollte ihn für das beſte fruchtbareſte Erdreich halten. Allein ſobald die Oberfläche trocken wird, ſo wird er röthlich und gelb; inſonderheit derjenige, ſo vitrioliſch und eiſenhaltig iſt. Wenn man etwas davon in einem Tiegel ſtark erglühet, ſo wird er vollkommen roth, oder röthlich gelb werden. Wenn man ſolche zerkleinte Erde mit Waſſer dergeſtalt anfeuchtet, daß ſie wie ein Brey wird, und rühret kleingeſtoſſene Pottaſche darunter; ſo wird man eine merkliche Gährung wahrnehmen. Thut man aber ſolche wohlausgetrocknete Erde in eine Retorte mit einer Vorlage, und treibt ſie bis zum mäßigen

Er-

Erglühen; ſo wird man ein ſauer ſchmeckendes Waſſer in der Vorlage finden. Es giebt zwar alaunhaftige und ſchwefelhaftige Erden, die durch die Austrocknung an der Luft nicht röthlich oder gelb werden, ſondern die ihre ſchwarze Farbe vollkommen behalten. Allein durch die übrigen hierangezeigten Verſuche wird man ſie leichter kennen: inſonderheit wird man bemerken, daß ſie fortglühen und das Feuer eine lange Zeit unterhalten, wenn man ſie glühend gemacht hat, und bald aus dem Feuer wieder herausnimmt.

Wenn dieſe Art von Feldern verbeſſert und fruchtbarer gemacht werden ſollen; ſo iſt es natürlich, daß es durch ſolche Zuſätze geſchieht, welche dieſe der Fruchtbarkeit ſo ſchädliche minerali-ſche Säure in ſich ſchlucken. Dieſes kann allein durch ſolche Zuſätze geſchehen, die alcaliſcher Natur ſind. Von dieſer Art iſt der Kalk, die Aſche, alcaliſcher Mergel, den man daran erkennet, daß er aufbrauſet, wenn Scheidewaſſer darauf gegoſſen wird; und inſonderheit der Muſchelſand, welcher für dieſe Aecker eine vortrefliche Verbeſſerung iſt. Unterdeſſen muß man in der Landwirthſchaft allemal dasjenige erwählen, was in der Nähe und mit den wenigſten Koſten zu haben iſt. Da nun alcaliſcher Mergel und Muſchelſand nicht allenthalben zu haben ſind; ſo iſt gemeiniglich der Kalk das beſte Verbeſſerungsmittel, zumal wenn die Kalkſteine in der Nähe ſind, und man ſolchen ſelbſt brennen laſſen kann. Ich weis, daß zwo Fuhren Kalk auf den Morgen eines ſehr vitrioliſchen und eiſenhaltigen Erdreiches den Acker ſolchergeſtalt verbeſſert haben, daß man nunmehr zehen Jahre lang alle Jahre faſt die Hälfte mehr davon geärndet hat, als vorhin. Nicht ſelten ereignet es ſich, daß dergleichen Aecker ziemlich naß und feucht ſind; und vieleicht muß man die Urſache des entſtandenen vitrioliſchen und eiſenhaltigen Weſens hierinnen ſuchen. Da iſt es nun vornämlich nöthig, daß man zugleich bey der Verbeſſerung durch Kalk oder Mergel auf beyden

Seiten des Ackerſtückes tiefe Gräben zieht, um daſſelbe dadurch mehr auszutrocknen; ſo wird die Verbeſſerung deſto wirkſamer und dauerhaftiger ſeyn.

Ad 2. Die zweyte obenangezeigte Art eines Erdreiches von geringer Güte ſind die ſogenannten Torf- oder Moorfelder, deren Fehler hauptſächlich in einer zu ſtarken vegetabiliſchen Säure beſteht. Es bedarf keiner chymiſchen Verſuche, um dieſes Erdreich von allen andern zu unterſcheiden. Der Boden giebt ſich von ſelbſt zu erkennen, wenn man nur darauf tritt. Man wird bey ſtarkem Niedertreten ſofort ſpühren, daß der Boden bey jedem Tritt auf einige Elen weit ſchwanket. Ueberdieß iſt der Torf genugſam von Anſehn zu erkennen; indem er aus nichts als einem Gewebe von zarten Wurzeln beſteht, das ſich gemeiniglich Grabſcheit tief, und zuweilen einige Elen tief erſtrecket. Die andere Art des Torfes, die nicht aus dergleichen Wurzeln beſteht, davon oben gedacht worden, iſt allemal mit einem ſauren Salzweſen verſehen, und zuweilen ziemlich ſchwefelartig. Dieſes ſaure Salzweſen iſt zuweilen ſo reichlich darinnen vorhanden, daß man mit großem Nutzen Alaun und Vitriol daraus ſieden könnte. Wenigſtens habe ich in einer gewiſſen Reichsſtadt einen Torf von dieſer Art gefunden, welcher daſelbſt häufig verbrannt wird, und aus welchem ſich aus jedem Pfunde $2\frac{1}{2}$ Loth Vitriol und Alaun herausbringen ließ. Dieſes zeiget, wie wenig es Leute giebt, welche die natürlichen Dinge, die ſie vor Augen haben, zu unterſuchen geneigt ſind. Felder, die aus dieſer Art von Torf beſtehen, müſſen demnach auf eben die Art verbeſſert werden, die wir in dem vorhergehenden Abſatz an die Hand gegeben haben. Wir haben es demnach hier lediglich mit derjenigen Art von Torffeldern zu thun, deren Boden aus einem Gewebe von Wurzeln beſteht.

Wenn

der auch bey andern Vermischungen Wirkungen zeiget, deren Ursache man noch nicht einsehen können. Z. E. Man sieht nicht, warum unter den Kalk zum Mauern Sand gemischet wird, und was dieser zur Festigkeit der Mauer beytragen kann. Unterdessen ist es doch gewiß, daß eine Mauer, bey der man unter den Kalk keinen Sand gemischet hat, nicht die geringste Festigkeit hat; wie man sich durch besondere Versuche davon überzeuget hat.

Ad a) Ich komme nunmehr zu der dritten Art eines mangelhaftigen Bodens, der oben mit a bemerket ist, welcher nämlich Thon oder Letten in seiner Vermischung hat. Es giebt sowohl schwarzes als graues Erdreich, welches mit dieser der Fruchtbarkeit widrigen Beschaffenheit versehen ist. Man kann sie indessen ohne Mühe erkennen. In nasser Witterung sind dergleichen Felder überaus schmierigt, und das Erdreich hängt sich sehr stark an die Schuhe und Räder an. Bey dürrer Witterung aber bekommt ein solcher Boden häufige Risse und Spalten; als welches insonderheit die Eigenschaft des Thones bey starker Austrocknung ist. Um aber in der Känntniß derselben desto sicherer zu gehen; so kann man eine ausgetrocknete Kugel davon im Feuer durch und durch erglühen. Je mehr sie dadurch eine starke Härte und Festigkeit bekommt, desto häufiger hat sie Thon oder Letten in ihrer Vermischung. Man kann auch etwas von solchem trocknen Erdreich auf das zarteste zerreiben, und mit Wasser schlemmen. Nachdem man solches in einem Gefäße stark umgerühret hat, läßt man das Gefäß ein paar Minuten stehen; so wird sich die gemeine Erde gröstentheils zu Boden gesetzet haben; und indem man das Wasser in ein anderes Gefäß abgießt; so wird sich der Thon noch darinnen befinden, als der sich viel länger im Wasser erhält, als andere Erden. Wenn man nun dieses Wasser sich setzen läßt, bis es ganz klar ist, und es abgießt;

ſo wird dasjenige, was zu Boden liegt, faſt nichts als Thon ſeyn, und alle Eigenſchaften deſſelben zeigen.

Es iſt nur ein ſicheres Mittel dergleichen Erdreich zu verbeſſern; und dieſes iſt der Mergel, inſonderheit derjenige, ſo alcaliſcher Natur iſt, und mit Scheidewaſſer aufbrauſet. Der Muſchelſand kann zwar auch zu Verbeſſerung dieſer Aecker gebraucht werden: aber nicht ſo gut, als der Mergel. Es iſt nöthig, daß der Mergel wenigſtens einen Zoll tief auf dem Acker ausgebreitet, hernach untergepflüget und geeget wird. Der Nutzen einer ſolchen Verbeſſerung mit Mergel, erſtrecket ſich auf 24 bis 30 Jahre. Allein hernach verliert ſich deſſen Wirkung; der Acker zeiget ſich wieder eben ſo thonigt und ſchmierigt als vorher; und die Verbeſſerung mit Mergel oder Muſchelſand muß von neuem vorgenommen werden. Es iſt eine ſehr gewöhnliche Redensart, daß man dieſes eine Düngung mit Mergel nennet. Allein dieſer Ausdruck iſt gar nicht wohl gewählt. Der Mergel kann gar nicht in der Abſicht der Düngung angewendet werden. Ein ſolcher friſch mit Mergel verbeſſerter Acker hat eben ſowohl die Düngung mit Miſt nöthig, als ein anderer Acker, wenn er einige Jahre vorher hintereinander Pflanzengewächſe getragen hat. Der Mergel thut weiter nichts, als daß er den Acker locker und mürbe erhält; und in dieſer Abſicht allein kann er zugeſetzet werden. Man muß ſich hierbey wohl hüten, daß man keinen andern als alcaliſchen Mergel anwendet. Derjenige, welcher nicht mit Scheidewaſſer aufbrauſet, hat gemeiniglich ſehr viel thonigtes oder lettichtes Weſen in ſeiner Vermiſchung; und man kann den Acker eher dardurch verſchlimmern als verbeſſern.

Ad b) Es folget nunmehr in der obigen Ordnung das mangelhaftige Erdreich, welches aus Leimen beſteht, der denſelben ſtark in ſeiner Vermiſchung hat. Dieſes Erdreich iſt an ſeiner gelben

oder

oder röthlichen Farbe, und an der wenigen Anhänglichkeit ſeiner zarten Theilchen aneinander, leicht von andern zu unterſcheiden. Denn der Leimen ſetzet ſich zwar wegen der großen Zartheit ſeiner Theile feſt aufeinander: allein er hat keine Klebrichkeit und Anhänglichkeit aneinander, wie der Thon oder Letten. Und hierdurch kann man dieſe beyderley Erdarten am beſten voneinander unterſcheiden, die ſonſt nach den Ausdrücken des Pöbels gar öfters miteinander vermenget werden; indem ſie einen gelben Thon nicht ſelten Leimen zu nennen pflegen. Die beſte unterſcheidende Probe aber iſt, daß man einen Klumpen Leimen mäßig erglühet, und ſolchen hernach 6 bis 8 Wochen an der freyen Luft liegen läßt. Iſt es Leimen, ſo wird er, da der Leimen nach dem Brennen die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich zieht, von ſelbſt zerfallen, und ſich ohne Mühe mit den Fingern auf das zarteſte zerreiben laſſen. Iſt es aber Thon oder Letten, oder iſt wenigſtens der Leimen ſtark mit Thon untermiſcht, welches ſich gar oft ereignet; ſo wird der Klumpen unverändert bleiben, und nicht zerfallen. Ein Erdreich, welches aus einer Vermiſchung von Thon und Leimen beſteht, iſt eines der allerſchlechteſten. Es iſt nicht allein faſt aller fruchtbaren Salze beraubt, ſondern es hat auch eine ſolche Feſtigkeit, daß man bey dürrer Zeit daſſelbe mit dem Pflug oder Spaten faſt gar nicht bewältigen kann, und die zarten Wurzeln der Pflanzen können alſo faſt gar nicht eindringen.

Die beſte Verbeſſerung für ein Erdreich, das aus purem Leimen beſteht, iſt eine öftere und ſtarke Düngung. Die Miſterde, welche dadurch nach und nach entſteht, iſt am beſten geſchickt, den einzigen Fehler dieſes Erdreiches, nämlich, daß es ſich ſo feſt aufeinander ſetzet, zu verbeſſern, und es locker und mürbe zu erhalten. Zu dem Ende dienet auch ein ſtrohigter Miſt für dieſen Boden beſſer, als für allen andern; weil das untermiſchte Stroh den Acker

ſo wird dasjenige, was zu Boden liegt, faſt nichts als Thon ſeyn, und alle Eigenſchaften deſſelben zeigen.

Es iſt nur ein ſicheres Mittel dergleichen Erdreich zu verbeſſern; und dieſes iſt der Mergel, inſonderheit derjenige, ſo alcaliſcher Natur iſt, und mit Scheidewaſſer aufbrauſet. Der Muſchelſand kann zwar auch zu Verbeſſerung dieſer Aecker gebraucht werden: aber nicht ſo gut, als der Mergel. Es iſt nöthig, daß der Mergel wenigſtens einen Zoll tief auf dem Acker ausgebreitet, hernach untergepflüget und geeget wird. Der Nutzen einer ſolchen Verbeſſerung mit Mergel, erſtrecket ſich auf 24 bis 30 Jahre. Allein hernach verliert ſich deſſen Wirkung; der Acker zeiget ſich wieder eben ſo thonigt und ſchmierrgt als vorher; und die Verbeſſerung mit Mergel oder Muſchelſand muß von neuem vorgenommen werden. Es iſt eine ſehr gewöhnliche Redensart, daß man dieſes eine Düngung mit Mergel nennet. Allein dieſer Ausdruck iſt gar nicht wohl gewählt. Der Mergel kann gar nicht in der Abſicht der Düngung angewendet werden. Ein ſolcher friſch mit Mergel verbeſſerter Acker hat eben ſowohl die Düngung mit Miſt nöthig, als ein anderer Acker, wenn er einige Jahre vorher hintereinander Pflanzengewächſe getragen hat. Der Mergel thut weiter nichts, als daß er den Acker locker und mürbe erhält; und in dieſer Abſicht allein kann er zugeſetzet werden. Man muß ſich hierbey wohl hüten, daß man keinen andern als alcaliſchen Mergel anwendet. Derjenige, welcher nicht mit Scheidewaſſer aufbrauſet, hat gemeiniglich ſehr viel thonigtes oder lettichtes Weſen in ſeiner Vermiſchung; und man kann den Acker eher dardurch verſchlimmern als verbeſſern.

Ad b) Es folget nunmehr in der obigen Ordnung das mangelhaftige Erdreich, welches aus Leimen beſteht, der denſelben ſtark in ſeiner Vermiſchung hat. Dieſes Erdreich iſt an ſeiner gelben

oder

oder röthlichen Farbe, und an der wenigen Anhänglichkeit ſeiner zarten Theilchen aneinander, leicht von andern zu unterſcheiden. Denn der Leimen ſetzet ſich zwar wegen der großen Zartheit ſeiner Theile feſt aufeinander: allein er hat keine Klebrichkeit und Anhänglichkeit aneinander, wie der Thon oder Letten. Und hierdurch kann man dieſe beyderley Erdarten am beſten voneinander unterſcheiden, die ſonſt nach den Ausdrücken des Pöbels gar öfters miteinander vermenget werden; indem ſie einen gelben Thon nicht ſelten Leimen zu nennen pflegen. Die beſte unterſcheidende Probe aber iſt, daß man einen Klumpen Leimen mäßig erglühet, und ſolchen hernach 6 bis 8 Wochen an der freyen Luft liegen läßt. Iſt es Leimen, ſo wird er, da der Leimen nach dem Brennen die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich zieht, von ſelbſt zerfallen, und ſich ohne Mühe mit den Fingern auf das zarteſte zerreiben laſſen. Iſt es aber Thon oder Letten, oder iſt wenigſtens der Leimen ſtark mit Thon untermiſcht, welches ſich gar oft ereignet; ſo wird der Klumpen unverändert bleiben, und nicht zerfallen. Ein Erdreich, welches aus einer Vermiſchung von Thon und Leimen beſteht, iſt eines der allerſchlechteſten. Es iſt nicht allein faſt aller fruchtbaren Salze beraubt, ſondern es hat auch eine ſolche Feſtigkeit, daß man bey dürrer Zeit daſſelbe mit dem Pflug oder Spaten faſt gar nicht bewältigen kann, und die zarten Wurzeln der Pflanzen können alſo faſt gar nicht eindringen.

Die beſte Verbeſſerung für ein Erdreich, das aus purem Leimen beſteht, iſt eine öftere und ſtarke Düngung. Die Miſterde, welche dadurch nach und nach entſteht, iſt am beſten geſchickt, den einzigen Fehler dieſes Erdreiches, nämlich, daß es ſich ſo feſt aufeinander ſetzet, zu verbeſſern, und es locker und mürbe zu erhalten. Zu dem Ende dienet auch ein ſtrohigter Miſt für dieſen Boden beſſer, als für allen andern; weil das untermiſchte Stroh den Acker

locker macht. Indeſſen iſt es gewiß, daß ein neu cultivirter Leimenacker lange Zeit braucht, ehe er durch öftere Miſtung den Fehler der Feſtigkeit merklich verliert. Da iſt nun keine beſſere und wohlfeilere Verbeſſerung, als daß man den Acker ein paar Zoll hoch mit Sande überfahren, und denſelben durch Unterpflügen und Eggen damit vermiſchen läßt. Man wird dadurch den Endzweck erreichen, ſowohl den Acker locker zu machen, als auch zu bewirken, daß er im Stande iſt, die Sonnenwärme deſto beſſer anzunehmen; indem die Leimenäcker kälterer Natur ſind, als andere. Man darf gar nicht befürchten, den Acker durch den beygemiſchten Sand zu verſchlimmern. Der dritte Theil, ja ſogar die Hälfte Sand verderbet kein Erdreich. Er macht jedes Erdreich lockerer und wärmer; und das ſind die wichtigſten Umſtände zur Fruchtbarkeit; denn es kann nie ein Erdreich gefunden werden, welches ohne genugſame Düngung reichliche Aernden geben könnte: und wenn ein ſolches mit Sande vermiſchtes leimigtes Erdreich nur Miſt hat; ſo wird es dem Beſten in der Fruchtbarkeit nichts nachgeben. Die Gärtner haben dieſes ſchon längſt eingeſehen, welche ihrem Erdreich, ſowohl zur Orangerie, als zu den meiſten andern Gewächſen, faſt die Hälfte Sand zuſetzen, wenn von Natur kein Sand darunter iſt. Wenn aber nach dem vorhin gemeldten Verſuche und Anzeigen befunden wird, daß ein leimichtes Erdreich zugleich mit Thon oder Letten vermiſchet iſt; ſo kann der Zuſatz von Sande nichts helfen. Alsdenn iſt unumgänglich nöthig, daß die Verbeſſerung nach der vorhergehenden dritten Claſſe des mangelhaftigen Bodens mit Mergel oder Muſchelſand geſchehe: und die Erfahrung hat gezeiget, daß der Muſchelſand bey dergleichen Aeckern noch beſſere Dienſte thut, als der Mergel.

Ad c) Hier haben wir nunmehr den kalk- gips- kreiden- und mergelhaftigen Boden und deſſen Verbeſſerung zu betrachten. Denn ob zwar die meiſten von dieſen Erdarten zu Verbeſſerung eines an-

deren

deren mangelhaftigen Erdreiches gar dienlich sind; so sind sie doch für sich selbst, wenn aus ihnen der Boden lediglich besteht, oder wenn sie den größten Antheil darinnen ausmachen, von gar geringer Güte und allerdings für unfruchtbar zu achten: insonderheit wegen der Festigkeit eines solchen Ackers, wie oben gezeiget worden. Dergleichen Erdreich aber wird gar leicht erkannt durch die weiße Farbe, die es an sich hat, und wodurch es sehr leicht in die Augen fällt. Um aber auch hier eine deutliche Känntniß durch chymische Versuche fest zu setzen; so darf man nur ein Quintlein von dergleichen zerriebenen Erde in Scheidewasser thun; so wird sich dieselbe mit großem Geräusch und Aufwallen auflösen; und nach der Maaße desjenigen, was unaufgelöset zurück bleibt, kann man beurtheilen, ob das Erdreich viel oder wenig von kalkichter kreiden- und mergelartiger Erde in sich hat.

Bey dergleichen Erdreich kann man sich durch die Düngung sehr wenig Verbesserung versprechen. Es würden Jahrhunderte verfließen, ehe durch den verweseten Mist so viel Erde entstünde, daß der Acker genugsam locker und mürbe würde. Der Teichschlamm und die alten Wellerwände sind zwar für dergleichen Boden eine vortrefliche Verbesserung. Allein diese Verbesserungsmittel sind nicht so häufig zu haben, daß man sich derselben allgemein in einer ganzen Gegend bedienen könnte. Die Engelländer, welche auf den Ackerbau ungemein aufmerksam sind, und welche in verschiedenen Provinzen auf viele Meilen weit einen kreidichten und mergelartigen Boden haben, sind dennoch seit nicht gar langer Zeit auf ein besonderes Verbesserungsmittel gefallen, welches vortreflichen Nutzen geleistet hat. Dieses besteht darinnen, daß sie dergleichen Aecker mit gebranntem Leimen verbessern. Man hat in Engelland vielerley Arten von Oefen erfunden, um den Leimen darinnen zu brennen. Allein hierzu werden sie von dem theuern Preis der Feue-

rung in ihrem Lande genöthiget. In ſolchen Gegenden von Deutſchland, wo das Holz nicht ſelten iſt, dürfte man nur auf den Acker ſelbſt einen Haufen von Feuerung und Leimen ſetzen, dergeſtalt, daß man erſt unten eine Schicht von Holz, Reißblinden, Stoppeln und andern Arten der Feuerung legte; hierauf eine Schicht von Stücken Leimen eine Viertel Ele dick ſetzte; und ſodann mit abgewechſelten Schichten von Feuerung und Leimen fortführe, bis der Haufen eine Höhe von 4 bis 6 Elen erreichet hätte. Dieſer Haufe wird alsdenn angezündet: und nachdem der Leimen von ſelbſt erkaltet; ſo wird er nach gehöriger Proportion in ganzen Stücken auf den Acker vertheilet. Wenn hernach dieſer gebrannte Leimen 8 bis 12 Wochen alſo gelegen, und vermittelſt der Wirkung der Luft von ſelbſten zerfallen iſt; ſo wird er allenthalben auf den Acker gleich geharket, und durch Pflügen und Egen mit deſſen Erdreich auf das beſte vereiniget. Durch dieſes Mittel hat man in Engelland weite Felder, die vorher ganz und gar unfruchtbar ſchienen, und zu gar nichts gebrauchet werden konnten, zu einträglichen Aeckern gemacht.

Ad d) Haben wir die Verbeſſerung des obenbemerkten ſteinigten Bodens zu erörtern. Dieſer Boden iſt durch das äußerliche Anſehen leicht zu erkennen; und es bedarf zu dem Ende keiner beſondern Kennzeichen und Verſuche. Die Kunſt kann auch an einem ſolchen Boden wenig ausrichten. Ein fleißiger Hauswirth kann zwar die Steine, welche die Größe eines Hünereyes und größer haben, alle Jahre von ſeinem Acker ableſen laſſen; aber weiter kann er dieſem Erdreich ſchwerlich zu Hülfe kommen. Unterdeſſen iſt doch das allerſchlechteſte ſteinigte Erdreich und ſogar ein Mulm von Steinen für einen aufmerkſamen Landwirth nicht ganz unnütze. Das elendeſte ſteinigte Erdreich dieſer Art kann allemal zu Weingärten gebraucht werden: und ſie werden allemal darinnen ſehr wohl fortkommen; wenn nur in jedes Loch, darinnen ein Weinſtock gepflan-

get wird, etwas Miſt und ein wenig Gartenerde gethan wird. Ich habe den vortreflichſten Wein in dergleichen ſteinern Mulm wachſen ſehen. Ja! man wollte mich verſichern, daß nicht einmal Gartenerde, ſondern blos etwas Miſt in jedes Loch gethan worden. Es giebt auch vielerley Arten von Bäumen, die in dem ſteinigſten Erdreich ſehr wohl gedeyhen, ſowohl unter den wilden Holzſtämmen, als unter nutzbaren Gartenbäumen. Unter andern habe ich die wälſchen Nußbäume in einem überaus ſchlechten ſteinigten Erdreich ſehr wohl gedeyhen, und in einem Alter von 30 Jahren zu einer ſo beſondern Größe erwachſen geſehen, daß ein wilder Holzſtamm in 50 Jahren dergleichen Größe nicht erreichete.

Ad α) Die Sandfelder, deren mangelhaftige Beſchaffenheit ich oben angezeiget habe, fallen gleichfalls von ſelbſt gar leicht in die Augen. Es iſt alſo hier nur von deren Verbeſſerung zu handeln. Die Abſicht dieſer Verbeſſerung muß, nach den obigen Betrachtungen, dahingehen, daß man etwas hinzuſetzet, welches dem Sande einen feſtern Stand giebt, und die brennende Wärme, die er annimmt, mäßiget. Zu dieſer Abſicht iſt ein jedes Erdreich gut, das in der Nähe ohne große Koſten zu haben dienlich iſt: nur muß man den Thon oder Letten hiervon ausnehmen, als welcher mit Sande vermiſcht das allerunfruchtbareſte Erdreich ausmacht, das je gefunden werden kann. Die beſten Verbeſſerungen der Sandäcker ſind der Teichſchlamm, alte Wellerwände und der gebrannte Leimen, davon ich kurz vorhin ausführlich gehandelt habe. Allenfalls iſt es auch ſchon eine ſehr gute Verbeſſerung der Sandäcker, wenn der Leimen nicht gebrannt, ſondern nur in ſeinem natürlichen Zuſtande zugeſetzet wird; im Fall nur der Leimen gut, und nicht ſtark mit Sande oder Thon vermiſchet iſt. Wenn ein ſolcher guter Leimen in Menge zu haben iſt; und man breitet denſelben zwey bis 3 Zoll hoch auf den Acker aus, um denſelben hernach mit Pflügen

und Egen wohl mit dem Sande zu vermiſchen; ſo erfodert hernach ein ſolcher Acker nichts als Miſt, um reichliche Aernden davon zu ziehen. Es iſt zu ſolchen Verbeſſerungen ein groſſer Vortheil, wenn man auf dem zu verbeſſernden Acker ſelbſt den Leimen finden kann; als wodurch die Fuhren erſparet werden; indem alsdenn ein Tagelöhner mit der Handkarre den Leimen umher fahren kann. Dieſes wird an den meiſten Orten gar leicht geſchehen können; wenn man nur 4 bis 6 Elen tief eingräbt; und die untern Erdſchichten unterſuchet. Es giebt vielleicht keine Gegend, wo ſich nicht in den untern Erdſchichten Leimen finden ſollte; nur daß er bald nahe, bald tief unter der Oberfläche ſteht. Indeſſen ſteht der Leimen auf den meiſten Anhöhen kaum 1 bis 2 Elen tief unter der Oberfläche. Denn dergleichen Anhöhen ſind allemal durch Ueberſchwemmungen entſtanden: und gemeiniglich beſtehen ſie aus Leimen. Wenn alſo ein Sandacker eine Anhöhe hat; ſo kann man ſich ziemlich gewiſſe Hofnung machen, Leimen darinnen zu finden; und die Verbeſſerung wird dannenhero deſto leichter geſchehen können.

Wenn jedoch die Verbeſſerung der Sandäcker nicht anders als mit groſſen Koſten geſchehen kann; ſo findet die Sache allerdings ihre Bedenklichkeiten. In den offenen und gleichen Feldern in Deutſchland, wo weder die Ackerſtücke mit Gräben, noch wie in Engeland mit lebendigen Zäunen umgeben ſind, kann der Wind in durchaus ſandichten Gegenden in einigen Jahren wieder eine Menge Sand auf den verbeſſerten Acker treiben. Unterdeſſen würden wir die Sandäcker auch ohne Verbeſſerung ſehr gut nutzen können: wenn wir nur eine beſſere Wahl der Getraidarten anſtellen wollten. Rocken, Gerſte und Haber, und andere zeither in der Landwirthſchaft gewöhnliche Pflanzengewächſe ſchicken ſich ſehr wenig für die Sandfelder. Dahingegen ſcheint der Mays oder türkiſche Waitzen eigentlich für dieſe Felder beſtimmt zu ſeyn. Dieſes Ge-

Abhandlung
des
Herrn Prediger Walls,
über die
im vorigen Stück abgehandelte
Preisfrage.

Diese hat eine Belohnung von einer Medaille
an 12 fl. erhalten.

Ich glaube nunmehr auch die verſchiedene Güte des Erdreiches und die Verbeſſerung des mangelhaftigen Bodens ſolchergeſtalt erörtert zu haben, als es nach unſrer zeitherigen Erkänntniß in der Landwirthſchaft hat geſchehen können. Unterdeſſen gebe ich gern zu, daß wir Europäer es in dergleichen Verbeſſerungen noch nicht weit gebracht haben. Die Chineſer haben uns hierinnen ſehr weit hinter ſich gelaſſen. Wenn den Nachrichten der Mißionarien zu glauben iſt; ſo iſt kein Fuß breit Land in dieſem großen Reiche, welches nicht der unermüdete Fleiß einer faſt unzählbaren Menge Volkes nutzbar zu machen gewußt hat. Sogar die dürren Felſen und die Gipfel der Berge hat ihr Fleiß zu einträglichen Feldern gemacht. Da man wahrſcheinlich vorausſetzen kann, daß in China eben ſo, wie bey uns, alle Arten von ſchlechtem Erdreich anzutreffen geweſen ſind; ſo könnten wir hierinnen von den Chineſern noch vieles lernen: und es wäre zu wünſchen, daß man in dem du Halde und andern ziemlich weitläuftigen Werken von dieſem Reiche mehr Aufmerkſamkeit gehabt hätte, uns von der Art und Weiſe, wie ſie ihr Erdreich verbeſſern, eigentliche und umſtändlichere Nachricht zu geben. Denn das wenige, was man darinnen findet, iſt von geringer Erheblichkeit. Allein dergleichen Nachrichten würden einen Mann erfodert haben, der nicht allein Luſt und Neigung zum Ackerbau, ſondern auch eine gute Erkänntniß darinnen hatte: und das kann man von den Urhebern dieſer Nachrichten nicht fodern.

Hier iſt alſo alles, was ich auf die aufgegebene Preisfrage zu antworten gewußt habe. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn es der Erwartung der erleuchteten Akademie einige Genüge leiſtet: oder wenn man urtheilet, daß es zum Vortheil der Landwirthſchaft, der bürgerlichen Geſellſchaften, und der menſchlichen Erkänntniß, etwas weniges beytragen kann.

Ma-

Abhandlung
des
Herrn Prediger Walls,
über die
im vorigen Stück abgehandelte
Preisfrage.

Diese hat eine Belohnung von einer Medaille
an 12 fl. erhalten.

I. Wenn gefragt wird, was die Pflanzen selbst zur Zubereitung ihres Nahrungsaftes beytragen? so wird billig vorausgesetzt, daß der Saft, den die Wurzeln aus der Erde aufnehmen, derjenige noch nicht sey, welcher das Gewächs, und seine übrigen Theile, Stamm und Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte zu nähren, und ihnen zu geben, was sie haben müssen, geschickt ist. Und so ist es wirklich. Er bedarf einer fernern Bearbeitung und Zubereitung, wenn diese Theile erzeugt und unterhalten werden sollen. Davon versichert uns nicht nur die sinnliche Empfindung, wenn der Geschmack von diesen Theilen von dem, den die Wurzel hat, so verschieden ist; und Blüthen und Früchte nicht, als nur nach einer gewissen Zeit, zum Vorschein kommen, innerhalb welcher der Saft nothwendig mancherley Veränderungen erfahren muß: sondern es überredet uns auch die Vernunft, daß derjenige erdigte Saft, der in den Wurzeln ist, zuvor manche Läuterung und Zurichtung erhalten haben müsse, ehe sein wilder Geschmack in den milden und angenehmen der Früchte verwandelt worden. Und wird der Wurzelsaft mit dem von den übrigen Theilen eines Gewächses untersuchet und verglichen: so sind ihre Bestandtheile und deren Mischung so ungleich, daß man bewogen wird, zu glauben, es sey der Wurzelsaft nicht nur aufs beste gereiniget, sondern etwas neues zu demselben gekommen, und mit ihm aufs genaueste verbunden worden.

Wenn es nun unwidersprechlich ist, daß dem Safte der Wurzeln eine gewisse Veränderung begegne, ehe die andern Theile des Gewächses zum Vorschein kommen; so kann allerdings gefolgert werden, was das für eine Veränderung sey. Und da es das Ansehen hat, daß die Pflanzen vermöge ihrer besondern Structur die Veränderung des Safts bewirken, dergestalt, daß in andern Arten der Gewächse der Nahrungssaft anders befunden wird, ja jezuweilen in einerley Gewächsarten etwas verschieden ausfällt; woran es

liege,

liege, daß dieſes Gewächs, z. E. dieſer Weinſtock nicht ſolchen Saft hat, wie ein anderer.

Ich kann die Grundurſache des Pflanzen-Mechaniſmi, des Anſaugens der Haarröhrchen, und um wie viel dieſes durch die Blätter vermehret wird, hier mit Stillſchweigen übergehen. Die Sache iſt vom Hales ſo wohl beſchrieben worden, daß man nur nöthig hat, ſich auf ihn zu berufen. Zudem gehört es auch nur auf eine entferntere Art hieher, daß die Pflanzen ihren Saft aus der Erde ſaugen. Hier wird nicht von der Herzuführung ſowohl, als von der Zubereitung deſſelben gehandelt. Inzwiſchen kann freylich dieſe ohne jene nicht geſchehen; und auf die ſtärkere oder ſchwächere Kraft des Saugens kommt es zugleich mit an, daß der Saft ſo, oder ſo beſchaffen iſt. Man kann es für eine Regel annehmen, daß je ſtärker der Zug oder das Saugen iſt, deſto flüßiger iſt der Saft im Gewächſe. Je flüßiger der Saft, deſto geſchwinder iſt das Wachsthum des Stammes, der Zweige und Blätter. Je langſamer aber derſelbe ſteigt, deſto mehr und beſſere Früchten bringt derſelbe hervor; darum, weil der Saft zu dieſem mehr Zeit gehabt hat, in denen Pflanzengefäſſen ausgearbeitet zu werden. Die Richtigkeit des erſten erſieht man daraus, weil, wenn die Werkzeuge des Saugens vorhanden ſind, ich will ſagen, wenn das Gewächs ſeine Blätter hat, der Saft des Stammes weit flüßiger iſt, als wenn man daſſelbe einestheils, oder gänzlich derſelben beraubet. Ich ſchließe daher, je mehr der anſaugenden Werkzeuge, deſto mehr der Kräfte, und deſto ſchneller die Bewegung. Die Bewegung aber iſt bey flüßigen Dingen ordentlich eine Hinderniß, daß ſie ſich nicht genauer vereinigen, und verdicken können. Daher, je ſtärker der Zug iſt, deſto flüßiger iſt der Saft. Das andere lehret die Erfahrung. Wenn wachſen die Stängel, Blätter, und Zweige hurtiger, als zur Zeit des Frühlings, da der Saft noch am

wäſſerigſten iſt? Und eben das iſt auch die Wirkung vieler Feuchtigkeit, die den Gewächſen zugeht, daß ſie ihre Theile weit ausdehnet, und ihren Umfang vermehret. Das dritte werde ich in dem Folgenden zu erweiſen Gelegenheit finden. Inmittelſt erhellet es ſchon einigermaßen daraus, weil wir ſehen, daß alle Pflanzen zur Zeit, da ſie Früchte bringen, einen mehr kleberichten Saft mit ſich führen, als ſie ſonſt zu haben pflegen. Ein kleberichter Saft aber, wenn ſonſt die Anſaugungskraft gleichwie vorhin iſt, kann nicht ſo geſchwind in den Gefäſſen des Gewächſes fortgehen, als ein flüßiger.

Wenn nun die Flüßigkeit des Pflanzenſaftes von der anziehenden Kraft der Haarröhrchen, und deren Menge abhanget; die Frucht aber von der verminderten Flüßigkeit des Saftes, wie im Gegentheil der Umfang des Gewächſes davon, daß der Saft weniger viſcid iſt: ſo erſcheint ſogleich, daß die Zubereitung des Pflanzenſaftes zum Theil, und erſtlich auf der Kraft der anſaugenden Werkzeuge beruhe. Jemehr der Haarröhrchen, nebſt andern drüſenartigen Theilen, welche beyde nicht nur im Stamme, ſondern auch in Blättern befindlich, vorhanden ſind, deſto geſchwinder geht der Saft. Und ſo iſt er zwar in Anſehung der Zweige und Blätter zubereitet genug; aber deſto weniger in Anſehung der Früchte. Sollen dieſe erzielet werden, ſo kann es nicht anders, als durch eine gewiſſe Verminderung der Flüßigkeit des Saftes, und zum theil durch Zerſtörung der überflüßigen Saugungsgefäſſe geſchehen.

Hiernächſt liegt es auch an der Beſchaffenheit derjenigen Gefäſſe, mit welchen die Pflanze ihre Nahrung zu ſich nimmt, daß der Saft, der zu ihrem Unterhalte und zu Erzeugung der Früchte dienet, wohl zubereitet werde. Wir unterſcheiden nämlich in den Pflanzen ſowohl, als bey den Thieren die Aus- und

Ein-

Eingänge des Nahrungsſaftes. Die Ausgänge ſind vornehmlich an den Flächen der Blätter zu ſuchen. Und eben die ſind es auch, die, vermög eines beſonderen Mechaniſmi, den Saft anſaugen, und erheben: die Eingänge aber finden ſich theils an der Wurzel, theils am Stamme und Aeſten. An jener ihrem Daſeyn iſt nie ein Zweifel geweſen, wer aber dieſe in Zweifel ziehen wollte, dem würden wir Bäume zeigen, die blos dadurch zu Grunde gegangen, daß ſie mit Moos überzogen, oder mit einer ölicht- und kleberichten Materie überſtrichen geweſen. Dadurch waren ſonder Zweifel gewiſſe Eingänge verſtopfet worden, die dem Baume zu ſeiner Unterhaltung nöthig ſind, und durch welche er Luft, oder was ihm ſonſt aus der Athmosphäre zur Nahrung vonnöthen iſt, geholet hat. Je mehr nun dergleichen Eingänge eröfnet ſind, deſto reichlicher wird zwar der Nahrungsſaft zufließen können: aber je dichter und enger die Natur ſie gebildet hat, um deſto feiner und vereinigter wird der Saft ſeyn, und deſto leichter in diejenige zarte Miſchung eingehen können, welche die Beſchaffenheit der Früchte erheiſchet.

Man verſteht mich bereits, daß ich die erſte Zubereitung des Nahrungsſaftes in derjenigen Filtration ſetze, die da in den Drüſen der äußeren Rinde, welche die Wurzel, den Stamm und die Zweige umgiebt, vorgeht, und von da in den Haarröhrchen fortgeſetzet wird. Die Anzahl und Capacität derſelben, die unzähligmal anders ſeyn kann; und das unterſchiedene Verhältniß der Luft- und Saftröhrchen gegen einander, ſind allein genug, uns begreifen zu laſſen, wie ſehr verſchieden der Saft in Pflanzen von verſchiedenen Bau und Einrichtung ſeyn müſſe, wenn auch ſchon der Erdſaft, den die Wurzeln anſaugen, einerley iſt.

Der andere Grad der Zubereitung des Nahrungsſaftes geſchieht in den Knoten der Gewächſe, wo er aufs neue filtrirt, und

alſo

alſo immer mehr gereiniget wird. Was Knoten ſind, darf ich wohl eben nicht mühesam erklären. Es ſind die Stellen, wo ein Aſt an dem andern anſteht. Schneidet man daſelbſt durch, ſo läßt ſich bemerken, wie die Saftröhrchen daſelbſt gedrungen, und verwirret, und auf eine ſolche Art fortgehen, daß der in ihnen ſich bewegende Saft nicht nur aufgehalten, ſondern auch noch mehr von gröbern Theilen befreyet werden muß. Und dieſe Filtration wird ſo oft wiederholet, als oft der Saft durch einen Knoten ſteigen muß. Es iſt leicht zu erachten, daß derſelbe dadurch immer feiner, reiner, und ſubtiler werden müſſe. Nicht nur aber wird er alſo feiner; ſondern auch, da er in dieſen Stellen gepreßt, und ein jedes Theilchen dem andern um ſo viel näher gebracht wird, inniger gemiſcht, und unter dieſer Approximation genauer mit ſich ſelbſt verbunden. Doch wie in den Drüſen der Wurzel und Rinde nur ein Anfang der Filtration gemacht wird, die in den Knoten fortgeſetzt und vollbracht wird: alſo behaupte ich auch, daß in den Knoten nur der Anfang der Vermiſchung, und genaueren Vereinigung des ſalzig-phlogiſtiſchen Weſens vorgeht, dieſelbe aber mittels der Digeſtion in den Gliedern des Gewächſes fortgeſetzet und vollendet wird. Es wird mir erlaubt ſeyn, Glieder zu nennen, diejenigen Theile einer Pflanze, welche ſich zwiſchen zween aufeinander folgenden Knoten befinden. Dieſe Art unterſcheidet ſich von den Knoten dadurch, daß die Faſern oder Haarröhrchen daſelbſt gerade, oder wenn ſie gewunden, doch in gleicher Weite voneinander, und ohngezwungen fortlaufen. Nicht minder iſt das Holz, oder holzichte Weſen, das den Baum der Pflanze ausmachet, daſelbſt viel weicher, und durchdringlicher, als in den Knoten; und dieſe betragen im Umfange gemeiniglich mehr, als die Glieder. Nach der Vorſtellung, die ich mir davon mache, ſind dieſe Glieder nichts anders, als Digeſtions- ſo wie die Knoten Filtrations-Gefäſſe. Wird der Saft in dieſen auf eine mechaniſche Art durchgearbeitet und gereiniget; ſo wird er in je-

nen

nen auf eine mehr chymiſche Weiſe unter dem Zutritt von Luft und Wärme bearbeitet, zärter gemacht, und in eine neue Aggregation oder auch Mixtion verſetzt. Eben da iſt es auch ſonder Zweifel, wo das phlogiſtiſche Weſen aus der Luft, an deſſen Eingange in die Gewächſe oberhalb der Erde Niemand zweifeln kann, ſich zu dem ſalzigen, das vornehmlich aus der Erde kommt, geſellet, und mit ihm vermählt die nächſte Anlage zu Blüthen, Saamen und Früchten ausmacht.

Was mich beweget, eine ſolche Bearbeitung des Pflanzenſafts per filtrationem & digeſtionem zu ſtatuiren, und darinn die Antwort auf den erſten Hauptpunct der vorgelegten Frage zu ſetzen, iſt

1) Weil man nicht anders glauben kann, als daß der angenommene Saft der Früchte, da er von dem der Wurzeln ſich ſo gar ſehr unterſcheidet, nicht nur von den gröbern Theilchen, die in der Wurzel noch den Erdgeſchmack verurſachten, abgeſondert und ſubtiliſiret, ſondern auch auf eine geheime Art gemiſcht, und unter der Hand mit einem phlogiſtiſchen Weſen verbunden ſeyn müſſe. Gewiß iſt es, daß die Säfte in den thieriſchen Körpern auf dieſe Art zur Vollkommenheit gelangen. Da aber die thieriſchen und vegetabiliſchen Körper in vielen andern Stücken miteinander übereinkommen; ſo iſt die Vermuthung, daß es auch in dieſem geſchieht. Wie viel übrigens auf die Form der Gefäſſe bey dem Secretions- und Digeſtionsgeſchäfte ankomme, wiſſen, die der chymiſchen Arbeiten kündig ſind, am beſten: hier ſcheinen gewiß die Knoten und Glieder ganz beſonders zu dieſer Abſicht gemacht zu ſeyn. Da nicht nur die Separatoria äußerſt eng, und ihre zarten Kanäle noch dazu gewunden ſind, damit die Flüßigkeiten, gleich den Flüſſen und Bächen, deren ſchneller Lauf durch mancherley Krümmen unterbrochen iſt, deſtomehr Irrdiſches abſetzen, ſondern auch die Digeſtoria bey

einem kleinen körperlichen Innhalte einen nach Proportion deſto gröſſer Umfang oder Oberfläche der Luft und Wärme darbieten, der Luft ſelbſt auch einen Zugang verſtatten: welches alles Umſtände ſind, die bey dergleichen chymiſchen Operationen eben die vortheilhafteſten ſind.

2) Die Erfahrung lehret auch, daß der Saft nur alsdenn geſchickt ſey, Blumen, Saamen und Früchte zu conſtituiren, wenn er verſchiedenemal durch die Separatoria und Digeſtoria hindurch gegangen, welches ſeine Bearbeitung und Zurichtung in dieſen Gefäſſen anzeiget. Daher tragen nicht nur gar zu junge Bäume nicht; weil der Werkzeug zur Zubereitung ihres Safts nicht genug verhanden iſt: ſondern die alten und höchſten Bäume, oder wo es niedrige und Zwergbäume ſind, doch die äußerſten Zweige, wo der Saft bereits durch die mehreſten Knoten gegangen, tragen die meiſten und beſten Früchte. Was haben nun dieſe Stellen beſonders vor denen, die dem Stamme näher ſind? Nichts allem Anſehen nach, als dieſes, daß der Saft, der bis dahin gekommen, mehr filtrirt und mehr gemiſcht iſt. Zwar könnte es das Anſehen haben, als wenn der freye Genuß von Luft und Sonne den mehreſten Antheil daran habe, wenn die äußerſten Früchten die ſchönſten und ſchmackhafteſten ſind. Ob ich nun gleich der Luft und Sonne ihre Wirkung nicht abſprechen kann noch will; ſo iſt doch beydes noch nicht zureichend, Früchte, gute und vollkommene Früchte, hervorzubringen. Ein junger Baum oder Weinſtock, wo die gehörige Anzahl der Knoten noch nicht iſt, kann bey Luft und Sonne demnach unfruchtbar ſeyn. Leute von ſcharfem Geſchmacke verſichern, daß die Frucht von einem alten Baume, der übrigens geſund iſt, milder, als von einem jungen ſey, ob ſie gleich beyde an der Sonne ſtehen, und in einerley Boden wachſen. Ueberdem ſollen an einem Eſpalierbaum der nach allen ſeinen Zweigen die Luft und Sonne auf

gleiche

gleiche Weiſe genießt, die vom Stamme entfernteſten Früchte juſt die beſten, und diejenigen ſeyn, die ſich wegen vollkommener Miſchung am längſten halten.

3) Ich füge dem bey, was die Kunſt zur Vermehrung ſowohl, als zur Verbeſſerung der Früchte zu thun pflegt. Man oculiret, man propfet, man beſchneidet die Bäume, und alsdenn ſieht die Frucht des neuen Wuchſes, wenn auch ſchon das oculirte oder gepropfte Reis von eben dem Baume iſt, derjenigen, die der Stamm vorhin brachte, kaum noch ähnlich: ja ſo oft dieſes Oculiren oder Propfen in ſich ſelbſt wiederholet wird, verbeſſert ſich die Frucht an Gröſſe und Geſchmack: wie mir dann ein Pfirſichbaum vorgekommen, der 9mal alſo aufeinander geſetzet worden, und die außerordentlichſten Früchte brachte. Was macht aber das Propfen und Oculiren anders, als daß ſich ein neuer Knoten formiret, der aber, weil die Saftröhren in demſelben vielmehr verwirret ſind, als in den natürlichen, ſtatt vieler andern iſt? Und was geſchieht durchs Beſchneiden? Gewiß nichts anders, als daß die Knoten in kurzer Zeit vervielfältiget werden: und man weis, daß dadurch das Gewächs ebenfalls in den Stand geſetzt wird, frühzeitig viel und gute Früchte zu tragen. Es käme darauf an, es mit einem wilden Baume zu verſuchen, ob ſeine harten Früchte blos durch Beſchneiden, und alſo durch Vermehrung ſeiner Filtrir- und Digerirgefäſſe nicht könnten gebeſſert werden: wahrſcheinlich iſt es. Es giebt noch eine andere Manier, die Früchte zu vermehren. Die beſteht darinn, daß die Zweige oder Reben eines Gewächſes gebogen, gedrehet und genöthiget werden, anders als von ſich ſelbſt, auch wohl unterwärts zuwachſen. Ich habe es ſelbſt unter andern an Weinſtöcken richtig befunden, und man möchte ſagen, daß dieſes ein Handgriff ſey, den die Natur ſelbſten brauchet, Bäume je mehr und mehr fruchtbar zu machen. Denn indem die Früchte ihre Aeſte beſchweren, ſo

nöthigen ſie dieſelben nach der Erde zuzuwachſen; zu gleicher Zeit aber wird der Saft genöthiget, langſamer zu fließen, beſſer zu digeriren, und deſtomehr Frucht-Augen aufs folgende Jahr anzuſetzen.

4) Wenn man endlich folgende Regeln für gut befindet, ſo ſind ſie gewiß eben ſowohl Folgen meiner Hypotheſe, als Erfahrungen, die derſelben eine große Wahrſcheinlichkeit geben.

α) Die erſte Regel: zur Zeit, da die Sommerlatten treiben, ſchone man der Blätter; zur Zeit, da die Früchte reifen, vermindere man ſie. Die Blätter ſind die vornehmſten Werkzeuge, die dem Safte die Bewegung geben. Je mehr derſelben alſo vorhanden ſind, deſto ſchneller ſteigt der Saft, deſto weniger ausgearbeitet kann er werden; unterdeſſen iſt er dazu gut genug bereitet, den Umfang des Gewächſes zu vermehren, das iſt, Sommerlatten, Holz und Blätter zu treiben. Sieht man aber auf die Früchte, und ſollen dieſe wohl reif werden, ſo müſſen der Blätter nicht zu viel ſeyn. Damit der Saft nicht zu ſchnell gehe, ſondern bey einer langſamern Bewegung eine deſto beſſere Craſin bekomme: welches dann zu gleicher Zeit den Nutzen hat, daß nicht nur der Baum wegen mehrerer Viſciditæt des Safts gegen die Anfälle der Kälte weniger empfindlich iſt, ſondern auch das Obſt ſich deſto beſſer hält, und nicht ſo leicht in die Fäulniß geht. Nun kann die langſamere Bewegung des Saftes ihn nicht anders verbeſſern, als daß ſie ihm Zeit läßt zu digeriren, und eine deſto beſſere Miſchung zu Stande zu bringen. Dahero ſieht man, daß es allerdings auf eine ſolche Operation in dem Gewächſe ankommen muß.

β) Die zweyte Regel: die Schale des Stammes und der Zweige ſoll ſtäts rein und offen gehalten werden. Hier nämlich befinden ſich die Zugänge der Luft zu den Digeſtionsgefäſſen. Denn

Leewens

Leewenhoek hat in den Fichten Horizontalröhren gefunden, die mit den Perpendicularen zuſammen gehen. In der Eiche desgleichen; und vermuthlich iſt es überall ſo. Durch ſolche Horizontalröhren vermiſcht ſich die Luft, und das in ihr befindliche phlogiſton mit der ſalzigten Feuchtigkeit der Perpendicularröhren. Können dieſe beyde aber wohl in eines zuſammen gehen ohne Digeſtion?

γ) Die dritte Regel: der Knoten veranlaſſe man ſo viel, als möglich. Denn je mehr derſelben vorhanden ſind, deſto eher und beſſer wird der Nahrungsſaft ausgearbeitet ſeyn, Früchte zu conſtituiren. Ich habe an einem andern Orte gezeiget, wie weit mans damit bey dem Weinſtocke inſonderheit bringen kann: die Vielheit der Knoten aber hilft nicht nur zu Reinigung des Saftes von ſeinen Crudităten; ſondern ſie halten auch denſelben um ſo viel länger in denen Digeſtoriis auf: welcher Aufenthalt, wie bey dem Krümmen und Beugen der Zweige den Motum combinatorium des Saftes um ſo mehr befördert.

Kurz auf die erſte Frage zu antworten, ſo ſetze ich: die Gewächſe bereiten ihren Nahrungsſaft alſo, daß ſie denſelben zuerſt in ihrem drüſenartigen Gewebe, und denn in denen Knoten mehrmals von dem erdigen Weſen ſecerniren: und nachdem die Luft das phlogiſtiſche Weſen ihnen durch die Horizontalröhrchen eben ſo, wie das Waſſer das Salzige und Erdige durch die Perpendicularen zugeführet, und in den Gliedern miteinander vermiſcht hat; ſo digeriren ſie beydes: und je öfter dieſe Digeſtion geſchieht, welches denn auf die vermehrte Zahl der Glieder ankommt; deſto beſſer iſt der Saft ausgearbeitet, und deſto näher iſt er ſeinem Zwecke, nämlich Blumen, Saamen und Früchte darzuſtellen. Die Frage lautet freylich ſo, als wenn die Pflanzen wirklich etwas bey der Zubereitung des Safts thun könnten. Es iſt aber gewiß die Mey-

:mung der erleuchten Akademie nicht, ſie für etwas mehr als blos leidende Werkzeuge auszugeben. Sie wollen nur ſo viel ſagen: wie fern ſind die Pflanzen, als Gefäſſe, dazu geſchickt, daß ihr Nahrungsſaft die Vollkommenheit erreichen kann? Dieſes denke ich nun beantwortet zu haben, da ich geſagt: ihre Secretions- und Digeſtionsgefäſſe geben dem Safte Gelegenheit bis zu dem Grad der Vollkommenheit, da Früchte entſtehen, zu gelangen. Je mehr ſolche Gefäſſe das Gewächs beſitzet, deſto beſſer wird ſein Saft bearbeitet, und deſto fruhzeitiger kommt es zum Zwecke, welches iſt die Frucht. Jetzt gehe ich weiter:

II. Es ſoll beſtimmet werden, was bey dem ungleichen Wachsthum der Pflanzen der Verſchiedenheit des Erdreiches beyzumeſſen ſey.

Es iſt ja freylich ſichtbar genug, daß einerley Pflanze nicht an allen Orten auf gleiche Art in ihrem Wachsthum fortgehe. Hier ſchießt ſie freudig auf; dort erhebt ſie ſich kaum aus der Erde, da ſie zu kränkeln anfängt, und ſich wieder zu ihrem Untergange neiget. An einem Orte ſieht man ſie mit Blüthen, Saamen und Früchten überſchüttet; am andern treibt ſie nichts, als Blätter und Holz, und iſt ſchwerlich zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Es kann ſeyn, daß die Urſache in ihrem Baue verborgen liegt, wie beſonders bey dem letzten Falle wahrſcheinlich iſt; und daß der Filtrations- und Digeſtionsgefäſſe zu wenig ſind; anderswo aber, wo man auf Blätter und Holz ſieht, darauf zu viel ſind. Es kann, ſage ich, die Urſache in der Pflanze ſelbſt verborgen ſeyn. Aber ſie kann auch auſſer ihr in der Luft, die ſie umgiebt, in dem Waſſer, das nebſt der Luft ihr die Nahrung zuführet, und in der Erde, darinn ſie ſteht, und daraus ſie erwächſt, zu finden ſeyn. Hier iſt die Frage nur von der letztern, und zu wie fern die Erde das Wachsthum hindern oder befördern könne.

Wenn

Wenn auch Helmonts Meynung von dem nährenden Weſen der Gewächſe Statt fände; wenn, ſage ich, das Waſſer die einzige Nahrung des Pflanzenreichs wäre; ſo kann doch die Erde einem Gewächſe, das einen Theil ſeines Stammes und ſeiner Wurzeln darinn verbirgt, und dieſelben auf dieſer Seite berühret, nicht gleichgültig ſeyn. Denn iſt es eine bindende Erde, ſo kann die Pflanze oft nur darum nicht fortkommen; weil der Boden ihrem vielleicht noch zarten Stamme allzu feſt anliegt, und denſelben alſo einklemmt, daß dem Wurzelſafte der Weg zu den obern Theilen verſperret, wo nicht gar der aufgehenden Pflanze verwehret wird, an die Luft zu kommen. Iſt aber das Erdreich gar zu locker, wie wenn es oft gepflügtes Sandland und Flugerde iſt; ſo läßt es das Waſſer allzu geſchwind hindurch, und die Gewächſe haben nicht Zeit, ihnen daſſelbe zu Nutzen zu machen. Es giebt einen Boden, der mit freſſendem corroſiven Salze untermenget, oder mit adſtringirenden oder ſtyptiſchen Dinge angefüllet iſt. Ein ſolcher iſt der Pflanzen Grab; gleichwie corroſives und adſtringirendes Weſen ihr Gift iſt. Ich ſage daher, ſelbſt Helmonts Freunde müſſen geſtehen, daß, wo nicht allzeit, doch öfters die Verſchiedenheit des Wachsthumes an dem Grund und Boden liege: und bey Beantwortung der gegenwärtigen Frage haben wir nicht erſt nöthig, uns mit ihnen über der Sache zu vergleichen, ob die Erde mit in die Pflanzen übergehe, oder ob das Waſſer ſie allein ernähre.

Ich geſtehe indeſſen, daß ich nichts weniger, als ein Helmontianer bin; und halte dafür, daß die Nahrung der Pflanze gröſten Theils Erde ſey; wiewohl nur diejenige Erde, welche mit dem Waſſer vermiſcht die Salze, und mit dem anbrennlichen Weſen verbunden die Oele ausmacht; oder die doch ſo zart iſt, daß ſie im Waſſer aufgelöſt, und darinn einige Zeit gehalten werden kann. Kurz, die entweder völlig flüchtig, oder doch der flüchtigen

ſehr nahe iſt. Denn, was iſt wohl je für ein Schluß richtiger geweſen, als dieſer: daß ein Körper daraus entſtanden, worein er zerlegt werden kann. Wenn wir Pflanzen, beſonders durch Feuer, auflöſen, ſo geht der gröſte Theil derſelben unter der Geſtalt einer flüchtigen trockenen Erde, oder als ein Salz und Oel, welche, wie ſchon geſagt, eines Theils aus Erde beſtehen, in die Luft. Ein ſehr geringer Theil bleibt zurück, und man pflegt ihn zwar fix zu nennen; denen Chymie-Verſtändigen iſt aber wohl bekannt, daß viel Aſche zurück bleibt, welche im übrigen doch nichts anders, als die zarteſte Erde iſt. Dieſe theils flüchtige theils ſehr ſubtile fixe Erde muß denn gewiß in die Gewächſe übergegangen ſeyn; und woher? Die Vermuthung fällt eher auf die Erde, als auf das Waſſer, da noch niemand hat erweiſen können, daß das Waſſer in die Erde verwandelt worden ſey.

Ich weis zwar wohl, was aus dem berühmten Verſuche Helmonts hat geſchloſſen werden wollen. Allein mich dünket, der Schluß war nicht gar zu richtig: weil die Erde, darein der Baum gepflanzet war, nichts oder doch ſehr wenig abgenommen hatte, da indeſſen der Baum 169 Pf. ſchwer war: ſo mußte er ſeine Maſſe vom Waſſer erhalten haben, welches fix geworden, dieweil ſonſt nichts als Waſſer dazu gekommen war. Denn ſeine Nahrung konnte ja wohl im Waſſer ſelbſt enthalten und verborgen ſeyn. Und in der That, das Waſſer hält eine beträchtliche Menge Erde in ſich, wobey es doch ganz klar und hell ausſieht. Man ſtelle es nur ſo blos hin, ſo offenbart ſich ſein irrdiſches Weſen durch ein grünes Gewölke, das ſich zuletzt als einen zarten Schlamm zu Boden ſetzt. Man nehme dergleichen, und laſſe ein paar Tropfen ſtarker Lauge darein fallen: im Augenblicke iſt das klare Waſſer einer Milch gleich; und wenn es ſich wieder aufkläret, ſo iſt ein merklicher Theil kalkichter Erde zum Grunde gegangen. Und die

Chymici

Chymici wissen es, daß auch distillirte Wasser annoch Erde in sich halten: und wer weis, ob nicht durch oft genug wiederholte Distillationen befunden würde, daß der größte Theil des Wassers in Erde bestehe. Die Verwandlung des Wassers in einen trocknen harten Körper, nämlich in einen Eisschollen, macht wirklich viel Bedenken. Ich sage demnach, es ist zwar nicht zu verwundern, daß Helmonts Baum, ohne sonderlichen Abgang der groben Erde, worinn er stund, groß und schwer geworden. Das zugegossene Wasser hat darum noch nicht fix werden müssen. Es durfte nur seinen Antheil von Erde, den es unsichtbarlich bey sich führet, für das Gewächs ablegen; so kann in 5 Jahren schon ein guter Theil irrdischer Materie zusammen kommen, davon der Baum nebst dem, was ihm aus der Luft zugieng, seine Größe und Schwere erlangen konnte.

Ich kehre aber jetzt zu meiner Sache. Meine Meynung ist diese, daß die allersubtileste Erde, diejenige, die sich im Wasser auflösen läßt, und darinnen eine Zeitlang erhalten kann, und am allermeisten die, welche nicht ohne chymische Handgriffe von dem Wasser, Salzen und Oelen geschieden werden kann, dasjenige sey, was die Pflanzen nährt, und woraus sie erbauet sind. Je zärter nun die Erde ist, darinn sie wachsen, je mehr Nahrung für die Gewächse. Dagegen, je gröber der Boden, destoweniger zum Unterhalte für sie. An dieser zarten Erde figiren sich auch die flüchtigen Salze und Oele, und gehen sodann mit ihr in die Gewächse über. An der gröbern figiren sie sich zwar auch, können aber so wenig mit ihr in die Pflanzen eingehen, als die Pflanzen vermögend sind, sie davon los zu machen. Zum Beweise meiner Gedanken führe ich an

1) Die Zartheit und Güte einer jeglichen vegetabilischen und animalischen Erde. Jedermann weis, von was für Belang der-

gleichen bey dem Pflanzenbaue ist, und wie sehr die Gewächse davon zunehmen, auch selbst alsdenn, wenn sie schon ausgelauget, und alles Salz und Oel von ihr geschieden ist. Es ist kein Zweifel, daß sie in diesem Sande nur darum das Wachsthum befördert, weil sie zart genug ist, in die Gewächse überzugehen.

2) Die Maxime der Ackerleute. Diese suchen die Erde ihres Ackers aufs beste, als sie können, zu zertheilen, und zu zerreiben; weil ihnen die Erfahrung gelehret hat, daß die Früchte nirgends besser, als in einem zu Staube gemächten Boden gerathen. Es scheint zwar, als wäre dabey die Absicht nur auf eine Auflockerung des Bodens gerichtet, damit die Wurzeln des Saamens sich allenthalben desto besser verbreiten könnten. Allein zu diesem Zwecke würde ein geringere Arbeit schon hinlänglich seyn. Der Landwirth aber begnüget sich nicht, seinen Acker nur 2 oder 3 mal zu zerreiben, sondern setzt dieses Geschäft fort; weil er weis, daß ihm sein Land die schönsten Früchte geben würde, wenn er es ganz und gar pulverisiren könnte. In Flandern und Seeland nimmt man dieses am meisten in Acht: man hält daselbst denjenigen Acker zum Leinbau am besten zubereitet, der fast zu Staube gemacht worden; wie uns die Versuche der ökonomischen Gesellschaft zu Dublin sagen: und doch ist der Lein kein solches Gewächs, dessen Wurzeln sich umher verbreiten, und nöthig hätten, daß man ihnen deshalb die Erde so mühesam auflockerte.

3) Die tullische Acker-Methode. Durch dieselbe werden die Aernden immer ergiebiger; weil die Erde immer besser zerrieben und fein gemacht wird, daß die Gewächse sich davon ernähren können, und keinen Mist bedörfen.

Bey allen dem läugne ich nicht, daß die Zertheilung der Erde noch in anderen Absichten ihren großen Nutzen habe. Ich

werde

werde ihn ſelbſt weiter unten anzeigen. Vor jetzo wäre mir nur nöthig zu ſagen, was an der Erde an und für ſich zu betrachten ſey, daß das Wachsthum der Pflanzen ſo verſchieden ausfällt. Das milde Land enthält nämlich mehr zarte Theilchen, die das Gewächs nähren können, als ein anders, das es nicht iſt.

Eine Art der Erde aber iſt vor der andern ſo beſchaffen, daß ſie mild gemacht und pulveriſirt werden kann, alſo, daß ſolches Pulver eine Zeit lang in dem Waſſer hängen bleibt, ohne zu Boden zu gehen. Denn eine hängt in ihren kleinſten Theilchen feſter zuſammen, als die andere; und ich ſtelle mir vor, daß der Stein in nichts, als in der Kraft des Zuſammenhanges, von der lockerſten Erde unterſchieden iſt. Ich berede mich durch Gründe, die hieher nicht gehören, daß ein gewiſſes Acidum aus Pflanzenerde den Mergel, aus Mergel den Thon, und aus Thon den Stein bereitet: und das in kurzer oder längerer Zeit; je nachdem das Acidum in Menge vorhanden, oder die Erde Ruhe genug genoſſen hat, ſich mit ſolchem Acido zu ſättigen, zu verbreiten, und fix zu werden. Die Ruhe ſcheinet das vornehmſte zur Steinwerdung zu ſeyn; gleichwie hingegen die Bewegung die Erde am weiteſten von der ſteinartigen Beſchaffenheit zuruck hält. Um ſo viel nun die Erde der Steinart näher iſt, um ſo viel ſchlechter iſt ſie für Gewächſe; und das nicht nur darum, weil ſie nicht genug zerrieben werden kann; ſondern auch, weil das Oel und Salz, das, wie ich hernach ſagen werde, die Fruchtbarkeit befördert, ſich mit der ſteinartigen Erde nicht verbinden, und in die Gewächſe übergehen kann. Man pflegt daher von einer ſolchen Bodenart insgemein zu ſagen, ſie freſſe den Miſt; womit man aber nichts anders anzeigen will, als, er halte bey ihr nicht lange aus; ſein Salz und Oel, weil es nach der gravitate ſpecifica von der Steinart allzuweit entfernt iſt, adhärire ſolcher Erde nicht ſehr, und könne ihr folglich auch nicht aggregirt

werden, um mit ihr in die Pflanzen einzugehen; es werde daher bald wieder von der Erde aufgelöset, und gehe unter der Bewegung von Luft und Wärme in Dünsten wieder fort, ohne seine Kraft erzeiget zu haben.

Inzwischen läßt sich doch nichts allgemeines setzen und sagen: diese Erde ist pflanzenartig, und folglich in ihren kleinsten Theilchen zart; daher müssen alle Gewächse darinnen gleich gut fortkommen; jene ist steinartig, darum kann keine Pflanze darinn gedeyhen: denn es finden sich derer wirklich etliche, die nur in einem steinartigen Boden, ja auf dem Felsen selbst am besten wachsen. Indessen lieben die mehresten den pflanzenartigen. Die Acetoselam habe ich auf einer Mauer, so wie im besten Lande wachsen sehen. Es ist nicht weniger auf den Endzweck, wozu man ein Gewächs bauet, als auf sonst etwas zu sehen: denn eine Bodenart ist geschickter diesen, eine andere jenen Zweck erreichen zu lassen. Wenn ein Baum ins Holz wachsen und groß werden soll, so dienet ihm die pflanzenartige Erde am meisten. Soll er aber an Frucht und Saamen reich werden, so kommt ihm der Mergel, und die Thonarten besser zu statten. Es ist eine Sache, die ich selbst bemerkt, daß Brennholz in guter Erde erwachsen so schwer nicht ist, und so viel Hitze nicht giebt, als das, so auf einem magern kießigten oder thönigten Boden gestanden. Der D. Hill in dem neulich erschienenen Buche The Origine and productions of proliferous Flowers macht es auch zur Regel, daß der Mergel (ich setze dazu alle Thonarten) oder die Pflanzenerde, die sich der Steinart nähert, das Holz der Bäume, der mit Pflanzentheilen angefüllte Boden aber den Splint vermehre. Die Ursache ist leicht zu finden. In einer pflanzenartigen Erde ist der Nahrung sehr viel, die das Gewächs durch die Perpendicularröhren erhält, und die seine Größe und Umfang vermehren; und der starke Zufluß von dieser

Seite

Seite hemmt entweder den Zugang des phlogiſtiſchen Weſens durch die Horizontalröhrchen, oder macht doch die Proportion des in den Digerirgefäſſen zuſammen kommenden öligt- und ſalzigten Weſens ſo, daß des letzteren mehr, als des erſtern iſt. In einer ſteinartigen Erdenart, dahin auch ſchon der Mergel zu rechnen, kehrt ſich dieſes um. Das Wachsthum iſt nicht ſo ſtark, weil des Zufluſſes von ſalzicht erdigten Theilen nicht ſo viel iſt; aber des Phlogiſtiſchen iſt deſtomehr; das Holz wird dadurch deſto compacter: und wer ſieht nicht, daß es eben damit auch beydes zum Bauen und zum Brennen deſto beſſer ſey. Ja, gewiſſe Blumenſorten arten ſich nur darum in einer ſteinartigen Erde beſſer, gelangen eher und zu ſchönerm Flor, als in einer pflanzenartigen; weil es bey den Blumen und Saamen mehr auf das phlogiſtiſche Weſen der Luft, als auf das ſalzig-wäſſerige und irrdiſche aus der Erde ankömmt. Zum Exempel nehme man die Levcoje: der Saame von denen, die in einer mergel- oder thon- und überhaupt in einer ſteinartigen Erde erzielet worden, giebt mehrere gefüllte Blumen, als der Saame von denen, die im fetten pflanzenartigen Lande erwachſen; wie denn auch die alten Stöcke, weil ſie mehr phlogiſtiſches Weſen aus der Luft, als Salz, Erde und Waſſer von unten her empfangen können, wie man an ihrem verminderten Wachsthum wohl abnehmen kann, ordentlich den beſten Saamen zu gefüllten Blumen bringen.

Man kann alſo keinen allgemeinen Ausſpruch thun und ſagen: dieſe oder jene Bodenart iſt in allen Abſichten die beſte; weil ihre Wirkung nicht bey allerley Pflanzen zu allen Zeiten gleich vortheilhaft iſt. Könnte man Gewächſe, die geiſtreiche Früchte, oder einen öhlichten Saamen tragen, in der erſten Hälfte des Sommers in einem pflanzenartigen Boden groß werden laſſen; und in der andern Hälfte ihnen einen ſteinartigen verſchaffen; ſo würde es nicht übel gethan ſeyn. Bey einigen gienge es an, bey andern kann

man ſich auf andere Art helfen, womit ich aber mich vor jetzo nicht aufhalten will.

Meine Antwort auf die zweyte Frage beſteht alſo darinn: das Wachsthum der Pflanzen iſt verſchieden; weil ein Boden mehr zarte Erde, die ſich im Waſſer eine Weile erhält, in ſich faßt, als der andere: und derjenige am meiſten, der mit pflanzenartigen Theilen, als die ſchon die gehörige Zartheit haben, angefüllet iſt. Hievon hängt das eigentliche Wachsthum oder Großwerden der Vegetabilien ab. Wenn aber die Frage nicht ſowohl von der Größe, als vielmehr von der innern Güte und Fruchtbarkeit des Gewächſes iſt, wovon das, was aus der Luft einfließt, mehr Antheil hat, als was aus der Erde kommt: ſo iſt es nicht mehr die vortheilhafteſte Erde, die pflanzenartig und zart iſt, und das meiſte zum eigentlichen Wachsthum hergiebt; ſondern die, die die wenigſte zarte Erde enthält, nämlich die, ſo ſich dem Steinreiche nähert. Der Kohl kann bey jener, und das Getraide, inſonderheit und namentlich der Roggen, bey dieſer zum Beweiſe dienen. Ein Boden, der pflanzenartig iſt, bringt das größte, beſte und ſchmackhafteſte Kraut hervor. Ein anderer verräth ſeine Ungeſchicklichkeit ſo gleich dadurch, daß das Kraut weder ſo mild, noch ſo ſchmackhaft iſt. Der Roggen wächſt dem Anſehen nach beſſer in einem mit Pflanzentheilen erfüllten Erdreiche, als in einem thon- und ſteinigten; aber die Körner ſind aus dieſem gemeiniglich vollkommner: das Mehl davon bäckt ſich ſchöner: und dieß iſt ſo gewiß, daß auch die Becker das Getraide aus den höheren Gegenden, wo meiſt thonigt- und ſteinigte Felder anzutreffen, demjenigen, das in den Auen wächſt, vorzuziehen und theurer zu bezahlen pflegen.

Uebrigens giebt es, wie ſchon gedacht, noch etwas in der Erde, welches zwar eben nicht eine Ungleichheit im Wachsthum macht; als vielmehr das Wachsthum ſelbſt ganz hindert, und ein

Pflanzen-

Pflanzengift genennet zu werden verdienet. Es iſt das alles ſtyptiſche zuſammenziehende und corroſive freſſende Weſen. Jenes hindert ſofort bey den Wurzeln den Erdſaft durch die poros einzugehen. Dieſes frißt die Wurzeln ſelbſt an, und reibt das ganze Gewächs durch ſeine Schärfe auf, und verderbt den aufgehenden Saamen. Dieß trägt ſich zu, da, wo die Erde ein Küchenſalz bey ſich führt, zumal wenn ein Eiſen darzu kommt, oder wo vitrioliſche und alauniſche Mineralien zu finden ſind. Ich werde in folgendem die Merkmale angeben, woraus man dieſe Erdarten von andern unterſcheiden kann. Sie zu verbeſſern, dörfte mehr Mühe machen, doch iſt es nicht unmöglich. Ich aber finde jetzt keinen Beruf bey mir, die Möglichkeit zu zeigen.

Die erleuchtete Akademie ſcheinet uns nun näher auf das Brauchbare im Ackerbaue leiten zu wollen; dahero fährt ſie fort zu fragen:

III. Läßt ſich die verſchiedene Güte des Erdreiches beſtimmen? Ich verſtehe dieſes nicht mehr von der Erde überhaupt, ſondern von einem einzelnen Acker inſonderheit: und ich glaube, daß der Sinn der Frage auch auf dieſe Art ausgedrücket werden könne: laſſen ſich Kennzeichen finden, an welchen man merken kann, daß ein Land, das man vor ſich hat, gut ſey, und um wie viel es beſſer iſt, als ein anderes? Ich halte hiernächſt dafür, daß die letztern Worte der Frage (beſonders in Abſicht auf den Ackerbau, durch chymiſche Verſuche, auf eine brauchbare Weiſe) zu dieſer dritten Abtheilung der Haupfrage ſowohl, als zu der letztern gehören, und daß die Güte des Erdreichs durch ſolche Kennzeichen zu beſtimmen iſt, die zwar aus der Chymie entlehnet, doch aber ſo beſchaffen ſind, daß auch ein der Chymie unerfahrner Landwirth bey ſeinem Ackerbau davon Gebrauch machen kann.

Zuerſt muß ausgemacht werden, worinn die Güte eines individuellen Erdreiches beſteht. Es iſt nämlich nicht genug, überhaupt zu ſagen, nach der Beantwortung der vorſtehenden Frage: dasjenige iſt es, ſo von dem Pflanzengifte, dem ſchädlichen ſtyptiſchen und corroſiven Weſen frey, und dabey pflanzenartig und ſo zart iſt, daß das Waſſer einen großen Theil derſelben eine Zeit lang ſchwimmend erhält: ſondern es muß näher beſtimmet werden, welche Eigenſchaften es beſonders in Abſicht auf den Getraidbau haben müſſe. Denn ſelbſt in einem Striche des Landes, wo die Erde überall pflanzenartig iſt, bemerkt man einzelne Aecker, die neben den andern eine vorzügliche Tragbarkeit ausweiſen: und das heißt man eigentlich einen guten Acker.

Ich ſage demnach: das iſt ein gutes Erdreich auf einem Acker, wenn ſeine Erdtheilchen den gehörigen Grad der Cohäſion haben; wenn es das principium vegetans anzunehmen geſchickt iſt; und die von dieſem das meiſte bey ſich hat.

Zuerſt beſteht die Güte eines Landes in dem rechten Grade der Cohäſion, und daß ſeine Erdtheilchen weder zu ſtark binden, noch zu locker ſeyen. In einem allzuſehr bindenden Acker kann das Saamenkorn weder recht aufgehen, noch das aufgegangene ſeine Wurzeln genugſam verbreiten, worauf doch bey dem Wachsthum ſehr viel ankommt. Wiederum in einem allzu lockeren finden die Pflanzen keinen feſten Stand: Winde und Fröſte werfen ſie leicht aus dem Boden heraus: die Wurzeln werden an den wenigſten Orten von der Erde berühret, und die Feuchtigkeit verliert ſich aus denſelben allzubald, auf deren Daſeyn doch bey nahe alles ankommt. So treflich ſonſt das Moos befunden wird, daß allerley Gewächſe darinn erwachſen; ſo iſt doch das ein großer Fehler, daß es zu locker iſt, und nöthig hat, von Zeit zu Zeit zuſammengedruckt zu werden. Das Mittel zwiſchen dem allzulockern und allzu

zubindenden Lande giebt also den gehörigen Grad der Cohäsion ab. Wenn eine etwas feuchte Erde, die es doch aber nicht mehr so sehr ist, daß sie anklebt, und die Finger besudelt, zusammengedrückt wird, daß sie einen Klumpen ausmacht, dessen Zusammenhang aber nicht größer ist, als daß ihn seine eigene Schwere, wenn man ihn aus der Hand zu Boden fallen läßt, zertrümmert; so kann dieses Erdreich in Absicht auf die Cohäsion für recht gut geachtet werden. Dieser Grad wird durch eine richtige Proportion zwischen der stein- und pflanzenartigen Erde erhalten. Denn wie die pflanzenartige Erde, dergleichen Asche und verfaulter Mist sind, nicht zusammen hangen, ob man sie schon mit der Hand zusammen drückt, wenn sie trocken sind; so binden im Gegentheil die steinartigen Erden, wie Thon und Letten sind, zuviel. Aber durch eine wohlgetroffene Vermischung der einen mit der andern entsteht eine Mixtur, die weder zuviel noch zu wenig bindet. Eine Mischung von gleichen Theilen Thon und Asche macht eine Erde, die dem Mergel gleich im Wasser zerfällt, und für das Mittel zwischen der Festigkeit des einen, und der Lockerheit des andern angenommen werden kann, das ist, für den rechten Grad der Cohäsion, und für ein Zeichen eines guten Landes.

Hat ein Boden diese Güte, so kann er durch öftere Bearbeitung dabey erhalten werden. Denn wo dieses nicht geschieht, so wird er mit der Zeit mergel- und thonartig, und geht also mehr und mehr in die Steinart über. Denn das vitriolische Acidum, dessen die Luft voll ist, ist in einem unaufhörlichen Bestreben, sich mit dem, was alcalinisch ist (und dergleichen ist ja alle pflanzenartige Erde) zu vereinigen; woraus eine Art harten Körpers entsteht, wie etwa ein tartarus vitriolatus zeiget. Wenn nun aber diese Vereinigung durchaus Ruhe verlanget, so kann man derselben nicht besser zuvor kommen, als wenn man das Land nicht ruhen läßt.

Zum andern beruhet die Güte des Erdreichs auf einem Acker in der Fähigkeit, das Principium vegetans an ſich zu nehmen. Dieſes Principium iſt nach der gemeinen Meynung eine Fettigkeit, die vornehmlich in dem Miſte, und dergleichen faulenden Dingen, liegen ſoll. Allein genauer zu reden, iſt es ein flüchtiges Salz, ſo mit dem brennlichen Weſen vermählt iſt; und namentlich derjenige flüchtige Salpeter, der ſich an alcaliniſchen Erden von ſelbſt einigermaßen figirt, aber durch die Kunſt nachher noch mehr bearbeitet, und zu derjenigen Fixität gebracht wird, wie er in den Kramläden vorliegt.

Die Salze haben überhaupt eine wachsthümliche Kraft in ſich; und ſie wachſen an und für ſich in gewiſſen Geſtalten aus: denn was heißt wachſen? Nichts anders, als dieſe Veränderung eines trockenen Körpers, da er, unter dem Beytritte einer Feuchtigkeit, ſich aus einem gewiſſen Puncte nach und nach, ober- oder unterwärts, oder auch nebenaus in Theilen, die mit gedachtem Puncte zuſammen hangen, fortbewegt. Und eben das ſieht man ja die Salze thun. Daher kann man ſagen, daß ſie wachſen: und weil keine Bewegung ohne Kraft gedacht werden kann, ſo ſcheinet es, daß in ihnen dieſe Kraft urſprünglich ſey: dahingegen ſie bey den Gewächſen von den Salzen erborget iſt. Dieſe, indem ſie ſich in ihnen, auch ihrer Natur nach, fortbewegen und wachſen wollen, dehnen die zuſammengefalteten Theile der Pflanzen aus, und bewirken alſo ihren Wachsthum. Da ſie aber als Salze alleſamt eine freſſende Schärfe haben, die das zarte Pflanzengefüge bald aufreiben würde; ſo muß noch ein gelindes öhlichtes Waſſer darzu kommen, wenn das Pflanzenwachsthum fortgehen ſoll. Dieſes hält gleichſam die Spitzen des Salzes ein, und giebt denſelben eine ſolche Gelindigkeit, wie ſie ſich für ſolche zarte Gewebe ſchicket. Von der Beſchaffenheit iſt nun, wie man weis, der Salpeter. Ein ſehr flüchtiges

Sauer-

Sauerſalz, das aus dem vitrioliſchen, wie alle andere, entſproſſen, aber zugleich mit einem flüchtigen Oele dergeſtalt vermählet iſt, daß die Gelindigkeit von dieſem die Schärfe von jenem in Zaum hält, unterdeſſen aber doch auch jenes ſeine wachsthumliche Kraft nicht gedämfet wird. Dieſes Salz iſt denn, meines Ermeſſens, ſeiner Natur und Wirkung nach, das principium vegetationis.

Und das iſt nicht nur von vielen Zeiten her unter den Naturkündigern für bekannt angenommen worden; ſondern es bekräftiget auch die tägliche Erfahrung. Alte Wände, die dieſes Salz am meiſten haben, werden auf dem Acker ganz ungemein vortheilhaft befunden. Und eine jede Erde, welche die Beſchaffenheit hat, daß ſich der Luftſalpeter gern darinn anleget, hat eine gleiche gute Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen.

Es iſt jetzt nur die Frage: Wie muß die Erde beſchaffen ſeyn, die ein ſolches Salz, als das principium vegetationis empfahen, und an ſich ziehen ſoll? Die Frage iſt leicht beantwortet: alle Alcalia ziehen die Acida an ſich. Da nun der Luftſalpeter ein Acidum iſt, obſchon durch das mit ihm verbundene Phlogiſton ſeine Acidität einigermaßen gedämpft iſt; ſo kann man ihn durch Alcalia gleichſam fangen, oder mit den Chymicis zu reden, einigermaßen figiren. Je alcaliniſcher ſie ſind, deſto mehr des Salpeters wird ſich damit verbinden. Mithin iſt die alcaliniſche Erde diejenige, die da fähig iſt, das principium vegetans an ſich zu ziehen; und je alcaliniſcher ſie iſt, deſto mehr wird ſie ſich mit demſelben bereichern.

Dieſe Fähigkeit kann ein Boden für ſich ſelbſt haben. Man kann ſie ihm aber auch verſchaffen, wenn er ſie nicht hat.

Ein jedes Land hat ſie, wo Pflanzen, oder Thiere vor nicht gar langer Zeit verfault, oder verbrannt worden ſind. Und daher

iſt der Boden eines Waldes, wo jährlich ſo viel Blätter, Gras und Holz verfaulen: desgleichen Wieſen und Lohden, nicht minder das Lucerner-Feld, da es ebenfalls an verfaulten Blättern und Wurzeln nicht fehlt, gemeiniglich von beſonderer Tra barkeit. Auch iſt nun nicht zu verwundern, daß das Gras auf Brandſtätten ſo vortreflich wächſt. Alle dieſe alcaliniſchen Erden ziehen mit gleichſam magnetiſcher Kraft die Säure der Luft, und beſonders die ihr näher verwandte ſalpeterichte an ſich; welches in dieſer Vereinigung eine Art eines auflöslichen Mittelſalzes wird.

Iſt dieſe Erde nicht ſchon für ſich von dieſer Fähigkeit, ſo kann ſie ihr doch durch menſchlichen Fleis gegeben werden. Einmal, wenn man alcaliniſche Theile in genugſamer Menge darunter bringt: denn dieſe beladen ſich nicht nur ſelbſt mit dem ſalpetrichten Acido aus der Luft; ſondern löſen auch das vitrioliſche, das die Steinwerdung verurſacht, auf, und halten damit das Erdreich von der ſteinartigen Beſchaffenheit ab, und zurück. Unter dieſen alcaliniſchen Theilchen verſtehe ich unter andern den Miſt, und habe bey dieſer Gelegenheit zu erinneren, daß derſelbe auf doppelte Art wirke, und das Land des principii vegetabilis fähig mache. Fürs erſte damit, daß er einem Fermente gleich das Land aufſäuert; indem er ſeine faulende Gährung in und unter demſelben fortſetzet; und damit der Luft, die das ſalpetrichte Acidum allenthalben hinträgt, wo ſie nur hinkommen kann, den Eingang in die Erde und Fläche genug verſchaffet, wo ſie es ablegen, die Erde aber es an ſich ziehen kann. Zum andern dadurch, daß er ſelbſt, wenn er verfaulet iſt, ein Alcali vorſtellt, ſo dergleichen Acidum an ſich reißt. Und dieſes iſt ſo gewiß, daß es überall als ein Requiſit angeſehen wird, Salpeter zu erhalten, daß faulende Materialien dabey ſeyn müſſen. Wer alſo den ganzen Nutzen von ſeinem Dünger ziehen will, der ſoll denſelben, ehe er auf den Acker gebracht wird,

zu einem Haufen zuſammenſchlagen, und in die Gährung kommen, wenn er aber darein gerathen, alsdenn denſelben ungeſaumt auf und in den Acker bringen laſſen; damit er daſelbſt ſeine Gährung vollende, und das Land dadurch aufgelockert werde: welches am beſten zur Zeit einer warmen und feuchten Witterung, dergleichen im Frühjahr meiſt eintrift, geſchieht. Iſt der Dünger völlig gefaulet, ſo ſoll man das Land wenden, damit er an die obere Fläche komme, und als eine alcaliniſche Erde das Acidum deſto ungehinderter an ſich ziehe. Es ſoll auch bereits vergangener Miſt, gleichwie Kalk, Aſchen und Mergel, billig nicht eher untergebracht werden, als bis ſie eine Zeit lang an der Luft gelegen, und mit mehrgemeldetem Acido beſchwängert worden.

Man kann fürs andere der Erde die alcaliniſche Eigenſchaft dadurch verſchaffen, daß man ſie brennet; welches die Franzoſen und Engelländer neuerlich zum großen Vortheile des Ackerbaues eingeführet, Marquis de Turbilly aber in ſeinen Memoires ſur le defrichement, und andere mehr, ausführlich genug beſchrieben haben. Dieſes Mittel iſt nicht von einfachem Nutzen: denn außerdem, daß eine Erde, die in ihrer Steinwerdung noch nicht allzuweit fortgegangen, durch dieſe Calcination von ihrer vitrioliſchen bindenden Säure entbunden, und in ihren alcaliniſchen Stand wieder zurückgeſetzet wird: ſo trift auch das Unkraut nebſt dem Ungeziefer darinnen ſeinen Untergang an, und ein alſo bereiteter Boden erweiſet ſeine Güte auf viele Jahre hinaus. Wenn nun hieran nicht zu zweifeln iſt, wie uns denn die vielfältigen Verſuche damit außer Zweifel ſetzen: ſo iſt dieſes Mittel zugleich ein Beweis von dem, was ich behaupte, daß die Güte des Bodens auf der Fähigkeit beruhe, das principium vegetans anzuziehen; und dieſe Fähigkeit kommt darauf an, daß er alcaliniſch ſey.

Drittens kommt es nun auf die Menge des vorhandenen principii vegetantis oder Salpeters an. Je mehr deſſelben vorhanden, deſto größer iſt des Bodens Fruchtbarkeit. Nun kann man zwar von einer ſehr alcaliniſchen Erde dergleichen mehr erwarten, als die es weniger iſt. Inzwiſchen kann es geſchehen, daß des gedachten Acidi nicht einmal ſo viel, als das anderemal in der Luft iſt, mithin von dem Boden, ob er gleich noch ſo alcaliniſch iſt, nicht viel angezogen werden kann. Denn darinn beſteht, meines Erachtens, hauptſächlich die Fruchtbarkeit der Jahren, daß des Salpeters Generation in der Luft glücklich vonſtatten geht, und derſelbe, wenn er ſich in das alcaliniſche Erdreich geleget hat, durch Regen und Thau in deſſen Schoos geführet wird. Iſt etwas ſolcher Generation im Wege, welches wohl geſchehen kann, ſo wird es dieſes Acidi nicht ſo viel geben, und die Erde muß alsdenn ihres principii vegetantis zum theil beraubet ſeyn; welches denn ſchlechte Erden veranlaſſet. Man erſieht hieraus, daß die gegenwärtige Güte des Landes auf noch etwas mehrerm, als auf der alcaliniſchen Beſchaffenheit beruhet. Nämlich, es muß des Salpeters wirklich eine gewiſſe Menge vorhanden ſeyn; und je größer dieſebe iſt, deſto fruchtbarer iſt alsdenn der Boden zu achten. Das calcinirte Land, davon vorhin gedacht worden, bringt im erſten Jahre nicht ſo gute Aernden, als im anderen und dritten. Die Urſache liegt darinn, weil es nach und nach ſich mit dem fruchtbar machenden Acido mehr und mehr bereichert. Dieß zeigt genugſam an, daß die Fähigkeit eines Erdreichs, das fruchtbare Acidum an ſich zu ziehen, zwar ein Zeichen ſeiner Güte, noch mehr aber die wirkliche Gegenwart von dieſem Acido ſelbſt iſt.

IV. Es wird endlich gefragt: laſſen ſich auch die Grade der Güte eines Erdreichs, und wo ſchlechter Fruchtbau iſt, das was dem Lande mangelt, auf eine brauchbare Art chymiſch beſtimmen?

Ich

Ich hoffe es durch folgende Verſuche beſtimmen zu können. Wir haben vernommen,

a) Daß, wenn ein Erdreich gut heißen ſoll, es keine ſchädliche Materialien in ſich halten müſſe. Es müſſe ſonderlich von corroſiven Salzen, dergleichen Vitriol und gemeines Salz ſind, und dem ſtyptiſchen eiſenhaften Weſen frey ſeyn. Dieſes zu erfahren, prüfe man die unter Händen habende Erde

1. Durch Auslaugen. Man laſſe in eine ſolche Lauge einige Tropfen Galläpfelſolution fallen: zeigt ſich eine Schwärze, ſo iſt das Daſeyn eines vitrioliſchen Weſens gewiß. Einige Tropfen von Silberſolution, oder von aufgelöſeten Bleyzucker verrathen die Gegenwart des gemeinen oder Küchenſalzes dadurch, daß die Lauge milchigt wird. Will ſich die vitrioliſche Eigenſchaft, vieleicht wegen zu viel vorhandener Säure, durch die Galläpfelſolution nicht entdecken, da man ſie doch vermuthen muß: ſo gieße man eine ſtarke alcaliniſche Lauge zuvoderſt in die von der Erde. Sie wird trübe werden, wenn ein Vitriol dahinter iſt; ſie wird etwas zu Boden fallen laſſen, und wenn man, nachdem ſie ſich wieder ausgeklärt, mit der Galläpfelſolution darzu kommt, ſo wird ſich die Schwärze zeigen.

2. Durch die Calcination. Denn ſind mineraliſche und ſchwefelhafte Theilchen vorhanden, ſo wird die Farbe der zuſammen gebrannten Erde ins röthliche oder gelbe fallen.

b) Ein gutes Erdreich muß viel zarte Theilchen haben. Das iſt am beſten auszumachen

1. Durchs Schlämmen. Je mehrere Theile ſich im Waſſer aufgelöſet und ſchwimmend erhalten, und je ſpäter ſie ſich zu

Boden

Boden ſetzen, deſto gröſſer iſt des Erdreichs Güte. Denn in der That, was iſt der fette Schlamm anders, der ſich beym Austreten der Ströme über die Felder verbreitet, als die zarteſten Erdtheilchen, die ſich eine Zeitlang im Waſſer erhalten können? Es iſt aber Jedermann bekannt, wie viel die Aecker und Wieſen von dieſer zarten Erde gewinnen. Die Leichtigkeit unterſcheidet dieſe Erdtheilchen genugſam von der ſteinartigen Erde, und allem mineraliſchen Weſen; auch ſelbſt vom Mergel: als welcher bald genug im Waſſer zu Boden fällt, und beweiſet durch ſeine Wirkung abermal, was ich oben ſchon von der Nothwendigkeit einer zarten Erde zu Ernährung der Pflanzen geſagt habe. Ich ſehe dieſe Probe, als eine der vornehmſten an, die Jedermann ſogleich anſtellen, und auch in Ermanglung der andern ſo ziemlich ſich darauf verlaſſen kann, daß er ſchlieſſe: dieſe Erde giebt im Abputze mehr zarte Theilchen, als eine andere von gleicher Quantität und in gleicher Zeit, oder auch dieſe Erde gehet nicht ſo bald zu Boden, als eine andere; daher iſt ſie von mehrerer Güte.

2. **Durch die Calcination.** Denn was ſich in leichte Aſche verwandeln läßt, das iſt gewiß eines animaliſchen oder vegetabiliſchen Urſprungs; dargegen mineraliſche Körper ſolches nicht thun. Alle animaliſche und vegetabiliſche Erden aber ſind dem Lande zur Beſſerung, und folglich ihr Daſeyn ein Zeichen ſeiner Güte. Man kann dieſen Verſuch vollkommen und ſich deſto gewiſſer machen, wenn man den vorigen dazu nimmt, und die calcinirte Erde auch noch durchs Schlämmen unterſucht.

3. **Durch die Imprägnation.** Alle lockere und leichte Erde, und die nicht ſteinartig iſt, nimmt mehr Waſſer zu ſich, als die das Gegentheil iſt. Dahero kann auch aus der Menge Waſſers, die einerley Maas von Erde annimmt, auf die Güte deſſelben der Schluß, jedoch nur vergleichungsweiſe, gemacht werden.

c) Es

c) Es ist eine Eigenschaft eines guten Landes, wenn es sehr alcalinisch ist. Diese Eigenschaft läßt

α) Sich vermuthen, wenn die Auflösung von Mercurio sublimato in der Lauge von der Erde sich roth niederschlägt. Imgleichen, wenn durch das Eingießen des spiritus salis ammoniaci ein urinöser geruch entsteht, oder endlich durch Beymischung des Veilchen-Syrups die Lauge eine grüne Farbe bekommt.

β) Sie läßt sich aber auch gewiß, und nach den Graden bestimmen:

1. Durch die Saturation mit den flüßigen Sauersalzen, als dem Vitriolöle, dem Vitriolsalpeter und Salzgeiste, auch mit scharfen Eßig. Denn je weniger es Erde braucht, eine bestimmte Portion dieser Säuren zu sättigen, desto alcalinischer und besser ist sie.

2. Durch die Fäulung. Je eher die Lauge von einer Erde vor der andern in die Fäulniß geht; wenn man sie nur so hinstellet: und je mehr fetten Schlamm sie alsdenn fallen läßt, desto alcalinischer muß sie geachtet werden.

3. Durch das Kochen. Eine Lauge von sehr alcalinischer Erde wird im Kochen milchweiß, und giebt, nachdem sie erkaltet, einen starken Niederschlag.

d) Endlich ein Zeichen der Güte vom Erdreiche ist, wenn des principii vegetantis, oder des Salpeters, viel darinnen ist. Das ersieht man

1. Wenn eine Portion Erde ausgelauget, und diese Lauge mit Vitriolöle vermischt wird: entsteht davon ein Scheidwasser-Geruch; so ist das Daseyn des Salpeters gewiß. Zu gleicher Zeit, wenn dieses zumal im Kalten geschieht, fällt ein weißes selenitisches Salz zu Boden: und dieses läßt ebenfalls nicht zweifeln, daß Salpeter vorhanden sey.

2. Wenn in dergleichen Lauge ein geflossenes Weinsteinsalz (Ol. Tart. p. del.) gegossen wird; so giebt es einen weißen Niederschlag, dessen um so viel mehr ist, je mehr des Salpeters da ist.

3. Dünstet man eine solche Lauge, die mit kaltem Wasser gemacht seyn muß, eine Zeit lang über die Erde gestanden hat, und öfters umgerühret worden ist; dünstet man, sage ich, selbige aufs gelindeste ab, z. E. bis auf den dritten Theil, und setzt ihr sodann vom vorhin gedachten Ol. Tart. p. del. etwas zu; so erzeigen sich, wenn die Lauge in der Ruhe am kühlen Orte steht, ordentliche Salpeter-Chrystallen. Man wird auch

4. Von dem in der Erde befindlichen Salpeter dadurch versichert, wenn die zu untersuchende Erde zart gepülvert, und auf glühende Kohlen gestreuet wird. Denn wenn sie so, wie der Salpeter thut, verpuft; so darf man an seiner Gegenwart nicht zweifeln. Steckt man ein glattpolirtes glühendes Eisen in dergleichen Erde, so wird es weiß überzogen seyn, wenn man es wieder heraus zieht, sofern gedachtes Salz vorhanden ist.

Nach eben diesen Proben lassen sich nun auch die mangelnden Stücke finden. Denn, was ist leichter, als einen Mangel des Alcali z. E. zu entdecken? Wo aber dieses mangelt, da fehlt es gewiß an allen übrigen zur Güte des Bodens erforderlichen Stücken. Ich werde hiervon nichts weiters sagen, um nicht in unangenehme Wiederholungen zu fallen. So bescheide ich mich auch, gewisse Versuche, die meine vorgetragene Meynungen weiter bestätigen könnten, und theils schon gemacht sind, theils noch mich auf ihren Ausgang warten lassen, nebst den aus meinen Grundsätzen herzuleitenden, und durch die Erfahrung schon bewährten practischen Vortheilen der Länge nach anzuführen; weil sie diese Abhandlung nur ohne Noth weitläufiger machen würden, in welcher ich doch hoffe, schon so viel beygebracht zu haben, als zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage genug seyn kann.

Johann

Johann Albrecht Eulers Beantwortung

über die

Preisfrage:

In was für einer Verhältniß ſowohl die mittlere Bewegung des Monds, als auch ſeine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften ſtehen, welche auf den Mond wirken?

Dieſe Schrift hat 1762. den Preis erhalten.

Denkſpruch:

Lætus in præſens animus, quod ultra eſt, oderit curare.

Einleitung.

Um dieſe wichtige Frage gehörig zu beantworten, iſt vor allen Dingen nöthig, diejenigen Kräfte, ſo auf den Mond wirken, auf das genaueſte zu beſtimmen, und uns davon einen richtigen und vollſtändigen Begriff zu verſchaffen.

Wenn dieſes wird geſchehen ſeyn; ſo muß aus den Grundſätzen der Bewegungswiſſenſchaft die Wirkung dieſer Kräfte auf die Bewegung des Mondes auf das ſorgfältigſte unterſucht werden.

Da aber die vorgelegte Frage ſich nicht auf die Veränderungen erſtrecket, welche daher ſowohl in der Bewegung als Entfernung von der Erde hervorgebracht werden; ſo wird die gegenwärtige Abhandlung nicht wenig erleichtert und abgekürzt werden, wenn die Anwendung der gefundenen Kräfte nur auf die mittlere Bewegung des Monds und ſeine mittlere Entfernung von der Erde gemacht werden ſoll.

Demnach wird dieſe Abhandluug aus zween Theilen beſtehen; in deren erſterm die auf den Mond wirkenden Kräfte beſtimmt, in dem andern aber der Einfluß derſelben auf die mittlere Bewegung des Mondes unterſucht werden ſoll.

Erſter Theil.

Von den Kräften, welche auf den Mond wirken.

1.

Ungeachtet es in der heutigen Erkänntniß der Bewegung der Himmelskörper eine ausgemachte Sache iſt, daß dieſelben alle aufeinander wirken, und daß ſogar auch die Cometen, wenn ſie nahe bey einem Planeten vorbey ſtreichen, in ſeiner Bewegung eine kleine Verwirrung verurſachen können; ſo iſt es doch zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben genug, nur die zwo Kräfte in Betrachtung zu ziehen, welche von der Erde mit der Sonne ihren Urſprung haben; da diejenigen, ſo von den übrigen Planeten entſtehen, gegen dieſe für nichts zu achten ſind.

Die Venus möchte zwar wohl auf den Mond einigen Einfluß haben: allein da durch die genaueſten Beobachtungen noch keine Spur davon wahrgenommen worden; ſo können wir denſelben in dieſer Unterſuchung ſicher außer Acht laſſen.

Und wenn auch ſchon ſeit den älteſten Beobachtungen die mittlere Bewegung des Monds durch die Kraft einiger Kometen etwas wäre verrucket worden, wie die Berechnung der babiloniſchen Finſterniß anzuzeigen ſcheint; ſo würde doch dieſer Umſtand bey der gegenwärtigen Frage von keiner Erheblichkeit ſeyn. Da nur für ſolche Zeiten, in welchen ſich kein dergleichen außerordentlicher

Fall

Fall ereignet, die Verhältniß zwiſchen der mittleren Bewegung und Entfernung des Monds von der Erde und zwiſchen den darauf wirkenden Kräften geſucht wird.

2. Weil demnach nur die Kräfte der Erde und der Sonne hier in Betrachtung gezogen zu werden verdienen; ſo machen wir billig mit der Unterſuchung der Kraft der Erde, oder der Schwere den Anfang.

Ich ſetze hier zum voraus, daß die Erde, eben wie alle andere Weltkörper mit einer Kraft begabt ſey, alle andere Körper an ſich zu ziehen, deren Wirkung auf die nahe um die Erde gelegenen Körper eigentlich die Schwere genennt wird. Dieſe Kraft mag nun den Körpern, in ſofern ſie aus Materie beſtehen, weſentlich zu kommen, oder von einer feinern und unſichtbaren Materie gewirket werden.

Um nun dieſe Kraft der Erde genau zu beſtimmen, ſo müſſen wir erſtlich ihre Wirkung auf der Oberfläche der Erde, und dieß nach den verſchiedenen Gegenden derſelben in Erwegung ziehen. Hierüber muß zuvorderſt die Erfahrung zu Rath gezogen werden, welche uns lehret, daß alle Körper ſenkelrecht nach der Oberfläche der Erde getrieben werden, und daß dieſe abwärts treibende Kraft bey einem jeden Körper ſich nach der Menge der darinn befindlichen Materie verhält, und aus dieſer Kraft das Gewicht eines jeden Körpers entſteht.

3. Man muß aber das wirkliche Gewicht eines Körpers wohl von der ſchwermachenden Kraft unterſcheiden. Denn erſtlich wiegt ein jeder Körper, wegen der Schwere der Luft, um ſo viel weniger, als eine gleich große Menge Luft wiegt: und deswegen muß man das Gewicht eines jeden Körpers mit dieſem von der Luft her-

herrührenden Zusatz vermehren. Dieses pflegt auch wirklich zu geschehen, und in den über die Kraft der Schwere angestellten Erfahrungen wird immer dasjenige Gewicht in Betrachtung gezogen, welches die Körper in einem luftleeren Raum haben.

Uebrigens ist diese Vermehrung gar nicht merklich, wenn die Körper nur nicht von einer gar zu leichten Art sind. Denn da die Luft 800mal leichter geschätzt wird, als das Wasser; so ist auch dieser Unterschied bey Körpern, welche schwerer sind als Wasser, nicht einmal zu verspühren. Also werde ich unter dem Gewicht eines jeden Körpers immer dasjenige verstehen, welches derselbe in einem luftleeren Raum haben würde.

4. Weit wichtiger aber ist diejenige Veränderung, welche in der Schwere der Körper durch die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse verursachet wird. Und da sich dieselbe nach den verschiedenen Gegenden auf der Erde anders verhält, so muß sie auch mit größter Sorgfalt untersucht werden.

Die erste Untersuchung wird demnach auf eine gewisse Gegend der Erde gerichtet seyn, von welcher die Polhöhe bekannt ist. Da nun an einerley Ort das Gewicht eines Körpers sich wie die darinn befindliche Materie verhält; so wird von einem Körper, dessen Materie oder Masse durch M angedeutet wird, das Gewicht durch γM ausgedrückt werden können: so, daß γ an eben dem Ort für alle Körper einerley Werth behält, für verschiedene Gegenden aber als eine veränderliche Größe angesehen werden muß. Diese Größe γ läßt sich an sich selbst nicht bestimmen; weil Massen und Gewichte Größen von verschiedener Art sind, und ihre Bestimmung lediglich auf den dazu erwählten Einheiten beruhet, welche willkührlich sind.

5. Hier

5. Hier müssen wir aber unsere Absicht insonderheit auf die Wirkung, so das Gewicht hervorzubringen vermögend ist, richten, und wobey die Erfahrung zum Grund gelegt werden muß. Man lasse also den gedachten Körper frey herunter fallen, und messe auf das genaueste die Höhe, durch welche derselbe in einer Secunde fällt; welche durch die Erfahrung gefundene Höhe wir dann durch den Buchstaben k andeuten wollen. Diese Höhe k kann füglicher aus andern Erfahrungen, welche man über die schwingende Bewegung eines Penduls anzustellen pflegt, geschlossen werden; indem man hieraus wiederum die Länge eines einfachen Penduls bestimmt, welches jede seiner Schwingungen in einer Secunde verrichtet: denn wenn diese Länge $= l$ gesetzt wird, so ist jene Höhe $k = \frac{1}{2}\pi\pi l$, wo nämlich $1 : \pi$ die Verhältniß des Durchmessers eines Zirkels zu seinem Umfang andeutet; so daß

$$\pi = 3{,}1415\,9265, \text{ und } \tfrac{1}{2}\pi\pi = 4{,}9348$$

Ich nehme daher die Höhe k, durch welche ein Körper in Zeit einer Secunde herunter fällt, für bekannt an, und werde daraus den vorhergebrauchten Buchstaben γ näher bestimmen.

6. Zu diesem Ende werde ich den Fall selbst nach den Gesetzen der Bewegung berechnen. Es sey demnach unser Körper in einer Zeit von t Secunden schon durch die Höhe x herunter gefallen, indem er beständig von seinem Gewichte γ M abwärts getrieben worden. Wenn nun derselbe seine Bewegung weiter fortsetzet, so belehren uns die Gesetze der Bewegung, daß die Vergeschwinderung, so durch die Formul $\frac{ddx}{dt^2}$ ausgedruckt wird, sich verhalte, wie die forttreibende Kraft, das ist wie das Gewicht γM getheilt durch die Masse M: folglich ist $\frac{ddx}{dt^2}$ wie γ oder $\frac{ddx}{\gamma dt^2}$ hat immer einen beständigen Werth, welcher sogar bey Berechnung aller möglichen Bewegungen einerley bleibt.

Da nun unſer Körper in einer Secunde durch die Höhe k fällt, ſo muß er in t Secunden durch die Höhe ktt herabfallen, folglich wird $x=ktt$, und $ddx=2kdt^2$; und daher iſt $\frac{2k}{\gamma}$ derjenige beſtändige Werth, dem bey Berechnung aller möglichen Bewegungen die obige Formul gleich geſetzt werden muß, alſo daß $\frac{ddx}{dt^2}=\frac{\gamma M}{M}\cdot\frac{2k}{\gamma}$

7. Hieraus erſehen wir, daß, wenn in verſchiedenen Orten der Buchſtab γ andere Werthe erhält, und alſo das Gewicht gegen die Maſſe der Körper größer oder kleiner wird, alsdenn auch die Höhe k, aus welcher ein Körper in einer Secunde herunter fällt, nach eben dieſer Verhältniß größer oder kleiner werde. Hier kommt es nun nicht darauf an, zu was für einer Art der Größe der Buchſtab γ gerechnet werden ſoll; und es kann uns genug ſeyn, zu wiſſen, daß der Bruch $\frac{2k}{\gamma}$ immer einerley Werth behält. Um aber doch hierinnen etwas feſt zu ſetzen, ſo pflegt man ſich nach einem beſtimmten Ort, als zum Exempel Paris zu richten, wo die Höhe des in einer Secunde geſchehenen Falls auf das genaueſte beobachtet worden, welche Höhe ich durch den Buchſtaben g andeuten will: und an dieſem Ort pflegt alsdann die Maſſe eines jeden Körpers ſeinem Gewichte gleich geſchätzt zu werden, alſo, daß hier $\gamma=g$ und $k=g$.

Wenn wir alſo dieſe Beſtimmung annehmen, ſo iſt an allen andern Orten dennoch beſtändig $\frac{2k}{\gamma}=2g$: und γ deutet hinfüro eine bloſe Zahl an, welche um ein weniges bald größer bald kleiner wird, als 1, je nachdem das Gewicht der Körper vermehret oder vermindert wird.

Nachdem dieſes voraus geſetzt worden, ſo wollen wir jetzt diejenige Veränderung, welche die herumdrehende Bewegung der

Erde

Erde in der Schwere der Körper verursacht, durch die Rechnung bestimmen. Da alle Körper sammt der ganzen Erde täglich einmal um die Achse herumgeschwungen werden; so entsteht daher eine Kraft (vis centrifuga), welche alle Körper von der Achse der Erde zu entfernen trachtet: und daher wird es nöthig seyn, auf eine allgemeine Art die Kraft zu bestimmen, wenn ein Körper durch den Umkreis eines Zirkels herumgeschwungen wird. Man weis, daß diese Kraft derjenigen gleich ist, welche erfodert wird, daß sich dieser Körper frey in dem Umkreise des Zirkels herum bewege, und daß diese Kraft nach dem Mittelpuncte desselben gerichtet ist; nämlich, wenn die Bewegung des Körpers gleich geschwind angenommen wird, wie bey dem Herumschwunge der Erde um ihre Axe wirklich geschieht.

9. Es sey demnach (Fig. 1.) C der Mittelpunct des Zirkels; der halbe Durchmesser desselben $CA=CM=r$; und die Zeit eines Umlaufs $=\Theta$ Secunden: ferner soll M die Masse des Körpers ausdrücken; und die nach dem Mittelpuncte C gerichtete Kraft, welche gesucht wird, sey $=\lambda M$, wo λ eben, wie oben γ, eine gewisse Zahl andeutet. Nun sey in der Zeit t Secunden der Körper aus A bis in M gekommen; da wir denn den Winkel $ACM=\phi$ setzen wollen: hieraus wird die Länge des Bogens $AM=r\phi$: und nachdem die Linie PM auf AC Senkrecht gefället worden; so wird $AP=x=r-r\cos\phi$ und $PM=y=r\sin\phi$ folglich

$$dx=+rd\phi\sin\phi;\text{ und }dy=+rd\phi\cos\phi,$$

wo $rd\phi$ den unendlich kleinen Bogen Mm andeutet, der in der unendlich kleinen Zeit dt durchlossen wird; so wie $dx\cdot dy$ die unendlich kleinen Räumchen bedeuten, welche in eben der Zeit dt, nach den Richtungen Mx und My zurückgelegt worden.

10. Nach eben diesen Richtungen muß nun auch die Kraft λM, so nach MC ziehet, aufgelöset werden; woraus, da der Win-

kel $CMx = \phi$, die Kräfte nach $Mx = \lambda M \cos \phi$ und nach $MP = \lambda M \sin \phi$ oder nach $My = -\lambda M \sin \phi$ entstehen. Da nun eine jede dieser Kräfte auf die Bewegung, so nach ihrer Richtung geschieht, besonders wirket; so erhalten wir nach den Grundsätzen der Bewegung

$$\frac{ddx}{dt^2} = \frac{\lambda M \cos \phi}{M} \cdot \frac{2k}{\gamma} = \frac{2\lambda k \cos \phi}{\gamma};$$

$$\text{und } \frac{ddy}{dt^2} = \frac{-\lambda M \sin \phi}{M} \cdot \frac{2k}{\gamma} = \frac{-2\lambda k \sin \phi}{\gamma}.$$

Hieraus lassen sich beyde folgende Gleichungen ziehen:

$$1.) \quad \frac{ddx \sin \phi + ddy \cos \phi}{dt^2} = 0$$

$$\text{und } 2.) \quad \frac{ddx \cos \phi - ddy \sin \phi}{dt^2} = \frac{2\lambda k}{\gamma}$$

Da nun $dx = rd\phi \sin \phi$ und $dy = rd\phi \cos \phi$; so wird $ddx = rdd\phi \sin \phi + rd\phi^2 \cos \phi$ und $ddy = rdd\phi \cos \phi - rd\phi^2 \sin \phi$; welche Werthe in jenen beyden Gleichungen angebracht geben 1.) $\frac{rdd\phi}{dt^2} = 0$; und 2.) $\frac{rd\phi^2}{dt^2} = \frac{2\lambda k}{\gamma}$

Aus der ersten erhalten wir $\frac{d\phi}{dt} = \alpha$; und ferner $\phi = \alpha t$; weil nämlich der Winkel $ACM = \phi$ zugleich mit der Zeit t verschwinden muß. Setzen wir also $\phi = \alpha t$; so bekommen wir aus der zweyten Gleichung $\alpha \alpha r = \frac{2\lambda k}{\gamma}$.

Weil aber die Zeit des ganzen Umlaufs gegeben ist, und wir denselben durch den Buchstab Θ angedeutet haben; so können wir hierdurch den Werth von α bestimmen. Denn, weil für einen ganzen Umlauf der Winkel ϕ auf 360° anwächst, so, daß alsdenn $\phi = 2\pi$; so bekommen wir durch die erste Gleichung $2\pi = \alpha\Theta$ oder

$\alpha =$

$\alpha = \frac{2\pi}{\Theta}$; folglich die zweyte Gleichung $\frac{4\pi\pi r}{\Theta\Theta} = \frac{2\lambda h}{\gamma}$ und also $\lambda = \frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}\gamma$. Hier ist wie oben $\pi = 3.\ 1415\ 9265$

12. Wenn also ein Körper in einem Kreis herum geschwungen wird, dessen halber Durchmesser $= r$, und einen jeden Umlauf in der Zeit von Θ Secunden vollendet; so bemühet er sich beständig von dem Mittelpuncte dieses Kreises zu entfernen; und zwar mit einer Kraft λM: wenn nämlich M die Maaße des Körpers andeutet und daß $\lambda = \frac{2\pi\pi l}{\Theta\Theta h}\gamma$.

Da nun an dem oben bestimmten Ort der Erde das Gewicht dieses Körpers $= \gamma M$ ist; so können wir jetzt die obige Kraft λM mit dem Gewicht eben desselben Körpers γM in Vergleichung stellen, nach welcher sich die vis centrifuga des Körpers zu seinem Gewicht wie $\frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}$ zu 1 verhält: wo h die Höhe ist, aus welcher ein Körper in einer Secunde frey herabfällt.

Wollte man aus dem 5 §. die Länge eines alle Secunden schwingenden Penduls l einführen, da $h = \frac{1}{2}\pi\pi l$; so bekäme man $\lambda = \frac{4r}{\Theta\Theta l}\gamma$.

13. Ich will mich aber hierbey nicht länger aufhalten, sondern wiederum zu meinem Vorhaben wenden und bestimmen, wie stark die Schwere der Körper von der täglichen Bewegung der Erde verändert wird.

Es sey also (Fig. 2.) BLA ein halber Mittagsbogen auf dem Erdboden vom Pol B bis zur Linie A gezogen; und L derjenige Ort, von

welchem oben gesprochen worden; also C der Mittelpunct der Erde und BC die halbe Axe, auf welche aus L die Linie LQ senkrecht gezogen ist. Man ziehe ferner die Linie LR senkrecht auf die Oberfläche der Erde; so wird der Winkel ARL der Pol-Höhe des Orts L gleich seyn, welche wir, da sie als bekannt angesehen wird, durch den Buchstaben p ausdrücken wollen, so daß $ARL = p$. Nun ist bekannt, daß die wirkliche Schwere unsern Körper, dessen Masse $= M$, nach der Richtung LR hinab treibt, und daß folglich diese nach LR ziehende Kraft $= \gamma M$ ist, nämlich dem Gewichte des Körpers; und welche Kraft die Erfahrung uns zu erkennen giebt.

14. Weil aber der Körper in L zugleich mit der Erde täglich um die Axe BC herum gedrehet wird, so ist es eben so viel, als wenn derselbe in dem Umkreis eines Zirkels, dessen halber Durchmesser $LQ = r$ ist, um den Mittelpunct Q in einer Zeit von 23° 56′ 2″ herum geschwungen würde. Und daher entsteht eine Kraft, mit welcher sich unser Körper beständig von dem Punct Q nach der Richtung Ll zu entfernen bemühet ist. Diese Kraft nun ist, wie wir eben gefunden $= \frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}\gamma M$ oder $= \frac{4r}{\Theta\Theta l}\gamma M$. Und wenn man setzet $\Theta = 23° 56' 2'' = 86162''$; so ist dieselbe Kraft $= \frac{r}{1\,851\,704\,000 Xl}\gamma M$, deren Verhältniß also zu dem Gewicht des Körpers γM bekannt ist.

15. Hieraus sind wir nun im Stande, die eigentliche Schwere unsers Körpers, welche blos allein von der anziehenden oder schwermachenden Kraft gewirket ist, zu bestimmen. Weil das wahre Gewicht γM, so wir durch die Erfahrung erkennen, aus der Vereinigung der eigentlichen Schwere mit der eben gefundenen vi centrifuga entspringt; so dörfen wir nur zu diesem Ende das wirkliche Gewicht γM durch die Linie LR vorstellen, und gegen dieselbe die Linie Ll so groß nehmen, als die vis centrifuga gefunden worden;

dann

dann muß LR die Ecklinie von einem Parallelogramme seyn, des- n eine Seite die Linie Ll, die andere aber die eigentliche Schwere sers Körpers ausdrückt. Nachdem man also die Linie lR gezogen, iehe man aus L die Linie Lr jener Parallel, und da wird LlRr as verlangte Parallelogrammum seyn, und also die eigentliche Schwere des Körpers, sowohl ihrer Größe als Richtung nach, durch die Seite Lr ausgedruckt werden.

16. Zu meinem gegenwärtigen Endzweck aber wird genug seyn, hieraus zu bemerken, daß, wenn der Ort L genau unter der Linie angenommen wird, die eigentliche Schwere eines Körpers der Summe seiner wirklichen Schwere und der vis centrifugæ gleich sey. Wenn also das Gewicht des Körpers unter der Linie durch γM angedeutet wird, so wird seine eigentliche Schwere daselbst $= \gamma M + \frac{r}{1\,851\,704\,000 \times l}\gamma M$ seyn; wo r den halben Durchmesser der Linie CA, und l die Länge eines einfachen Penduls ausdruckt, so daselbst alle Secunden schlägt.

17. Die Beobachtungen des Hrn. Bougueurs belehren uns, daß die Länge eines einfachen Penduls, so zu Quito alle Secunden schlägt $= 36$ Zoll $6\frac{8}{100}$ Linien Pariser Maaß sey. Wenn wir aber erwegen, daß Quito sehr hoch über der Oberfläche des Meers erhaben, und außerdem noch eine südliche Breite von 25 Minuten hat, so werden wir, wenn sich alle unsere Untersuchungen auf die Oberfläche des Meers erstrecken sollen, für l eine etwas größere Länge annehmen müssen.

Es hat aber auch schon der Herr Bougueur diese Umstände in eine genauere Betrachtung gezogen, und endlich gefunden, daß unter der Linie auf der Oberfläche des Meers die Länge eines einfachen alle Secunden schwingenden Penduls 36 Zoll $7\frac{1}{100}$ Linien Pariser

riser Maaß sey. Lasset uns also setzen $l = 36'' 7{,}21'''$; und wenn wir bey dem Durchmesser der Erde gleichfalls die neuesten Bestimmungen der Pariser Akademie folgen, so werden wir haben $r = 3\,281\,195\frac{1}{2}$ Ruthen zu 6 Fuß, oder lieber in Zollen $r = 236\,246\,076''$, und $l = 36'', 601$: woraus die eigentliche Schwere des Körpers unter der Linie $= 1{,}003\,4777\ \gamma M$ gefunden wird, wo γM sein wirkliches Gewicht andeutet; also, daß die eigentliche Schwere um den $287\frac{1}{2}$sten Theil größer ist, als das wirkliche Gewicht.

18. Ich habe schon oben bemerket, daß die Masse oder Menge der Materie, woraus ein jeder Körper besteht, am füglichsten durch sein Gewicht pflege ausgedruckt zu werden, wenn nur die Gegend der Erde bestimmt wird, wo das Gewicht beobachtet werden soll. Wir wollen daher diese Gegend unter der Linie selbst und zwar auf der Oberfläche des Meers annehmen, und daher die Masse eines jeglichen Körpers, an welchem Ort der Welt derselbe sich auch immer befinden mag, allezeit durch das Gewicht ausdrücken, welches derselbe Körper haben würde, wenn er unter der Linie auf die Oberfläche des Meers versetzt werden sollte. Wäre der Körper zu groß, als daß diese Versetzung Statt finden könnte, so muß es in den Gedanken stückweise geschehen. Solchergestalt kann man sich sogar einen Begriff von der Masse der ganzen Sonne machen, wenn man sich dieselbe in viele tausend Theile getheilt vorstellet, und das Gewicht eines jeglichen, wenn er in die gedachte Gegend versetzt würde, bemerket, da denn die Summe aller dieser Gewichte die ganze Masse der Sonne anzeigen wird.

19. Da die Massen mit den Gewichten Größen von einerley Art sind, und eine jegliche Kraft mit einem Gewichte in Vergleichung gesetzt werden kann; so können wir nun auch die Kräfte mit den Massen der Körper vergleichen, da wir beyde nach einerley

Ein-

Einheiten, nämlich nach Gewichten ausmeſſen. Bey Beſtimmung der Bewegung iſt dieſer Umſtand von der größten Wichtigkeit; weil dabey immer auf die Verhältniß zwiſchen den Maſſen der Körper und den Kräften, welche darauf wirken, geſehen werden muß.

Hiebey kommt aber die Hauptſache darauf an, daß man in derjenigen Gegend der Erde, wo das Gewicht zum Maaße der Maſſe der Körper gebraucht werden ſoll, und alſo unter der Linie die Höhe, aus welcher ein Körper in einer Secunde herab fällt, auf das genaueſte beſtimmet werde. Dieſe Höhe können wir nun aus der Länge des einfachen Pendels, ſo alle Secunden ſeine Schwingungen vollendet (wie ſchon oben §. 5 gemeldet) leicht ſchließen. Denn da dieſe Länge, ſo durch den Buchſtaben l angedeutet worden, nach den genaueſten Beobachtungen nunmehr bekannt iſt, nämlich $l = 36, 601$ pariſer Zoll, ſo dürfen wir dieſelbe nur mit $\frac{1}{2}\pi\pi = 4, 9348$ multipliciren, und denn bekommen wir die Höhe des in einer Secunde geſchehenen Falls $g = 108, 6185$ Zoll, oder $g = 15, 05154$ Fuß, oder noch $g = 2, 50859$ Ruthen von 6 pariſer Fuß, dergleichen der halbe Durchmeſſer der Linie 3 281 195 $\frac{1}{2}$ hält.

21. Dieſe Höhe nun, aus welcher ein Körper unter der der Linie in einer Secunde fällt, wollen wir durch den Buchſtaben g andeuten, und daraus werden wir den Hauptgrundſatz der ganzen Bewegungs-Wiſſenſchaft völlig beſtimmen, und hernach auf alle möglichen Bewegungen anwenden können.

Wenn nämlich ein Körper, deſſen Maſſe $= M$, nach einer gewiſſen Gegend von einer Kraft $= P$ getrieben wird, und derſelbe in der Zeit von t Secunden nach eben dieſer Gegend ſchon den Weg x durchloffen hat; ſo wird die Bewegung durch dieſe Gleichung ausgedruckt $\frac{ddx}{dt^2} = \frac{2gP}{M}$, in welcher nun alles beſtimmet iſt;

denn x ist wie g eine Länge, t eine bloſe Zahl, und P und M beziehen ſich auf einerley Einheiten, ſo daß $\frac{P}{M}$ auch eine bloſe Zahl wird. Wobey ich noch bemerke, daß die Formel $\frac{dx}{dt}$ die Geſchwindigkeit des Körpers dergeſtalt ausdrückt, daß dadurch der Raum, ſo in einer Secunde durchloſſen würde, angezeiget wird. Auf dieſe Weiſe hat man nun nicht nöthig, die Geſchwindigkeit durch einen beſondern Buchſtaben anzudeuten, wodurch die Rechnung nicht wenig erleichtert wird.

22. Um nun unſere Unterſuchung auf die Kräfte, welche auf den Mond wirken, fortzuſetzen; ſo muß die eigentliche Schwere unter der Linie, welche vorher heraus gebracht worden, zum Grunde gelegt werden. Wir haben aber gefunden, daß wenn die Maſſe oder das wirkliche Gewicht eines Körpers unter der Linie durch M angezeiget wird, die eigentliche Schwere dieſes Körpers $= 1{,}0034777 \times M$ oder $= 1\frac{2}{77}M$ ſey, als von welcher Kraft dieſer Körper nach dem Mittelpuncte der Erde gezogen würde, wenn nur allein die anziehende Kraft der Erde auf denſelben wirkte. Nehmen wir nun an, daß in gröſsern Entfernungen von der Erde dieſe Kraft nach dem Quadrat der Entfernungen abnehme, und ſetzen wir den halben Durchmeſſer der Linie $r = 3281$ $195\frac{1}{2}$ Ruthen von 6 pariſer Fuß, ſo wird eben dieſer Körper, wenn er ſich in einer gröſsern Entfernung v von dem Mittelpuncte der Erde befinden ſollte, dahin von einer Kraft $= (1 + \frac{2}{77}) M\frac{rr}{vv}$ gezogen werden.

23. Wenn demnach v die Entfernung des Monds von dem Mittelpuncte der Erde und M die Maſſe des Monds ausdrückte; ſo hätten wir die Kraft, von welcher der Mond nach dem Mittelpuncte der Erde getrieben wird: allein es ſind verſchiedene Umſtände

ſände vorhanden, welche eine kleine Aenderung in dieſer Formel verurſachen, und welche deswegen auf das ſorgfältigſte in Erwegung gezogen zu werden verdienen. Nachdem heut zu Tage angenommenen, und durch ſo viele Erfahrungen beſtätigten Lehrgebäude iſt die Schwere nichts anders, als die Wirkung, welche aus der anziehenden Kraft aller Materie, woraus die Erde beſteht, entſpringt. Man pflegt ſich nämlich die Sache ſo vorzuſtellen, als wenn alle Theile der Materie ſich untereinander nach der Verhältniß ihrer Maſſe und dem umgekehrten Quadrate ihrer Entfernungen anzögen; wenn demnach die Maſſe zweyer ſolcher Theilchen durch A und B und ihre Entfernung voneinander durch v angedeutet wird, ſo verhält ſich die Kraft, mit welcher B gegen A getrieben wird, wie $\frac{A+B}{vv}$ B und die Kraft, mit welcher A gegen B getrieben wird, wie $\frac{A+B}{vv}$ A.

24. Nachdem nun die Figur der Körper beſchaffen iſt, ſo kann ſich die aus allen Theilen entſpringende Kraft ſehr verſchiedentlich verhalten, und die eigentliche Beſtimmung derſelben erfodert für alle Figuren der Körper eine ſehr mühesame und weitläufige Rechnung. Man hat aber gefunden, daß wenn die Körper Kugelrund ſind, ihre anziehende Kraft eben ſo beſchaffen iſt, als wenn ihre ganze Maſſe in ihrem Mittelpuncte vereiniget wäre. Wenn man ſich alſo zwo Kugeln vorſtellt, deren einer Maſſe = A und der andern = B, ihre Entfernung aber von ihrem Mittelpuncte gerechnet = v, ſo wird die Kugel B gegen dem Mittelpuncte der Kugel A mit einer Kraft gezogen, die ſich verhält, wie $\frac{A+B}{vv}$ B; und die Kugel A gegen dem Mittelpuncte der Kugel B mit einer Kraft, wie $\frac{A+B}{vv}$ A: wobey zu merken, daß die Richtung dieſer Kräfte auch zugleich durch den Mittelpunct einer jeden Kugel geht.

25. Die Weltkörper können ziemlich sicher, als kugelrund angesehen werden: doch werde ich unten den Unterschied, so aus der Abweichung von dieser Figur herkommen kann, etwas genauer bemerken. Hier nehme ich also an, daß die Erde vollkommen rund sey, und beobachte erstlich, daß bey Bestimmung der davon auf den Mond ausgeübten Kraft, zugleich mit auf die Masse des Mondes gesehen werden muß, welches bey solchen kleinen Körpern, als sich auf der Oberfläche der Erde zu befinden pflegen, nicht nöthig ist; weil ihre Masse in Ansehung der ganzen Erde verschwindet. So groß demnach aus den bisher angeführten Gründen die auf den Mond wirkende Kraft der Erde seyn mag; so muß dieselbe immer um einen solchen Theil vermehrt werden, als die Masse des Monds in Ansehung der Erde austrägt. Wenn nämlich die Masse des Monds somal kleiner ist, als die Masse der Erde; so muß die oben (21) gegebene Formel $1\frac{2}{77}$ M $\frac{rr}{vv}$, wenn M die Masse des Monds bedeutet, noch um ihren soften Theil vermehret, oder mit $1\frac{1}{80}$ multipliciret werden. Dieser Umstand aber soll unten deutlicher ausgeführet werden.

26. Wenn aber auch die Erde vollkommen rund wäre, so würde doch der Luftkreis eine kleine Aenderung in der Formel $1\frac{2}{77}$ M $\frac{rr}{vv}$ veranlassen; weil die Luft auch etwas zu Vermehrung der anziehenden Kraft der Erde beyträgt. Zwar auf die Körper, so sich auf der Oberfläche der Erde befinden, hat die anziehende Kraft der Luft keinen Einfluß; weil die an allen Orten her darauf wirkenden Kräfte des Luftkreises einander genau aufheben, wie schon vom Newton gezeiget worden; und also bleibt die obenbestimmte Schwere der auf der Oberfläche der Erde befindlichen Körper unverändert: je weiter man aber in der Luft hinauf steigt, je mehr wird die anziehende Kraft der Erde von der Luft vermehret, und wir müssen erst

bis

bis zum Ende unſeres Luftkreiſes hinaufſteigen, und daſelbſt die Schwere der Körper beſtimmen, ehe wir für die gröſsere Entfernung die nach Verhältniſs ihres Quadrats verminderte Kraft richtig anzuzeigen im Stande ſind.

27. Wir können in dieſer Unterſuchung die Luft ziemlich ſicher, als allenthalben gleich dicht annehmen, wenn wir derſelben nur eine ſolche Höhe Aα (Fig. 3.) zueignen, daſs darinn die ſämmtliche Materie der Luft enthalten iſt. Da nun die Luft ungefähr 800mal leichter iſt, als Waſſer und eine Waſſerſäule von 32 Fuſs mit dem Druck der Luft im Gleichgewichte ſteht, ſo können wir die Höhe des Luftkreiſes Aα = 25600 Fuſs oder 4267 Ruthen ſetzen, welche ungefähr den 770ſten Theil des halben Durchmeſſers CA der Linie ausmacht. Wenn wir alſo ſetzen CA = r und Aα = ρ ſo iſt $\rho = \frac{5}{770} r$ und der ganze Raum zwiſchen A und α iſt mit einer Materie angefüllt, welche 800mal dünner iſt als Waſſer. Ueber α aber weg können wir uns den ganzen Raum als völlig leer vorſtellen.

28. Wäre der Raum von A zu α völlig leer, da die wahre Schwere unſers Körpers in A = $1 - \frac{2}{577} M$ iſt, ſo würde ſie in α = $1 - \frac{2}{577} M \cdot \frac{rr}{(r+\rho)^2} = 1 - \frac{2}{577} M (1 - \frac{2\rho}{r}) = 1 - \frac{2}{577} M \frac{384}{385}$ ſeyn. Wäre aber eben dieſer Raum mit einer eben ſo dichten Materie als die ganze Erde angefüllt, ſo würde die Schwere in α = $1 - \frac{2}{577} M \frac{r+\rho}{r} = 1 - \frac{2}{577} M \frac{771}{770}$ und alſo um $\frac{3}{770}$mal gröſser als im vorigen Fall ſeyn. Da aber die Luft 800mal dünner als Waſſer, und 15200mal dünner als Gold iſt, wenn wir ein Mittel nehmen, und die Luft 8000mal dünner ſetzen als die Erde; ſo müſſen wir zu dem obigen Bruch $\frac{384}{385}$ noch $\frac{3}{770 \times 8000}$ hinzuſetzen, welche Vermehrung aber gar nicht zu verſpühren ſeyn wird: alſo daſs wir erſt jetzt ganz ſicher den Umſtand der Luft aus der Acht laſſen können. Wenn ſich demnach unſer Körper in der Ent-

ſernung CV = v befindet, ſo wird die denſelben nach C ſtoßende Kraft, wie wir oben gefunden $= 1\frac{2}{577} M \frac{rr}{vv}$ ſeyn.

29. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit derjenigen Ungleichheit, welche von der nicht vollkommen runden Figur der Erde herrühren möchte. Wenn der Mond um etliche wenige halbe Durchmeſſer der Erde von ihrem Mittelpunct entfernet wäre; ſo könnte die Wirkung von dieſer Ungleichheit ziemlich merklich werden, eben wie bey den Jupitertrabanten durch Abweichung der Figur dieſes Planeten von der vollkommenen Rundung eine ſehr ſtarke Verwirrung in ihrer Bewegung verurſachet wird.

Allein da die Erde ungleich weniger von der Figur einer vollkommenen Kugel abweichet, als der Jupiter; und über dieſes die Entfernung des Mondes beynahe 60mal größer iſt als der halbe Durchmeſſer der Erden; dahingegen der 1te Trabant des Jupiters nur um 5 von ſeinem halben Durchmeſſer davon entfernet iſt, ſo iſt auch in der Bewegung des Mondes nicht die geringſte Spur von einer ſolchen Ungleichheit zu merken, welche ihren Urſprung von der nicht völlig runden Figur der Erden haben könnte; wie dann auch Niemand von denen, welche bisher die Bewegung des Mondes unterſuchet, dergleichen beobachtet haben.

30. Nunmehr können wir alſo ohne weitern Zweifel feſt ſetzen, daß wenn ſich ein Körper, deſſen Maſſe = M von dem Mittelpuncte der Erde C in einer Entfernung CV = v ſich befindet, die anziehende Kraft der Erde auf denſelben dergeſtalt wirke, daß derſelbe nach der Richtung VC mit einer Kraft $= 1\frac{2}{577} M \frac{rr}{vv}$ fortgetrieben werde. Setzen wir nun die Maſſe der ganzen Erde = T, ſo wird dieſe Kraft gemeiniglich durch die Formel $\frac{T}{vv} M$ ausgedruckt; als welcher

chey dieſelbe Kraft unſtreitig proportional iſt. Hieraus erlangen wir aber keine gänzliche Beſtimmung: ſetzt aber wenn wir dieſe Kraft, um ſie genau zu beſtimmen, durch $\frac{\alpha T}{vv} M$ ausdrucken, ſo iſt α nicht nur eine beſtändige Größe, ſondern wir können ſogar den eigentlichen Werth davon anzeigen, da die Vergleichung mit der vorhergefundenen Formel $\alpha = 1\frac{3}{575}\frac{rr}{T}$ giebt, wo r den halben Durchmeſſer der Linie andeutet.

31. Nun können wir auch zu der anziehenden Kraft der Sonne fortſchreiten, und wenn wir die ganze Maſſe der Sonne $= S$ ſetzen und einen Körper, deſſen Maſſe $= M$, und die Entfernung von dem Mittelpunct der Sonne $= v$ betrachten; ſo wird die Kraft, von welcher derſelbe nach dem Mittelpunct der Sonne getrieben wird $= \frac{\alpha S}{vv} M$, wo α den vorhingefundenen Werth hat, nämlich wo $\alpha = 1\frac{3}{575}\frac{rr}{T}$, alſo daß dieſe Kraft durch $1\frac{3}{575}\frac{Srr}{Tvv} M$ ausgedruckt wird: folglich kommt es hiebey nur darauf an, daß die Verhältniß der Maſſe der Sonne S zu der Maſſe der Erde T beſtimmt werde; welches aus der mittlern Bewegung der Erde um die Sonne, wenn nur die wahre Entfernung bekannt wäre, gar leicht geſchehen kann.

32. Weil es hier nur auf die mittlere Bewegung der Erde um die Sonne ankommt, ſo ſey v die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne; und die Zeit ihres gänzlichen Umlaufs um die Sonne $= \Theta$ Secunden. Da nun die Maſſe der Erde $= T$, und die Kraft, von welcher ſie nach der Sonne getrieben wird, $= \frac{\alpha S}{vv} T$, ſo kann ihre Bewegung eben ſo ausgerechnet werden, wie oben im roten §. geſchehen; und die daſelbſt gefundene Formel $\lambda = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta k}\gamma$ gilt auch

hier,

hier, wenn wir nur die gehörige Anwendung machen und setzen; $\gamma = 1$; $k = g$; $r = v$; $\lambda M = \frac{\alpha S}{uu} T$, und $M = T$; so daß $\lambda = \frac{\alpha S}{vv}$. Daher erhalten wir $\frac{\alpha S}{vv} = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta g}$, u. s. weil $\alpha = 1 \frac{3}{577} \frac{rr}{T}$ so wird $\frac{S}{T} = \frac{577}{3} \cdot \frac{2\pi\pi v^3}{\Theta\Theta g rr}$ oder da $g = \frac{1}{2}\pi\pi l$ so ist $\frac{S}{T} = \frac{577}{3} \cdot \frac{4v^3}{\Theta\Theta lrr}$; wodurch die Verhältniß zwischen den Massen der Sonne und der Erde bestimmt wird.

33. Nun aber ist $l = 36,601$ Zoll, und $r = 236\,246\,076$ Zoll: und da die Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne in Ansehung der Fixsterne 365 Tage 6 St 9′ 30″ ist, so wird $\Theta = 31\,558\,170''$. Laßt uns ferner die Parallaxe der Sonne auf eine unbestimmte Art $= \xi''$ setzen, so ist $\frac{r}{v} = \text{Tang. } \xi = 0,00000048\,\xi$ folglich $v = 206\,265 \frac{r}{\xi}$ (wann nämlich ξ in Theilen des halben Durchmessers ausgedruckt wird) und also

$$\frac{S}{T} = \frac{577}{3} \cdot \frac{4\,(206265)^3 r}{(31558170)^2 \xi^3 l} \text{ wo } \frac{r}{l} = 6454643$$

welche Zahlen entwickelt geben $\frac{S}{T} = 226\,712\,470 \frac{1}{\xi^3}$:

wobey ich nur folgende Fälle bemerken will

wenn $\xi = 10''$ so wird $S = 226,712\,T$
wenn $\xi = 11$ so wird $S = 170,332\,T$
wenn $\xi = 12$ so wird $S = 131,200\,T$
wenn $\xi = 13$ so wird $S = 103,192\,T$.

34. Befindet sich also ein Körper, dessen Masse $= M$ in einer Entfernung $= v$ von dem Mittelpunct der Sonne, so wird dieselbe dahin mit einer Kraft so $= \frac{\alpha S}{vv} M$ oder $= 1 \frac{3}{577} \cdot \frac{rrS}{vvT} M$ oder $=$

$\frac{227501052}{\xi^3} \cdot \frac{rr}{vv} M$. Hieraus ſieht man alſo, daß ein geringer Unterſchied in der Parallaxe der Sonne die anziehende Kraft derſelben gar merklich verändert, da der Werth von $\frac{S}{T}$, wenn $\xi = 10''$, mehr als 2mal größer wird, als im Fall $\xi = 13''$. Wir werden aber bald ſehen, daß dieſer ſo wichtig ſcheinende Unterſcheid faſt gar keinen merklichen in der Bewegung des Mondes verurſachet. Inzwiſchen da jetzt die Sternkündigen die Parallaxe ξ ziemlich ſicher auf $12''$ anzuſetzen glauben; ſo erhalten wir daher die anziehende Kraft der Sonne auf einen Körper M, der in einer Weite $= v$ davon entfernt iſt $= 131656 \frac{rr}{vv} M$; dahingegen die Kraft der Erde in einer gleichen Entfernung auf eben den Körper $= 1\frac{1}{3\,7\,5} \frac{rr}{vv} M$ iſt, ſo daß jene Kraft 131200mal größer iſt als dieſe.

35. Gemeiniglich pflegen dieſe nöthigen Vorbereitungen, um die Bewegung des Mondes zu beſtimmen, nicht aus den erſten Grundſätzen der Bewegungswiſſenſchaft hergeleitet zu werden; ſondern man begnüget ſich die mittlere Bewegung des Mondes unmittelbar aus der mittlern Bewegung der Erde zu ſchließen. Allein die Abſicht, auf die von der erleuchteten Churfürſtlichen Akademie vorgelegte Frage, ſchien dieſe etwas weitläuftige Entwickelung der dazu benöthigten Grundſätze unumgänglich zu erfodern. Ueber dieſes dörfte auch manchen der Sprung von der Schwere auf unſerer Erde zu den Kräften der himmliſchen Körper allzuverwägen ſcheinen; und alſo war dieſe Gelegenheit ſehr bequem, um darüber allen Zweifel zu benehmen, und dieſe ganze Sache in ihr völliges Licht zu ſetzen.

Zweyter Theil.

Von der Verhältniß der mittlern Bewegung des Monds zu seiner mittlern Entfernung von der Erde.

36.

Diese Untersuchung wird sich am deutlichsten anstellen lassen, wenn wir erstlich nur die Kraft der Erde in Betrachtung ziehen, und daraus die mittlere Bewegung des Monds bestimmen; weil solchergestalt die größten Schwierigkeiten wegfallen, und dadurch der Weg zur wahren Auflösung der vorgelegten Frage besser gebahnet wird. Man stelle sich also vor, als wenn die Erde und der Mond allein vorhanden wären, oder die übrigen Weltkörper gar keinen Einfluß auf ihre Bewegungen hätten: und man deute die Masse der Erde durch T, des Monds aber durch L an; die Entfernung aber zwischen dem Mittelpuncte dieser beyden Körper sey $= v$; so wird der Mond nach der Erde mit einer Kraft $= \frac{\alpha T}{vv} L$, die Erde aber hinwiederum gegen den Mond mit einer Kraft $= \frac{\alpha L}{vv} T$ getrieben werden; wo für α der oben gefundene Werth $1\frac{8}{577} \frac{rr}{T}$ gesetzt werden muß, und r den halben Durchmesser der Linie ausdrückt.

37. In der That würden beyde Körper von diesen Kräften in Bewegung gesetzet werden: aber hier wird nicht sowohl die wahre Bewegung des Monds gesucht, als vielmehr die scheinbare, nach welcher sich derselbe um den Mittelpunct der Erde, welcher als stillstehend angenommen wird, zu bewegen scheint. Und um diese scheinbare Bewegung nach den Grundsätzen der Mechanik herauszu-

bein-

bringen; so muß man die Kräfte, welche auf die Erde wirken, in einer verkehrten Richtung nach der Verhältniß ihrer Massen dem Monde zueignen. Da nun die Erde mit der Kraft $\frac{\alpha L}{vv} T$ gegen den Mond getrieben wird; so muß man setzen, daß der Mond, außer der ihn wirklich treibenden Kraft, noch von der Kraft $\frac{\alpha L}{vv} L$ gegen die Erde getrieben werde, und also wird der Mond gegen die Erde, in sofern diese in der Ruhe angesehen wird, in allem mit der Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L$ gestoßen. Hierauf gründen sich die oben (23) angeführten Formeln $\frac{A+B}{vv} A$ und $\frac{A+B}{vv} B$, deren weitere Erklärung hieher verschoben worden.

38. Da in einerley Entfernungen von der Erde diese Kraft einerley bleibt; so wäre es möglich, daß sich der Mond in einem Zirkel gleich geschwind um die Erde herum bewegete: und wenn die Zeit des Umlaufs ganz genau mit der Länge eines Monats überein käme; so würde diese zirkelförmige Bewegung die mittlere Bewegung des Monds um die Erde darstellen. Nun aber ist die Zeit, in welcher der Mond nach den Fixsternen seinen Umlauf vollendet, 27 Tage, 7 St. 43′ 13″, welche in Secunden gebracht $\Theta = 2\,360\,593''$ giebt. Wir dörfen also nur die im 10. §. gemachte Rechnung auf diesen Fall anwenden, und setzen $\gamma = 1$; $h = g$; $r = v$; $\lambda M = \frac{\alpha(T+L)}{vv} L$; und $M = L$, so, daß $\lambda = \frac{\alpha(T+L)}{vv}$; und wir werden bekommen

$$\frac{\alpha(T+L)}{vv} = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta g} = \frac{4v}{\Theta\Theta l} \text{ folglich}$$

$v^3 = \frac{1}{4}\alpha(T+L)\,\Theta\Theta L$, woraus die mittlere Entfernung des Monds von der Erde v gefunden wird.

R. Da $c = \frac{577}{577} \cdot \frac{\sigma'}{T}$ ſo wird

$\sigma^3 = \frac{1}{2} \cdot \frac{577}{577} \times \Theta\Theta \times \text{nat}\,(1+\frac{L}{T})$ und nat

$= 36,601$ Zoll, und $r = 236\,246\,076$ Zoll; ſo iſt

$c = \frac{r}{605,262}$ und folglich $\frac{r^3}{\sigma^3} = \frac{1}{2} \cdot \frac{577}{577} \cdot \frac{\Theta\Theta}{6454,641}(1+\frac{L}{T})$

oder $\frac{r^3}{\sigma^3} = 216\,586\,(1-\frac{L}{T})$ und $\frac{r}{\sigma} = 60,0542\,\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T})}$

Es iſt alſo nur noch das Verhältniß zwiſchen den Maſſen der Erde und der Sonne übrig, welches ſich nicht wohl anders als aus der Ebbe und Fluth des Mondes ſchlüſſen läßt; da aber von einigen für $\frac{L}{T}$ der Bruch $\frac{1}{40}$, von andern aber $\frac{1}{70}$ heraus gebracht wird, und durch letztere Meynung durch die Verrückung der Aequinoctialpuncten genauer beſtätigt wird; ſo laſſet uns alſo $\frac{L}{T} = \frac{1}{70}$ annehmen, oder $\sqrt[3]{(1-\frac{L}{T})} = 1 - \frac{1}{210}$; und wir werden für die mittlere Entfernung des Mondes bekommen $\sigma = 60,3402\,r$ und daher die Horizontalparallaxe unter der Linie $= 56',58''$, welche aber aus den Beobachtungen etwas größer, nämlich $57',18''$ geſchloſſen wird.

Dieſer Unterſchied rühret unſtreitig von der Kraft der Sonne her, wodurch die Kraft der Erde etwas vermindert, und deswegen der Mond näher bey der Erde ſeyn muß, wenn er ſeinen Umlauf in eben der Zeit verrichten ſoll. Hätten wir hingegen dem Monde noch eine größere Maſſe zugeeignet; ſo würde ſeine Entfernung von der Erde noch größer herausgekommen ſeyn. Um nun auch die Kraft der Sonne in Betrachtung zu ziehen; ſo ſeyen (Fig. 4.) die Mittelpuncte der Sonne, der Erde und des Monds in S, T, und L; und ihre

Maſſen

Massen werden durch die Buchstaben S, T, und L ausgedruckt. Ferner sey die Weite der Sonne zur Erde ST = s, die Weite des Monds zur Erde TL = v und der Winkel STL = φ; so wird die Weite des Monds zur Sonne SL = $\sqrt{(ss - 2sv\cos\varphi + vv)}$ welche wir um der Kürze willen durch den Buchstaben z ausdrücken wollen.

41. Nach diesen Benennungen wird erstlich der Mond zur Erde nach LT mit der Kraft $\frac{\alpha T}{vv}$ L gezogen, und hernach zur Sonne nach LS mit der Kraft $\frac{\alpha S}{zz}$ L. Diese sind die Kräfte, welche unmittelbar auf den Mond wirken: weil wir aber nur auf die scheinbare Bewegung der Sonne sehen, und den Mittelpunct der Erde als stillstehend betrachten; so müssen wir über dieses die Kräfte, welche auf die Erde wirken, nach dem Mond in einer verkehrten Richtung und nach der Verhältniß seiner Masse zueignen. Da nun die Erde erstlich nach der Richtung TL vom Mond gezogen wird mit der Kraft $\frac{\alpha L}{vv}$ T, und hernach auch von der Sonne nach der Richtung Ts mit der Kraft $\frac{\alpha S}{zz}$ T; so entspringen daher auf den Mond noch diese 2 Kräfte

Erstlich nach LT eine Kraft = $\frac{\alpha L}{vv}$ L, und

Zweytens nach LV eine Kraft = $\frac{\alpha S}{ss}$ L; wenn nämlich LV der Linie sT parallel gezogen wird.

42. Alle diese Kräfte, welche auf den Mond wirken, lassen sich auf folgende 3 bringen:

I. Eine Kraft nach LT, welche ist = $\frac{\alpha(T+L)}{vv}$ L

II. Eine Kraft [illegible]

III. Eine Kraft nach LV, welche ist $= \frac{\alpha}{ss} L$

Diese Kraft nach LS läßt sich füglich nach den zween Richtungen LT und LU auflösen, von welchen diese LU der LV entgegen gesetzt ist; und daher entsteht demnach eine Kraft nach LT $\frac{\alpha S v}{z^3} L$ und

eine Kraft nach LU $= \frac{\alpha S s}{z^3} L$

so, daß wir jetzt nur folgende zwo Kräfte haben

Erstlich die Kraft nach LT $= \frac{\alpha (T+L)}{v\,v} L + \frac{\alpha S v}{z^3} L$

Zweytens, die Kraft nach LV $= \frac{\alpha S}{ss} L - \frac{\alpha S s}{z^3} L$

43. Ohne uns sogleich in eine weitläufige Entwickelung dieser Formeln einzulassen; so bemerke ich, daß zur Zeit des Neumonds, wenn $\Phi = 0$ und $\cos \Phi$, die Kraft LU mit LT einerley Richtung bekommt, und weil alsdenn $z = s - v$; so wird die Kraft nach LT $= \frac{\alpha (T+L)}{v\,v} L + \frac{\alpha S}{ss} L - \frac{\alpha S}{zz} L$: und weil die Weite s ungleich größer ist, als v; so ist sehr genau $\frac{1}{zz} = \frac{1}{ss} + \frac{vv}{s^3}$; folglich die Kraft im Neumond nach LT $= \frac{\alpha (T+L)}{v\,v} L - \frac{2\alpha S v}{s^3} L$. Hingegen im Vollmond, wenn $\Phi = 180°$, wird $z = s + v$, und die Kraft nach LV zieht den Mond von der Erde weg, und deswegen wird die Kraft nach LT $= \frac{\alpha (T+L)}{v\,v} L - \frac{\alpha S}{ss} L + \frac{\alpha S}{zz} L$, welche aber, so

ſo man für $\frac{1}{zz}$ ſeinen Werth $\frac{1}{ss} - \frac{vv}{s^3}$ ſetzt, nichts deſtoweniger eben ſo, wie beym Neumonde dem $\frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L - \frac{2\alpha Sv}{s^3} L$ gleich iſt. Bey den Mondsvierteln, wenn $\phi = 90°$ wird $z = \sqrt{(ss+vv)}$ und ziemlich genau $z = s$; daher alsdenn die den Mond nach der Erde treibende Kraft heraus kommt $= \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L + \frac{\alpha Sv}{s^3} L$.

44. Wenn wir nun die auf den Mond ſchief wirkende Kraft nach LV, als welche an ſich immer ſehr klein iſt, und den Mond eben ſoviel rückwärts als vorwärts zieht, beyſeit ſetzen; ſo ſehen wir, daß von der Sonne die den Mond nach der Erde treibende Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L$ im Neumond und Vollmond um $\frac{2\alpha Sv}{s^3} L$ vermindert, hingegen in den Mondsvierteln um $\frac{\alpha Sv}{s^3}$ vermehret wird. Woraus erhellet, daß die Verminderung die Oberhand behält, und es eben ſoviel iſt, als wenn die den Mond nach der Erde treibende Kraft in einem fort vermindert würde, und dieß ohngefähr um $\frac{\alpha Sv}{2s^3} L$; alſo, daß ſich die mittlere Bewegung des Monds ungefähr eben ſo verhalten wird, als wenn derſelbe in einem fort gegen die Erde mit einer Kraft ſo $= \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L - \frac{\alpha Sv}{2s^3} L$ getrieben würde.

Nehmen wir nun v für die mittlere Entfernung des Monds von der Erde, und s für die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde an; ſo wird uns die oben im 38ſten Abſchnitt gegebene Rechnung zu unſerm Endzweck führen: wenn wir nur anſtatt der Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L$ dieſe verminderte $\frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L - \frac{\alpha Sv}{2s^3} L$, das iſt: wenn

wir

wir anſtatt T+L dieſe Formel $T+L-\frac{Sv^3}{2s^3}$, und folglich anſtatt $1+\frac{L}{T}$ folgende $1+\frac{L}{T}-\frac{v^3}{2s^3}\cdot\frac{S}{T}$ ſchreiben. Hieraus erhalten wir

$$\frac{v}{r}=60{,}0542\sqrt[3]{\left(1+\frac{L}{T}-\frac{Sv^3}{2Ts^3}\right)}$$

in welcher ſurdiſchen Formel es genug iſt für v nur den nächſten Werth zu ſchreiben. Setzen wir nun die Parallaxe der Sonne gleich ξ″; ſo iſt Tang. $\xi=\frac{r}{s}$ und $\xi=\frac{206265}{s}r$: alſo wird nach dem 32. §. $\frac{S}{T}=\frac{226\,712\,470}{(206\,265)^3}\cdot\frac{s^3}{r^3}$ oder $\frac{S}{T}=\frac{s^3}{3870803\,5r^3}$) folglich

$$\frac{v}{r}=60{,}0542\sqrt[3]{\left(1+\frac{L}{T}-\frac{v^3}{2\times3870803\,5r^3}\right)}$$

Da nun ziemlich genau $\frac{v}{r}=60$, ſo wird

$\frac{v}{r}=60{,}0542\sqrt[3]{\left(1+\frac{L}{T}-\frac{1}{3\,3\,3}\right)}$; daher bekommt man ſehr nahe

$\frac{v}{r}=60{,}0542\sqrt[3]{\left(1+\frac{1}{37}\right)}$ das iſt: $v=60{,}2834r$

Und die Parallaxe unter der Linie = 57′, 2″ ziemlich genau. Wobey inſonderheit zu bemerken, daß dieſe Beſtimmung nicht von der Parallaxe der Sonne abhängt, als welche ſich in der Rechnung gegen s^3 aufgehoben hat (34.).

46. Man kann nicht wohl eine genauere Uebereinſtimmung mit der Wahrheit erwarten; weil die Sternkündigen über die eigentliche Parallaxe des Mondes noch nicht ſo einig ſind, daß ſich nicht ein Unterſchied von mehrern Secunden in ihren Beſtimmungen finden ſollte. Die oben angeführte von 57′ 18″ iſt aus des berühmten Hrn. Prof. Meyers Tabellen genommen, welche derſelbe aus-

ausdrücklich für den Aequator anſetzt; indem er dabey die wahre Figur der Erde mit in Betrachtung gezogen; da in den andern Tabellen die Erde als kugelrund angeſehen wird. Die meyeriſchen Tafeln werden auch allenthalben für die richtigſten gehalten; und alle Umſtände ſind mit einer ſolchen Sorgfalt beſtimmt, daß man auch an der darinn feſtgeſetzten Parallaxe des Monds nicht zweifeln darf: doch iſt ein kleiner Fehler von etlichen Secunden unvermeidlich.

47. Wir haben alſo vielmehr Urſache, in die herausgebrachte Formel und derſelben Berechnung einiges Mißtrauen zu ſetzen. Denn erſtlich iſt die Maſſe des Monds gegen der Erde noch gar zu ungewiß; und ungeachtet dieſelbe aus den verſchiedenen Meynungen hier am kleinſten angenommen worden; ſo könnte es dennoch ſeyn, daß ſie noch kleiner wäre. Hernach, ob es gleich nicht auf die Parallaxe der Sonne hierbey ankommt; ſo war doch das Glied $\frac{\alpha S v}{2 s^3} L$ allzu willkührlich angenommen. Denn da in der That die auf den Mond wirkende Kraft veränderlich iſt, wenn auch ſeine Entfernung von der Erde einerley bliebe; indem dieſelbe in den Voll- und Neumonden durch $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L - \frac{2\alpha S v}{s^3} L$, bey den Virteln aber durch $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L + \frac{\alpha S v}{s^3} L$ ausgedruckt wird, und in andern Stellungen ſich noch ſchief wirkende Kräfte dazu ſchlagen; ſo iſt leicht zu erachten, daß die aus bloßer Vermuthung daher gezogene beſtändige Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L - \frac{\alpha S v}{2 s^3} L$ gar merklich von der Wahrheit abweichen könne.

48. Wollte man aber die wahre Verhältniß zwiſchen des Monds mittleren Bewegung und mittleren Entfernung von der Erde auf das ſchärfeſte beſtimmen; ſo müßten zugleich alle Ungleichheiten

in deſſelben Bewegung auf das genaueſte unterſuchet werden; als welche alle auf deſſelben mittlere Entfernung einen Einfluß haben. Man würde ſehen, daß auch die Ungleichheit in der ſcheinbaren Bewegung der Sonne darein eine geringe Veränderung verurſachet, wie denn auch die Abweichung der Mondsbahne von der Ecclipſik oder Sonnenbahne nicht müßte aus der Acht gelaſſen werden. Doch da ſich dieſe nicht über 5 Grade erſtreckt; ſo iſt der Einfluß davon ganz unmerklich: und deßwegen, um nur einen Abriß von der Unterſuchung, welche zu dieſem Ende angeſtellet werden müßte, zu geben; ſo will ich die Bewegung des Monds ſo anſehen, als wenn dieſelbe beſtändig in der Ecclipſik geſchähe.

49. Man ſtelle ſich alſo (Fig. 5.) den Mittelpunct der Erde in T vor, welchen wir als ſtillſtehend anſehen, und nach einer von einer gewiſſen Epoche verfloſſenen Zeit von t Secunden ſollen ſich die Mittelpuncte der Sonne und des Monds in S und L befinden: T ſey die Maſſe der Erde, S der Sonne, und L des Mondes: TA ſey eine nach einer beſtimmten Gegend der Welt gezogene Linie, in Anſehung welcher der Ort des Monds beſtimmet werden ſoll: man ſetze die Weite $TS = s$; $TL = v$; und die Winkel $ATS = \theta$, $ATL = \phi$: ferner um abzukürzen, ſo ſey der Winkel $STL = \phi - \theta = \eta$; ſo wird die Entfernung des Monds von der Sonne $SL = \sqrt{(ss - 2sv\cos\eta + vv)}$, welche wir durch z andeuten wollen. Zieht man nun LV der Linie ST Parallel; ſo haben wir geſehen (§. 42.), daß der Mond von zween Kräften getrieben wird.

Die eine, ſo nach LT gerichtet, iſt $= \frac{\alpha(T+L)}{vv} L + \frac{\alpha S v}{z^3} L$

Die andere aber nach LV iſt $= \frac{\alpha S}{ss} L - \frac{\alpha S s}{z^3} L$

Die erſtere wollen wir nun um der Kürze willen durch P, die andere

aber

aber durch Q andeuten. Man muß ſich erinnern, daß hier $\alpha = \frac{177}{175} \cdot \frac{rr}{T}$ iſt, wo r den halben Durchmeſſer der Linie andeutet.

50. Um nun aus dieſen Kräften die Bewegung des Monds zu berechnen, ſo löſe ich dieſelben nach den beyden feſtgeſetzten Richtungen Lx und Ly auf, deren jene mit der Linie AT parallel lauft, dieſe aber darauf ſenkelrecht iſt. Nach eben dieſen beyden Richtungen müſſen nun auch die Kräfte P und Q aufgelöſet werden: da denn die erſtere eine Kraft nach $LX = P \sin \phi$ und eine nach $Lx = Q \cos \phi$, die letztere aber eine nach $LX = Q \sin \theta$ und eine nach $Lx = Q \cos \theta$ geben. Setzen wir nun $BX = x$ und $XL = y$; ſo geben uns die Grundſätze der Bewegung

$$\frac{ddx}{dt^2} = \frac{2g(P \cos \phi + Q \cos \theta)}{L} \text{ und } \frac{ddy}{dt^2} = \frac{-2g(P \sin \phi + Q \sin \theta)}{L}$$

Nun aber iſt $x = BT - v \cos \phi$; und $y = v \sin \phi$; folglich

$dx = -dv \cos \phi + vd\phi \sin \phi$; und $dy = dv \sin \phi + vd\phi \cos \phi$; daher

$ddx = -ddv \cos \phi + 2dvd\phi \sin \phi + vd\phi^2 \cos \phi + vdd\phi \sin \phi$; und

$ddy = ddv \sin \phi + 2d\phi d\phi \cos \phi - vd\phi^2 \sin \phi + vdd\phi \cos \phi$.

51. Da $\sin \phi^2 = 1$; ſo ſchließen wir aus dieſen Formeln

$ddx \sin \phi + ddy \cos \phi = 2dvd\phi + vdd\phi$ und

$$ddy \sin \phi - ddx \cos \phi = ddv - vd\phi^2$$

Daher erhalten wir die zwo folgende Gleichungen:

$$\frac{2dvd\phi + vdd\phi}{dt^2} = \frac{2gQ}{L}(\sin \phi \cos \theta - \cos \phi \sin \theta) = \frac{2gQ \sin \eta}{L}$$

$$\frac{ddv - vd\phi^2}{dt^2} = \frac{-2g}{L}(P + Q \cos \eta)$$

Wir haben alſo nur für P und Q ihre Werthe zu ſchreiben; ſo bekommen wir

$$\frac{2dvd\phi + vdd\phi}{dt^2} = 2g\alpha S\left(\frac{1}{ss} - \frac{s}{z^3}\right) \sin \eta; \text{ und}$$

$$\frac{ddv - v d\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha(T+L)}{vv} - 2g\alpha S\left(\frac{s}{z^3} + \frac{\cos\eta}{ss} - \frac{s\cos\eta}{z^3}\right)$$

durch welche beyde Gleichungen die ganze Bewegung des Monds mit allen Ungleichheiten enthalten ist; sofern wir nämlich die Breite des Monds oder seine Abweichung von der Ecclyptik hintan setzen.

§2. Da $z = \sqrt{(ss - 2sv\cos\eta + vv)}$ und s gar vielmal größer ist als v; so giebt die Näherung ziemlich genau

$$\frac{1}{z^3} = (ss - 2sv\cos\eta + vv)^{-\frac{3}{2}} = \frac{1}{s^3} + \frac{3v\cos\eta}{s^4}$$ daher unsere beyden Gleichungen diese Gestalt bekommen:

$$\frac{2dvd\Phi + vdd\Phi}{dt^3} = -6g\alpha S\,\frac{v\sin\eta\cos\eta}{s^3} = -3g\alpha S\,.\,\frac{v\sin 2\eta}{s^3}$$

$$\frac{ddv - vd\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha(T+L)}{v\,v} - 2g\alpha S\left(\frac{v}{s^3} - \frac{3v\cos\eta^2}{s^3}\right);\ \text{oder}$$

$$\frac{ddv - vd\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha(T+L)}{v\,v} + \frac{g\alpha Sv}{s^3}(1 + 3\cos 2\eta)$$

Könnte man sich nun einen solchen Fall vorstellen, da gleichsam ein anderer Mond, der von eben diesen Kräften getrieben würde, sich gleichgeschwind in einem Zirkel bewegte; so ließe sich daraus die mittlere Bewegung des Monds samt seiner Entfernung von der Erde am füglichsten beurtheilen. Allein bey diesen Kräften ist ein solcher Fall nicht möglich: und deßwegen ist man gezwungen, auch zugleich die Ungleichheit in der Bewegung in Betrachtung zu ziehen.

§3. Da nun v keine beständige Größe seyn kann; so wollen wir setzen $v = \alpha + C\cos\omega$, wo das Glied $C\cos\omega$ alle Aenderungen andeuten kann, um welche die Größe v bald größer bald kleiner als α wird: daher α mit allem Recht als die mittlere Entfernung des Monds von der Erde angesehen werden kann. Eben so, da $\frac{d\Phi}{dt}$ eine

ver-

veränderliche Größe ist; so wollen wir setzen $\frac{d\Phi}{dt} = Z + D\cos\omega$, wo das letzte Glied wiederum alle Ungleichheiten in der Bewegung unter sich begreift, so, daß Z die mittlere Bewegung in einer Secunde bedeutet. Eigentlich sollten viele dergleichen Glieder angenommen werden; weil die Ungleichheit, sowohl in der Entfernung als Geschwindigkeit, von sehr vielerley Winkeln abhängt. Allein der einzige ω kann hier so angesehen werden, als wenn er die Stelle vieler verträte. Es ist genug, zu bemerken, daß einerley Winkel in den beyden Formeln für ϑ und $\frac{d\Phi}{dt}$ vorkommen; und daß alle diese Winkel α zur Zeit t eine gewisse Verhältniß haben, und deßwegen für einen jeglichen $\frac{d\omega}{dt}$ als eine beständige Größe angesehen werden kann.

§4. Da nun $\vartheta = \alpha + C\cos\omega$, und $\frac{d\Phi}{dt} = Z + D\cos\omega$; so wird

$\frac{d\vartheta}{dt} = -\frac{Cd\omega}{dt}\sin\omega$; $\frac{dd\vartheta}{dt^2} = -\frac{Cd\omega^2}{dt^2}\cos\omega$; und $\frac{dd\Phi}{dt^2} = -\frac{Dd\omega\sin\omega}{dt}$

Man bringe nun diese Werthe in unsere beyden Gleichungen; so bekommt man

I. $\frac{-2ZCd\omega\sin\omega}{dt} - \frac{CDd\omega\sin 2\omega}{dt} - \frac{Dad\omega\sin\omega}{dt} - \frac{EDd\omega\sin 2\omega}{2dt} = -\frac{3g\alpha S}{s^3}\alpha\sin 2\psi$

woraus sich schließen läßt, daß da seyn müsse $2ZC + D\alpha = \alpha$, und die übrigen Glieder müssen mit den Sinibus, so aus der Entwicklung der Formel $-\frac{3g\alpha S}{s^3}\upsilon\sin 2\psi$ entstehen, in Vergleichung gesetzt werden. Die andere Gleichung erhält diese Formel:

II. $-\frac{Cd\omega^2 \operatorname{cof}\omega}{dt^2} - ZZ\alpha - ZZC\operatorname{cof}\omega - 2Z\alpha D\operatorname{cof}\omega - 2ZCD\operatorname{cof}\omega$

$$-2\alpha D^2\operatorname{cof}\omega^2 = \frac{2g\alpha(T+L)}{vv} + \frac{g\alpha Sv}{s^3}$$

Wo man jetzt α für v schreiben kann, da es nur auf die mittleren Entfernungen ankommt. Also wird

$ZZ\alpha = \frac{2g\alpha(T+L)}{\alpha\alpha} - \frac{g\alpha S\alpha}{s^3}$; und daher

$(ZZ + \frac{g\alpha S}{s^3})\ \alpha^3 = 2g\alpha(T+L)$; oder, da das Glied $\frac{g\alpha S\alpha}{s^3}$ in Ansehung des Vorhergehenden sehr klein ist; so kann man setzen:

$\alpha^3 = \frac{2g\alpha(T+L)}{ZZ} - \frac{g\alpha S\alpha^3}{ZZs^3}$; oder

$\alpha = \sqrt[3]{\frac{2g\alpha T}{ZZ}}\left(1 + \frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3}\right) = \sqrt[3]{2} \cdot \frac{577}{577} \cdot \sqrt[3]{\frac{grr}{ZZ}}\left(1 + \frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3}\right)$

55. Wenn wir diesen Werth der mittlern Entfernung des Monds von der Erde mit dem oben gefundenen (§. 44.) in Vergleichung stellen; so fällt die vollkommene Uebereinstimmung so gleich in die Augen; nur mit dem Unterschied, daß dort die mittlere Entfernung durch den Buchstaben v angedeutet worden: ferner haben wir dorten die Zeit des ganzen Umlaufs des Monds, hier aber die daher entspringende mittlere Bewegung für eine Secunde in die Rechnung gebracht, aus beyden also erhält man:

$$\frac{\alpha}{r} = 60{,}0542\ \sqrt[3]{\left(+\frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3}\right.}$$

Und

und hierdurch wird demnach die oben gebrauchte Vermuthung über die mittlere Kraft, so den Mond nach der Erde treibt, vollkommen bestätiget, welche dort noch vielen Zweifeln unterworfen zu seyn schien.

56. Hieraus sieht man also ganz deutlich, was, nachdem die mittlere Bewegung des Monds fest gesetzt worden, die Masse des Monds L, und auch der Sonne S, nebst ihrer Entfernung von der Erde zu Bestimmung der mittlern Weite des Monds von der Erde beytragen. Es ist aber wohl zu bemerken, daß sich die Masse der Sonne S gegen ihre Entfernung von der Erde s vollkommen aufhebt, und blos allein die Zeit ihres jährlichen Umlaufs um die Erde in die Rechnung kommt. Da nun diese auf das genaueste bekannt ist; so bekommen wir für die mittlere Entfernung des Monds von der Erde diesen Werth:

$$\frac{\alpha}{\varepsilon} = \frac{60,0542}{\sqrt[3]{1,0027977}} \sqrt[3]{(1+\frac{L}{T})} = 59,9983 \sqrt[3]{(1+\frac{L}{T})}$$

und $\frac{\alpha}{\varepsilon}$ ist die cotangens der Parallaxe des Monds unter der Linie.

57. Wäre also die mittlere Parallaxe des Monds unter der Linie ganz genau bekannt; so könnte man daraus hinwiederum die Masse des Monds, in Ansehung der Masse der Erde, bestimmen. Denn setzen wir G für die mittlere Parallaxe des Monds unter der Linie; so wird $1+\frac{L}{T} = (\frac{\cot G}{59,9983})^3$. Weil nun ziemlich genau $G = 57' 18''$, so wollen wir für einige benachbarte Werthe die Ver-

		$\frac{L}{T}$	folglich $\frac{L}{T}$	oder $\frac{L}{T}$
		1, 01545	0, 01545	$\frac{1}{65}$
		1, 01105	0, 01105	$\frac{1}{90}$
	10	1, 00666	0, 00666	$\frac{1}{150}$
57	15	1, 00229	0, 00229	$\frac{1}{437}$
57	20	0, 99794	— 0, 00206	— $\frac{1}{485}$

... ersehen wir, daß die mittlere Parallaxe des Monds unter ... Linie gewiß kleiner seyn müsse, als 57 15″; weil die Masse des Monds gewiß mehr als den 437ten Theil der Masse der Erde beträgt: und da diese Masse nicht wohl kleiner, als den 90ten Theil der Masse der Erde angenommen werden kann; so ist diese Parallaxe auf das allerhöchste 57′ 5″.

58. Ich muß aber auch dem Hrn. Prof. Meyer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nirgendswo gesagt, daß wenn sich der Mond in seiner mittlern Entfernung von der Erde befindet, sein Parallaxe alsdenn unter der Linie 57′ 18″ sey; sondern diese Bestimmung ist das Mittel zwischen der größten und kleinsten Parallaxe, so von ihm angegeben worden. Da sich aber die Parallaxe umgekehrt wie die Entfernungen verhalten; so hätte hier nicht die arithmetische, sondern die harmonische Mittelzahl genommen werden sollen. Wenn nämlich die kleinste Parallaxe $= p$, und die größte $= q$; so ist diejenige, die der mittlern Entfernung zukommt, nicht $\frac{1}{2}(p+q)$, sondern $\frac{2pq}{p+q}$. Nun aber ist nach des Herrn Meyers Tafeln die

kleinen

kleinen Ungleichheiten beyſeits geſetzt, die kleinſte Parallaxe $p = 54', 10'' = 3250''$, und die gröſste $q = 60', 26'' = 3626''$; folglich kommt die wahre mittlere Parallaxe, ſo hier in Betrachtung gezogen werden muß =

$$\frac{2 \times 3250 \times 3626}{6876} = 3428''$$

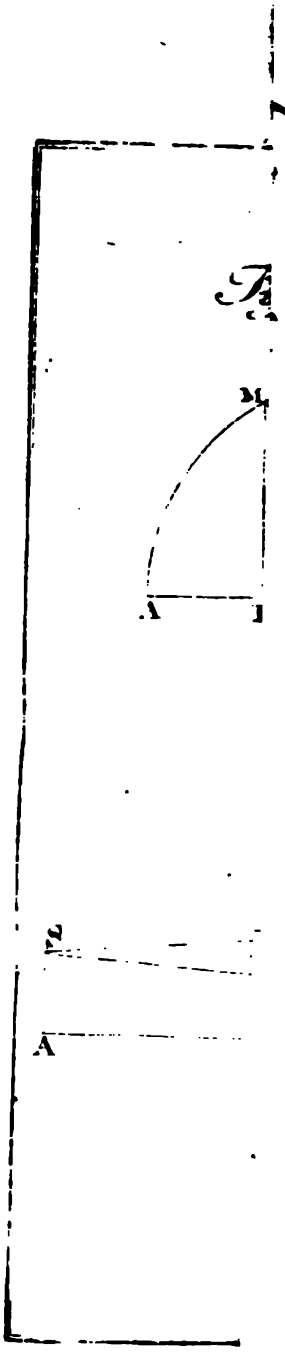
das iſt $57', 8''$, und alſo um $10''$ kleiner als vorher angenommen worden. Dieſes kommt nun weit ſchöner mit der obigen Rechnung überein: daraus aber würde folgen, daß die Maſſe des Monds ungefähr der 120te Theil von der Maſſe der Erde wäre.

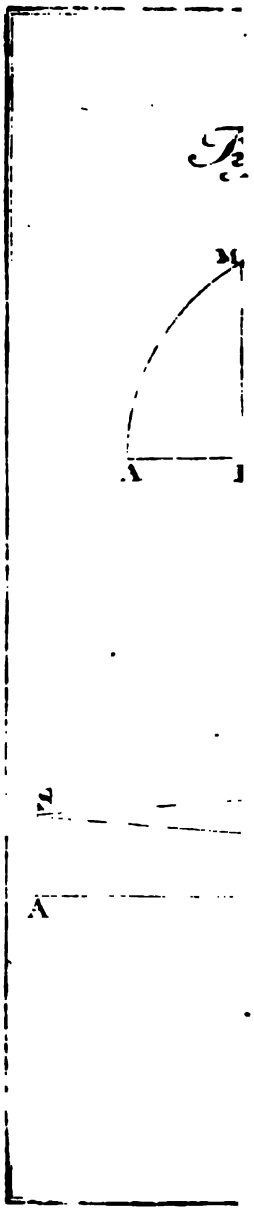
59. Eine gröſsere Uebereinſtimmung mit dem Himmel iſt auch um ſo viel weniger zu erfordern, da ein geringer Fehler in Beſtimmung des ſich alle Secunden ſchwingenden einfachen Pendels, dergleichen nicht zu vermeiden, leicht eine ſo geringe Abweichung verurſachen kann, zu geſchweigen, daß man auch nicht in der Parallaxe des Mondes auf einige Secunden ſicher iſt. Wenn man aber je ſo glücklich ſeyn und dieſe Stücke auf das genaueſte beſtimmen könnte, gleichwol aber ſich noch ein Unterſcheid der hergegebenen Berechnung finden ſollte, alſo daß die dahergeleitete Verhältniß der Maſſen der Erde und des Mondes mit der Ebbe und Fluth und der jährlichen Verrückung der Æquinoctial-Puncte nicht ſollte beſtehen, ſo muß der Grund davon in einem ganz andern Umſtand geſucht werden; und ich zweifle nicht, daß derſelbe nicht darinn beſtehen ſollte, daß der Körper des Mondes keine vollkommen runde Kugel iſt, wie hier angenommen worden. Die ſogenannte Libration des Mondes giebt genug-

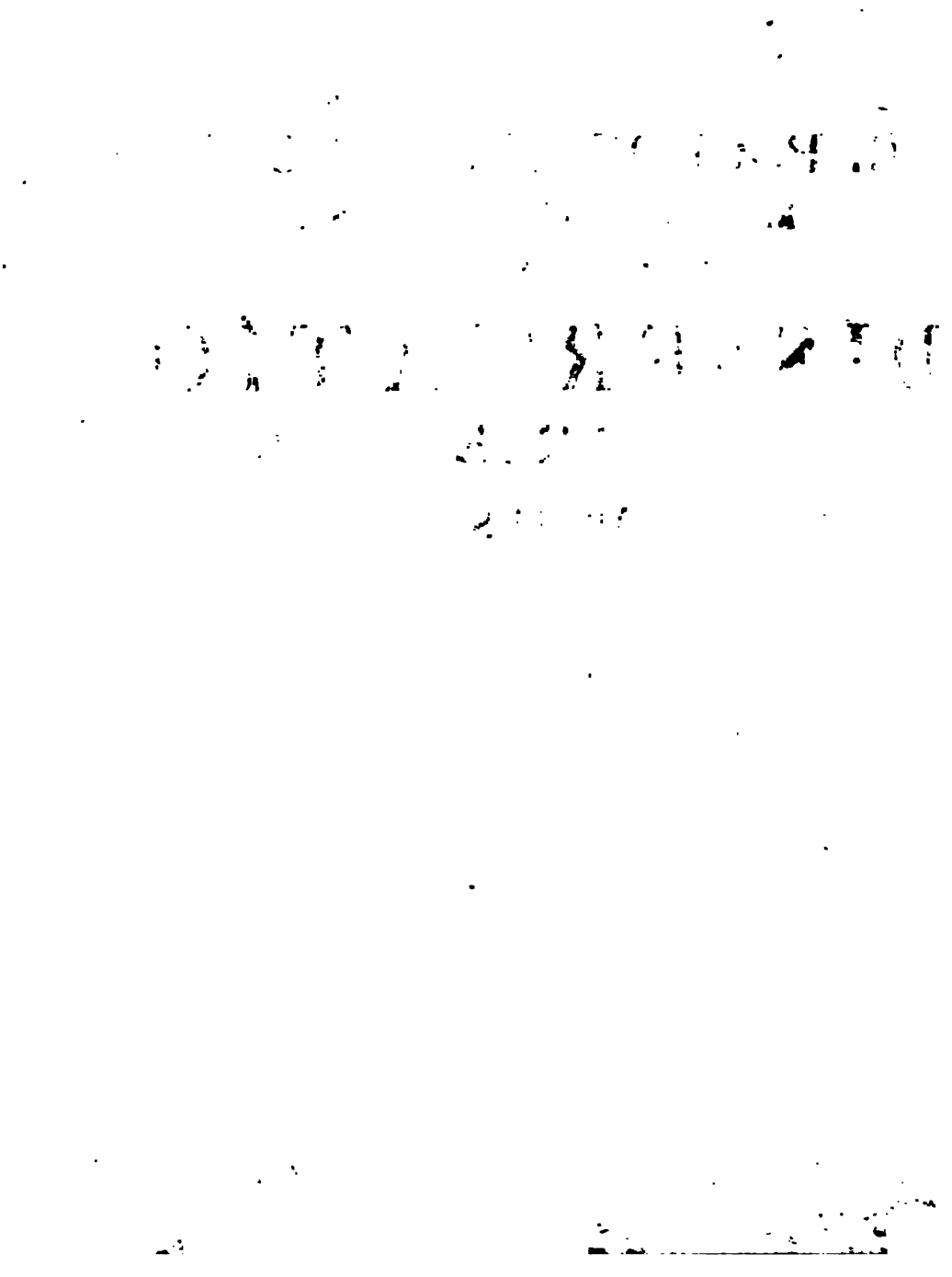
ſam zu erkennen, daß der Mond ſehr merklich von dieſer Figur abweicht, woraus unter andern auch dieſes folget, daß ſein Mittelpunct der Schwere etwas weiter von der Erde zu ſtehen kommt, als wenn ſeine Figur vollkommen rund wäre; folglich wäre ſeine mittlere Entfernung etwas gröſſer, und die Parallaxe um ſo viel kleiner. Dieſe Unterſuchung erfordert aber ganz beſondere Rechnungen, welche ohne Zweifel bey dieſer Aufgabe nicht verlangt werden; da aus dem beygebrachten die aufgegebene Frage völlig erörtert zu ſeyn ſcheinet.

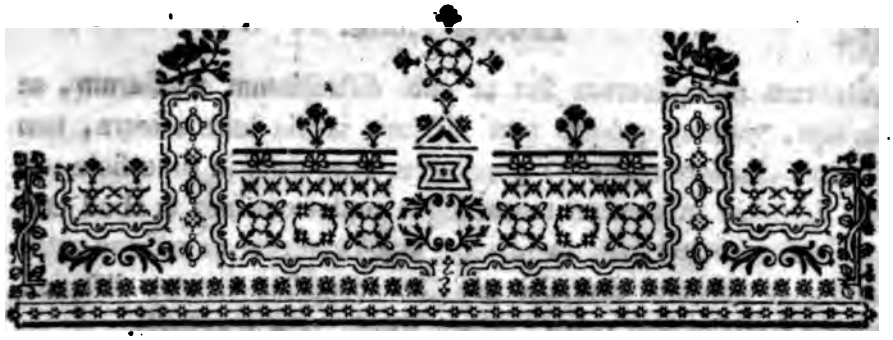
Lætus in præſens animus, quod ultra eſt oderit curare.

R. P. Geor-


A
A


M
A
B
Z
A





Duo ſunt, quæ Academia Electoralis Bavarica in quæſtione altera 20 Octobris anni præteriti propoſita, ſolvenda requirit, *primo*: quomodo diſtantia lunæ cum ſua gravitate relate ad terram, & *ſecundo*: quomodo gravitas lunæ cum gravitate corporum in ſuperficie terræ ſit comparanda, ut exinde diſtantia lunæ a terra in determinata quadam menſura, & ſi fieri poſſit, ei, quæ hactenus per parallaxin quæſita fuit, quam proxima inveniatur. Hujus igitur quæſtionis ſolutionem ſequentibus dare licebit, gratulaturus mihimet, ſi nobiliſſima Academia eandem probaverit.

Cum vires corporum verſus idem centrum gravitantium recepta, & ab experientia quoque firmata lege ſint in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a ſuo centro, niſi aliud quid obſtet, & ſiquidem præter eas vires, quibus nituntur verſus ſuum centrum, ſimul circa idem agantur, e. g. etiam in curva elliptica, quadrata temporum periodicorum ſint ut cubi diſtantiarum mediarum, prout id quam proxime evenit in motu Planetarum circa ſolem & ſatellitum Jovis circa Jovem, idque neceſſaria lege fieri neceſſe eſt, ut nimirum, ſi vires gravitatis vel centrales ſint in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a ſuo centro, quadrata

temporum periodicorum sint ut cubi distantiarum mediarum, ac vicissim, cubicæ quoque sint distantiæ mediæ lunæ a terra, tum gravitas ejusdem relata ad gravitatem corporum in superficie terræ, siquidem in eadem motus leges conspirent luna & aliud corpus in superficie terræ, quod circa hujus centrum ea mente gyretur, ut ejus vis centralis pro sua ab eodem centro distantia, nempe semidiametri terræ, eadem foret, quæ gravitatis.

2. Ad hunc igitur explorandum primo definienda erit gravitas alicujus corporis in superficie terræ, e. g. sub ipso æquatore.

Secundo eidem corpori is motus gyrationis circa centrum terræ in distantia semidiametri tribuendus, ut ejus vis compulsiva in sua gyratione sit eadem, quæ est vis gravitatis.

Tertio determinandus angulus vel arcus, quem idem corpus motu suo gyratorio quocunque tempore absolveret.

Quarto quærenda distantia lunæ a centro terræ, quæ cum præmissis legibus congruat, ita scilicet, ut cubi distantiarum lunæ & corporis terrestris a communi suo centro sint ut quadrata temporum periodicorum eorundem.

Quinto denique distantia lunæ hoc modo inventa, cum ea, quæ per parallaxin habetur, comparanda.

3. Quoniam vero re ipsa etiam luna versus terram gravitat, ita, ut si abesset motus gyrationis, eadem vi versus terram descenderet, quæ est ejus vis centripeta, vel inde jam inferri potest, lunam quoque relatæ ad alia corpora terrestria iisdem gravitatis legibus comprehendi, juxta quas, prout ab initio proposui, alia universim, de quibus constat, corpora versus sua centra gravitant, ita ut quemadmodum ex his legibus illorum corporum vel

vel deſtantiæ a centro, vel vires gravitatis determinantur, neutiquam per accidens ſe habere cenſendum ſit, ſi diſtantia lunæ juxta prævie deſcriptam methodum cum vera, vel cum ea, quæ per parallaxin habetur, quam proxime congruat. Quamqnam hunc in finem ob rationem inferius afferendam non qualecunque corpus in ſuperficie terræ elegerim, ſed ſub ipſo æquatore & prope mare poſitum.

His præmiſſis ſingula, quæ deſiderantur, per ſeqnentia problemata determinare licebit.

4. *Problema I.* Definire gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore in ratione ſpatii vel altitudinis, quam corpus vi ejusdem gravitatis in vacuo libere motu uniformiter accelerato, deſcendendo e. g. intra unum minutum ſecundum temporis emetiretur. *Reſolutio.* Prout aliunde conſtat, *primo* tempus unius oſcillationis penduli in vacuo eſt ad tempus deſcenſus corporis vi ſuæ gravitatis per dimidiam longitudinem penduli ibidem in vacuo, ut peripheria ad diametrum circuli, & *ſecundo*, ut eſt quadratum temporis deſcenſus per dimidiam longitudinem penduli ad quadratum temporis unius oſcillationis, ita erit dimidia longitudo penduli ad altitudinem, quam corpis vi ſuæ gravitatis libere deſcendendo motu uniformiter accelerato emetiretur in vacuo intra tempus unius oſcillationis.

Dum igitur juxta obſervationes impenſis Regis Galliæ a DD. Condamin, Bouguer & Goudin in terra Quitenſi, in ordine ad determinandam menſuram gradus latitudinis, uti & longitudinis, ſub æquatore factas, in ipſa ſuperficie terræ ad libellam maris compoſita longitudo penduli, donec libere in aere oſcillando unum minutum ſecundum temporis una oſcillatione metiretur, fuit 36 digit. 7, 7 lin., quæ ipſa longitudo, ut pendulum in vacuo idem tem-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſpatiola, per quæ corpus vi centrali a directione tangentis verſus centrum detorquetur, in ratione duplicata temporum, quibus corpus æquabiliter per tangentem fuiſſet progreſſum, perinde ut ſpatia deſcenſus dependenter a viribus gravitatis ſunt in ratione duplicata temporum ejusdem deſcenſus, dabitur quoque is motus gyrationis corporis circa centrum c, ut ejus vis centralis ſit eadem, quæ gravitatis, ſi data diametro terræ $a e$ & portione ſectoris $d e$, ſeu perexiguo relate ad diametrum terræ ſpatio, quod corpus inter perbrevem temporis portionem e. g. $30'''$ vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato emetiretur, quæratur tangens $b d$, quæ ſcilicet foret media proportionalis inter $a d$ & $d e$, ſeu æqualis radici quadratæ facti ex $a d$ in $d e$. Quia vero eum in finem determinata quoque diametri terræ ſub æquatore menſura requiritur, eam ipſam juxta menſuram unius gradus longitudinis ſub æquatore, prout eam memorati ante geometræ ſtatuerunt 57268 hexap.*), per hanc geminam analogiam prævie inveſtigavi.

ut 1°	0. 00	
ad 360°	2. 5563025008	
ita 57268 hexap.	4. 7579120152	
ad peripheriam terræ	7. 3142145160	
Et ut peripheria cir. 6283.	3. 7981670597	
ad diametrum 2000.	3. 3010299957	
ita peripheria terræ	7. 3142145160	
	10. 6152445117	
ad diametrum terræ	6. 8170774520	$a e =$ 656262 hexap. 5 ped. 9 dig.

Unde, dum ſpatium $d e$, quod corpus vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato deſcendendo intra tempus $30'''$ abſolveret, foret

*) Eſt ea gradus menſura 4 hexap. aucta ob rationem infra num. 11 afferendam.

ret æquale 3 ped. 9 dig. 1, $83\frac{1}{2}$ lin., prout [illegible]

problema intra tempus $60'''$ fuerat 15 ped. 0. 7, 34 lin., & diameter terræ ſub æquatore = 6562622 hexap. 5 ped. 9 dig., logarithmorum autem, quorum unus reſpondet 6562000 hexapedis, alter 6563000 hexapedis, differentia = 661782, hic 1000 hexapedis, vel 72000 digitis convenit, dabitur ulterius primo portio logarithmica reſpondens ſpatio *d e*, ſeu quantitati 3 ped. 9 dig., vel 45 dig. (nam quantitas reſidua 1, $83\frac{1}{2}$ lin. hic omnino nullius eſt conſiderationis, ut patebit) quæ nimirum portio æqualis erit quarto termino hujus analogiæ: ut 72000 dig. ad differentiam logarithmicam 661782, ita 45 dig. ad 414, quæ proin quantitas 414, ſi addatur logarithmo diametri terræ mox ante invento, reddetur ſecundo logarithmus reſpondens ſummæ ex *a e* & *d e* ſeu toti *a d*, nempe 6. 8170774934, ac porro factum ex *a d* in *d e* per hanc analogiam

ut 1 hexapeda = 72 dig.	1. 8573324964
ad *d e* = 3 ped. 9 dig. 1. 83 lin. = 45 dig. 1. 83 lin.	1. 6532125138
ita *a d* = *a e* + *e d*	6. 8170774934
	8. 4702900072

ad factum petitum, nimirum ex *a d* in *d e* in menſura hexapedarum quadratarum 6. 6129575118

Ex cujus denique logarithmi ſemiſſe 3. 3064787559

habebitur radix quadrata ejusdem facti ſeu tangens *b d* = 2025 hexaped. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin., atque hoc ipſo is motus gyrationis corporis circa centrum *c*, cujus vis centralis eadem foret, quæ eſt ejusdem vis gravitatis, per quem motum, cum corpus intra idem tempus nimirum $30'''$ angulum *b c e* vel arcum *b e* emetiretur, hic ipſe per ſequens problema determinabitur.

6. *Pro-*

6. *Problema III.* Datis ſemidiametro terræ ſub æquatore $bc = 3281311$ hexap. 2 ped. $10\frac{1}{2}$ dig. & tangente $bd = 2025$ hexap. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin. invenire angulum bee, vel arcum be, quem intra tempus $30'''$ per ſuum gyrationis motum emetiretur. *) *Reſolutio.* Dabitur hic angulus, ut in quocunque triangulo rectangulo datis cruribus, nempe per hanc analogiam

ut ſemidiameter terræ $bc = 3281311$ hexap. 2 ped. $10\frac{1}{2}$ dig.	6. 5160474563
ad tangentem bd 2025 hexap. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin.	3. 3064787559
ita radius	10. 00
ad tangentem anguli bce $2'.7''.23'''.9\frac{1}{2}^{IV}$	6. 7904312996

Atque hinc habebitur totum tempus periodicum dati corporis $1^h.24'.46''.54\frac{1}{4}'''$.

7. *Problema IV.* Datis tempore periodico aſſumpti hactenus corporis, ejusque a centro terræ diſtantia, uti & tempore periodico lunæ, invenire hujus a centro terræ diſtantiam juxta, communem legem aliorum corporum, quæ motu viribus gravitatis conformi circa idem centrum gyrantur. *Reſolutio.* Dum præter tempus periodicum corporis ſub æquatore mox ante determinatum, ejusque a centro terræ diſtantiam de tempore periodico lunæ medio aliunde conſtat, quod nimirum eſt $27^d.7^h.43'.4''.57'''$, & juxta aſſignatam legem cubi diſtantiarum ſunt ut quadrata temporum periodicorum, eandem lunæ diſtantiam ſequens operatio dabit:

ut quadratum temporis periodici dati corporis $1^h.24'.46''.54\frac{1}{4}'''$	
ſeu $84'.28''14\frac{1}{4}'''$	3. 8565942

*) Fig. L.

	d	☊	′	″	‴
ad quadratum temporis periodici lunæ	27.	7.	43.	4.	57
ſeu 39343. 297					9. 1897368
ita cubus diſtantiæ dati corporis a centro terræ, 1 ſemidiameter terræ					0. 00
ad cubum diſtantiæ lunæ ab eodem centro					5. 3331426
cujus logarithmi tertia pars					1. 7777142

reddet ipſam lunæ a centro terræ diſtantiam = 59 $\frac{84}{100}$ ſemidiametris terræ.

8. *Problema. V.* **Determinare diſtantiam lunæ mediam a terra per parallaxin.** *Reſolutio.* Etſi quidem Aſtronomi circa ejusdem paralliaxin non omnino conveniant, ita ut e. g. D. Philippus de la Hire in ſuis tabulis lunaribus parallaxin ejusdem in ſyzygiis maximam ſtatuat 61′. 25″., minimam 54′. 5″; D. Caſſini vero maximam 62′. 11″., minimam 54′. 33″; licebit tamen pro præſenti quæſtione ex his mediam aliquam utrinque ſtatuere, nimirum maximam 61′. 48″ & minimam 54′. 19″ pro præſenti Syzygiarum caſu, dum luna ratione ſuarum virium, ut alii Planetæ, in ellipſi moveretur, cujus diſtantiæ in apogæo reſponderet parallaxis 54′. 19″ in perigæo 61′. 48″. Quia vero dein vires lunæ verſus terram tum juxta Theoriam Newtoni, tum juxta obſervationes Hallei usque ad maximam digreſſionem lunæ a ſole ſeu 3 ſignorum decreſcunt, ita ut per has vires juxta Theoriam Newtoni diſtantia lunæ a terra in maxima digreſſione eſſet ad diſtantiam ejusdem in Syzygiis ut 70 ad 69 *) juxta obſervationes Hallei autem ut 45$\frac{1}{2}$ ad 44$\frac{1}{2}$, dabitur in ratione proxima media lunæ reſpectu omnium ejus pro varia mutatione virium a terra diſtantia, ſi prius quæratur ejus diſtan-

*) Newton Phil. natur. L. III. P. 28. Theor. 9.

diſtantia maximæ & minimæ parallaxi in Syzygiis 61′. 48″, & 54′. 19″ debita, atque hinc ſecundo diſtantia media in Syzygiis, & tertio diſtantia media in digreſſione maxima, ac denique alia inter utramque poſtremam media.

Cum ergo diſtantia lunæ a centro terræ ſit ad hujus ſemidiametrum in loco obſervationis ut radius ad tangentem anguli parallaxeos, erit primo vi parallaxeos 54′. 19″ diſtantia lunæ in Syzygiis maxima 63. 29 ſemid. terræ, & vi parallaxeos 61′. 48″ diſtantia minima 55. 62, atque hinc ſecundo diſtantia ejus in Syzygiis media 59. $\frac{1}{2}$55$\frac{1}{2}$, & tertio prout hac in re tutius aſſumere licet ipſas obſervationes Hallei, juxta has in maxima lunæ digreſſione diſtantia ejus media 60. 79, ac denique quarto diſtantia lunæ univerſim media 60. 12$\frac{1}{4}$ ſemid. terræ.

9. Quoniam vero hæc menſura diſtantiæ lunæ a terra determinata eſt in ea ratione ſemidiametri terræ, prout hæc reſpondet parallaxi lunæ horizontali in ipſo obſervationis loco, altera vero præcedens in ratione ſemidiametri terræ ſub ipſo æquatore, ſupereſt jam, ut, dum ob figuram terræ ad polos magis compreſſam non eadem ubique ejus eſt ſemidiameter, utraque menſura ad unam communem reducatur, hanc ipſam nimirum ſemidiametrorum terræ differentiam definiendo.

10. Priusquam autem de hac differentia ſemidiametrorum aliquid ſtatuatur, quippe quæ ab ipſius terræ figura dependet, quidnam de hac ipſa figura ſentiendum, prævie referendum cenſeo. Equidem memorati num. 4. geometræ geminam hypotheſin incrementorum graduum latitudinis ab æquatore verſus polos poſuere, per quarum unam exceſſus horum graduum ultra primum ſub æquatore ſe haberent in ratione duplicata ſinuum latitudinis,

per alteram vero in ratione quadruplicata finuum latitudinis, ita, ut, dum per eorum obſervationem ac dimenſionem gradus latitudinis ſub æquatore eſt 56753 hexap., per primam hypotheſin gradus latitudinis 46. 30 foret 57159. hexap., 66. 20. 57401 hexap., ſub polo 57525 hexap. per alteram autem hypotheſin gradus latitudinis 46. 30. 57019 hexap., 66. 20 57427 hexap., ſub polo 57712 hexap. Quia vero poſterior hypotheſis cum ipſis dimenſionibus in Gallia a DD. Caſſini & Picart & ſub circulo polari a D. Maupertuis factis quam proxime congruit, vi quarum juxta Primum *) gradus latitudinis in meditullio Galliæ ſeu ſub latitudine 46. 30 eſt 57061 & juxta alterum 57060, vel per correctionem obſervationum aſtronomicarum 57042 hexap. **), ad circulum polarem vero 57437 hexap. ſub latitudine 66. 20 ***), eo minus dubitare licebit, quod etiam ratio diametri terræ ſub æquatore ad ejusdem axin inde petita ****), nimirum ut 179 ad 178, ſimiliter veræ quam proxima ſit, ita, ut etiam per ellipſin eadem ratio diametrorum obtineatur, ſi nimirum curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum elliptica ſtatuatur, & gradus latitudinis ſub æquatore 56753 hexap. ſub polo 57712; ubi nimirum, cum paraméter axis majoris ſit æqualis diametro circuli ellipſin in A oſculantis (Fig. II.) ſemiaxis minor vero æqualis radici cubicæ facti ex quadrato radii circuli ellipſin in A oſculantis in radium circuli oſculantis in B, & prior radius ad hunc ſaltem proxime ſe habeat ut 56753 ad 57712, inventus inde, data jam parametro & axi minore, axis major ſimiliter ſe habebit ad minorem ut 179 ad 178 vel ut 179. 000 ad 178. 003.

11. Quia

*) Newton. Phil. naturalis L. III. prop. 19. Probl. 3.

**) In relatione obſervationum D. Maupertuis Germanice edita pag. 115

***) Ibidem.

****) Hiſt. Acad. Reg. ſcient. Paris. ad ann. 1744.

11. Quia vero, prout incrementa graduum latitudinis ab æquatore verſus polum ſunt in ratione quadruplicata ſinuum latitudinis, & per actualem dimenſionem gradus latitudinis in Gallia & ſub circulo polari, prout numero præcedente fuit relatum, non nihil majores ſunt, quam vi ſecundæ hypotheſeos per computum evaſerint, etiam gradum latitudinis ſub æquatore, qui juxta eandem hypotheſin fuiſſet 57264 hexap. ſaltem 4 hexapedis augere licebit, prout eundem jam ſtatueram num. 5. nimirum 57268 hexap.

12. Quare cum ob modicam reſpective inter maximam & minimam terræ diametrum differentiam curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum parum admodum a curva elliptica recedat, ita ſcilicet, ut, quamvis centrum circuli ellipſin modo ante deſcripto determinatam oſculantis in B centro ellipſeos C ſit propius, viciſſim autem circuli eandem oſculantis in A ab eodem ellipſeos centro remotius, quam ſi curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum ALB ſit ejus generis, ut exceſſus graduum latitudinis ultra primum ſint in ratione quadruplicata ſinuum latitudinis, nihilominus pro utroque caſu ſemiaxis major AC ad minorem BC eandem adhuc rationem habeat, perinde quoque pro præſenti caſu citra errorem alicujus conſiderationis differentia ſemidiametrorum terræ ſub æquatore & in loco obſervationis parallaxeos per ellipſin determinabitur ſequenti problemate.

13. *Problema VI.* Datis in ellipſi axi majore AM & minore BN ac angulo GEL invenire OL ad tangentem GL, & diametrum FH normalem. *Reſol.* Sit AM = 179, BN = 178, angulus GEL = 48°. 50'. His poſitis, cum, ſi ellipſi circumſcribatur circulus, & ex quocunque peripheriæ puncto e. g. q ducatur qD ad anin majorem AM normalis, ſitque GL tangens, ellipſin in L,

per

r proprietatem ellipſeos etiam Gq tangat
iordinata ellipſeos DL ſit ad ſemiordinatam circuli Dq
d CR, ſeu ut ſemiaxis minor ad ſemiaxin majorem, adeoque
etiam anguli DGL e. g. 41. 10 tangens DL ad Dq, dabitur primo
angulus DGq per hanc ipſam analogiam

ut DL vel 178		2. 25042
ad Dq vel 179		2. 25285
ita tangens ang. DGL	41. 10	9. 94171
		12. 19456

ad tangentem ang. DGq 41. 19. 30 9. 94414
atque hinc ſecundo, dum CR = AC eſt ad Dq ut radius ad ſin
anguli DCq = 48. 40. 30, dabitur tam ſemiordinata circuli
quam ellipſeos DL in eadem menſura, in qua datur ſemiaxis
jor AC e. g. = 179, ac inſuper tam normalis EL, quam ſu
malis DE, nec minus DC per ſequentes analogias

ut radius		10. 0
ad ſinum anguli DCq	48. 40. 30	9. 875627
		2. 252853
ita CR = AC	179	2. 128480
ad Dq	134. 42	2. 252853
Et ut CR	179	2. 250420
ad CB	178	2. 128480
ita Dq	134. 42	4. 378900
		2. 126047

ad DL	133. 67	9. 876678
rurſus ut ſinus LDEL	48. 50	10. 00
ad radium		2. 126047
ita ſemiordinata DL	133. 67	2. 249369
ad normalem EL	177. 57	

item ut radius	10. 0
ad ſinum ang. DLE 41° 10′	9. 818392
ita normalis EL 177. 57	2. 249369
ad ſubnormalem DE 116. 88	2. 067761
ac denique ut radius	10. 0
ad ſinum anguli Dqc 41° 19′ 30″	9. 819760
ita Cq = AC 179	2. 252853
ad DC 118. 20	2. 072613

Unde cum triangulum OEC ſit ſimile triangulo EDL, in hoc autem ſit EC = DC — DE = 118. 20 — 116. 88 = 1. 32, dabitur quoque OE per hanc analogiam

ut radius	10. 0
ad ſinum ang. OCE 41° 10′	9. 818392
ita EC 1. 32	2. 120574
ad OE 0. 87	1. 938966

ut proinde ob OL = OE + EL, OE autem = 0. 87 & EL = 177. 57, ſit OL, nempe ad tangentem GL & diametrum FH normalis 1 = 178. 44 in eadem menſura, in qua ſemiaxis major AC eſt = 179. 00.

14. Quoniam igitur parallaxis lunæ, per quam num. 8. diſtantia lunæ determinata fuerat, a DD. Caſſini & de la Hire Pariſiis, nimirum ſub latitudine 48° 50′, fuit obſervata, pro qua tangens GL refert horizontem apparentem, diameter FH rationalem, erit ſemidiameter terræ parallaxi horizontali lunæ in loco obſervationis reſpondens ad ſemidiametrum ſub æquatore, ut OL ad AC, ſeu ut 178. 44. ad 179. 00, ac per conſequens, cum, ſi pro eadem diſtantia dimetienda diverſæ menſuræ adhibeantur, numerus

unius menſuræ ſæpius repetitæ ſit ad numerum alterius in ratione reciproca earundem, erit quoque diſtantia lunæ mediocris a centro terræ num. 7. per ejus tempus periodicum medium in menſura ſemidiametri terræ ſub æquatore definita 59. 94 ad eandem in menſura ſemidiametri terræ in loco obſervationis parallaxeos ut 178. 44 ad 179. 00, ſeu æqualis 60. $12\frac{2}{5}$, prout nimirum ea per hanc analogiam redditur:

ut ſemidiameter terræ in loco obſervationis	178. 44.	4. 251492
ad eandem ſub æquatore	179. 00.	4. 252853
ita diſtantia lunæ in menſura ſemidiametri ſub æquatore	59. 94.	1. 777714
ad diſtantiam lunæ in menſura ſemidiametri terræ in loco obſervationis	60. $12\frac{2}{5}$	6. 030567 1. 779075

15. Dum ergo diſtantia lunæ mediocris a centro terræ vi parallaxeos ejusdem horizontalis num. 8 foret 60. $12\frac{1}{4}$ ſemid. terræ in loco obſervationis, aliunde vero, nempe ex ejus motu periodico medio, & gravitate corporis terreſtris ſub æquatore, juxta communem analogiam corporum verſus idem centrum gravitantium num. 7. determinatam, in eadem communi menſura eſſet 60. $12\frac{2}{5}$ ſemidiametrorum num. 14, profecto jam plus præſtitum fuiſſet, quam ſperari, ne dicam deſiderari potuiſſet, dum, quod propoſitæ quæſtionis ſolvendæ primum caput erat, per prima quatuor problemata ſecundum communes virium gravitatis leges diſtantia lunæ mediocris a centro terræ in ratione ejus diſtantiæ, quæ juſtæ parallaxi per quintum problema debetur, adeo propinqua obtenta fuit, ut ad extremas fere usque minutias congrueret, nec niſi $\frac{3}{2000}$ parte ſemidiametri terræ differret, niſi forte vires gravitatis corporum terræ ſub æquatore nullam omnino cum viribus gravitatis lunæ verſus terram connexionem habeant, aut ſaltem penitus diverſam ab ea, quæ datur in aliis, de quibus conſtat, uni-

univerſim corporibus, quæcunque verſus unum idemque centrum gravitant; aut quis diſtantiam per problema V. num. 8 parallaxi debitam juſto majorem arguat, eo quod, ut refert Wolfius Elem. Aſtron. part. II. c. VI. juxta ſeniorem, nimirum D. Jacobum Dominicum Caſſini vi parallaxeos eſſet diſtantia lunæ maxima 61 ſemid. terræ, mediocris 57, minima 53 & juxta Calendarium Acad. Regiæ Paris. anni 1715. maxima 62, media 58, minima 54 ſemid. terræ.

16. Verum cum viciſſim diſtantia lunæ mediocris in Syzygiis juxta Vendelinum & Hugenium eſt 60 ſemid. ſecundum Copernicum $60\frac{1}{3}$ & ſecundum Streetum $60\frac{2}{5}$ . . ut habet Newtonus in Princip. Math. Phil. nat. L. III. pr. 4 Theor. 4 . , ac porro etiam non attendendo ad maximas lunæ digreſſiones, ſed duntaxat parallaxin lunæ in Syzygiis aſſumendo, per hanc (prout eam ſuperius num. 8. retuli ex tabulis D. de la Hire, qui eas potiſſimum juxta ſuas obſervationes conſtruxit, ita ut in his ipſis Syzygiis perquam propinque obſervationes deinceps quoque inſtitutæ cum iisdem tabulis convenerint) diſtantia lunæ maxima foret 63. 57 ſemid. terræ, media 59. 77 minima 55. 97, juxta D. Caſſini vero, qui ſuas tabulas Pariſiis anno 1740. edidit, diſtantia lunæ maxima 63. 02, media 59. 15, minima 55. 28; quorum tamen uterque, ut conſtat, fuerat aſtronomus longe celeberrimus, eo magis mox ante mediocris lunæ a centro terræ diſtantia a Wolfio relata juſto minor erit, quod, præterquam parallaxin Hirianam inter & Caſſinianam mediam elegerim, eadem hinc deducta mediocris lunæ diſtantia ob maximas hinc digreſſiones inſuper, ut num. 8 innui, notabiliter augenda ſit, ita, ut ob ipſam quoad extremas fere duntaxat minutias parallaxeos incertitudinem, diſtantia lunæ mediocris num. 7 & 14 determinata a vera ſaltem parum abeſſe poſſit. Quid autem ſentiendum de eo, utrum vires

gravitatis lunæ cum viribus gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore ſimilem inter ſeſe connexionem habeant, quam alia univerſim corpora verſus idem centrum gravitantia mox referam, ubi prius, quommodo vires gravitatis lunæ relate ad vires gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore ſe habeant, quod alterum quæſtionis ſolvendæ caput eſt, expoſuero.

17. *Problema VII.* Determinare rationem virium gravitatis lunæ ad vires gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore. *Reſolutio.* Cum, ſi duo corpora circa idem centrum juxta communes virium leges motu æquabili gyrentur, ipſæ vires centrales vel gravitatis verſus ſuum centrum ſint reciproce in ratione duplicata diſtantiarum, per communes autem virium leges aſſumptis ſola gravitate corporis ſub æquatore & tempore periodico medio lunæ, hujus diſtantia mediocris a centro terræ per problema IV num. 7 evaſerit æqualis 59. 94 ſemidiametris terræ ſub æquatore, erunt vires gravitatis lunæ ad vim gravitatis corporis aſſumpti ſub æquatore ut 1. 00^2 ad quadratum numeri 59. 94 ſeu ut 1. ad $3592\frac{1}{4}$.

18. Atque hæc ex hypotheſi, qua poſito corpori terreſtri ſub æquatore juxta problema IV num. 7. is motus gyrationis circa centrum terræ in diſtantia ſemidiametri ſub æquatore tribueretur, quo ejus vis centralis eadem foret, quæ gravitatis. Quodſi autem viciſſim vires gravitatis lunæ relate ad gravitatem poſiti corporis ſub æquatore peterentur a tempore, quo per eandem motu uniformiter accelerato deſcendendo dimidium diſtantiæ ſpatium, nimirum 29. 97 *s. d b* abſolveret, ſimiliter quam proxime eadem virium ratio obtineretur.

Sic cum etiam vis corporis centralis ſit æqualis gravitati, ſi id motu æquabili in peripheria circuli gyretur ea celeritate, quam

quam acquireret vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato deſcendendo per dimidiam longitudinem radii, &, ſi ea ipſa celeritate motu æquabili deſcenderet, eo quoque tempore totum radii ſpatium abſolveret, quo ejusdem dimidium motu uniformiter accelerato, foret primo tempus, quo luna vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato dimidiæ ſuæ a terra diſtantiæ ſpatium emetiretur, æquale tempori, quo ferretur motu medio per arcum circularem æqualem radio, ſeu ut ponitur mediocri ejus a centro terræ diſtantiæ 59. 94 ſemid. terræ ſub æquatore, id eſt, æquale $^{d}4.\ ^{h}8.\ ^{'}21.\ ^{''}38.\ ^{'''}39$, eo quod nempe hoc ipſum tempus ad totum tempus periodicum, quod juxta num. 7. eſt $^{d}27.\ ^{h}7.\ ^{'}43.\ ^{''}4.\ ^{'''}57$, ſit ut raduis circuli ad peripheriam, ſeu ut diſtantia mediocris lunæ ad integram ejus orbitam huic reſpondentem; ſecundo autem tempus deſcenſus, quo corpus terræ ſub æquatore vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato per dimidium ſuæ a centro terræ diſtantiæ deſcenderet, æquale eſſet $^{'}13.\ ^{''}29.\ ^{'''}36.\ ^{''''}21\frac{1}{2}$, prout ſcilicet num. 4 ſpatium, quod idem corpus uno minuto ſecundo emetiretur, eſſet ped. dig. lin. 15. 0. 7. 34, & num. 5 dimidium ſemidiametri terræ ſub æquatore 1640655 hexap. 4 ped. 5. dig. ac porro tertio hoc ipſum tempus, nimirum $^{'}13.\ ^{''}29.\ ^{'''}36.\ ^{''''}21\frac{1}{2}$ foret ad tempus, quo idem corpus vi ſuæ gravitatis ſimili motu deſcenderet per ſpatium æquale dimidio mediocris lunæ a terra diſtantiæ ſeu 29.97 ſemid. terræ, vel ut $\sqrt{\frac{1}{2}}$ ad $\sqrt{29.97}$ ſemid. terræ, vel ut $\sqrt{}$; ad $\sqrt{59.94}$, nempe in ratione ſubduplicata ſpatiorum, adeoque æquale $^{h}1.\ ^{'}44.\ ^{''}27.\ ^{'''}59.\ ^{''''}50$, aut quam proxime $^{h}1.\ ^{'}44.\ ^{''}28$, & proin quarto tempus deſcenſus lunæ ad tempus deſcenſus dati corporis per ſpatia æqualia ut $^{d}4.\ ^{h}8.\ ^{'}21.\ ^{''}38.\ ^{'''}39$ ad $^{h}1.\ ^{'}44.\ ^{''}28$, ac quinto denique vis gravitatis lunæ ad vim gravitatis dati corporis, ut quadratum temporis deſcenſus hujus

ad quadratum temporis deſcenſus illius, ſeu ut 1. ad 3592¼, eo quod, ſi vires gravitatis corporum ſint diverſæ, quadrata temporum deſcenſus motu uniformiter accelerato per æqualia ſpatia ſint reciproce, ut ipſæ vires gravitatis, quadratum autem temporis d h ′ ″ ‴ 4. 8. 21. 38. 39 ſit ad quadratum temporis h ′ ″ 1. 44. 28 ut 3592¾ ad 1; ut itaque, ſive luna, & datum corpus terræ ponantur præciſe vi ſuæ gravitatis deſcendere, ſive ſimul circa centrum terræ gyrari, utrinque eadem ratio virium gravitatis habeatur.

19. Quoniam ergo utrovis modo vires gravitatis lunæ cum viribus gravitatis corporis terreſtris ſub æquatore adeo conſpirant, ac perinde quoque, ſi juxta communes leges virium gravitatis aliorum corporum verſus ſuum centrum, uti Planetarum verſus ſolem, ſatellitum Jovis verſus Jovem &c. gravitantium mediocris lunæ a ſuo centro diſtantia determinetur, prout per prima quatuor problemata factum, hæc eadem quam proxime congruit cum ea, quæ vi quinti problematis parallaxi lunæ debetur, & in ſuper, licet de ipſius quoque hujus parallaxeos determinata quantitate nondum ſatis conſtet, eadem mediocris diſtantia per parallaxin inventa a vera eo minus abeſſe poteſt, quo magis parallaxis veræ accedit, quæ inter variantes, quibus tamen ut plurimum tribui poteſt, media accipitur, prout ibid. nempe num. 8 factum, profecto vix dubio locus ſupereſſe poteſt, quod non tantum luna & corpus terræ ſub æquatore quoad ſuas vires gravitatis eodem modo conſpirent, prout Planetæ inter ſeſe, uti & tam Jovis, quam Saturni ſatellites, ſed etiam, quod ea ipſa mediocris lunæ diſtantia, quæ ſive per quartum, ſive per quintum problema determinata fuit, veræ quam proxima ſit.

20. Quod vero hæc ita ſe habeant, inſuper oſtendit Newtonus in ſuis principiis mathematicis Philoſophiæ naturalis, & qui-

quidem primo per propoſitionem 71 theorem. 31 lib. I., quod vis gravitatis (ſeu quod Newtono idem eſt, vis attractionis) particulæ verſus centrum alicujus ſphæræ gravitantis & extra ſphæram conſtitutæ ſit reciproce proportionalis quadrato ſuæ diſtantiæ ab eodem centro, ac ſecundo per propoſitionem 73 theor. 33 lib. I., quod ſimilium particularum extra ſphæram ita gravitantium, ſi jam eandem ſphæram conſtituant, vires gravitatis intra ſphæram ſint proportionales ſuis ab ejusdem centro diſtantiis, ſiquidem ſphæra conſtet ex partibus homogeneis & æqualiter condenſatis.

21. Unde igitur, ſi terra eſſet ſphærica & homogenea, merito quæcunque ejusdem extrema corpora ſine ſelectu cum luna extra eandem conſtituta & verſus eam ipſam gravitante quoad gravitationem in deſcripta ratione comparari poſſent, per quam nempe forent relate ad invicem reciproce in ratione duplicata diſtantiarum ab illius centro, idque ex eo quoque capite, quod hoc principium, quoad utramque partem, nimirum tam quoad gravitationem corporum ab invicem ſejunctorum, quam conjunctorum per ipſam experientiam perquam idonee comprobetur: ſic, cum gravitas, prout per pendula exploratur, ſit ut ipſa longitudo pendulorum, ſi tempora ſingularum oſcillationum fuerint æqualia, per obſervationes autem prope æquatorem in regione Quitenſi circa gravitatem factas (prout habet D. Bouguer in deſcriptione earum obſervationum) longitudo penduli ad eam, qua oſcillationes fierent in vacuo, reducta uno minuto ſecundo unam oſcillationem abſolventis in ipſa terræ ſuperficie proxime ad libellam maris coæquata fuerit $439\frac{21}{100}$ lin. ped. Paris., in monte Pichincha vero haud adeo procul inde diſtante ad altitudinem 1466 hexap. longitudo penduli 438. 93 lin., & denique ad altitudinem 2434 hexap. longitudo penduli 438. 78, gravitas corporis

inter-

incrementi ſi maſſulæ terræ in unum alterum demus. gravitatem corporis nimi[illegible] ejus ſubtilium ſi centrum ponendo 228372 pedum [illegible] quæ ſi ſuperficiem ad partibus. & vicifſim. ſi idem corporis incrementum non ita in minimo ſubtilis in ima ſuperficie terræ alter tenuis remotum, eius gravitas minor foret gravitate infimi ad partibus quod ſi ergo. licet mons ille ſolius quod ſubjectam terram in unum ad gravitatem per concentricum partium aliquam exiguam rationem haberet. ſatem in unum ſubtilium nostrum inde concentricum tenuis augmentum gravitatis corporis nostri ſi alterum tamen [illegible] augmentum [illegible] ſpiam gravitatem alterum 429. 26, & vicifſim diminutionem gravitatis, in ejusdem corporis a ſubjecta terra ſubtilium. eadem parte minorem alterum [illegible] per quam proin gravitas, quæ per augmentum foret 429. 26, alterum 428. 36, in. ut, num eadem per obſervationem fuerit 428. 32, gravitas per nostrum principia determinata in obſervata non nili [illegible] partibus differret, tantam differentiam ſperatus omnibus probatis nemo unquam. Quo eodem modo, ſi gravitas ſupremi corporis determinetur, eadem foret 428. 30. ubi per obſervationem erit 428. 32, ut itaque præmiſſa nostrorum gravitatem hanc a ſubtilium cum corpore in ſuperficie terræ comparandi ac ſedimenti ratione ita manifeſta comprobetur.

22. Cum autem terra non ſit ſphærica, ſed ad polos magis compreſſa, ita, ut vicifſim ad hos ipſos gravitas corporum major ſit quam ſub æquatore, ac prævia ſubtilis hujus determinatio (num. 7, facta ſit ex hypotheſi, ac ſi terra foret ſphærica ſemidiametri 228372 hexap., homogeneis & æqualiter denſis partibus conſtans, eandem videri poſſet, quod, dum inſuper globus noſter terraqueus partibus heterogeneis & inæqualiter denſis conſtet, gravitas corporis ſub æquatore, quod aſſumpſi, haud

ea

ea ſit, quæ apta foret, ad lunæ diſtantiam a terra mediocrem, ejusque vires, etiam juxta Newtoni principia, immediate definiendas. Verum his ipſis quoad effectus gravitatis determinandos mihi quidem parum dubiis (quidquid ſit de ipſo primo horum effectuum gravitatis principio, in quonam conſiſtat, aut quomodo hos effectus præſtet, prout neque ipſemet Newtonus aliquid ſtatuere auſus eſt, pro ſua maxima perſpicacia, probe gnarus, quod, quemadmodum alia quoque aliorum effectuum prima principia, ita & hoc fors nunquam humano intellectui ſint detegenda) inſiſtendo, ſi gravitas corporis ſub æquatore aſſumpti non ſit omnino eadem, quæ foret, ſi terra in ſphæram ejusdem ſemidiametri, quam poſui, omnesque ejus partes inæqualiter denſæ ad unam communem denſitatem redigerentur, tamen inde parum aberit.

23. Ponamus enim primo, quod terræ partes interiores magis ſint condenſatæ, id quod colligere etiam licet ex mineris, quando foſſores paulo profundius terræ viſcera ſunt rimati, cujus inæqualis denſitatis quoad terræ partes quoque ſuperiores argumentum ſatis manifeſtum probant ipſa experimenta circa gravitatem inſtituta, per quæ eadem haud admodum regulariter ab æquatore verſus polum creſcit, dum ſcilicet per eadem experimenta habetur, minorem eſſe ſub eadem fere latitudine ad litora maris, ac majore adhuc cum diſcrimine in minoribus inſulis, quam in locis terræ firmæ a mari valde remotis, prout etiam procul dubio in ampliore aliqua & explicata regione gleboſa aut argilloſa indicium aliquod minoris gravitatis deprehenderetur, quam in regione petroſa, etſi hujus latitudo uno alterove gradu minor foret quam alterius; quin etiam, licet e. g. Hafniæ in inſula Zelandiæ latitudo latitudinem Lutetiarum ſeptem fere omnino gradibus ſuperet, eodem modo tamen utrobique horologio oſcillatorio adhibito, nullum omnino gravitatis diſcrimen fuit deprehenſum. Qua-

les gravitatis anomaliæ, dum nihilominus incrementa gravitatis saltem respectu locorum latitudine valde differentium perquam propinque sunt in ratione duplicata sinuum latitudinis, aliunde verosimilius peti profecto nequeunt, nisi ab ipsa inæquali partium terræ densitate, prout etiam res ipsa se habet, quando nimirum aqua marina minoris est densitatis, quam partes terræ solidæ, inter quas iterum quoad densitatem datur inæqualitas, unde mirum non est, quod in insulis & ad litora maris, præsertim si declivitate valde præcipiti in mare descendant, cæteris paribus, minor sit gravitas quam in aliis regionibus terræ firmæ: cui præterea accedit, quod regiones, ex quibus flumina per magnum tractum vehuntur, donec mari influant, notabiliter ultra libellam maris sint elevatæ, atque hoc ipso, si sint valde explicatæ, itidem cæteris paribus gravitas in iisdem major sit, quam in aliis depressioribus præsertim insulis, uti pro exemplo Lutetias & Hafniam attuli, etsi forte nihilominus in hoc loco posteriori interiorum terræ partium vel major densitas detur, vel æqualis per majorem tamen altitudinem aut profunditatem.

24. Ponamus secundo, quod interiora terræ viscera reliquis ejusdem partibus a centro magis remotis densiora, vel nucleus terræ, ut ab aliis appellatur, magis sit extensus versus utrumque polum, quam versus æquatorem in circuitum; id quod conjicere ex jam allatis licet, eo quod scilicet, si memorata effectuum gravitatis varietas, utut respective parva, congrue peti potest a diversitate densitatis partium globi terraquei, idque magis, quam per ullam aliam hypothesin, uti & illa varietas gravitatis, quæ observata fuit in monte Pichincha, ex conjunctione & sejunctione partium terræ, haud minus convenienter afferi possit, quod majores gravitatis differentiæ, seu incrementa ejusdem ab æquatore versus polum ab ipsa majore & densiore altius re-

con-

condita mole ſeu nucleo terræ dependeat, ita, ut, ſi is in forma quadam utcunque elliptica ab uno polo ad alterum magis ſit extenſus, quam ſub æquatore per circuitum, inſuper ipſius figuræ globi terraquei ſecundum relatam ſuperius num. 10. utriusque diametri ſub æquatore & ab uno polo ad alterum menſuram ratio omnino convenientiſſima habeatur; cum enim per recenſita n. 20. Newtoni principia, ſi nucleus iſte deſcripto modo verſus utrumque polum magis eſſet extenſus, eo ipſo quoque major eſſet effectus gravitatis corporum ad polum, quam ſub æquatore, ac per conſequens, ſi reliquæ terræ partes eum ambientes eſſent penitus fluidæ, uti mare, eædem neceſſario ad polos contraherentur, ſub æquatore vero viciſſim magis attollerentur; ita, ut ſimul earum altitudines, ſecundum quas adverſus ſe mutuo premerent, ac gravitates pro conſervando æquilibrio neceſſario reciprocarent.

25. Unde, ſi jam globus terraqueus una cum reliquis ſuis partibus utut inæqualiter denſis ſimiliter comparatus foret, profecto, dum mare, de cujus profunditate nil decerni poteſt, potiorem globi terraquei ſuperficiei partem occupat, ac ab æquatore usque ad polos porrigitur, & ad cujus figuram etiam reliqua ſaltem quoad ſubſtantiam ſuperficiei terreſtris pars compoſita erit, absque ulla inconvenientia cenſeri poterit altitudinem globi terraquei ſub æquatore & polis ipſi gravitati utrinque reſponſuram, ſeu ſemidiametrum terræ ſub æquatore ac polis fore ſaltem proxime in ratione reciproca gravitatis corporum ibidem.

26. Ne vero meris ſuppoſitis ſufficienti ratione non ſtabilitis id, quod num. 22 probandum aſſumpſi, inniti videatur, juverit prius adhuc, quemadmodum primum ſuppoſitum num. 23 ab ipſa experientia ibi relata ſatis firmatum apparet, etiam alte-

rius argumenta afferre, quæ inter id ipſum haud leve erit, quod, dum nulla alia theoria vel remote veriſimilem aliquam eamque diſtinctam rationem irregularis illius, licet modico reſpective cum diſcrimine varietatis quoad gravitatem corporum diverſis in locis & altitudinibus num. 21 & 23 relatæ ſuppeditat, viciſſim hos inter effectus & theoriam num. 20 propoſitam talis conſenſus detur, quo major vix peti poteſt, prout ea, quæ num. 21 & 23 attuli, ſatis declarant, ex quibus ſaltem id jure inferri poteſt, quod, quemadmodum etiam inter hanc theoriam & vires corporum cæleſtium mirus conſenſus intercedit, vires gravitatis, quibus unum corpus gravitat verſus alterum, neceſſariam aliquam a denſitate maſſæ, extenſione & diſtantia dependentiam habeant, eamque talem, ac ſi mutua corporum attractio, quo nomine Newtonus utitur, re ipſa daretur, unde dein, & quomodocunque id fiat, ob quam ipſam proin dependentiam & connexionem, pro majori gravitatis varietate, qualis eſt ea ab æquatore verſus polum, in locis ab invicem valde diſſitis, major quoque quoad denſitatem maſſæ ac extenſionem &c. differentia requiritur, ita ſcilicet, ut dum illa minor & irregularis variatio eſt a ſuperioribus terræ partibus, prout num. 23 expoſui, hæc altera potiſſimum ab intermediis præ reliquis ſeu ſuperioribus, notabiliter denſioribus terræ partibus, ſeu a nucleo terræ num. 24 deſcripto dependeat, adeo, ut, ſi tam gravitas corporum per ſuperficiem globi terraquei, quam hujus ipſius figura cum theoria iſta conſentiat, quin aliunde utriusque veroſimilis aliqua ratio peti poſſit, haud exiguum inſuper huic eidem de gravitate corporum theoriæ pondus accedat. Qui proin conſenſus, quam arctus ſit, priusquam finalis concluſio utpote theoriæ huic innixa formetur, jam erit declarandus.

27. Hunc igitur in finem gravitas, prout ea per obſervationes in locis latitudine valde differentibus ope pendulorum

fuit

fuit explorata, fuit ejus rationis, ut incrementa gravitatis ab æquatore verſus polum ſeſe habeant quam proxime in ratione duplicata ſinuum latitudinis, prout nempe ſe habebant exceſſus longitudinis pendulorum in locis verſus polum ultra longitudinem penduli ſub æquatore, dum eæ ipſæ pendulorum longitudines, ſi tempora ſingularum oſcillationum ſunt æqualia, ſeu ſi numerus oſcillationum per tempora æqualia itidem ſit æqualis, ſunt ut ipſæ gravitates corporum iisdem in locis: ſiquidem, quando pendulum in aere oſcillat, longitudo penduli ad eam reducatur, quæ foret, ſi eædem oſcillationes fierent in vacuo ſeu cum effectu pleno gravitatis; quippe quæ in aere per gravitatem & denſitatem ejusdem retardantur. Unde in hujusmodi obſervationibus Barometron pro ea aeris gravitate & denſitate ipſo obſervationis tempore determinanda requiritur, uti etiam Thermometron ad longitudinem penduli, ſi non eadem fuerit caloris & frigoris temperies, pro hujus diverſitate inſuper corrigendam, ſecundum quam nimirum diverſitatem virga penduli contractioni aut extenſioni in horologiis oſcillatoriis ſubjecta eſt. Sic prout a D. Bouguer notatas inveni, hiſce obſervatis longitudo penduli ad eam, ſi idem in vacuo oſcillaret, reducta ſub æquatore erat 439. 21 lin. pedis Paris. in loco Petit Grave dicto 439. 47 ſub latitudine $18^{\circ}\ 27'$, Pariſiis 440. 67 ſub latitudine $48^{\circ}\ 50'$, longitudo vero penduli in pago Pello Laponiæ Suecicæ ſub latitudine $66^{\circ}\ 48'$ proxime foret 441. 36, quando quidem ejus longitudo necdum deſcripto modo reducta, ſeu ſimpliciter in aere oſcillantis erat 441. 17. lin., adeoque augenda, ac primo ratione denſitatis & gravitatis aeris, vi cujus ob permagnum tunc temporis frigus facile 15 partibus centeſimis unius lineæ augeri poterit, ut proin per hanc correctionem ea longitudo foret 441. 32, dum ſub ipſo æquatore, & in loco Petit Grave ob denſitatem & gravitatem aeris ibidem 14 partium

centeſimarum augenda erat, in quorum primo loco longitudo penduli in aere oſcillantis erat 439. 07, in altero vero 439. 33, & ſecundo, quia ob memoratum frigus locum calefactum, in quo horologium aſſervabatur, ambiens, ac circumſtantias ab ipſis obſervatoribus deſcriptas, idem locus haud parum humiditati ſubjectus erat, per humiditatem vero horologium oſcillatorium ſub eodem pondere, quo animatur, eademque penduli longitudine non nihil retardatur, potiſſimum ratione ſupremæ rotulæ, per quam motus penduli identidem reſtauratur, hac quoque de cauſſa longitudini penduli 4 ſaltem partes centeſimæ inſuper addi poterunt, ut juſta habeatur, ſeu gravitati loci proxime reſpondens, nimirum 441. 36 lin. Ex datis vero hiſce pendulorum longitudinibus, ſub quibus, quodvis nempe ſua, eodem tempore æqualem oſcillationum numerum ſuo in loco per ſe abſolveret, adeo, ut hoc ipſo gravitates corporum iisdem in locis ſint in ratione earundem longitudinum, ac ſimiliter differentiæ gravitatum ut differentiæ earundem longitudinum, cuique etiam gravitatum differentia ab æquatore verſus polum, ſeu incrementum gravitatis conſtabit, ſi pendulorum iſtorum exceſſus quoad longitudinem inter ſe comparare voluerit, quod ſcilicet illa ſint quam proxime in ratione duplicata ſinuum latitudinis, prout hic ab initio retuli, eo quod etiam differentiæ horum pendulorum quoad longitudinem in eadem pariter ratione ſe habeant adeo, ut, dum differentia longitudinis pendulorum ſub æquatore, & in loco Petit Grave eſt $\frac{26}{100}$ unius lineæ, Pariſiis vero $\frac{146}{100}$ ac denique in pago Pello $\frac{215}{100}$, hæ differentiæ cum quadratis ſinuum latitudinis eorundem locorum eo usque concordent, ut ſi pendulum in loco Petit Grave duntaxat tertia parte centeſima unius lineæ minueretur, Pariſiis vero una, & viciſſim in pago Pello una augeretur, eædem differentiæ omnes cum quadratis ſinuum latitudinis in ſummo fere rigore congruerent.

28. Unde

28. Unde porro cum de hiſce gravitatis incrementis ab æquatore verſus polum, quod ſcilicet ea de ſe ſint in ratione duplicata ſinuum latitudinis, eo minus dubitandum ſit, quo propius ipſæ pendulorum longitudines immediate per ipſam obſervationem definitæ ſub tanto latitudinum diſcrimine cum iisdem incrementis gravitatis in data ratione conveniunt, tuto etiam ſecundum eandem analogiam gravitas corporum ſub ipſo polo determinari poterit, quærendo nimirum ad quadratum ſinus latitudinis in pago Pello 66° 48′, ad quadratum ſinus totius & ad $\frac{2}{1}\frac{1}{0}\frac{6}{0}$, ſeu differentiam longitudinis penduli ſub æquatore & in pago Pello, quartum terminum proportionalem, qui $\frac{2}{1}\frac{5}{0}\frac{0}{0}$ additus longitudini penduli ſub æquatore 439. 21 dabit proin longitudinem penduli & gravitatem ſub polo 441. 77.

29. Quodſi autem ulterius gravitas corporum per ſuperficiem terræ cum ejusdem figura ſuperius num. 22 declarata comparetur, iterum inter utramque omnimodus fere conſenſus invenietur in eo, quod ſemidiamerri terræ ſint omnino quam proxime in ratione reciproca ſimplici gravitatum ſub data latitudine. Sic, dum longitudo penduli ſub æquatore vel gravitas eſt 439. 21, & ſemidiameter terræ 179. 00, ſub polo vero prima 441. 77, altera 178. 00, adeo propinque gravitas & ſemidiameter terræ in ratione reciproca utrinque conveniunt, ut, ſi data utrinque gravitate & e. g. ſemidiametro terræ ſub æquatore quæratur ſemidiameter ejusdem ad polum, illa foret ad hanc ut 179. 00 ad 177. $96\frac{1}{4}$, ac ſimiliter data gravitate ac ſemidiametro terræ ſub æquatore & gravitate ſub latitudine Pariſienſi, reperietur ſemidiameter terræ ſub latitudine Pariſienſi 178. 41, dum ea per problema VI num. 13 erat 178. 44. Ubi præterea hanc ipſam per alium operandi modum inveni veræ magis conſonam 178. 40, quando per curvam ellipticam ea paulo major, quantitate tamen vix conſidera-

ſideratione digna, uti hic apparet, reddebatur; ut adeo, quod hic ſimul notaſſe juverit, vix dubio locus relinquatur, quin figura terræ ea ipſa ſit, quæ per dimenſiones geometricas & aſtronomicas, ut num. 10 retuli, fuit determinata: dum ſcilicet gravitas corporum per ſuperficiem terræ cum eadem eo usque congruit, ut hæc vel ex ipſa corporum gravitate definiri poſſet, ac viciſſim.

30. Equidem figuram terræ non ſphæricam, ſed ad polos magis compreſſam, antequam per deſcriptas dimenſiones ea fuerat determinata, jam aliqui ſuppoſuerunt, at non ex alio argumento, quam quod ex motu vertiginis ejusdem circa ſuum axin ac vim centrifugam mare verſus æquatorem neceſſario elevetur, pro cujus elevatione etiam reliquam globi terraquei partem conformem eſſe congruenter quidem judicabant, ita tamen, ut ratio, quam haberet diameter æquatoris ad axin, inde deducta a vera vel ſaltem veræ proxima nimium differret. Sic, cum vis centrifuga corporum ſub æquatore ob motum vertiginis foret ad vim gravitatis ut 1 ad 289, nempe data ſemidiametro terræ ibidem 3281311 hexap. in ratione duplicata celeritatum, quarum una corpus ageretur per motum vertiginis, altera vero per motum ejus gravitati competentem, gravitas ſub æquatore pro ea hypotheſi foret ad gravitatem ſub polo, ut 288 ad 289, & vi æquilibrii partium terræ ſemidiameter ſub æquatore ad ſemiaxin ut 577 ad 576, aut prout poſtmodum etiam ab Hugenio eam diametrorum rationem deductam reperi, ut 578 ad 577, cum tamen per numerum præcedentem ſit ut 179 ad 178: præterquam quod incrementa effectuum gravitatis ab æquatore verſus polum non ſolum illis num. 27 juſto minora eſſent, ſed etiam in ratione omnino diverſa; quippe quæ hic forent ut differentiæ quadratorum ſinuum complementi latitudinis, ubi illa ſunt directe in ratione

dupli-

duplicata ſinuum latitudinis. Licet autem etiam ipſe Newtonus (antequam factæ fuerint recenſitæ dimenſiones & obſervationes circa figuram terræ & gravitatem corporum per ejus ſuperficiem) lib. III. Prop. 19. Probl. 3 rationem diametri ſub æquatore ad axin terræ, uti & incrementa gravitatis propius determinarit ex duplici principio, primo petito itidem a motu vertiginis terræ, altero vero a ſuo ſyſtemate de gravitate corporum per attractionem, ſupponendo terræ per motum vertiginis jam figuratæ partes uniformis denſitatis, atque per hanc combinationem obtinuerit diametrum terræ ſub æquatore ſe habere ad axin ut 230 ad 229, nihilominus ex primum dictis apparebit, quod non ſolum tam ratio iſta diametrorum, quam gravitas ab æquatore verſus polum huic determinationi conveniens a recenſita & ſtabilita notabiliter adhuc differret, verum ſimiliter, utut in quantitate minore, incrementa gravitatis ab æquatore verſus polum in ratione directa quadratorum ſinuum latitudinis eſſe haud poſſent.

31. Quare cum aliud porro medium non ſuppetat, unde apta aliqua ratio peti poſſet pro ea terræ figura, ac per ejus ſuperficiem corporum gravitate, quæ ab obſervationibus habetur, viciſſim autem ipſi ſyſtemati Newtoniano inſiſtendo ſuperiores quidem terræ partes denſitate tantum non differant, quantum ad memoratæ primum gravitatis corporum ab æquatore verſus polum differentiam requireretur, nihilominus tamen de ſe jam majoris denſitatis partium terræ interiorum indicium detur, ut num. 23 innui, nec ſolum effectus gravitatis corporum cæleſtium cum eodem ſyſtemate mire conveniant, ſed etiam terreſtrium ſecundum ea, quæ num. 21 & 23 attuli, cum eo ipſo conſpirent, citra ullam fictionem aut temeritatem ſtatui jam poterit, figuram terræ perinde ac gravitatem corporum per ejus ſuperficiem potiſſimum ab interioribus terræ partibus dependere, ita, ut, dum nobis

quidem de quantitate denſitatis ac extenſione interioris hujus terræ maſſæ ſeu nuclei non conſtat, merito tamen aſſeri poſſit, ejus denſitatem notabiliter majorem eſſe, quam partium terræ ſuperiorum, ac eam, uti etiam ejusdem extenſionem tum in genere, tum in ſpecie relate ad duas dimenſiones verſus polos & æquatorem, cui una cum reliquis terræ partibus ea ipſa gravitas corporum per ſuperficiem terræ, atque huic ſimul vi æquilibrii ea ipſa globi terraquei figura reſpondeat, quæ de facto datur.

32. Hinc præterea non ſolum habetur ratio majoris gravitatis corporum ſub polo, uti etiam plagis intermediis, quam ſub æquatore ob majorem nimirum denſitatem materiæ verſus polos magis extenſæ, & ipſius viciſſim figuræ globi terraquei ad polos magis contractæ, ſed etiam, cur directio gravitatis corporum ad eam ipſam globi terraquei ſuperficiem ſit normalis, eademque de cauſſa extra polos & æquatorem ſemper magis a centro verſus æquatorem declinet; præter quam enim quod iisdem viribus, quibus gravitas corporum per ſuperficiem globi terraquei & hujus ejusdem figura debetur, etiam directio gravitatis ad hanc eandem ſuperficiem normalis competat, ejus inſuper ratio magis particularis ex eo eluceſcit, quod, ſi e. g. ſit (Fig. III) figura globi terraquei ABEDF elliptoica, nuclei h t q u, diameter BD ſub æquatore major, axis EF minor, ducaturque a corpore e. g. in A poſito per centrum terræ C linea ACG, tum a partibus ipſius nuclei quoad figuram elliptoici, tum etiam a reliquis hinc inde partibus, ſi darentur vires attractionis, corpus in A ſemper magis attraheretur verſus X quam verſus Y, adeoque reſpectu omnium virium e. g. ſecundum directionem Az ad ſuperficiem terræ normalem, ita, ut etiam, quamvis ejusmodi vires non darentur, effectus tamen gravitatis per easdem, utpote his ipſis conformes, explicare liceret. Quod vero per memoratas vires corpus in A

potius

potius ſecundum directionem Az quam AC attraheretur, id obiter ex eo colligi poterit, quod, dum gravitas quoad ſubſtantiam potiſſimum dependeat a viribus magis directis, ipſa vero directio gravitatis a viribus hinc & inde magis obliquis, ſi inter eas major quædam inæqualitas intercedat, directio virium maxime obliqua ſemper major ſit ex parte X, quam ex parte Y.

Sic e. g. primo reſpectu nuclei, ſi ducantur ACG ſectionem nuclei ac globi terraquei ſaltem proxime ellipticam biſecans, item AH & AI tangentes nucleum in *b* & *d*, ac etiam Am & An, ita, ut ſit angulus HAm = IAn, nec ipſam figuram nuclei portio curvæ *b f* notabiliter major erit quam *d g*, ac proin partes prope ipſam nuclei ſuperficiem exiſtentes inter *b* & *f* ſimiliter plures, ſimulque extimæ directioni obliquæ Ab viciniores, quam partes inter *d* & *g*, & porro non tantum *f e* longior, quam *g i*, ſed etiam totum ſegmentum nuclei inter *f e* & *f b e* magis adhuc excedet alterum ſegmentum inter *g i* & *g d i*: unde, utut partes iſtæ corpori A reſpective eſſent viciniores, illæ tamen per ſuas attractionis vires prævalerent, præſertim ſi his reliquæ etiam terræ partes inter ſegmentum AbHBA comprehenſæ accedant, quod nempe ſegmentum pariter majores vires in corpus A exerceret, quam alterum AdiFA. Ubi præterea ſi ducantur lineæ Am & An æqualiter, ſeu ſub æquali angulo ad ACG inclinatæ, cum per ellipſeos proprietatem *m o* longior ſit, quam *n p*, vires quoque attractionis nuclei magis directæ in ſegmento ACGEBA de ſe majores eſſent, quam in ſegmento ACGDFA, niſi quod hic partes nuclei corpori A viciniores eidem paulo propiores ſint, quam illic; ut itaque ſpectatis omnibus per ſummam virium ſecundum earum quantitatem, & directiones corpus A magis attraheretur verſus X, quam verſus Y ſeu e. g. ſecundum directionem A; ex quibus ſimul denuo apparet, cur poſito eo nucleo diſtantia

ſuperficiei ab ejusdem centro C ex. gr. a polo F verſus æquatorem B continuo creſcat, eo quod ſcilicet vires partium nuclei magis directæ viciſſim magis decreſcant fere ut ipſæ diametri e. g. kq, rs, tu, ſed tamen in ratione minore.

33. His igitur poſitis & declaratis, ut eo, unde paulo longius digreſſus ſum, redeam, nimirum ad num. 22, ubi probandum aſſumpſi, quod, ſi gravitas corporum ſub æquatore, quam initio pro determinanda lunæ a terra diſtantia ſtatueram, non ſit omnino eadem, quæ foret, ſi terra in ſphæram ejusdem ſemidiametri terræ, quæ ſub æquatore ex obſervationibus deducta eſt, omnesque ejus partes inæqualiter denſæ ad unam communem denſitatem redigerentur, inde tamen reſpective parum abeſſet, id quoque jam haud ægre præſtabitur.

Cum per ea, quæ hic præmiſi, differentia gravitatis per ſuperficiem terræ ab æquatore verſus polum, uti & ipſa ejusdem figura a denſitate & diverſa verſus polos & æquatorem extenſione nuclei terræ potiſſimum dependeat, ſimiliter ſi jam idem nucleus in figuram ſphæricam redigeretur, alia quoque foret corporum per ſuperficiem terræ gravitas, ita, ut ſi reliquæ etiam hujus partes ad eandem figuram eſſent compoſitæ, eorundem corporum gravitas nunc uniformis foret, viciſſim autem diameter ſub æquatore minor, & ad polos major, quam in caſu priori, dum nempe diameter terræ ad figuram ſphæricam ita reductæ eſſet ad diametrum præſenti ejusdem figuræ ſub æquatore convenientem, ut radix cubica axeos terræ ad radicem cubicam ipſius diametri ſub æquatore, ſiquidem ejus figura a figura corporis, quod rotatione ellipſeos circa axin minorem generatur, ſaltem haud admodum differat; quo tamen non obſtante vires gravitatis lunæ in terram pro utroque caſu eædem forent, quatenus ſcilicet vires iſtæ ſe

ha-

H
E

habent pro ratione maſſæ ipſius globi terraquei, mutatio vero figuræ pro ea lunæ diſtantia ſenſibilem ſaltem aliquam mutationem in easdem vires inducere nequit, contra, ac circa gravitatem corporum per ſuperficiem ipſius terræ accideret, adeo, ut etiam, ſiquidem globus iſte terraquens in ſphæram redactus conſtaret ex ſuis partibus diverſæ gravitatis ſpecificæ proportionaliter inter ſeſe commixtis, juxta citata num. 20. Newtoni principia, perinde gravitas lunæ ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ita conſtitutæ exiſtentis foret in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, & viciſſim, ſi terra ex materia omnino homogenea conſtaret, idque etiam, quæcunque ſtante eadem maſſa illius fuerit extenſio vel diameter; dum nempe propterea gravitas lunæ non mutaretur, gravitas autem corporum in ſuperficie terræ deſcripto primum modo ſphæricæ decreſceret in ratione duplicata ſemidiametrorum ſeu diſtantiarum a centro, ita nimirum, ut ſi ſtante eadem maſſa diameter terræ pro uno caſu fuerit major, quam pro altero, gravitas corporis in ſuperficie terræ pro primo caſu foret ad gravitatem corporis pro altero, ut quadratum ſemidiametri minoris ad quadratum majoris.

34. Unde denique cum diſtantia lunæ mediocris habeatur per parallaxin juxta num. 8, ſimulque de tempore ejusdem periodico conſtet, ac proin de ejus quoque gravitate, gravitas autem corporis ſub æquatore ab initio num. 4 pro determinanda diſtantia & gravitate lunæ aſſumpti, pro ſua a centro terræ diſtantia, ea ipſa fuerit, per quam eadem, quæ per parallaxin, dabatur lunæ a centro terræ diſtantia, eo tutius aſſeri poterit, dati corporis gravitatem, utut terra re ipſa quoad figuram a ſphærica diverſa, & ex partibus heterogeneis compoſita ſit, ad determinandam lunæ diſtantiam & gravitatem haud minus aptam fuiſſe, ac foret gravitas corporis in ſuperficie terræ quoad figuram ſphæricæ &

æqualiter denſæ, ejusdem tamen maſſæ ac diametri, cujus maſſæ re ipſa eſt globus noſter terraqueus, & diametri ſub æquatore; quando quidem, ſtante eadem lunæ diſtantia & gravitate, gravitas corporis in ſuperficie terræ deſcripto primum modo ſphæricæ alia eſſe non poſſet, quam ea ipſa, quæ, ut num. 4 retuli, ſub æquatore haud procul a mari fuit obſervata, hoc ipſo, quod, dum hæc eſt ad gravitatem lunæ pro hujus a centro terræ diſtantia (etiam per parallaxin cognita) in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, etiam gravitas corporis in ſuperficie terræ ſphæricæ per numerum præcedentem neceſſario in eadem ratione ſeſe haberet: quæ ipſa quoque ratio erat, cur pro inveniendæ lunæ diſtantia & gravitate præ aliis corpus ſub æquatore, idque mari vicinum elegerim, eo quod nempe gravitas corporum per alias terræ plagas verſus polum creſceret, non quidem in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, ac commenſurandis viribus gravitatis corporum remotorum, uti lunæ, conſona, ſed duntaxat ſimplici, prout hanc poſteriorem etiam deſcriptus terræ nucleus quoad figuram utcunque elliptoicus proxime requireret, viciſſim autem eadem corporum iſtorum gravitas per n. 33 rurſus decreſceret, ac ad uniformem reduceretur, ſi nimirum terra redderetur homogenea, & ſphærica ejus diametri, quæ eſt ſub æquatore, huic vero ita conſtitutæ gravitas dati corporis ob ejus quoque cum mari viciniam jam perquam affinis, eandemque ob cauſſam aptior ad inveſtigandam lunæ diſtantiam ac gravitatem mihi viſa fuerit.

35. Atque hæc quidem, poſtquam per præmiſſas operationes diſtantia lunæ ei, quæ hactenus per parallaxin quæſita fuit, quam proxima, prout petitum fuerat, prodiit, quarum nempe prior foret 60. $12\frac{2}{5}$ ſemidiametrorum terræ in loco obſervationis parallaxeos num. 14, poſterior 60. $12\frac{1}{4}$ num. 8, inſuper ex principiis

cipiis Newtoni ſaltem quoad effectus gravitatis definiendos ipſi experientiæ quam maxime conſentaneis ſubjungenda cenſui, ut ſimul, quam ea ipſa operandi methodus inveniendæ lunæ diſtantiæ, ac gravitati conformis ſit, appareret. Per quæ ipſa tamen principia gravitas lunæ verſus terram, quæ pro mediocritate omnium virium motus lunaris num. 17 erat ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore ut 1 ad $3592\frac{3}{4}$, nondum plena eſt & abſoluta, ſed aliunde, nempe per vim ſolarem nonnihil diminuta, ita ut per corollarium Propoſitionis 3. Theorem. 3. lib. III *) ea, ſtante eadem lunæ a terra diſtantia, ad abſolutam, ſeu maſſæ terræ debitam foret ut $177\frac{2}{4}\frac{9}{0}$ ad $178\frac{2}{4}\frac{9}{0}$, adeoque hæc ipſa gravitas lunæ abſoluta verſus terram foret relate ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore ut 1 ad $3572\frac{1}{2}\frac{3}{0}$.

Quæ omnia pro modulo meo ad quæſtionem propoſitam ſolvendam concinnata, num ita ſe habeant, aut quantum a vero recedant, ſapientiſſimo nobiliſſimæ Academiæ judicio decernenda relinquo.

*) Newton. Phil. natur.

Regi-

Register

der merkwürdigſten Sachen, welche in des vierten Bandes zweytem Theil enthalten ſind.

Acetoſella wächst im ſteinichten Erdreich. 216.

Alcaliniſche Erde iſt die beſte zum Wachsthum. 223.

Angermanns (Johann Gottlob) Abhandlung von der vortheilhafteſten Bauart der Salzöfen. 31. und folg.

Aſchenloch, in Oefen, iſt ein einziges beſſer, als mehrere. 10.

Auslaugen ein chymiſches Mittel, die Beſtandtheile des Erdreichs zu erforſchen, wie es anzuſtellen. 227.

Bauart der Oefen und Pfannen, worinn ſich das Feuer bewegen und wirken ſoll, die runde iſt die beſte. 10.

Baumwollenſtaude erfordert ein ſehr trockenes Erdreich. 64.

Bewegung der Säfte in Thieren, Pflanzen und Mineralien iſt zirkelförmig. 9. flüßiger Körper kömmt von der Rundung ihrer Theile her. ebendaſ.

Bleyſchmelzen, ſollten nicht viereckigt ſeyn. 8.

Bougueurs Beobachtungen zu Quito über die Länge eines Secunden-Pendels. 243. 291.

Cal-

Calcination, ein chymiſches Mittel die Beſtandtheile des Erdreichs zu beſtimmen. 227.

Centerfliehende Kraft der Körper auf dem Erdboden, ihre Beſtimmung. 239. 276.

Chymiſche Verſuche, die Güte des Erdbodens nach verſchiedenen Graden zu erforſchen. 227. und folg.

Cometen, wirken auf die Planeten. 234.

Engelland hat die beſte Einrichtung in der Landwirthſchaft. 59. führet jährlich um 8 bis 10 Millionen Reichsthaler Getraid aus. Ebendaſ.

Erde, je mehr ſie zerrieben wird, deſto beſſer taugt ſie zum Wachsthum der Pflanzen. 214. brennen, giebt dem Boden eine alkaliniſche Eigenſchaft. 225.

—— Verſchiedenheit ihrer Durchmeſſer. 281. 292. Neutons Syſtem hievon.

—— Ihre Wirkung auf den Mond. 235. ihre anziehende Kraft. Ebendaſ.

Erdreich worauf es bey deſſen Fruchtbarkeit ankommt. 75. und folg. welches das fruchtbareſte. 77.

Eulers (Johann Albrechts) Abhandlung von der mittlern Bewegung des Monds und ſeiner Entfernung von der Erde. 231. und folg.

Feuer, Betrachtungen über deſſen Eigenſchaften. 6. und folg. ſeine Bewegung iſt zirkelförmig; Verſuche darüber unter der Luftpumpe und verſchiedene andere. 7. und folg. wie die Luft dabey anzubringen, und zu deſſen Verſtärkung dienen könne. 39.

Frohndienſte (übertriebene) ſchaden der Landwirthſchaft. 58.

Glasöfen, runde ſind die beſten. 8. 9. zu Briſtol in Engelland, wie ſie gebauet ſeyn. 9.

Grenadille, ſiehe Paſſionsblume.

Haarröhrlein in Pflanzen, verursachen durch ihre anziehende Kraft die Flüßigkeit des Safts. 202.

Helmonts Versuche von dem Wachsthum der Pflanzen. 211. und folg.

Holz, brennet besser, wenn es nach der Höhe, wie es wächst gestellet wird, als wenn man es leget. 19. Versuche darüber und dessen Ursachen. Ebendas. im guten Boden giebt beym Verbrennen nicht so viel Hitze, als wenn es auf dürrem und kießichten Boden gewachsen ist. 216.

Hut und Triftgerechtigkeiten schaden der Landwirthschaft. 59.

Justi (von) Abhandlung vom Wachsthum der Pflanzen. 55. und folg.

Kalk-gyps- und kreidenartiges Erdreich, dessen Eigenschaften. 79. wie es zu verbessern. 90. und folg.

Knoten der Pflanzen, was sie seyn, und wie der Nahrungssaft darinn zubereitet wird. 204. derselben soll man so viel veranlassen, als möglich ist. 209.

Kräz (P. Georgen S. J.) Abhandlung von der mittlern Bewegung des Monds, und seiner Entfernung von der Erde. 271. und folg.

Kupferschmelzen werden fehlerhaft viereckigt gemacht. 8.

Landwirthschaft, ist der erste Grund der Wohlfarth eines Landes. 58. wird in Deutschland nicht zum besten getrieben. Ebendas. worinn die Mängel und Hinderniße derselben bestehen. 58. und folg.

Leibeigenschaft schadet der Landwirthschaft. 59.

Leimen, gebrannter, dienet das kalk- und gypsartige Erdreich zu verbessern. 91.

Leimichtes Erdreich, dessen Eigenschaften. 78. wie es zu verbessern. 88. und folg.

Leinbau, was für Erde sich am besten dazu schicket. 214.

Luft, wie sie beym Feuer anzubringen, um dasselbe zu verstärken. 39. ihre Eigenschaften in Ansehung der Elasticität und des Drucks. 40. und 41.

Luft iſt nothwendig zum Wachsthum der Pflanzen. 67. wie dieſes geſchieht. 68. Verhältniß ihrer Schwere gegen die Schwere des Waſſers. 249.

Luftkreys, ſeine Höhe. 249.

Luftſäure, ihre fruchtbarmachende Art. 72.

Luftzug bey Salzöfen, deſſen Beſchreibung. 41.

Maſſe der Körper, wird durch ihr Gewicht ausgedrückt. 244.

Maulbeerbäume laſſen ſich leicht neben dem Weinſtock pflanzen. 70. kommen ſogar in flugſandichtem Erdreich fort. 95.

Mays, oder türkiſcher Waitzen ſchickt ſich für Sandfelder, und iſt ſehr fruchtbar. 95.

Mergel, dienet zu Verbeſſerung des thon- oder lettichten Erdreichs. 88. gehöret zu ſteinigter Erdenart. 217.

Mineraliſche Säure iſt der Fruchtbarkeit der Erde zuwider. 75. wie ein ſolches Erdreich zu verbeſſern. 82. und folg.

Miſt, macht das Erdreich alkaliniſch. 224.

Mond, Eulers Abhandlung von deſſen mittlerer Bewegung und Entfernung von der Erde. 231. und folg. was für Kräfte darauf wirken. 234. und folg. deſſen Parallaxe unter der Linie. 260. und folg. 280. eigentliche Verhältniß ſeiner Maſſe gegen der Maſſe der Erde. 269. Entfernung von der Erde. 280.

Oculiren an Bäumen, verbeſſert die Früchte. 207. Urſachen davon. ebendaſ.

Oefen, runde Figur derſelben iſt allen andern vorzuziehen. 10. ein einziges Aſchenloch darinn iſt mehrern vorzuziehen. ebendaſ. ſollen lange Rauchröhren und kleine Oefnungen haben. ebendaſ.

Oekonomiſche Schriften, deren bisherige Mängel und Fehler. 60.

Paßionsblume erfordert einen ſehr feuchten Boden. 70.

Pendul, wie dadurch der Fall der Körper zu beſtimmen. 237. Beobachtungen des Herrn Bouguers darüber zu Quito. 243. 291.

Pflanzen haben eine Circulation der Säfte. 65. wie und in was für Zeit sie geschieht. ebendas. ziehen ihren Nahrungssaft aus der Erde. 66. 211. dünsten aus. ebendas. ihre Wurzeln werden zu Zweigen, und ihre Zweigen zu Wurzeln. ebendas. bekommen viele Nahrung von der Luft an sich selbst. 66.

Planeten, wirken alle aufeinander. 234.

Reiß, erfordert zu seinem Wachsthum sehr viel Feuchtigkeit. 64.

Roggen ist besser vom steinartigen Erdreich, als vom pflanzenartigen. 218.

Runde Figur der Oefen ist allen andern vorzuziehen. 10.

Saamenkorn, enthält die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen. 61. Zwiebelgewächse sind leicht in Wachsthum zu bringen, zarte Saamenkörner aber desto schwerer. ebendas. ihr erster Nahrungssaft. 63.

Salpeter, seine Beschaffenheit in Absicht auf den Wachsthum der Pflanzen. 222.

Salz (Kochsalz) dessen verschiedene Arten, und Bestandtheile. 35. was die Salzsohle sey. 36. wie sie zu versieden. ebendas. und folg. Salzfarbe, was sie sey, ob das Schäumen der Sohle davon herkomme? ebendas. was für Materialien zum Brennen zu gebrauchen. 38.

—— (alkalisches) ob es der allgemein fruchtbarmachende Nahrungssaft aller Pflanzen sey. 71.

—— haben eine wachsthümliche Kraft überhaupt in sich. 222.

Salzbuchten, wie sie recht einzurichten. 53.

Salzöfen, Fehler ihrer bisherigen Bauart. 11. sollen zirkelrund seyn. 15. Größe des Heerdes muß sich nach der brennenden Materie richten. ebend. wie groß das Schürloch seyn müsse. ebendas. Grund des Ofens, wo und wie er seyn müsse. 16. Beschaffenheit des Aschenlochs. ebendas. ganze Beschreibung eines runden Salzofens. ebendas. und folg.

Salzpfannen, wie sie zu bauen. 21. und folg. wie mehrere kleine Salzpfannen neben der großen zugleich anzubringen. 24. und folg. sieh auch Salzöfen.

Öfen. eiſerne ſind beſſer als bleyerne. 44. Beſchreibung einer Pfanne oder Ofens, worinn die arme Sohle verſotten wird. 45. und folg. dergleichen zu Verſiedung der reichen Sohle. 49. und folg.

Salzſohle (arme) zu verſieden werden größere Pfannen erfordert, und Scheit- oder Reisholz. 44. (reiche) kann mit Torf- und Steinkohlen verſotten werden. ebendaſ. wie ſie am beſten zu verſieden. ſieh Salzöfen und Salz.

Sand (der dürreſte) kann durch Raiolen fruchtbar gemacht werden. 72. dienet zu Verbeſſerung des leimichten Erdreichs. 90.

Sandigtes Erdreich, iſt an ſich ſehr unfruchtbar. 80. wie es zu verbeſſern. 93. welches das allerſchlimmſte ſey. ebendaſ. wie dieſes zu verbeſſern. 95.

Scheidts (Carl Auguſts) Preisſchrift von der vortheilhafteſten Bauart der Salzöfen und Pfannen. 3. und folg.

Schlämmen, ein Mittel die Güte des Erdbodens zu beſtimmen. 228.

Schwefeldampf von Schmelzhütten ſchadet den Pflanzen. 74.

Schwere der Körper unter dem Aequator. 246. 275. beſteht in einer anziehenden Kraft nach der Verhältniß ihrer Maſſen und Quadraten der Entfernungen. 247. In kugelrunden Körpern iſt ſie ſo beſchaffen, als wenn ſie im Mittelpunkte vereiniget wäre. ebendaſ. iſt geringer am Meere als auf dem feſten Lande, ſo weit davon entfernet iſt. 294. und folg.

Schwermachende Kraft eines Körpers muß von ſeinem wirklichen Gewicht wohl unterſchieden werden. 236.

Sonne, ihre anziehende Kraft. 251. ihre Parallaxe. 252. die Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne. ebendaſ.

Steinichtes Erdreich, deſſen Eigenſchaften. 79. wie daſſelbe zu verbeſſern. 92.

Steinkohlen, laſſen ſich beym Salzſieden mit Nutzen gebrauchen. 38.

Thon- oder lettichtes Erdreich. 77. 78. wie daſſelbe zu verbeſſern. 87.

Torf kann beym Salzſieden gebraucht werden. 38. verſchiedene Arten deſſelben. 76.

Tulliſche Ackermethode. 214.

Vegetabiliſche Säure, ſchadet der Fruchtbarkeit des Erdreiches, wenn ſie allzuſehr überhäuft iſt. 76. wie ein ſolches Erdreich zu verbeſſern. 84.

Venus, ob ſie auf den Mond wirket. 234.

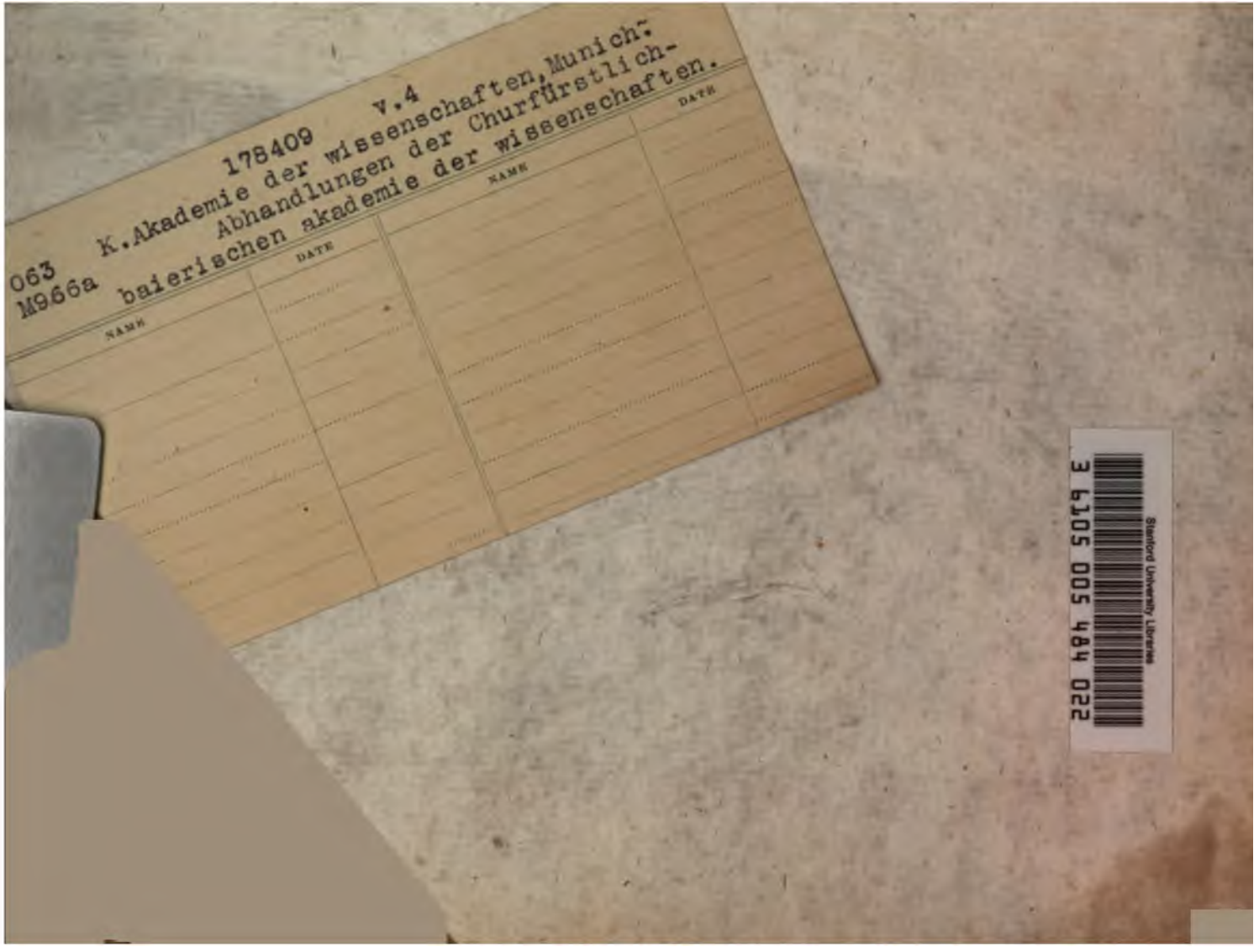
Wärme, ob ſie der Hauptgrund des Wachsthums der Pflanzen ſey. 68.

Walls Abhandlung vom Wachsthum der Pflanzen. 97.

Waſſer enthält viel Erde. 212.

Wurzeln der Pflanzen ſind von den Zweigen nicht weſentlich unterſchieden. 66.

Zweige bey den Pflanzen ſind von den Wurzeln nicht weſentlich unterſchieden. 66.


178409 v.4
063 K.Akademie der wissenschaften, Munich.
M966a Abhandlungen der Churfürstlich-
baierischen akademie der wissenschaften.
NAME DATE
NAME DATE
Stanford University Libraries
3 6105 005 484 022